AUTHOR:

JACOBS, FRIEDRICH

TITLE:

HELLAS; GEOGRAPHIE, GESCHICHTE ...

PLACE:

STUTTGART

DATE:

1897

Master Negative #

93-81455-14

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

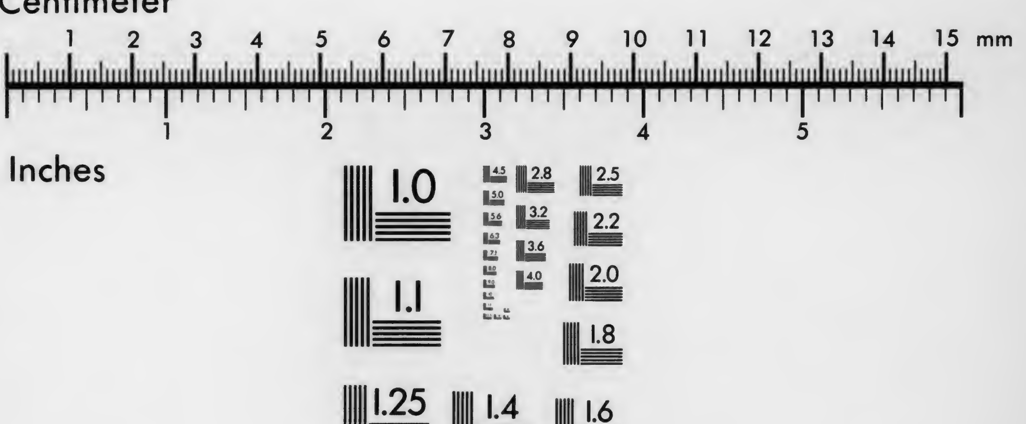
Jacobs, Friedrich, 1764-1847.
Hellas; geographie, geschichte und litteratur Griechenlands. Neu bearb. von Carl Curtius.
Stuttgart, Krabbe, 1897.
xii, 420 p. front.

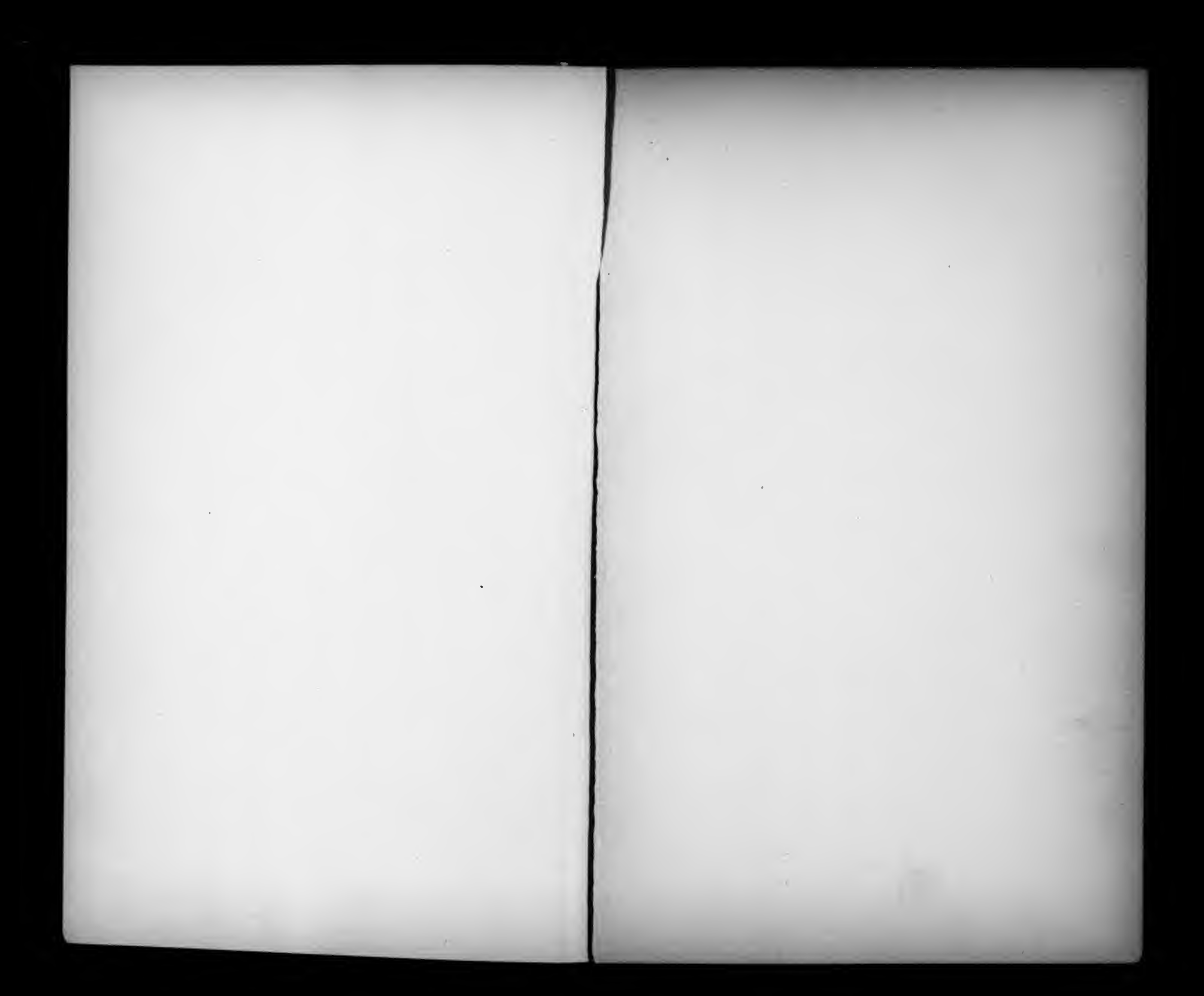
Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6/15/93 INITIALS F. C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT




Centimeter
mm
Inches







Hellas

Geographie, Geschichte und Litteratur Griechenlands

von

Friedrich Jacobs.

Neu bearbeitet

von

Carl Curtius.

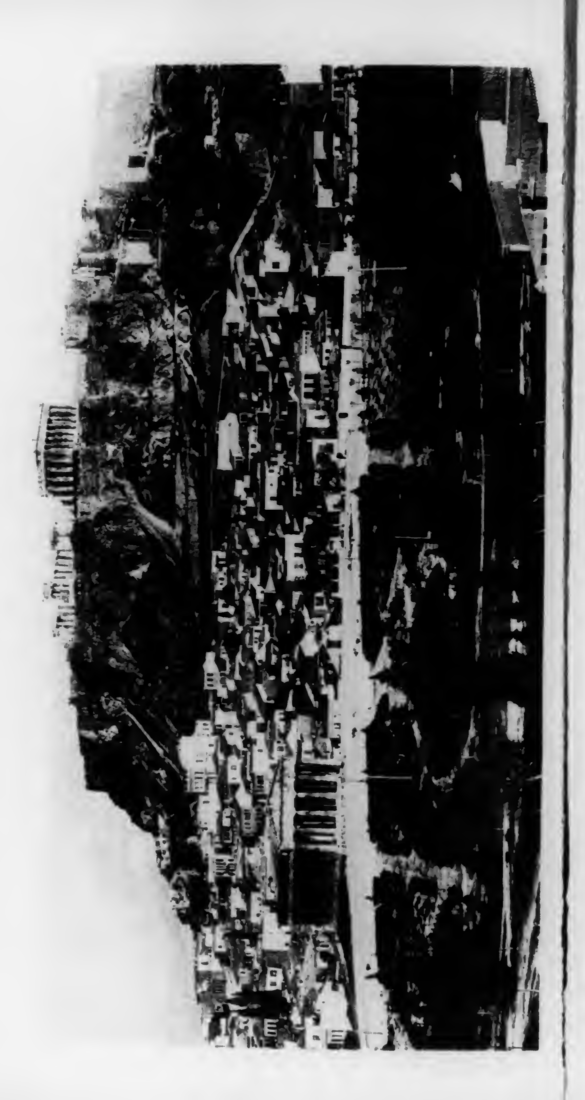
Mit einem Bilde von Athen.



Stuttgart

Verlag von Carl Krabbe

1897.



Hellas

Geographie, Geschichte und Litteratur Griechenlands

von

Friedrich Jacobs.

Neu bearbeitet

von

Carl Curtius.

Mit einem Bilde von Athen.



Stuttgart

Verlag von Carl Krabbe

1897.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Vorwort.

Friedrich Jacobs stammte aus einer angesehenen Juristenfamilie in Gotha, wo er am 6. Oktober 1764 als der zweite Sohn des Advokaten Wilhelm Heinrich Jacobs geboren wurde. Schon als Schüler erfüllten ihn die Schriften von Lessing und Winckelmann mit Begeisterung für das klassische Altertum. Er bezog sodann die Universität in der Absicht, Theologie zu studieren, widmete sich jedoch erst in Jena, darauf in Göttingen, wo er besonders durch Christian Gottlob Heyne angeregt wurde, fast ausschließlich philologischen Studien. Im Jahre 1785 wurde Jacobs als Lehrer an dem Gymnasium seiner Vaterstadt angestellt. Hier wußte er durch seinen auf das Ideale gerichteten Sinn und durch seine edle Persönlichkeit die Schüler unwiderstehlich mit sich fortzureißen. Doch die beschränkten Verhältnisse, in denen Jacobs mit seiner zahlreichen Familie lebte, bewogen ihn, im Jahre 1807 nach München überzusiedeln, wohin der König Maximilian Joseph ihn als Professor am Lyceum und Mitglied der bayrischen Akademie berufen hatte. Hier fand er in seinem Lehramt und in seiner akademischen Wirksamkeit anfangs volle Befriedigung. Seine zündenden Gelegenheitsreden, welche er in der Akademie „über die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit“ und „über den Reichtum der Griechen an plastischen Kunstwerken“ hielt, ließen ihn als den geeigneten Mann für

seine neue Stellung erscheinen. Doch wurde ihm dieselbe bald verleidet. Die aus anderen Teilen Deutschlands nach München berufenen Gelehrten waren dort heftigen Angriffen und Anfeindungen ausgesetzt, denen auch der friedfertige Jacobs nicht entging. Er sah es daher als eine glückliche Fügung an, daß ihm der Herzog August von Gotha das Amt eines Oberbibliothekars und Direktors des Münzkabinetts in seiner Vaterstadt anbot, und kehrte dorthin nach dreijähriger Abwesenheit im Jahre 1810 zurück.

In Gotha führte Jacobs sodann noch 37 Jahre lang im Kreise zahlreicher Freunde und in wissenschaftlichem Verkehr mit vielen bedeutenden Männern Deutschlands ein stilles und bescheidenes Gelehrtenleben. Selbst mancherlei häusliches Unglück vermochte die Harmonie seines Geistes nicht zu stören. Neben seiner amtlichen Thätigkeit an der ansehnlichen Bibliothek und der bedeutenden Münzsammlung, die er in musterhafter Weise ordnete, widmete er sich mit einer erstaunlichen Arbeitskraft wissenschaftlichen Forschungen und einer sehr vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit. Wie er als guter Patriot die Fremdherrschaft schwer empfunden hatte, so gab er seiner deutschen Gesinnung beim Beginn der Freiheitskriege Ausdruck in den Schriften „Anrede eines Thüringers an seine Landsleute“ und „Deutschlands Gefahren und Hoffnungen. An Germaniens Jugend“. Da die Gabe volkstümlicher Darstellung ihm in hohem Grade eigen war, wurde er als Verfasser von „Allwin und Theodor“, von „Die Schule der Frauen“ und von vielen Erzählungen ein beliebter Volks- und Jugendschriftsteller. Die hervorragendsten Leistungen von Jacobs liegen jedoch auf dem Gebiete der klassischen Philologie und Altertumskunde. Das Hauptwerk seines Lebens war die Bearbeitung der griechischen Anthologie, von der er zwei Ausgaben mit kritischem Kommentar und außerdem eine wohlgelungene Übersetzung (Griechische Blumenlese in den vermischten Schriften von Jacobs, Teil 2) veranstaltete. Daneben veröffentlichte er zahlreiche kritische Arbeiten, Ausgaben und Übersetzungen verschiedener Klassiker. Was Jacobs vor vielen anderen Gelehrten auszeichnete, war eine umfassende Kenntnis des gesamten Altertums, seiner Geschichte, Litteratur und Kunst, und die Gabe, einzelne Züge des antiken Lebens in schöner Form darzustellen. Er beschloß seine schriftstellerische Thätigkeit im Jahre 1840 mit der Schrift „Personalien“, in der er ausführliche „Nachrichten aus seinem Leben“ giebt, und starb in hohem Alter am 30. März 1847.[1])

Während seines Münchener Aufenthalts empfing Jacobs im Jahre 1808 von dem Kronprinzen **Ludwig** von Bayern den ehrenvollen Auftrag, ihm über griechische Geschichte und Litteratur Vorlesungen zu halten. Die Vorträge wurden bis zum April 1809 fortgesetzt, wo sie durch den Krieg zwischen Österreich und Frankreich unterbrochen wurden, der den Kronprinzen zum Heere abrief. Dieser nahm mit empfänglichem Sinn die Vorträge von Jacobs über Hellas in sich auf und ließ sich durch sie zu der größten Verehrung jener schönen Zeiten menschlicher Entwickelung hinleiten. Auch als König hat Ludwig I, wie viele Briefe bezeugen, die den Empfänger nicht minder ehren als den Verfasser, für seinen Lehrer stets eine dankbare Gesinnung bewahrt.

Die in München gehaltenen Vorträge sind nach Jacobs' Tode von seinem Freunde E. F. **Wüstemann** in Gotha unter dem Titel „Hellas. Vorträge über Heimat, Geschichte, Litteratur und Kunst der Hellenen von Friedrich Jacobs. Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verfassers (Berlin 1853)“ herausgegeben worden. Wüstemann hat den Text aus dem

[1]) Die „**Personalien**“ sind abgedruckt in den vermischten Schriften von Fr. Jacobs. Bd. 7. Leipzig 1840. Einen kürzeren Abriß seines Lebens giebt K. **Regel** in der allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 13 S. 600 ff.

Manuskript von Jacobs bis auf kleine Verbesserungen im Ausdrucke unverändert abdrucken lassen. Er bemerkt aber zugleich, daß Jacobs, der ursprünglich selbst eine Veröffentlichung der Vorträge beabsichtigt habe, wohl manches geändert und weiter ausgeführt haben würde.[1])

Dies ist jetzt, wo das einst so beliebte Buch in neuer Auflage erscheinen soll, in noch höherem Grade notwendig. Die Resultate der neueren Werke über die griechische Geschichte und Litteraturgeschichte, die großen Fortschritte in der Erforschung der griechischen Städte und ihrer Denkmäler mußten berücksichtigt werden.[2]) Dabei habe ich mich jedoch bemüht, den populären Stil von Jacobs beizubehalten, und wie dieser allen gelehrten Apparat beiseite gelassen. Auch

[1]) Wüstemann hat der ersten Auflage ein ausführliches Sendschreiben an Prof. F. G. Welcker in Bonn vorangeschickt, in welchem er eine Übersicht über den Inhalt des jenem gewidmeten Buches und verschiedene auf andere Schriften von Jacobs bezügliche Bemerkungen giebt. Da eine Wiederholung derselben jetzt kein besonderes Interesse mehr haben kann, habe ich aus dem Sendschreiben nur das herübergenommen, was sich auf die Entstehung der Vorträge und auf das Verhältnis von Jacobs zu dem Kronprinzen von Bayern bezieht.

[2]) Benutzt sind für diese neue Bearbeitung von Fr. Jacobs, Hellas, namentlich folgende Werke: E. Curtius, Griechische Geschichte. 6. Aufl. Berlin 1887—89. Ad. Holm, Griechische Geschichte. Berlin 1886—94. G. Busolt, Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chäroneia. 2. Aufl. Gotha 1893—97. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. 2. Aufl. Leipzig 1885—87. C. Bursian, Geographie von Griechenland. Leipzig 1862—68. E. Curtius, Die Stadtgeschichte von Athen. Berlin 1891. C. Schuchardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä u. s. w. 2. Aufl. Leipzig 1891. J. Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. 4. Aufl. Leipzig 1893. W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur. 2. Aufl. München 1890. K. O. Müller, Geschichte der griechischen Litteratur. 3. Ausg. von E. Heitz. Stuttgart 1875—84. Fr. Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie. 8. Aufl. T. 1. Berlin 1894.

mancher etwas naive Ausdruck, manche eigentümliche Wendung seiner bilderreichen und zu ästhetischen Betrachtungen neigenden Sprache ist stehen geblieben. Vollständigkeit im Stoffe ist nicht beabsichtigt, am wenigsten in dem Abschnitt über die Geographie von Griechenland, die zwar gänzlich umgearbeitet ist, jedoch in den meisten Fällen sich auf diejenigen Städte beschränkt, welche Jacobs erwähnt hat. Auch die Verbindung der Geschichte der Kolonien mit dem geographischen Teil konnte nicht ohne allzu große Änderungen in der ganzen Anlage des Buches aufgegeben werden. Von denjenigen Orten, deren Denkmäler von besonderer Bedeutung für die Kultur der Hellenen sind, so namentlich von Mykenai, Olympia, Delphi, Athen, Syrakus, Akragas, ist eine kurze topographische Beschreibung auf Grund der neueren Forschungen und Ausgrabungen hinzugefügt worden. Der geschichtliche Teil hat eine bedeutende Erweiterung erfahren; an Stelle der oft nur losen Andeutungen, die dem ursprünglichen Zweck der Vorträge angemessen waren, habe ich eine mehr zusammenhängende Darstellung gesetzt und in diese alles, was in dem Text von Jacobs noch ansprechend ist, aufgenommen. Am wenigsten verändert ist der Abschnitt über die Litteraturgeschichte. Derselbe will kein Kompendium sein, sondern skizzenartige Betrachtungen über das Leben und die Werke der bedeutendsten Schriftsteller geben. Hier konnte ich mich auf einzelne Berichtigungen und Zusätze beschränken. Ja auch in den Bemerkungen über die Entstehung der homerischen Gedichte glaubte ich die Auffassung von Jacobs, wenn sie gleich mit dem Standpunkt der neueren Kritik nicht immer übereinstimmt, im wesentlichen beibehalten zu sollen.

In der ersten Auflage dieses Buches folgt noch ein vierter Abschnitt über die Kunst der Hellenen, in welchem Jacobs nach einem kurzen Überblick über die Hauptepochen der bildenden Künste und über das Wesen und die Gestalt der einzelnen Gottheiten die berühmtesten Bildhauer und Maler, so-

wie ihre bedeutendsten Werke kurz behandelt. Diese hauptsächlich aus schriftstellerischen Quellen geschöpften Bemerkungen sind nicht mehr geeignet für die Gegenwart, da die Geschichte der griechischen Kunst durch die Funde dieses Jahrhunderts auf eine ganz andere Grundlage gestellt ist. Ich habe diesen Abschnitt daher beiseite lassen müssen, wenn ich mir auch wohl bewußt bin, daß dadurch dem Buche ein wichtiger Teil fehlt. Um hierfür wenigstens einigen Ersatz zu bieten, habe ich in dem geographischen Abschnitt bei den einzelnen Städten die wichtigsten Kunstdenkmäler hervorgehoben und in dem geschichtlichen Teil eine kurze Betrachtung der Kunstschöpfungen zu Athen im Zeitalter des Kimon und Perikles eingeschaltet. Hierfür konnten manche Ausführungen aus dem gestrichenen vierten Teil der ersten Auflage verwendet werden. Bei der neuen Bearbeitung des Buches hat mich mein Kollege, Herr Prof. Dr. Max Hoffmann, durch seinen sachkundigen Rat unterstützt und durch manche Berichtigung zu Dank verpflichtet.

Mögen denn die Vorträge von Friedrich Jacobs, welche von dem humanen Sinn und der warmen Begeisterung ihres Verfassers für die hellenische Welt Zeugnis abgelegt haben, auch in dieser neuen Gestalt den Freunden des klassischen Altertums willkommen sein.

Lübeck, im Mai 1897.

Carl Curtius.

Inhalt.

Einleitung.

Erster Teil.

Zweiter Teil.

Dritter Teil.

Geschichte der griechischen Litteratur.

Einleitung.

Über die Bildung der Hellenen.

Die Kenntnis der Geschichte des alten Griechenlands im weitesten Umfange des Wortes, in welchem sie nicht bloß die Kenntnis der politischen Veränderungen, sondern auch der Kultur in ihren mannigfaltigen Zweigen, der Sitten und des ganzen Lebens in sich begreift, steht in einem innigen Zusammenhang mit der Wissenschaft und Kultur der neueren Welt. Einzelne Züge aus der griechischen Geschichte und Litteratur werden jedem, der auf Bildung Anspruch macht, bekannt sein; aber sie gewähren nur unvollständige, oft schiefe und irrige Vorstellungen. Erst aus der Kenntnis des Ganzen geht die volle Schätzung der hellenischen Nation hervor; erst aus der Betrachtung des organischen Zusammenhanges aller Teile ihrer Bildung kann sich die volle und reine Bewunderung entwickeln, die ihr das Altertum und die neue Welt mit so vollem Rechte zollen.

Die Geschichte von Griechenland und seinen Bewohnern hat nun einmal eine absolute historische Wichtigkeit. Obgleich ursprünglich nur auf ein kleines Land beschränkt, hat sich dieses thätige Volk früh über seine engen Grenzen ausgebreitet, und eine große, oft eine wohlthätige Rolle in der Geschichte gespielt. Griechische Schiffe befuhren alle Küsten des Mittelländischen und Schwarzen Meeres; griechische Pflanzvölker waren über alle Länder in Osten und Westen verbreitet; griechische Heere drangen siegreich durch weite Länderstrecken vor und waren überall gefürchtet. Aus der Mitte der Griechen erhoben sich Geister, die als Eroberer auf dem

Gebiete der Länder und Wissenschaften auf Jahrhunderte hin die Gestalt der politischen und geistigen Welt verändert haben. Kein anderes Volk hat in dieser doppelten Eigenschaft eine gleiche Bedeutung erlangt. Zwar haben andere Nationen durch noch größere Verbreitung über Länder und Meere, durch kühnere Eroberungen, durch gewaltsamere Bedrückungen der Besiegten sich einen großen und furchtbaren Namen in der Weltgeschichte errungen. Aber schon die Beschaffenheit der Geschichte jener Völker, an die wir bei einer solchen Vergleichung denken können, der Assyrier, der Babylonier, der Perser, und in späteren Zeiten der Hunnen, der Araber, der Türken, zeigt diese in einer weiten Entfernung hinter den Griechen, indem ihre Thaten meist nur wie furchtbare Meteore an dem dunkeln Himmel der Weltgeschichte vorüberrauschen, und, wenn auch in ihrer Erscheinung mächtig, doch in ihrer Wirkung nur beschränkt und dürftig erscheinen. Auch ist ihre Geschichte meist lückenhaft und arm. Nur einzelne Begebenheiten ragen wie Trümmer eines mächtigen Baues über die Fluten hervor, die ihn bedeckt haben, oder es sind einzelne Oasen, die in den unermeßlichen Sandwüsten grünen. Mit dem Gefühl der Unbehaglichkeit durchwandert der Geschichtsforscher diese öden Steppen, und freut sich, an Hellas' lichten Ufern anzukommen, wo ihn eine blühende und rege Welt von Staaten, Völkern, glorreichen Thaten und rühmlichen Bestrebungen aller Art umfängt.

Daß sich nun die Geschichte der hellenischen Nation so ganz anders, als die Geschichte anderer berühmter Nationen vor unsern Augen ausbreitet, ist nicht bloß eine Wirkung des Zufalls, sondern ihrer Überlegenheit. Diese bestand zunächst darin, daß die Griechen alle andern Völker der alten Welt an Bildung übertroffen haben. Schon von Natur ein regsames Volk waren sie in ein Land gesetzt, welches in dem Schoße seiner Gebirge fruchtbare Thäler hegte, die dem Fleiße seiner Bewohner hinreichende Beschäftigung gaben, um die Trägheit zu verbannen, in ein Land, das von zahlreichen Flüssen durchschnitten, die sich zum Teil in tiefe Meerbusen ergießen, zu einem regen Verkehr mit den Menschen einlud, in ein Land, in welchem die verschiedenen Völker und Stämme durch natürliche Grenzen getrennt und doch nicht von einander abgeschlossen

waren, in ein Land endlich, wo ein reiner und heiterer Himmel, eine warme, aber nicht erschlaffende Luft die Erde umfängt. In diesem Land erhielten die Einwohner jene Spannkraft und Lebendigkeit des Geistes, die ein charakteristisches Abzeichen der Hellenen war. Welche Umstände nun zusammengewirkt haben, um den Keim zu pflegen, der aus diesem Samen hervorbrach, ist hier noch nicht der Ort zu entwickeln; es ist genug, an die Thatsachen selbst zu erinnern. Mögen sich die Ägypter ihrer unter dem Geheimnis rätselhafter Hieroglyphen versteckten Weisheit rühmen; diese Weisheit ist doch immer nur das Eigentum einer beschränkten Priesterkaste gewesen und hat nie dem fleißigen, gedrückten Volke gefrommt oder andere Völker erleuchtet. Die astronomischen Kenntnisse der Chaldäer, wie tief wir sie uns immer denken mögen, waren ebenfalls nur auf wenige beschränkt, und konnten, ihrer Natur nach, wohl die Ungereimtheiten der Astrologie, aber keine Bildung des Geistes hervorbringen. Die andern Kunstfertigkeiten der Babylonier haben nur ihre Kaufleute bereichert und den Staat endlich in einen Zustand solcher Üppigkeit gebracht, daß er zum Raub eines fremden Eroberers ward. Fast gleiche Bewandtnis hat es mit den Wissenschaften der Phönizier gehabt, die sich wohl größtenteils auf Gegenstände des Handels beschränkten und daher mit kaufmännischer Eifersucht andern verhehlt wurden, die Kenntnis der Buchstabenschrift ausgenommen, durch deren Erfindung oder Verbreitung sie sich um die Menschheit hoch verdient gemacht haben. Mögen aber auch andere ihrer Erfindungen zur Kenntnis der Nachbarvölker gelangt sein: wie unbedeutend sind diese Bruchstücke gegen die Masse der Wissenschaft, die in Griechenland als ein Gemeingut der Menschheit aufgehäuft war, von wo es durch tausend Kanäle zu andern Völkern nach Osten und Westen geleitet wurde?

Es zeigt sich aber die höhere Kultur der Griechen, die ihnen jene Überlegenheit gab, fast in allen Gegenständen ihrer Wirksamkeit, so zunächst in ihrer politischen Verfassung und Gesetzgebung. Die Verfassung der meisten Völker ist ein Werk des Zufalls oder der Willkür und der Gewalt. Selten gestaltet sie sich frei nach dem Charakter des Landes und seiner Bewohner; meist wird sie durch fremde Einmischung aufgedrungen oder doch

modifiziert. Die Verfassung der hellenischen Staaten aber scheint sich frei gebildet zu haben, und ihre Fortschritte und Veränderungen waren dem Maße ihrer Bildung angemessen. Verschiedene Stämme liebten verschiedene Arten der Verfassung. Griechenlands Grenzen hegten die Monarchie, die Aristokratie und die Demokratie. In den verschiedenen Epochen ihrer Entwickelung gingen die Hellenen von dem patriarchalischen Königtum zu der Adelsherrschaft und von dieser zu der republikanischen Verfassung über. Die letztere war bei vielen unverkennbaren Nachteilen den kleinen, abgesonderten, unendlich regsamen Stämmen der Hellenen die heilsamste und angemessenste und ganz gewiß eine der Hauptquellen, aus denen ihre Kultur geflossen ist. Denn hier bildete fast jede Stadt einen eigenen Staat mit eigentümlichen Einrichtungen; und die größeren Bundesgenossenschaften, zu welchen sich einige Staaten vereinigten, waren meist ohne Einfluß auf die innere Verfassung. Der regste Wetteifer entstand in dieser Inselwelt republikanischer Städte; wer Kraft in sich fühlte und Einsicht und starken Willen, der trat in die Laufbahn; und wenn auch nicht immer die besten obsiegten, so stärkte doch schon der Kampf die Kraft eines jeden. Daher ist auch in Griechenland die Kunst der Gesetzgebung auf den höchsten Gipfel gebracht worden. Hier fand Lykurgos das Geheimnis, die höchste Weisheit mit unbedingtem Gehorsam zu vereinen; hier legte Solon durch seine milde Gesetzgebung den Grund zu der politischen und geistigen Entwickelung seiner Landsleute; hier bildete Pythagoras in seiner Schule weise Lenker der Staaten; hier stellte Platon die Idee des vollkommensten Staates zur Bewunderung der Welt und Nachwelt auf.

Nicht minder aber zeigte sich jene hohe Überlegenheit griechischen Geistes in der Denkungsart und in den Sitten der Hellenen. In den Freistaaten Griechenlands galt nur der Bürger, aber er behauptete als Herr des Landes, als Gesetzgeber, als Richter, als freier Verteidiger seines Eigentums den Rang eines Herrschers. Ihn beschäftigten die wichtigsten Angelegenheiten des Staates; sein Anteil daran war um so lebendiger, je näher sie ihm bei der engen Umgrenzung seines Gebietes lagen. Alle schweren Arbeiten lagen auf den Schultern der Sklaven; die Bürger selbst hatten daher Muße, für die Ausbildung des Körpers und Geistes zu sorgen, und da ihre Bedürfnisse gering waren, so war auch der größte Teil ihres Lebens frei von den Geschäften des Broterwerbs. Ein solches Leben, welches vorzugsweise der Leitung des Staates, der Handhabung der Gerechtigkeit, der Verteidigung der Freiheit und des Vaterlandes gewidmet war, mußte die Bürger veredeln und mit hohen Zielen erfüllen. Die größere Anzahl derselben erhob sich daher gewiß in würdiger Denkungsart weit über die Masse der Völker neuerer Zeit, die zu gleicher Entwickelung ihrer edelsten Kräfte weder Muße noch Gelegenheit haben. Nun ging aber mit der Würde die Mäßigung, und bei einigen Stämmen, wie bei den Athenern, mit beiden die Anmut Hand in Hand. In einem solchen Leben war die Allgemeinheit der Begeisterung für Ideen möglich, aus welcher die großen Thaten entsprangen, die noch jetzt die Welt mit einem freudigen Erstaunen erfüllen, jene schöne Liebe zum Leben, die mit Verachtung des Lebens gepaart war, wenn es ein höheres Gut galt, und der zarte Schönheitssinn, dem alles Schöne auch göttlich und heilig schien, der daher seine Götter durch Spiele ehrte und seine höchsten Feste mit den Gaben der Musen schmückte.

Ferner zeigt sich auch in der Religion die Eigentümlichkeit der hellenischen Bildung. Die griechische Religion hat vor allen andern Kulten des Altertums den poetischen Charakter voraus. Sie ist oft kindlich einfältig, aber auch kindlich heiter, und in ihren mutwilligsten Dichtungen anmutig, zart und schalkhaft. Was nur immer eine Religion leisten kann, die die Gottheit in den Bereich der sichtbaren Natur herabzieht, das hat sie geleistet. Sie hat sich schon dadurch über andere ihrer Art emporgeschwungen, daß ihre Bekenner die Gegenstände ihrer Anbetung zu menschlichen Gestalten veredelten, und indem sie die Götter zu Menschen machten, sich selbst zu den Göttern erhoben. Hierdurch waren sie weit vor den Ägyptern, den Phöniziern, den Indern voraus, welche nie aufhörten, die Tiergestalt, oder irgend ein gemischtes Ungeheuer auf ihren Altären zu ehren und ihren Anhängern keinen andern Weg ließen, als entweder dem alten Aberglauben zu huldigen, oder in höhnenden Unglauben überzugehen, während die hellenische Religion einer fortschreitenden Veredlung fähig war. Die Sitten des Olym-

pos besserten sich, die Götter veredelten sich, so wie die ihnen verwandten Menschen größer und edler wurden.

Die Griechen haben weiter alle andern Völker der alten Welt auch durch ihre geistigen Schöpfungen übertroffen. Es ist genug, an diesen Punkt hier mit einem Wort zu erinnern. Kein Volk der alten und neuen Zeit hat eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die Gärten der Musen mit einem so glücklichen Erfolge angebaut und in allen Gattungen aus eigener Kraft und ohne alle fremde Einwirkung eine so große Menge musterhafter Werke erzeugt. Wäre auch nur ein Dichter wie Sophokles, ein Geschichtschreiber wie Thukydides, ein Philosoph wie Platon auf uns gekommen: welche Vorstellung müßten wir uns auch dann schon von der Bildung der Hellenen machen! Aber nun zieht sich ein langer Kranz solcher Heroen von Homer bis in die Zeit des römischen Kaiserreichs herab. Obgleich in der spätern Zeit die Flamme der griechischen Genialität ermattet, so erlischt sie doch nie ganz; denn der feine Kunstsinn dieser Nation erhält sich fast bis zu ihrem Erlöschen.

Endlich erkennen wir den hohen Standpunkt der hellenischen Bildung auch in den Kunstwerken dieser Nation. Ganz Hellas und alle hellenischen Städte waren mit Kunstwerken angefüllt, welche teils dem Gottesdienst, teils den Zwecken des Staates, teils dem pietätvollen Andenken an die Verstorbenen dienten. Da das Leben der meisten Griechen ein mehr öffentliches als häusliches war, und daher auch ihre Wohnungen weder prächtig erbaut, noch üppig ausgeschmückt waren, so erhielten fast alle Werke der Kunst eine öffentliche Bestimmung, die ihnen selbst einen höheren Charakter, und dem Volke das lebendigste Interesse an der Kunst gab. Noch jetzt sind die Trümmer ihrer Tempel und öffentlichen Gebäude und selbst die Bruchstücke ihrer Statuen das Studium sinniger Künstler. Kein anderes Volk ist fruchtbarer gewesen an Werken der Kunst, an hohen und großen Gestalten jeder Art. Um einen Steinhaufen zu ägyptischen Pyramiden aufzutürmen, oder die Hieroglyphen eines Obelisken auszuschleifen, oder die kolossale Gestalt einer Sphinx aufzuführen, ist der geistlose Handwerkerfleiß eines emsigen Sklavenvolks ausreichend. Aber damit die leichte und würdige Gestalt eines Apollon

in Marmor erstehe, damit der homerische Kronide, der mit dem Bewegen seines Hauptes den Olymp erschüttert, menschlichen Augen erscheine, damit sich die Blüte der Schönheit und Anmut in einer Aphrodite entfalte, mußte die Kunst zum Himmel emporsteigen und ihm Gestalten entwenden, wie sie auf der Erde nicht erwachsen.

Wenn wir so nachgewiesen haben, daß das hellenische Volk alle andern Völker der alten Welt an Bildung übertroffen hat, so müssen wir ihm auch das hohe Verdienst einräumen, daß es seine Bildung allgemein mitgeteilt hat. Und dadurch ist der Einfluß von Griechenland auf die Bildung des Menschengeschlechtes von universalhistorischer Wichtigkeit geworden.

Wie die Blicke des gläubigen Muselmanns bei seiner Andacht nach dem Grabe des Propheten, so sind die Blicke aller Freunde der Kunst und Humanität nach dem heiligen Lande der hellenischen Kultur gewendet. Als dieses Volk noch auf Erden wandelte, war es von einem poetischen Lichte umflossen, das der Nicht-Grieche mit Staunen, oft auch mit Liebe sah. Und jetzt, da die Nation untergegangen ist, und nur ihre Spuren noch dämmern, erscheint sie oft ganz und gar wie eine poetische Dichtung, die zur Freude der Welt erfunden worden ist.

In einem ganz andern und höhern Sinne als Perser, Araber und Türken sind die Hellenen ein weltbeherrschendes Volk gewesen, nicht auf der Oberfläche der Erde, sondern in dem Gebiete der Geisterwelt. Kein anderes Volk hat hier so weit um sich gegriffen oder seine Eroberungen so lange behauptet. Die Bewunderung seiner Thaten entzündete auch die Barbaren zur Nacheiferung; seine Sprache verbreitete sich über die ganze bekannte Erde; seine Werke wurden gelesen, wo man sich nur einigermaßen um Bildung bewarb. Als endlich die politischen Kräfte des Volks erschöpft waren und es einem mächtigeren erlag, überwand es auch seinen Sieger durch die Überlegenheit seiner Kultur, befreundete ihn mit seiner Sprache und nötigte ihm eine Bewunderung seiner Kunstwerke ab, die in eifrige Nachahmung überging. So entspricht es der Wahrheit, was der römische Dichter (Horat. Epist. 2, 1, 156) singt:

Hellas bezwungen, bezwang den verwilderten Sieger, die Künste
Übersiedelnd in Latiums Gauen.

Viele Völker sind mächtiger gewesen, als das griechische; aber wenn ihre politische Macht scheiterte, lebten sie nur noch in den Denkmälern der Geschichte fort, ohne Einfluß, und meist ohne Achtung. Nur die Griechen und die Zöglinge der Griechen, die Römer, machen eine Ausnahme hievon. Nie ist die geistige Macht von Hellas erloschen; es giebt eine Graecia, wie eine Roma aeterna. Aus den Trümmern seiner Städte steigt Hellas immer in neuer Glorie empor; und wie die Tugend auf Ajax Grab, so sitzt der Genius der hellenischen Nation in unvergänglicher Schönheit und Jugend auf den Ruinen des verödeten Landes.

Schon die Betrachtung eines solchen Volkes, wie es das hellenische war, ist erfreulich, bildend und tröstlich. Die feurige Vaterlandsliebe, die stolze Verachtung der Gefahr, die heilige Verehrung auch der strengsten Gesetze, die in den Seelen spartanischer Bürger herrschte, die Aufklärung und sittliche Bildung, deren Wohnsitz Athen war, die innige Verschmelzung des feinsten Kunstsinnes mit der kräftigsten Sinnlichkeit, der Würde mit der Anmut, der Strenge mit der Milde — diese durchaus einzige Vereinigung der schönsten Eigentümlichkeiten der Menschheit wird nie aufhören, die Blicke zu fesseln, so lange noch ein Rest ihrer Geschichte in dem Meere der Zeiten schwimmt. Immer wird Sparta, immer wird Athen die Gemüter an sich ziehn. Denn wenn man auch mit Recht behaupten könnte, daß aller Patriotismus von Sparta und alle Staatsklugheit von Athen wohl eben so viel Schädliches als Heilsames erzeugt habe, so wird doch die Größe und Vortrefflichkeit der Prinzipien selbst nicht dadurch vernichtet, daß die Schwäche der Menschen oder die Macht der Umstände die Vollendung ihrer Blüte nicht gestattet haben. Es ist vollkommen genug für die Menschheit, daß diese Prinzipien irgend einmal in solcher Ausdehnung gegolten haben, und daß sie sich bei einzelnen Erscheinungen in ihrer vollen Herrlichkeit kund thun. Denn kein Gesetz, selbst das göttliche nicht, hat alle Menschen so durchdringen können, daß sich seine Vortrefflichkeit in jedem einzelnen bewährt hätte. Es ist daher kein Vorwurf für Bildungsanstalten, wozu die Staaten auch gerechnet werden müssen, daß nicht alle in ihnen zur Tugend gelangen. Bei den Namen eines Lykurgos und Solon, eines Miltiades und Leonidas, eines Themistokles und Aristeides, eines Epameinondas und Pelopidas, eines Demosthenes und Kleomenes, erhebt sich jedes edle Gemüt und sieht staunend zu den Zeiten hinauf, in denen diese Vorbilder patriotischer Tugenden auftreten konnten. In dem Glanze, den sie verbreiten, schwinden die Flecken, welche jeder irdischen Erscheinung anhängen, und die Übel der alten Staaten werden vergessen, wenn wir uns der großen Männer erinnern, die sie hervorgebracht haben.

Noch glänzender aber erscheint der Einfluß der hellenischen Kultur in der litterarischen Welt. So gewaltig wirkte hier der Genius der hellenischen Bildung, daß überall, wo er seine Schritte hinlenkte, eine kräftigere Regsamkeit gespürt, ein neues Licht verbreitet, und eine schönere Thätigkeit in edeln Gemütern angeregt wurde. Denn das ist eben das Wundervolle der geistigen Kultur und der Genialität, daß sie sich durch Berührung erneuert und fortpflanzt, und überall Wurzeln treibt, wo sich nur ein offner Sinn und reine Liebe findet. Daher ist Griechenland noch nicht untergegangen; es lebt in jedem empfänglichen Gemüte. Die Werke seiner genialen Kinder senden, wie die ewigen Lichter des Himmels, reine Strahlen aus, die in empfänglichen Seelen ein schimmerndes Licht hervorrufen und den Samen des Schönen und Edeln entwickeln.

So geschah es in Rom. Als die römische Gewalt das mürbe Gebäude der hellenischen Staaten niederschlug, war dem rauhen Sieger die Kunst und Wissenschaft der Griechen fremd, ja der Gedanke daran war mit der allgemeinen Verachtung verbunden, mit der er die entarteten Sitten des besiegten Volkes betrachtete. Doch der Genius von Griechenland, der in seiner göttlichen Herrlichkeit über den rauchenden Trümmern schwebte, ergriff in Rom alsbald die Gemüter der Besten mit einer vorher unbekannten Sehnsucht. Die Scipionen, die Lälier, die Aemilier, die Catonen huldigten ihm. Ein geistreicheres Leben begann in der kriegsgewohnten Stadt; wo bisher nur Waffen geklirrt und die trockenen Formeln des Rechtes auf dem Forum ertönt hatten, klangen jetzt die melo-

dischen Weisen der griechischen Musen. Was in der fremden Sprache eine bewundernde Freude erregt hatte, wurde in der Muttersprache nachgeahmt, und die rauhen Töne von Latium milderten sich in dem Wettstreit mit der älteren Schwester. So erstrebte auch Rom auf den Flügeln der griechischen Muse einen dauernderen Ruhm, als der war, den ihm seine Welteroberung zusicherte. Denn vielleicht würde auch die Geschichte von Rom, wie die der asiatischen Reiche, nur in den Kompendien der Weltgeschichte leben, wenn nicht der starke Geist der römischen Poesie und Beredsamkeit sowie die praktische Weisheit der römischen Gesetzgebung die Sprache der Weltbeherrscherin viele Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten in Ansehen und internationaler Geltung erhalten hätte.

Als sich im Mittelalter Europa von neuem gestaltete, als die frische Kraft der germanischen Völker, die den wankenden Thron der römischen Herrschaft niedergeworfen hatten, in mannigfaltigen Kämpfen neue Reiche schuf, und die alten Stätten der Kunst und Wissenschaft mit Schutt bedeckte, da schien der Geist des Altertums gänzlich entschlummert zu sein. Nur noch an dem Hofe der byzantinischen Kaiser lebte die hellenische Sprache; die Achtung des klassischen Altertums und seiner Werke hatte sich hier wie ein unveräußerliches Erbteil erhalten, obschon die Kraft ihm nachzustreben verschwunden war. Nur in matter Dämmerung ließ sich in Konstantinopel das Licht der Kultur noch ahnen; es sandte keine lebendigen Strahlen mehr aus, um den nebelvollen Dunstkreis zu durchbrechen, welcher das alte Land wie eine versunkene Königsstadt bedeckte. Griechenlands blühende Gegenden waren verarmt; der Druck der byzantinischen Herrschaft hatte die Geister gelähmt, und der Andrang der Barbaren von allen Seiten machte die politische Schwäche des Reichs immer mehr und mehr kund. In diesem ausgesogenen Boden konnte die Pflanze der Kultur keine neuen Wurzeln schlagen; sie mußte verpflanzt werden. Und da geschah es denn, daß gerade das, was den Rest der Kultur in Byzanz zu ersticken drohte, sie unter einem andern Himmel von neuem belebte. Das orientalische Reich erlag dem Andrang der türkischen Eroberer. Die Inseln des Archipelagos wurden ihr Raub, und die Hauptstadt des Reiches selbst fiel endlich in die Hände derer, denen das Reich schon längst

angehörte. In jener für Griechenland so unseligen Zeit verließen viele der Gebildetsten ihre Heimat und flüchteten sich nach Italien, das ihnen, durch alte Bande verschwistert, die Arme zu öffnen schien. In diesem schönen Lande hatte damals die Kultur einen neuen Aufschwung genommen. Freiheit, Handel und Kunstliebe blühten in den kleinen Staaten, die sich hier in den Zeiten nach dem Untergang der hohenstaufischen Kaiser gebildet hatten. Die edle Eifersucht, mit welcher alle nach Auszeichnung strebten, gab jeder bessern Kraft einen mächtigen Schwung. So war auch schon der Durst nach der Wissenschaft erwacht. Mit Begierde und Sehnsucht hatte man die Reste des römischen Altertums aufgesucht; Cicero und Vergil wurden vergöttert und nachgeahmt. Aber von den Römern selbst wurde man ohne Unterlaß an die Griechen verwiesen; je besser man die Klassicität der ersteren kennen lernte, desto mehr entbrannte der Durst nach der Urquelle. Und so ward die Gelegenheit, von den aus Konstantinopel flüchtenden Gelehrten die griechische Sprache und Litteratur kennen zu lernen, in Italien mit Begierde ergriffen. Die Schnelligkeit, mit welcher die Kenntnis derselben sich ausbreitete, zeigte das Bedürfnis zur Genüge an. Man hat daher nicht unrecht gehabt zu sagen, daß, wenn die griechischen Wissenschaften nicht über das Meer herübergekommen wären, man sie selbst vom Bosporos geholt haben würde.

Von jener Zeit an ist die Einwirkung der griechischen Bildung auf die Kultur des Abendlandes fast ununterbrochen gewesen. Fast zu allen unsern Wissenschaften hat sie den Grund gelegt, und die wissenschaftliche Methode, die sie bei einigen Zweigen derselben, wie bei der Philosophie und Mathematik, beobachtet hat, ist noch nicht übertroffen worden. Vor allem aber haben die Werke der redenden und bildenden Kunst nie aufgehört, den Kunstsinn zu wecken und den Geschmack auszubilden. Die alten Klassiker sind die Lehrmeister der späteren Zeiten geworden. Das Zeitalter des Augustus würde ein modriges Grab der Römertugenden gewesen sein, wäre es nicht mit den Blüten der hellenisch-römischen Kunst bestreut worden, und hätten nicht seine Dichter und Geschichtsschreiber einen Glanz der Größe darüber verbreitet, die in dem Staate selbst untergegangen war. Ebenso haben sich das Jahrhundert der Medici und die Zeit

Ludwigs XIV mit den Kränzen des Altertums geschmückt. Und wenn unser Zeitalter und unsere Nation durch geistreiche und künstlerische Aneignung so vieler Formen des Schönen, durch ein tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur, durch sorgfältigeres Erforschen jeglicher Kunst und Wissenschaft und durch eine gründlichere Kritik die Bestrebungen anderer Völker und früherer Zeiten hinter sich läßt: sollen wir es nicht ebenfalls dem Ernst und Eifer zuschreiben können, mit welchem die Deutschen das Studium der klassischen Litteratur in dem vorigen Jahrhundert wieder aufgenommen und belebt haben?

A. Geographie von Griechenland.

Griechenland ist eine der drei großen Halbinseln, welche sich von dem europäischen Festland nach Süden erstrecken. Das gewaltsame Fluten des Meeres hat hier tiefe Buchten gebildet, indem es die Thäler zwischen den Gebirgsarmen, welche das feste Land zusammenhalten, ausgewaschen hat. Hierdurch wurde von außen her eine Gliederung des Landes bewirkt, welche im Innern durch die Gebirgsketten, die sich nach allen Seiten hin ausstrecken, und durch zahlreiche kleine Flüsse vollendet wird. Die reiche Entwickelung der Küsten, welche geschützte Häfen darbieten, und die zahlreichen Inseln, welche sich von Asien herüberziehen und die wandernden Völker wie Schrittsteine in das weit vorspringende Hellas führten, haben vorzüglich dazu beigetragen, diesem Lande Bewohner und Kultur von Osten zuzuführen. Die Gliederung im Innern aber beförderte die Mannigfaltigkeit der Kultur, indem sie eine Abwechselung des Bodens erzeugte und eine Verteilung der verschiedenen Stämme erlaubte, wie in keinem anderen Land von ähnlichem Umfang. Dieser Umstand ist für die Eigentümlichkeit der Kultur des alten Hellas von der größten Wichtigkeit gewesen.

Griechenland, im Norden begrenzt durch die Kambunischen Berge, welche es von Makedonien trennen, ist von dem Ägäischen Meere (dem Archipelagos) und dem Jonischen Meere im Osten und Westen umgeben. Es hat ohne seine Inseln etwa so viel Flächeninhalt wie das jetzige Königreich Bayern. Seine größte Länge von Norden nach Süden beträgt 60, seine größte Breite von Osten nach Westen 35 deutsche Meilen.

In der Mitte ist Hellas durch den von Westen her tief einschneidenden Korinthischen und durch den Saronischen Meerbusen auf der Ostseite geteilt, zwischen denen sich der Isthmos, gleich einem schmalen Rücken, hinzieht. Unterhalb desselben breitet sich die Peloponnes wie ein Feigenblatt aus. Sie entsendet nach Süden drei Halbinseln mit den Vorgebirgen Akritas, Tainaron und dem von den Schiffern gefürchteten Malea, welche durch den Messenischen und Lakonischen Meerbusen getrennt werden. An der Ostküste tritt Argolis weit zwischen dem Argolischen und Saronischen Meerbusen vor. Inseln mit Ruhm gekrönt, Aigina, der Sitz reger Kaufleute, und Salamis, das Grab des persischen Übermutes, leiten uns von der Peloponnes nach Attika, das mit der langgestreckten Insel Euböa an seiner östlichen Küste mehrere Engen und Buchten hat. Hier bildete sich der Euripos, eine Meeresströmung, die den Alten ein unauflösliches Rätsel schien. Weiter hinauf öffnet sich an Thessaliens Küsten der Thermäische Busen, den nördlich die Halbinsel Chalkidike schließt, ein in Athens Geschichte merkwürdiges Land, mit drei weit hervorragenden Spitzen. Von diesen endigt die nördlichste, deren Isthmos Xerxes durchstach, in den Berg Athos, die südlichste Pallene aber war in den Sagen der Dichter der furchtbare Schauplatz von den Kämpfen der Giganten wider die Götter.

Hellas wird eingeteilt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und die Peloponnes.

I. Nordgriechenland.

Nordgriechenland umfaßt die Landschaften Thessalien und Epeiros. Von den Kambunischen Bergen, die es nördlich begrenzen, zieht sich ein südlicher Arm nach dem Meere hin, dessen höchste Spitze, der Olympos, über den Wolken erhaben, die alte Welt der Götter beherbergte. Südlich vom Olymp erhebt sich an der Ostküste Thessaliens erst der Ossa, dann der langgestreckte Pelion, dessen Ausläufer die Halbinsel Magnesia bilden. Am Südrande Thessaliens ziehen sich zwei fast parallele Bergzüge von Osten nach Westen, der Othrys und der Oita, welcher jene Landschaft von Mittelgriechenland trennt und nur durch einen

engen Paß an der Meeresküste, die durch spartanische Heldengröße verherrlichten Thermopylen, den Zugang gestattet. An der westlichen Grenze Thessaliens erhebt sich der Pindos, ein vieläſtiges Gebirge und nicht minder als der Olymp in den Gesängen der Dichter hoch gefeiert. Er erstreckt sich von dem Gebirgsknoten des Lakmon im Osten von Epeiros in südlicher Richtung bis zu den Gebirgen Mittelgriechenlands. In der Mitte dieser hohen Gebirgszüge liegt ein weites und wohlbewässertes Thalbecken, welches mit allen Reizen und Segnungen der Natur reich ausgestattet ist. Viele Ströme stürzen von den Höhen in die weiten Thäler von Thessalien herab, vorzüglich der poetische Peneios, welcher das ganze Land von Westen nach Osten durchströmt und, mit vielen andern Strömen vermählt, seine spiegelnden Wasser durch das reizende Thal Tempe ergießt. Dieses Thal, durch ein Erdbeben zwischen dem Olympos und Ossa geöffnet, hat seinen Namen als eine allgemeine Bezeichnung schöner Natur auch auf die neue Welt fortgepflanzt. Schlanke Pappeln und schattenreiche Platanen strebten auf beiden Seiten an den Bergen hinauf, von krystallhellen Bächen gewässert, die überall aus den Felsen quollen und dem Flusse zueilten, der majestätisch, einem Spiegel ähnlich, unter dem Schatten der Bäume dahinschwebte und eine Menge grünender Inseln umfing. An seinen Ufern hin zogen sich Laubgänge von Lorbeern, die an Daphnes Verwandlung und ihre Flucht an denselben Ufern erinnerten. Alle Felsen waren mit Epheu bekleidet; aus allen Gebüschen sangen Chöre von Vögeln; die Altäre umher dampften von dem Weihrauch der Opfernden, deren Prozessionen dieses anmutige, von Göttern bewohnte Thal belebten.

Schön und fruchtbar bis zur Üppigkeit war die ganze Landschaft Thessalien in dem Schoße seiner weiten Thäler. Große Herden trefflicher Rosse weideten hier, welche der Thessalischen Reiterei einen so großen Ruhm verschafften, und den Heeren des makedonischen Philippos einen so siegreichen Zuwachs gaben. Hier entstand die Fabel von den Kentauren, einem berittenen Bergvolke, hier war die Wiege der hellenischen Stämme, die von ihren Gebirgen nach Süden zogen und die alten Bewohner des Landes verdrängten, hier der Schauplatz der Deukalionischen Flut. Kein

Land ist reicher an alten Mythen als Thessalien. Von hier zogen, von Jason geführt, die Minyer aus, um die furchtbaren Pforten des Pontos Euxeinos zu öffnen, und die östliche und westliche Grenze der Erde in abenteuerlichen Irren aufzusuchen; von hier folgten die Myrmidonen dem Sohne der Thetis, dessen Name allein schon einen ganzen Kreis von Sagen umschließt. Hier streute die kolchische Medea ihre giftigen Kräuter aus und vererbte auf die Weiber Thessaliens die Künste der Zauberei; hier bildete *Cheiron*, der untadliche Kentaur, die Söhne der Helden durch ritterliche Übungen; hier sangen Orpheus und Thamyris, ehe die Künste der Musen über die Berge in den Süden von Hellas hinabstiegen.

Wie früher ein Schauplatz der Sagen, so war Thessalien seiner Ebenen wegen in späteren Zeiten oft ein Schauplatz blutiger Kriege. Hier lag fast in der Mitte des Landes *Kynoskephalai*, berühmt durch den Sieg der Römer über Philipp V von Makedonien. Südlich von Kynoskephalai dehnte sich die Ebene von *Pharsalos* aus, wo Cäsars Glück zugleich den Ruhm des Pompejus und die römische Republik zu Boden warf. Die bedeutendste Stadt Thessaliens aber war *Larisa* am *Peneios* in der fruchtbaren Ebene Pelasgiotis. Hier herrschte von alters her das mächtige Adelsgeschlecht der Aleuaden, welche gleichwie die Skopaden in dem benachbarten *Krannon* die Landbewohner in drückender Abhängigkeit erhielten. Gegen diese Adelsherrschaft erhoben sich gestützt auf die Bevölkerung die Tyrannen von *Pherai*, welches im südöstlichen Teile der großen thessalischen Ebene lag und den vier Stunden entfernten Hafen *Pagasai* besaß.

Die Einwohner Thessaliens zeichneten sich durch einen unruhigen Freiheitssinn aus, der nicht aus edeln Quellen, sondern aus der Gesetzlosigkeit entsprang, weshalb ihr Land ohne Unterlaß von Zwietracht zerrissen war. Sie galten bei andern Hellenen für ungebildet, ungehorsam und dem sinnlichen Genuß ergeben, Freunde geräuschvoller Gastmähler, üppiger Tafeln und wilder Lustbarkeiten.

Westlich vom Pindos zieht sich *Epeiros*, ein rauhes von Gebirgen durchfurchtes Alpenland, längs dem Jonischen Meere hin, an dessen Küste die Vorgebirge der keraunischen Felsen den Schiffern die Landung erschwerten. Dieses Land, in den ältesten Zeiten von

dem pelasgischen Stamme der Gräker bewohnt, welche in Italien einen Namen verbreiteten, den die Hellenen selbst nicht kannten, war größtenteils in dem Besitz von halbgriechischen Stämmen, die lange ein abgesondertes Dasein führten. Der mächtigste unter diesen Stämmen waren die Molotter, welche fast 900 Jahre lang von Aeakiden, den Nachkommen des Neoptolemos, beherrscht wurden. Es war das einzige dauernde Königreich der östlichen Welt, in welchem griechische Humanität das Szepter führte. Die Könige hatten ihrer unbegrenzten Gewalt freiwillig Schranken gesetzt, indem sie sich dem Volke eidlich verpflichteten, den Gesetzen gemäß zu regieren.

In diesem Lande, am Fuße des Tomaros, in Thesprotiens Eichenhainen ruhte das alte *Dodona*, mit dem ältesten Orakel des Zeus. Hier verkündigte das lautere Rauschen der Eichen, das stärkere Murmeln der Bäche oder der hellere Klang aufgehängter Becken den Willen der Götter und die Begebenheiten der Zukunft. Auf einem Hügel in der Nähe eines quellenreichen Thales haben sich neuerdings Reste der kleinen Stadt und des benachbarten Zeusheiligtums gefunden, welches von einem großen Tempelhof umgeben war. Zahlreiche Weihgeschenke und Bleiplatten, auf denen Fragen an den Gott eingeritzt waren, zeigen, daß das alte Orakel auch später noch neben dem delphischen in Ehren stand.

II. Mittelgriechenland.

Wir kommen nach Mittelgriechenland oder dem eigentlichen Hellas. Aus Epeiros steigt man am Ambrakischen Meerbusen herab nach *Akarnanien*, der westlichsten Landschaft von Hellas, welche auf drei Seiten vom Meere umspült ist. Bei der engen Einfahrt in den Ambrakischen Meerbusen springt nach Norden die Landzunge *Aktion* vor mit einem berühmten Heiligtum des Apollon, dem dort regelmäßig Festspiele gefeiert wurden. Angesichts dieses Heiligtums ward im Jahre 31 v. Chr. der Kampf um die Herrschaft über die alte Welt entschieden, die von nun an in die Hände des Augustus fiel. Von der Nordwestküste Akarnaniens zog sich die Halbinsel *Leukadia* in das Jonische Meer, ausgehend in einen schroffen Fels, von wo unheilbar Liebende in die Fluten sprangen, um in denselben das Ende ihrer Leidenschaft und ihres

Lebens zu suchen. Die Bewohner des Landes, ein treuherziger aber kriegerischer Volksstamm waren fast immer im Kampf mit dem benachbarten Aetolien und dadurch in dem Fortschritte der Kultur gehemmt. Sie hatten sich zu einem Bunde vereinigt, dessen Vorort Stratos war.

Akarnanien wird durch den wasserreichen Acheloos von Aetolien getrennt. Dieser Fluß war so berühmt im Altertum, daß ihn Homer den Herrscher nennt und sein Name für Wasser überhaupt gebraucht wurde. Mit der Gabe jede Gestalt zu wählen gerüstet, freite der Flußgott um Deianeira, des Oeneus Tochter, und verlor durch den Mitbewerber Herakles im Kampf um die Braut eines seiner Hörner, das, von den Nymphen aufgenommen, in ein Horn des Überflusses verwandelt ward. Aetolien erstreckt sich vom Acheloos westlich bis über den Euenos hinaus. Vor der flachen Meeresküste im Süden ziehen sich Lagunen hin. Im Inneren des Landes treffen wir zwischen den Bergketten auf weite Niederungen mit großen Seen, die von Sümpfen und Weideflächen umgeben sind, und auf einige fruchtbare Distrikte. Aetolien ward von verschiedenen Volksstämmen bewohnt, die zum Teil nicht als Hellenen angesehen wurden; alle aber waren kriegerisch, wild und raubgierig. Die Städte standen seit alter Zeit in einem Bundesverhältnis und sandten jährlich ihre Abgeordneten nach Thermon, wo sie unter Spielen und Festlichkeiten zu gemeinsamer Beratung tagten. Doch ist der ätolische Bund erst in der Zeit nach Alexander dem Großen zu einiger Bedeutung gelangt. Im Süden von Aetolien unweit des Euenos lag Kalydon, berühmt durch die Jagd des Ebers, die eine Schar von Helden versammelte, die Vaterstadt Meleagers, den Altheia durch den verhängnisvollen Feuerbrand tötete und des Tydeus, der am Kampfe der Sieben vor Theben sich beteiligte, gleichwie Diomedes, sein edlerer Sohn, vor Troja glänzte.

Die südlichen Fortsetzungen des Pindos, denen die Kette des Oita begegnet, trennen Aetolien von Doris und den Ozolischen Lokrern. Doris, eine der kleinsten Landschaften von Hellas, in einem fruchtbaren Bergwinkel zwischen Oita und Parnassos gelegen, war die Heimat tapferer Männer. Es hat seinen Namen von den Doriern, welche aus Thessalien eingewandert waren und sich in vier

kleineren Ortschaften ansiedelten. Da diese dem unternehmenden Stamm nicht Raum genug boten, so zog ein großer Teil desselben unter Führung der Herakliden in die Peloponnes, wo sie die Beherrscher von Argolis, Lakonien und Messenien wurden. Die am Fuße des Oita zurückgebliebenen Dorier standen in früheren Zeiten fast immer auf der Seite der Spartaner, ihrer Stammgenossen; später aber fielen sie der Übermacht der Aetoler anheim.

Die Lokrer werden in der Geschichte von Hellas nur selten genannt. Sie waren geschieden in die ozolischen oder westlichen Lokrer, deren Hauptorte das in einer fruchtbaren Ebene gelegene Amphissa und Naupaktos am Korinthischen Meerbusen waren, und in die östlichen Lokrer, welche am Euböischen Meere wohnten. Zwischen den beiden Zweigen dieses Stammes lag Phokis, welches sich von dem Oita im Nordwesten bis zum Korinthischen Meerbusen hinabzieht. In seiner ganzen Breite wird es durch den Kephisos durchströmt, an dessen Ufer sich alte Tempel erhoben. Die Niederungen gehörten größtenteils zum Gebiet der Stadt Elateia, das wegen seiner Lage am südlichen Ausgange eines Passes als der Schlüssel von Griechenland angesehen wurde. Die Thäler von Phokis waren fruchtbar an Öl und Wein, und die Gebirge, die es von drei Seiten umgaben, hegten ein fleißiges Volk, das sich durch Freiheitsliebe und Tapferkeit auszeichnete.

Im Westen dieser Landschaft erhebt sich der doppelte Gipfel des Parnassos, an dessen Fuße Delphi mit seinem Apollonheiligtum ruhte, das gemeinsame und reichste Orakel Griechenlands. Hier hatte der fromme Glaube naher und ferner Gegenden die mannigfaltigsten Werke der Kunst vereinigt, in denen oft der Reichtum des Stoffs mit der Schönheit der Form wetteiferte, so daß ganz Delphi einer Schatzkammer der Kunst glich. Delphi liegt in einer düsteren, von dem Flusse Pleistos durchströmten Schlucht, die an beiden Seiten von Höhen überragt wird, im Norden von den steilen Felswänden der Phaidriaden. Auf dem von hier nach dem Flusse sich senkenden Gelände erhob sich der Tempel des Apollon, welcher nach einem Brande im Jahre 548 von den aus Athen verbannten Alkmäoniden mit großem Aufwand wiederhergestellt war.

Er hatte einen Unterbau von drei Stufen, und Säulen dorischer Ordnung (je 6 auf den Schmalseiten) aus parischem Marmor. Das Innere war in drei Teile, den Pronaos, die Cella mit dem Bild des Gottes und das Hinterhaus geteilt. Hier befand sich zwischen vielen Weihgeschenken auch der sog. Omphalos, ein mit Binden bedeckter, kegelförmiger Marmorblock, der den Griechen als Mittelpunkt der Erde galt. Wenn auch im zweiten heiligen Kriege durch die phokischen Söldner viele Tempelschätze geraubt und später von den Römern manche Kunstwerke entführt waren, so sollen doch noch zu Plinius' Zeit in Delphi 3000 Statuen von Gold und Silber, Erz und Marmor vorhanden gewesen sein. Den Tempelbezirk umschloß gleichwie die Altis in Olympia eine Umfassungsmauer. Sie ist zum Teil noch erhalten und führt jetzt den Namen Hellenikо. Außerdem durchzieht eine aus polygonen Steinen aufgeführte und mit zahlreichen Inschriften bedeckte Mauer an der Südseite des Tempels den heiligen Bezirk. Unterhalb des letzteren in der Richtung nach dem Flusse zu lag die alte Stadt Delphi. An diese schloß sich westlich die Vorstadt Pylaia mit dem Synedrion, in welchem sich die Amphiktyonen versammelten, und östlich die Kastalia-Vorstadt mit einer Gruppe von Heiligtümern. Sie hat ihren Namen von der den Musen heiligen Quelle Kastalia, welche hier in einer düsteren Felsgrotte aufsprudelte. Von der Kastalia führte in westlicher Richtung die heilige Straße zu dem Tempelbezirk, in den sie nicht weit von seiner südöstlichen Ecke eintrat, um sodann in einer großen Kurve die Höhe des Tempels zu erreichen und sich um ihn herumzuwinden.

Innerhalb des Tempelbezirks haben nach mehreren früheren Versuchen seit dem Jahre 1892 planmäßige Ausgrabungen auf Kosten der französischen Regierung unter Leitung von Homolle stattgefunden. Sie sind zwar noch nicht vollendet, haben jedoch schon wichtige Denkmäler der älteren griechischen Kunst, zahlreiche Reste von baulichen Anlagen, namentlich von Schatzhäusern, die in Delphi gleichwie in Olympia von verschiedenen Städten zur Aufnahme ihrer Weihgeschenke errichtet worden waren, zu Tage gefördert und dadurch die Beschreibung des Pausanias in vieler Hinsicht bestätigt und ergänzt. Hier kann nur kurz auf die wichtigsten Funde hingewiesen

werden.[1]) Wenn wir der heiligen Straße von ihrem Eintritt in den Tempelbezirk an folgen, so treffen wir rechts einen rechteckigen Raum, in dem ein figurenreiches Weihgeschenk für Lysanders Sieg bei Aigospotamoi stand, und daneben ein Halbrund für ein Weihgeschenk der Argiver. Gegenüber auf der linken Seite der Straße erhoben sich die Statuen der aus der thebanischen Sage bekannten 7 Epigonen. Auf sie folgten an derselben Seite die Schatzhäuser der Sikyonier, Siphnier, Böotier und Athener. Das Schatzhaus der Siphnier ruhte auf turmartigem Unterbau und hatte die Gestalt eines kleinen Tempels mit Säulen an der Vorderseite. Von diesem hat sich eine Giebelgruppe, welche den Kampf des Apollon und Herakles um den delphischen Dreifuß zeigt, und namentlich ein aus parischem Marmor sehr fein gearbeiteter Fries erhalten, der das ganze Gebäude umgab, und sich in lebhaften Farben von einem blauen Untergrund abhob. Der Fries enthält keine zusammenhängende Darstellung, sondern verschiedene Szenen, welche sich auf Ereignisse des trojanischen Kriegs, den Gigantenkampf und andere Sagen beziehen. Alles ist in archaischem Stil gehalten, aber „miniaturartig genau und mit sichtlicher Freude an der Kleinarbeit gearbeitet, die Waffen, Zäume, Zügel, Deichseln sind aufs Zierlichste aus dem Marmor frei herausgeschafft, zum Teil in Bronze angesetzt. Wir haben hier, um mit Homolle zu sprechen, die Vollendung des zu Ende gehenden Archaismus." Das Schatzhaus der Athener ist zum Andenken an den Sieg bei Marathon aus der persischen Beute errichtet worden. Die wieder aufgefundenen

[1]) Auf Grund der einzelnen Berichte über die Ergebnisse der delphischen Ausgrabungen, welche in französischen und namentlich von Belger und Pomtow auch in deutschen Zeitschriften veröffentlicht sind, hat Th. Drück eine ansprechende Zusammenstellung über „Delphi und die neuesten französischen Ausgrabungen" in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 4. März 1895 gegeben. Seinen Ausführungen habe ich mich hier im Wesentlichen angeschlossen, und dabei auch eine mir von dem Verfasser freundlichst zugesandte Karte des Ausgrabungsgebietes benützen können. Über die Topographie von Delphi vor den Ausgrabungen vergl. H. Pomtow, Beiträge zur Topographie von Delphi. Berlin 1889.

30 Metopenplatten mit Darstellungen der Thaten des Herakles und Theseus, einer Amazonenschlacht u. s. w. zeigen uns die attische Plastik in ihrem Übergang von altertümlicher Gebundenheit zu frischeren und anmutigeren Formen. Bei dem Schatzhaus der Athener biegt die heilige Straße nach Nordosten um und führt da, wo sie sich der polygonen Mauer nähert, an der Stoa der Athener vorbei, einer breiten von ionischen Säulen getragenen Halle, die, wie die altertümliche Weihinschrift zeigt, schon vor den Perserkriegen gebaut zu sein scheint. Bald darauf hat die Straße nach einer neuen Biegung die Höhe des Apollontempels erstiegen. Vor dessen Ostfront standen einst, von Weihgeschenken aller Art dicht umgeben, der große Altar, den die Chier dem Lichtgotte errichtet hatten, und die von den Griechen nach der Schlacht bei Plataiai geweihte Schlangensäule, die einen goldenen Dreifuß trug. Von dem Tempel, der auch nach seinem Wiederaufbau durch die Alkmäoniden noch mehrfache Zerstörungen und Umbauten erfahren hat, sind bei den Ausgrabungen bisher weder bildliche Denkmäler noch auch erhebliche Bauglieder zum Vorschein gekommen. Doch stieß man unter dem Boden der Cella auf unterirdische Stützmauern und Kammern. Hier stand, wie es scheint, in einem höhlenartigen Raum über einem Erdschlund, aus dem ein kalter Luftstrom aufstieg, der heilige Dreifuß. Ihn bestieg die Pythia, um die begeisternden Dämpfe der Erde aufzunehmen und den Willen des Apollon zu verkünden. Nur zu gewissen Zeiten sprach der Gott. Dann kamen aus allen Gegenden von Hellas und seinen Kolonien Gesandtschaften der Städte nach Delphi; sie wallfahrteten in feierlichen Zügen zu dem Tempel und erflehten mit Gesängen, Opfern und Tänzen die Gunst des Gottes. Zu Ehren desselben wurden alle vier Jahre die pythischen Spiele gefeiert, welche mit den olympischen im Range wetteiferten und Leibesübungen mit poetischen Wettkämpfen verbanden.

Nördlich von dem Tempel befinden sich noch einige Reste des Theaters und einer von den Knidiern zu geselligen Zusammenkünften erbauten Halle, der sog. Lesche, deren Langseiten mit den berühmten Gemälden des Polygnotos geschmückt waren. Auf der einen Seite hatte er das eroberte und rauchende Troja und dann am

Ufer des Hellesponts die Griechen dargestellt, wie sie mit Beute und Gefangenen umringt sich zur Abfahrt rüsten. Sinnvoll hatte der Künstler hier den gruppenreichen Vordergrund dem verödeten Troja entgegengestellt, dessen verwüstete Straßen durch die eingerissenen Mauern gesehen wurden. Des Menelaos Schiff steht an dem Ufer schon zur Abfahrt bereit; man erblickte in seiner Nähe die Helena von verwundeten Trojanern umringt, und in einer andern Gruppe griechischer Fürsten die Kassandra. Die meisten derselben waren in dumpfem Schweigen begriffen mit Ausnahme des Neoptolemos, welcher noch einige Trojaner verfolgte. Auf der anderen Seite der Lesche war der Eingang in die Unterwelt abgebildet mit Odysseus an dem Ufer des Acheron, der Tartaros voll grausiger Strafen und das Elysion mit den Schatten der Seligen.

Der ganze Parnaß schien von Göttern bewohnt. Auf der Höhe desselben war die korykische Grotte, die dem Pan und den Nymphen geweiht war, und in den Hainen umher wurden die Götter der Wälder verehrt. Mit dem milderen Dienste der Musen wechselte die ungestümere Feier der Mänaden ab, die hier auf einem Gipfel des Parnassos den Bakchos umschwärmten.

Westlich von Phokis lag Böotien, gegen Norden und Süden vom Meere, im Südosten von Megaris und Attika begrenzt, die größte Landschaft Mittelgriechenlands. Der südliche Teil ist ein von schmalen Flußthälern durchzogenes Gebirgsland. Hier erhebt sich der einst als Sitz der Musen gepriesene Helikon und der Kithairon, welcher die Grenze gegen Attika bildete. Die Mitte Böotiens nimmt in einer von Bergen umgebenen kesselförmigen Tiefebene der Kopaissee ein, der im Sommer mehr einem Sumpf als einem See gleicht. Er nimmt im Westen den von Phokis herströmenden Kephisos auf und hat nach Osten unterirdische Abflüsse in das Euböische Meer. Der Boden dieser Tiefebene war in vorgeschichtlicher Zeit durch Deichanlagen, die noch erhalten sind, künstlich entwässert, später hat er sich durch Verstopfung der Abflüsse allmählich in einen Sumpf verwandelt. Als man neuerdings begann, den See wieder auszutrocknen, stieß man hier auf jene alten Deiche. An der Ostseite des Sees erhebt sich inselartig eine Burg mit uralten Mauern und Palastanlagen, welche denen von Troja und Mykenai

ähnlich sind. Böotien war infolge der Ausdünstungen des Kopaissees zwar mit einer schweren, dicken Luft behaftet, aber von der Natur mit mannigfaltigen, irdischen Gütern, mehr als mit geistigen, gesegnet, weshalb es auch bei den feinsinnigen Athenern keine Empfehlung war, unter Böotiens schwerem Himmel geboren zu sein. Vielleicht aber war es weniger das Klima, als die fast ausschließliche Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht, was die Böotier hinter andern Griechen zurücksetzte. Von den Künsten liebten sie fast nur die Musik, und nach Pindaros hat sich unter ihnen kein großer Dichter erhoben.

Im Westen des Kopaissees lag Orchomenos, die uralte Hauptstadt der Minyer, welche schon Homer die goldreiche nennt. Von ihrer frühen Kultur zeugt noch jetzt ein merkwürdiges Denkmal, das sogenannte Schatzhaus des Minyas, welches neuerdings von Heinrich Schliemann, dem glücklichen Erforscher der vorgeschichtlichen Altertümer Griechenlands, freigelegt worden ist. Es ist ein Kuppelgrab in Form eines bienenkorbähnlichen Rundgebäudes, dessen innere Steinwände mit Bronzerosetten verkleidet waren. Von dem Kuppelraum führte eine Thüre in einen viereckigen Nebenraum. Die Wände und die Decken des letzteren sind mit Reliefplatten versehen, deren aus Spiralen und Rosetten bestehende Verzierungen derselben Zeit angehören, wo Mykenai der Herrschersitz des Agamemnon war.

In späterer Zeit trat Orchomenos zurück hinter der aufstrebenden Macht von Theben, welches südöstlich vom Kopaissee auf mehreren Hügeln zwischen den vielbesungenen Bächen Dirke und Ismenos gelegen war. Eine Mauer mit sieben Thoren umschloß die Stadt und ihre alte Burg Kadmeia. Theben forderte den Rang vor den andern böotischen Städten, die in einem freien Bunde vereinigt waren und keine Herrschaft über sich erkennen wollten. Mancherlei Streitigkeiten und Bedrückungen waren die Folgen dieser Ansprüche. Reich an alten Sagen war auch diese Gegend, wo in uralter Zeit die Musen auf den aonischen Bergen gewohnt und am Fuße des Helikon den Hesiodos zum Dichter geweiht hatten. Hier hatte Amphions Leier die Steine zu Thebens Mauern herbeigerufen, und jeder Berg und jede Quelle des benachbarten Landes

erinnerte an die Geschichte des Laïos, des Oedipus, der streitenden Brüder, des Kampfes der sieben Helden gegen die Stadt. Die Burg Kadmeia war nach ihrem sagenhaften Erbauer Kadmos benannt, dessen Hochzeitfest mit der Tochter des Ares und der Aphrodite die Götter selbst mit ihrer Gegenwart beehrt hatten. Auch in der historischen Zeit hat Theben eine wichtige Rolle gespielt. Als die Perser zur Unterwürfigkeit aufforderten, begünstigte Theben den fremden König und ward dadurch den andern Hellenen verhaßt. In den Zeiten des peloponnesischen Krieges stand es als Nebenbuhlerin Athens auf Spartas Seite, bis endlich der spartanische Übermut die Freundschaft in Haß verwandelte. Durch die Heldenthaten des Epameinondas und Pelopidas wurde Theben sodann für eine kurze Zeit auf den Gipfel des Ruhms und der Macht erhoben. Auch an dem Freiheitskampf gegen die makedonischen Eroberer nahm es einen rühmlichen Anteil. Alexander der Gr. eroberte und zerstörte die Stadt, die nach ihrer Neugründung durch Kassandros ihre alte Bedeutung nicht wieder erlangt hat.

Zu den merkwürdigen Städten Böotiens gehörten Lebadeia, berühmt durch das Orakel des Trophonios, zu dem die Wißbegierigen in eine tiefe dunkle Grotte hinabstiegen, Chaironeia, das Grab der griechischen Freiheit nach den letzten ruhmvollen Anstrengungen des Gemeingeistes, Plataiai, die Nebenbuhlerin von Theben, die treue Freundin von Athen und seine Gehilfin in der Schlacht bei Marathon. Diesen der Freiheit geleisteten Dienst belohnte das Schicksal, indem elf Jahre darauf das Heer des Mardonios vor den Mauern von Plataiai besiegt wurde, das hierdurch einen unvergänglichen Namen erhielt, auch nachdem es durch die wütende Eifersucht der Thebaner im peloponnesischen Krieg zerstört war.

Südlich von Böotien zieht sich Megaris zwischen dem Korinthischen und Saronischen Meerbusen hin, ein schmaler Landstreifen, der durch das Ikariongebirge von Attika geschieden wird und im Südwesten durch den Isthmos von Korinth das Bindeglied mit der Peloponnes bildet. Das etwa vier Stunden breite Ländchen wird zum größten Teil von dem Gebirgszug Geraneia eingenommen, dessen östliche Ausläufer, die skironischen Felsen, so

nahe an das Meer treten, daß sie nur einen schmalen Raum für die Straße nach der Peloponnes lassen. Hier hausten zur Zeit des Theseus mordlustige Räuber, welche die vorbeiziehenden Wanderer quälten und verstümmelten. Nur im Osten des Ländchens ist eine kleine Ebene. Hier lag zwischen Getreidefeldern und Ölbäumen der Hauptort Megara, eine reiche und stark bevölkerte Handelsstadt mit einer doppelten Akropolis, mit prachtvollen Tempeln und zahlreichen Kunstschätzen. Von Megara führte eine mit langen Mauern eingefaßte Straße in südlicher Richtung zu der eine halbe Stunde entfernten Hafenstadt Nisaia.

In Megaris, welches vordem zu Attika gehörte, ließen sich zur Zeit der Wanderungen Dorier nieder, die auch später ihren Stammesgenossen ergeben blieben, weshalb wir sie im peloponnesischen Krieg stets auf der Seite der Spartaner, und von dem benachbarten Athen mit bitterem Hasse verfolgt sehen. So groß war diese Erbitterung, daß eine Zeit lang jedem Megarenser der Tod drohte, welcher die Grenzen von Attika betrat. Dennoch schreckte dieses Gebot den Eukleides nicht. In Weiberkleider gehüllt, kam er täglich nach Athen, um aus dem Munde des Sokrates die Lehren der Weisheit zu hören, und des Abends kehrte er ebenso verkleidet nach Hause zurück. In älteren Zeiten schickte Megara viele Kolonien aus; es gründete Megara Hyblaia an der Ostküste von Sicilien, Byzanz und Chalkedon am thrakischen Bosporos. Aber nach dem peloponnesischen Kriege sank sein Ansehen, und nur ein leerer Stolz auf den alten Ruhm blieb ihm noch. Als die Megarenser da einst das Orakel fragten, welcher Staat von Griechenland der erste sei, lautete die Antwort:

Aller Länder vortrefflichstes ist das pelasgische Argos.
Trefflich auch sind Thessaliens Rosse, die Weiber von Sparta.
Trefflich das Volk, das trinkt Arethusas liebliches Wasser,
Aber trefflicher sind noch die Männer, welche die Mitte
Zwischen Tiryns und Arkadiens Weiden bewohnen,
Argos' linnengepanzerte Schar, die rüstigen Kämpfer.
Aber, o Megarer, ihr seid weder die Dritten noch Vierten
Noch die Zwölften, in keiner Gunst, noch geltendem Ansehn. [1]

[1]) Vergl. Anthologia Palatina ed. Fr. Jacobs XIV 73.

Östlich von Megaris zieht sich das Dreieck von Attika in das Ägäische Meer weit hinab. Seine äußerste Spitze bildete das Vorgebirge Sunion, wo der Tempel der Athena Sunias den ankommenden Schiffern entgegenstrahlte. Attika wird im Nordwesten durch den Helikon von Böotien, im Westen durch das Ikariongebirge von Megaris geschieden. Aber auch im Innern ist der größte Teil von Attika gebirgig. Den Norden nimmt der weitverzweigte Parnes, den Nordosten das Pentelikon ein, dessen weißer Marmor ein herrliches Material für die Bauten der Hauptstadt bildete. Südlich davon erstreckt sich der langgeschwungene Rücken des Hymettos bis zum Saronischen Meerbusen hin. Er ist noch immer mit Thymian und würzigen Kräutern bedeckt und daher ein Lieblingsaufenthalt der Bienen, deren Honig einen Handelsartikel von Athen ausmachte. Zwischen diesen drei Gebirgen dehnt sich die Ebene von Athen, die sog. Mesogaia, aus, welche vom Kephisos durchströmt wird und mit Ölbäumen bepflanzt ist. Außerdem hat das Land noch zwei kleinere Ebenen, die eleusinische im Westen an der Bucht von Salamis und die marathonische am Nordabhang des Pentelikon. Die ausgedehnten Sümpfe der letzteren wurden den Persern in der Schlacht bei Marathon verhängnisvoll. Der Boden von Attika ist felsig und auch in den Ebenen nur mit einer dünnen Erdschicht versehen, war aber im Altertum durch den Fleiß seiner Bewohner sorgfältig angebaut. Die wichtigsten Produkte waren Gerste, Öl und Wein. Da sie nicht genügten, um die dichte Bevölkerung zu ernähren, war diese stets auf die Zufuhr auswärtigen Getreides angewiesen. Die ganze Länge des Landes beträgt dreizehn deutsche Meilen, seine größte Breite nur sechs, so daß, da es ziemlich ein Dreieck ist, seine Oberfläche nicht mehr als einundvierzig Quadratmeilen mißt. Und auf dieser schmalen Grundlage ward durch den Geist und die Thatkraft der Einwohner eine Macht gegründet, die eine Zeit lang auf dem Ägäischen Meere unumschränkt gebot, alle Küsten desselben, bis in die innersten Winkel des Pontos Euxeinos, berührte, und zugleich ein Reich des Geistes geschaffen, das mit dem milden Scepter der Humanität noch nach Jahrtausenden den Gang der Kultur bestimmt, und in den besten und edelsten Menschen immer befruchtend und beglückend fortwirkt.

Kein anderes Land hat sich so hoch erhoben, gleich als ob sich alle Bäche der Kunst und Wissenschaft aus dem übrigen Hellas in diese schmale Landzunge ergossen und sich hier in einem See vereinigt hätten, dessen Oberfläche den reinsten und stillsten Spiegel und dessen Tiefe die reichste und mannigfaltigste Fülle zeigt.

Die Einwohner Attikas, unbekannt mit den Anfängen ihrer Geschichte, nannten sich Autochthonen, und leiteten daher ihre Liebe zu dem vaterländischen Boden ab. Daß sie zu dem Stamm der Ionier gehörten, ist gewiß, und deshalb waren sie der demokratischen Verfassung zugethan, wie die Dorier der aristokratischen. Früh hatten die Götter dieses Land liebgewonnen; Athena und Poseidon stritten um seinen Besitz, und jene verlieh dem ihr zugesprochenen Lande das herrliche Geschenk des Ölbaums. Hier kehrte Demeter auf ihren Irren ein, fand eine gastfreundliche Aufnahme, und sandte den Triptolemos aus, die Menschen den Ackerbau zu lehren und ihnen die unschätzbare Gabe der Früchte zu bringen, durch die sie zuerst unauflöslich an den vaterländischen Boden gefesselt, mit dem Eigentum und dem Rechte bekannt wurden. Großer Männer ruhmvolle Thätigkeit führte den jugendlichen Staat weiter; vor allen Theseus, der das Land von Räubern reinigte, und den zerstreuten Bewohnern einen Sammelplatz in Athen gründete. Da geschah, was der Dichter (Schiller im Spaziergang) singt:

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund. — —
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran.
Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst;

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.

So ward Athen von Alters her die Pflanzschule der Heldentugend, der Vaterlandsliebe, und durch eine ununterbrochene Reihe großer Männer, die sich bis in die letzten Zeiten seiner Geschichte hinabzieht, die Pflanzschule der Gesetzgebung, der Philosophie, der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der bildenden Künste, mit einem Wort alles dessen, was die Grenzen der Humanität erfüllt. Hier opferte sich in alten Zeiten Athens letzter König freiwillig dem Vaterlande auf; hier zerschellten die Wellen der persischen Macht an den Ufern von Marathon; hier kämpfte die Freiheit am längsten gegen den Andrang der makedonischen Übermacht, und kämpfte glorreich, wenngleich nicht glücklich. Aus diesen Mauern gingen die größten Feldherrn und Staatsmänner aus; hier sprach ein Themistokles, ein Perikles, ein Demosthenes zu dem Volke; hier führten Aischylos, Sophokles, Euripides ihre unübertroffenen Tragödien, Aristophanes seine Lustspiele auf; hier lehrten Sokrates, Platon und Aristoteles; hier bildete Pheidias die Gestalten der Götter zur Bewunderung der Welt und Nachwelt und wölbte Tempel und Hallen, deren Trümmer noch jetzt das Erstaunen der Beschauenden sind.

Athen ist für den Freund des Altertums eine heilige Stätte, deren Name in seiner Seele die erhabensten Gefühle erweckt und in ihr die Idee des Schönsten, Größten und Edelsten entzündet. Mit Andacht sucht er die Spuren auf, welche seine großen Bewohner hier eingedrückt haben. Er findet noch zahlreiche Denkmäler des Altertums und sucht aus diesen sowie aus der Beschreibung des Pausanias, der Griechenland im zweiten Jahrhundert n. Chr. bereiste, ein Bild von der Herrlichkeit des alten Athens zu gewinnen.

Athen lag etwa eine Meile vom Meere entfernt im Süden der großen Ebene von Attika an dem kleinen Flusse Ilissos, der sich unterhalb der Stadt mit dem Kephisos vereinigt. In dem während des Sommers meist trockenen Bette des Ilissos sprudelte unter einer Halle die in ein Bassin gefaßte Quelle Kallirrhoe aus neun Röhren ihr klares Wasser aus. Vom Hymettos her tritt in

die Ebene eine Gruppe von Felshöhen vor; zu ihnen gehört der im Osten der Stadt steil aufsteigende Lykabettos, an den sich der Burgfelsen und weiter nach Westen der Areopag und das Pnyxgebirge anschließen. Auf den luftigen Höhen des letzteren erblicken wir noch jetzt in den behauenen Felswänden die Spuren der ältesten Wohnungen, die mit platten Lehmdächern überdeckt waren, sowie alte Altäre und Straßenzüge. Am Nordostabhang des Pnyxgebirges befindet sich eine der Stadt zugekehrte Doppelterrasse; die untere Terrasse wird von einer halbkreisförmigen polygonen Mauer gestützt und von der oberen durch eine senkrechte Mauer geschieden. Aus der Mitte dieser Wand tritt ein Felswürfel hervor, zu dem neun Stufen hinaufführen. Man nimmt gewöhnlich an, daß die untere Terrasse der Raum für die Volksversammlung oder die sog. Pnyx war, und daß der Felswürfel als Rednerbühne (Bema) diente, von dem die Redner zu dem unter ihnen sitzenden Volke sprachen, während andere die Felsanlage für die Stätte eines alten Zeusdienstes in der Felsenstadt halten.[1])

Athen war seit den Perserkriegen von einer Ringmauer umgeben, welche mit zahlreichen Türmen und Thoren versehen war und einen Umkreis von etwa einer Meile (43 Stadien) hatte. Sie folgte im Süden dem Laufe des Ilissos, im Westen dem Kamm des Pnyxgebirges, durchschnitt im Norden die Niederung und zog sich östlich unter den Abhängen des Lykabettos hin. An der Stirnseite der Stadt im Nordwesten befand sich ein reich ausgestattetes Doppelthor, das Dipylon, welches die Grenze zwischen dem äußeren und inneren Kerameikos bildete. Von hier zweigten sich die Hauptverkehrswege nach Eleusis, nach der Akademie und dem Peiraieus ab. Sie durchschnitten einen großen Friedhof, der unmittelbar vor dem Thore lag, und waren an beiden Seiten mit Grabdenkmälern von Marmor eingefaßt. Viele derselben stehen noch heute an ihrer

[1]) So namentlich Ernst Curtius (die Stadtgeschichte von Athen. Berlin 1891. S. 29 ff. 61 ff.), welcher hervorhebt, daß die Pnyx in der Nähe der Altstadt im Süden der Burg zu suchen sei, und dieselbe in einem dort befindlichen Abhang mit Felsstufen findet, wo der Redner zu dem über ihm sitzenden Volke gesprochen habe.

alten Stelle und bezeugen durch ihre schönen Formen und ihren plastischen Schmuck den Kunstsinn der Athener auch in der Ausstattung der Gräber. Vom Dipylon führte sodann eine breite Hauptstraße, der am Feste der Panathenäen zu den Prozessionen benutzte Dromos, auf den Markt und weiter um den Ost- und Südabhang der Akropolis herum zu dem Burgaufgang. Die Straße war zu beiden Seiten mit offenen Hallen und Standbildern berühmter Männer geschmückt. Westlich von dieser Straße steht auf einem Hügel ein noch jetzt wohl erhaltener Tempel, der zur Zeit des Kimon aus pentelischem Marmor erbaut ist. Er war wahrscheinlich dem Herakles, nicht, wie man früher annahm, dem Theseus, geweiht. Die Säulen, welche ihn umgeben, sind dorischer Ordnung, und der bildliche Schmuck des Gebälks bezieht sich auf die Thaten jener beiden Heroen.

Der Markt, die Agora im Kerameikos, lag in einer Niederung und wurde im Süden von dem Areshügel überragt. Durch eine Reihe von Hermensäulen mit breiten Durchgängen dazwischen wurde er in zwei Teile geteilt, in den Handelsmarkt und den Staatsmarkt. Der erstere war mit Verkaufsbuden, Werkstätten, Wechslertischen besetzt und erhielt erst später durch König Attalos von Pergamon an der Ostseite eine bazarartige Halle. Der südliche Teil der Agora war seit den Peisistratiden der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Hier stand der Zwölfgötteraltar, von dem sich die wichtigsten Straßen verzweigten und die Entfernungen gemessen wurden. Die Hallen und Heiligtümer, welche den Staatsmarkt umgaben, waren teils dem Kulte der Staatsgötter geweiht, teils dienten sie als Amtslokale für die Archonten und Behörden. Im Westen befanden sich die Königshalle, in der der Archon König seinen Sitz hatte, die Zwölfgötterhalle und der Tempel des Apollon Patroos als des Schutzgottes der Gemeinde. Die Südseite enthielt eine in sich zusammenhängende Gruppe von Staatsgebäuden, nämlich in der Mitte das Rathaus, links davon einen Tempel der Göttermutter, der zugleich als Staatsarchiv diente, und rechts einen kleinen Rundbau, die sog. Tholos, wo die Prytanen als Ausschuß des Rates auf Staatskosten speisten. Eine Hauptzierde des Marktes aber war die an der Ostseite gelegene Stoa Poikile, welche zur Zeit Kimons

erbaut in ihren Wandelgängen den Bürgern Schatten und Kühlung in der Sommerhitze bot. Sie hieß die „bunte“ Halle, weil sie an den Wänden Gemälde auf Holztafeln enthielt, welche den Athenern in figurenreichen Gruppen Ruhmesthaten aus der Sagenzeit und aus ihrer eigenen Geschichte zeigte. Polygnot aus Thasos, der Schöpfer einer historischen Malerei in großem Stil, übernahm im Verein mit zwei attischen Künstlern diese nationale Aufgabe. Sie stellten auf einem Bilde die Eroberung von Troja und das Gericht der Fürsten über den Frevel an der Kassandra, auf einem zweiten den Theseus an der Spitze der Athener im Kampf gegen die Amazonen und auf dem dritten die Marathonische Schlacht dar. Auf dem letzteren Bilde sah man in drei Gruppen neben einander das heiße Ringen der beiden Gegner, die Flucht der Perser und den Kampf bei den Schiffen. Miltiades selbst war mit Porträtähnlichkeit dargestellt, wie er mit ausgestreckter Hand seine Landsleute auf den Feind hinweist.[1])

An der Südgrenze des Staatsmarktes erhebt sich ein kahler Felshügel, der seit uralten Zeiten dem Ares geweiht war und im Osten durch eine niedrigere Einsattelung von dem Burgberge getrennt war. Dieser Stätte nahten die Athener stets mit ehrwürdiger Scheu; denn hier war neben einer dunkeln Felsspalte das Heiligtum der Eumeniden. Auf den Areshügel selbst führte von Süden eine in den natürlichen Fels gehauene Treppe. Oben war eine künstlich geebnete Fläche, wo seit alter Zeit der ehrwürdige Gerichtshof des Areopag unter freiem Himmel über vorsätzlichen Mord richtete.

Wenn man vom Areshügel sich nach Osten wandte, so gelangte man am Nordfuß der Burg entlang an zahlreichen Grotten und Heiligtümern vorbei und erblickte sodann am Ostabhang des Burghügels ein vielbewundertes Gebäude, das von Perikles erbaute Odeion. Es war für musikalische Aufführungen an den Festen der Götter bestimmt. Für diese Bestimmung schien die Form eines Rundbaus die geeignetste. Sie wurde auch mit dem Nationalstolz

[1]) Vergl. C. Wachsmuth, die Stadt Athen im Altertum. Bd. II, S. 502 ff.

des Volkes in Verbindung gesetzt, da das Odeion eine Nachahmung des Zeltes des Xerxes sein sollte. Die Kuppel aber, sagte man, war aus den Masten gebildet, die als Trümmer der persischen Schiffe an den Strand von Salamis angetrieben waren.

Die Straße, welche an der Ostseite des Burgfelsens herumführte, hieß die Tripodenstraße; denn hier standen auf mannigfaltig gestalteten Unterbauten zahlreiche Dreifüße, welche zur Erinnerung an einen Sieg in dramatischen oder musikalischen Aufführungen aufgestellt waren. Auf jener Straße gelangte man weiter zum Südabhange der Burg. Der Raum zwischen der Akropolis und dem Ilissos, das sog. Kydathenaion, war das älteste Stadtquartier von Athen, der Mittelpunkt der Stadt zur Zeit der Adelsherrschaft. Hier war der Altmarkt, hier das Prytaneion mit dem heiligen Herdfeuer der Hestia. Als aber durch die Peisistratiden der Markt und somit der Mittelpunkt der Stadt nach Norden in den Kerameikos (S. 31) verlegt wurde, verödete die Altstadt mehr und mehr. Doch schmückten den Südabhang der Burg auch später noch eine Reihe von wichtigen Bauten, von denen sich noch ansehnliche Reste erhalten haben. Hier lag am weitesten nach Osten der heilige Bezirk des Dionysos Eleuthereus, der von einer Mauer umgeben war und zwei kleinere Tempel des Gottes, sowie das dionysische Theater umschloß. Während zur Zeit des Aischylos und Sophokles die Zuschauer noch von hölzernen Sitzreihen aus den dramatischen Aufführungen zuschauten, welche in der Orchestra, dem kreisrunden Spiel- und Tanzplatz für Schauspieler und Chor stattfanden, wurde in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. ein monumentaler Neubau, ein steinernes auf etwa 15 000 Zuschauer berechnetes Theater, aufgeführt. Von diesem erblicken wir noch jetzt die steinernen Sitzreihen, welche sich in konzentrischen Halbkreisen an dem Burgabhang hinaufziehen und in den oberen Reihen in den natürlichen Fels gearbeitet sind, sowie die aus Quadern aufgeführten Stützmauern an den Außenseiten. Für den Zutritt und den leichteren Verkehr des Publikums dienten zwei breite Umgänge und vierzehn Treppen, welche radienartig aufstiegen und den halbrunden Zuschauerraum in dreizehn Keile teilten. In der untersten Sitzreihe, von der Orchestra nur durch einen Wasser-

kanal getrennt, stehen noch jetzt 67 wohl erhaltene Marmorsessel. Sie waren, wie die auf ihnen befindlichen Inschriften zeigen, für die Priester und die höchsten Beamten der Republik bestimmt. Die Orchestra freilich mit dem Altar des Dionysos in ihrer Mitte und die Mauerreste des Bühnengebäudes zeigen jetzt nicht mehr ihre ursprüngliche Gestalt. Sie stammen vielmehr erst aus der Zeit der Römerschaft, in welcher man die Kreisform der Orchestra in ein Halbrund verwandelte und vor diesem einen erhöhten, an der Vorderseite mit Säulen geschmückten Spielplatz für die Schauspieler aufführte.[1]) An das Dionysostheater schloß sich westlich eine lange Halle an, eine Stiftung des Königs Eumenes von Pergamon. Sie sollte den zum Theater herbeiströmenden Bürgern Schutz und Schatten gewähren. Oberhalb der Eumeneshalle befand sich ferner am Südabhang der Burg noch eine Gruppe von Heiligtümern, in denen Asklepios, Aphrodite und Demeter verehrt wurden. Das Wasser einer Quelle, die aus dem Burgfelsen entsprang, war in einer Felsgrotte gesammelt, und unterhalb dieser auf einer künstlich geebneten Terrasse ein Heiligtum des Heilgottes Asklepios gegründet. Eine Reihe von Gebäuden diente teils zu Wohnungen für die Priesterschaft, teils zur Unterkunft von Kranken, welche hier unter dem Beistand berühmter Ärzte Genesung fanden und zum Danke dafür Votivbilder mit Inschriften und Reliefdarstellungen in das Asklepieion stifteten. Den Südwestfuß der Burg endlich zierte ein Prachtbau aus der Zeit der Römerherrschaft. Der Rhetor Herodes Attikos hatte hier auf seine Kosten ein Odeion bauen lassen, welches wie das Odeion des Perikles (S. 32) für musikalische Aufführungen bestimmt war. Es hatte die Grundform eines Theaters, ein aus Cypressenholz gefertigtes Dach, in Mosaik ausgelegte Fußböden und nach außen drei Reihen von Rundbögen über einander.

Wir kehren zum Hauptmarkt im Kerameikos zurück. Wenn wir uns von hier nach Osten wenden, so treffen wir auf die spärlichen Reste einer Reihe von glänzenden Bauten, durch welche rö-

[1]) Vergl. W. Dörpfeld und E. Reisch, Das Griechische Theater. Athen 1896. S. 36 ff. 96.

mische Kaiser der ehemaligen Größe Athens ihre Huldigung darbringen und zugleich sich selbst verherrlichen wollten, zunächst einen zweiten von ionischen Säulenhallen umgebenen Marktplatz mit Gemächern für Kaufläden und mit einem der Athena geweihten breiten Eingangsthor. Es war ein Werk des Augustus. Nördlich davon erhob sich die in Form eines Vierecks erbaute Halle des Hadrian, in deren inneren Räumen sich neben zahlreichen Statuen und anderen Kunstwerken auch eine Bibliothek befand. Da Athen sich während der römischen Herrschaft allmählich weiter nach Osten ausdehnte, so entstand hier in der Richtung nach dem Ilissos zu eine Vorstadt. Sie wurde die Hadrianstadt genannt; ein von diesem Kaiser errichtetes Thor schied sie von der älteren Stadt. In dieser östlichen Vorstadt vollendete Hadrian in seinem philhellenischen Eifer einen schon von Peisistratos begonnenen Bau, der alle früheren Gebäude an Großartigkeit übertreffen sollte. Auf einer großen Terrasse oberhalb der Quelle Kallirhoe (S. 29) sehen wir noch jetzt die gewaltigen Säulen korinthischer Ordnung, welche den Tempel des Olympischen Zeus in zwei Reihen umgeben. Der weite, von einer Mauer umgebene Raum um den Tempel war mit Statuen angefüllt; alle überragte das Kolossalbild des Kaisers, welcher sich hier als Neugründer von Athen göttliche Ehren erweisen ließ.

Aber von den Kunstwerken und Prachtbauten des republikanischen und kaiserlichen Athens wenden sich aller Blicke unwillkürlich immer wieder zu der stolz aufragenden Akropolis. Eine lang gestreckte Hochfläche mit steilen Abfällen, nur von Westen zugänglich und durch die hier befindliche Quelle Klepsydra mit Wasser versorgt, ist die Burg von der Natur wie geschaffen zu einer Festung und zu einem Herrschersitz. Darum haben auch die alten Könige der Athener auf der Burg ihre Wohnung aufgeschlagen, wie die noch jetzt am Nordrand erhaltenen Grundmauern bezeugen. Damals hatte man die Abhänge der Burg durch Mauern befestigt und den Göttern Heiligtümer gegründet, vor allen der Athena und dem Poseidon, die als Schutzgottheiten des Landes unter einem Dach verehrt wurden. Als dann später durch den themistokleischen Mauerring die ganze Stadt befestigt wurde, verlor die Akropolis ihre Bedeutung als Festung. Die von den Persern zerstörten Heiligtümer

wurden im Zeitalter des Kimon und Perikles glänzender wiederhergestellt, nachdem man zuvor den Boden der Burg künstlich geebnet und an abschüssigen Stellen durch eine Mauer gestützt hatte. So wurde die ganze Akropolis zu einer Stätte der Kunst und zu einem Heiligtum der Stadtgöttin Athena umgeschaffen, die hier in den verschiedensten Formen verehrt und mit den reichsten Weihgeschenken bedacht wurde. Der im Westen dem Areopag (S. 32) gegenüber befindliche Aufgang zur Burg, durch den die große Prozession am Feste der Panathenäen ihren Einzug hielt, wurde jedem zugänglich gemacht. Man erstieg die Höhe auf einer prächtigen Freitreppe und erblickte dann rechts neben sich auf einer turmartig vorspringenden Bastion, die von einer Brustwehr umgeben war, einen kleinen Tempel. Er war auf der Vorderseite mit vier ionischen Säulen geschmückt und der siegverleihenden Athena Nike geweiht. Von der Treppe gelangte man gerade aus zu den Propyläen, einer großartigen von Säulen getragenen Halle, welche mit ihren fünf Thoröffnungen den Eingang zum inneren Burgraum bildete. Sie war von Mnesikles während der Staatsverwaltung des Perikles erbaut worden. An die Propyläen schlossen sich rechts und links zwei Flügel an, von denen der größere an der Nordseite den Namen Pinakothek erhielt, weil er an den Wänden mit Gemälden versehen war. Hatte man die Propyläen durchschritten, so sah man vor sich auf einer viereckigen Basis das kolossale Erzbild der Athena Promachos, ein Werk des Bildhauers Pheidias, welches dem Ertrag aus der Beute in den Perserkriegen seinen Ursprung verdankte. Die Göttin war als Vorkämpferin mit Helm und Lanze dargestellt, deren vergoldete Spitzen die Tempel überragten und weithin den Schiffern auf dem Meere als Wahrzeichen von Athen sichtbar waren. Westlich von jenem Standbild am Nordrande der Burg erhob sich das altberühmte Heiligtum der Athena Polias, die hier in dem sog. Erechtheion gemeinsam mit Poseidon verehrt wurde (S. 28). Vor demselben stand der Altar, und im Innern das Kultusbild der Stadtgöttin. Der Tempel mit seinen schlanken ionischen Säulen und verschiedenen Anbauten ist noch ziemlich gut erhalten und in seiner jetzigen Gestalt wohl erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. vollendet worden. Von Norden führte eine Vorhalle zu einer reich verzierten Thür, und im Süden war eine zweite Halle angebaut, welche von sechs viel bewunderten Jungfrauengestalten (den sog. Karyatiden) getragen wurde. Wenn man von dieser Halle seinen Blick nach Süden richtete, so hatte man den Parthenon vor sich, der durch seine gewaltigen Proportionen, seine edlen Formen und durch seinen bildlichen Schmuck alle Bauten der Akropolis überstrahlte. Schon die Peisistratiden hatten der Athena zur Feier der Panathenäen ein Festhaus in unmittelbarer Nähe des Erechtheions erbaut, wie die noch erhaltenen Fundamente zeigen. Aber der 100 Fuß lange und daher Hekatompedon genannte Bau war, nachdem er von den Persern teilweise zerstört war, abgetragen worden. Nur das Hinterhaus des alten Hekatompedon im Westen der Cella wurde erneuert und diente zur Aufbewahrung des Bundesschatzes. Während der Staatsverwaltung des Perikles wurde sodann etwas weiter südlich ein neuer dorischer Tempel aus pentelischem Marmor aufgeführt, der der jungfräulichen Göttin geweiht wurde und an ihren Festen das versammelte Volk aufnehmen sollte. Zur Ausschmückung des Parthenon vereinigte sich die Plastik mit der Architektur. Innerhalb des Säulenumgangs, den an den Schmalseiten je 8 und an den Längsseiten je 17 Säulen bildeten, umzog ein 528 Fuß langer Fries die Tempelwand. Auf dem Fries ist der Festzug der Panathenäen dargestellt, wie die attische Jugend zu Pferde und zu Fuß, Jungfrauen mit ihren Gaben, Jünglinge mit Opferstieren den Göttern nahen, die als teilnehmende Zuschauer den Mittelpunkt der ganzen Handlung bilden. Für die beiden Giebeldreiecke wählte Pheidias zwei auf die attische Schutzgöttin bezügliche Gruppen, für den Ostgiebel ihr erstes Erscheinen im Kreise der olympischen Götter, und für den Westgiebel ihren Sieg im Kampfe mit Poseidon um den Besitz Attikas. Wenn man von den Propyläen her der Prozessionsstraße folgte, betrat man auf drei Stufen den östlichen Säulenumgang des Parthenon und ging dann durch eine Vorhalle in den hundert Fuß langen Mittelraum. Die Vorhalle und der Mittelraum oder die Cella waren mit Weihgeschenken aller Art geschmückt. Am Ende der Cella befand sich das kolossale Standbild der Athena. Es war gegen 40 Fuß hoch und von Pheidias aus Gold und Elfenbein gebildet;

das abnehmbare Gewand von Gold wog allein 44 Talente (gegen 2 500 000 Mark). Die Göttin stand in feierlicher Haltung; ihr Gewand floß bis zur Erde herab. Ihr Panzer war mit dem Medusenhaupte geschmückt; in der rechten Hand trug sie ein Bild der Siegesgöttin und mit der linken faßte sie den auf den Boden gestellten Schild, unter dem sich die Burgschlange emporringelte. Auf dem Schild war der Gigantenkampf und am Rande der Fußsohlen der Kampf der Kentauren und Lapithen dargestellt. Westlich von der Cella war im Parthenon ein dritter Raum, in welchem die Schätze der Göttin aufbewahrt und verwaltet wurden.

Neben diesen großen Denkmälern aus der Blütezeit der griechischen Kunst sah man auf der Burg noch verschiedene kleinere Heiligtümer und profane Bauten, so z. B. einen Tempel der Artemis und die Chalkotheke zur Aufbewahrung der Waffenvorräte. Um die geweihte Stätte der Burg immer mehr auszuschmücken, wetteiferten in späterer Zeit mit den Bürgern Athens auch fremde Fürsten, bis zuletzt Augustus sich und der vergötterten Roma östlich vom Parthenon einen Rundtempel errichten ließ. Der Raum neben und zwischen den Heiligtümern war dicht angefüllt mit Statuen, Siegesdenkmälern, Weihgeschenken und den auf Marmortafeln geschriebenen Vertrags- und Finanzurkunden der Athener.

Von der alten Herrlichkeit der Akropolis zeugen noch jetzt die zum großen Teil erhaltenen Säulen und Wände der Propyläen, des Erechtheion und Parthenon, während von dem plastischen Schmuck derselben die wichtigsten Stücke durch die Engländer in das britische Museum nach London gebracht sind. Der Parthenon, welcher lange Zeit den Christen, später den Muselmännern zum religiösen Versammlungsplatz diente, war noch im 17. Jahrhundert die Bewunderung der Reisenden. Aber in dem Kriege der Türken mit Österreich benutzten die Venetianer die Bedrängnisse der hohen Pforte. Athen wurde beschossen, und eine venetianische Bombe sprengte im Jahre 1687 die Mitte des wohl erhaltenen Prachtbaus auseinander. Diese Beschießung war die Vorläuferin fernerer Verwüstung. Erst nach der Befreiung Griechenlands von der barbarischen Türkenherrschaft hat man dort den Denkmälern einer großen Vorzeit eine pietätvolle Pflege angedeihen lassen. Was unter dem Schutt der

Jahrhunderte auf der Burg allmählich zum Vorschein kam, wird daselbst jetzt in einem neuerdings erbauten Museum sorgfältig verwahrt.

Auch in der Umgebung von Athen außerhalb der Ringmauern waren im Altertum mancherlei Anlagen, vor allem die Gymnasien mit ihren Ringschulen und schattigen Plätzen, wo die Jünglinge ihren Körper übten und die Philosophen ihre Schüler versammelten. Wir erwähnen nur die Akademie im Norden der Stadt und das Lykeion im Osten. Von hier ging man durch anmutige Gärten am Ilissos hin und sodann über eine Brücke zu dem panathenäischen Stadion, einer mit Marmorsitzen umgebenen Rennbahn, die am jenseitigen Ufer des Flusses zwischen Hügeln eingebettet lag.

Im Westen von Athen beim Pnyxgebirge schlossen sich an die Ringmauern die langen Mauern an. Es waren dies zwei parallele Mauerzüge, welche nach dem etwa eine Meile entfernten Peiraieus führten und den Bürgern in Kriegszeiten eine gesicherte Verbindung mit der Hafenstadt ermöglichen sollten. Eine blattförmige Halbinsel springt dort westlich von der offenen Phalerischen Bucht, welche in älteren Zeiten als Ankerplatz diente, ins Meer vor und bildet die drei Buchten Munichia, Zea und Peiraieus. Die beiden ersteren wurden ausschließlich als Kriegshäfen benutzt, der weit geräumigere Peiraieus diente zugleich auch als Handelshafen. Die ganze Hafenstadt war nicht nur auf der Landseite, sondern auch an der Meeresküste mit einer starken Mauer umgeben. Im Osten wurde sie überragt von der Burg Munichia; auf ihrem Gipfel war ein altes Artemisheiligtum und an ihrem Westabhang ein Theater. Die Straßen der Hafenstadt waren im Gegensatz zu dem enggebauten Athen gerade und breit, und bald nach den Perserkriegen auf den Rat des Themistokles von dem Milesier Hippodamos nach einem festen Plan angelegt. Am Strande zogen sich Warenlager und Läden hin, und eine durch Inschriftsteine bezeichnete Linie grenzte den Freihafen ab. Für den Bau von Schiffen waren Werften angelegt; zur Aufbewahrung der Schiffsgeräte diente als Arsenal die Skeuotheke, eine dreischiffige, von Säulen getragene Halle.

Vom Peiraieus gelangte man auf einer breiten Fahrstraße zurück nach Athen und traf beim Dipylon (S. 30) auf die heilige

Straße. Sie führte in nordwestlicher Richtung an zahlreichen Grabmälern und Heiligtümern vorbei über den Höhenzug des Korydalos, von wo man einen herrlichen Blick auf das Meer und das gegenüberliegende Salamis genoß, und dann hinab in die eleusinische oder thriasische Ebene, wo Demeter zuerst ihre Früchte ausgestreut hatte. Hier lag an der salaminischen Bucht auf einer felsigen Anhöhe das berühmte Heiligtum der eleusinischen Gottheiten Demeter und Kora inmitten einer doppelten Umfassungsmauer. Man schritt durch zwei reich geschmückte Thorhallen, deren erstere den Propyläen auf der Akropolis glich, und befand sich dann auf einer geebneten Terrasse. Auf dieser erhob sich das sog. Megaron, der Weihetempel der Göttinnen, der unter Perikles' Verwaltung nach den Plänen des Iktinos aufgeführt war. Es bestand in einem quadratischen, von 56 Säulen getragenen Saal und bot Raum für 30 000 Menschen. Keinen Ort der alten Welt umgiebt ein so dichter Schleier anziehender heiliger Geheimnisse als dieses Eleusis, zu dem alljährlich im Herbst am Fest der großen Eleusinien Tausende von Eingeweihten wallfahrteten. Was auch in diesen Mysterien von den Hierophanten, Daduchen und Hierokeryken gelehrt worden ist, wie sich auch immer im Fortgang der Zeit die fromme Fabel zur Allegorie und zur gereinigten Weisheit erhoben haben mag, so viel ist gewiß, daß diese religiösen Weihen zur Erziehung der Hellenen beigetragen haben. Aber thöricht ist es zu glauben, daß aus ihnen eine höhere Weisheit habe fließen können, als die aus der Vernunft auch der profanen Weisen floß — deren Sokrates einer war —, oder die Schätze der Erkenntnis zu betrauern, die mit jenen Mysterien möchten verloren gegangen sein. Sie waren nützlich und heilsam zu ihrer Zeit; aber sie arteten aus mit der Zeit, und da sie den Einsichtsvollen und Gebildeten nichts Neues mehr darbieten konnten, hüllten sie sich in abenteuerliche Formen, bis endlich das ganze große Institut in leeren Formen erstarrte.

Unter allen Landschaften von Hellas war Attika am reichsten mit Bergwerken gesegnet. Das Lauriongebirge an der südlichsten Spitze enthielt ergiebige Silberadern, deren Reinertrag früher unter die Bürger verteilt, später auf den Rat des Themistokles zur Vermehrung der Flotte verwendet wurde.

III. Die Peloponnesos.

Durch Megaris über den Isthmos gelangt man zu der Peloponnes, der Insel des Pelops, die in uralten Zeiten durch die Mythen des Pelops und seiner Nachkommen der Atriden, des Danaos, der Io, des Inachos Tochter, und der Herakliden, später durch die Originalität der spartanischen Verfassung und Sitten merkwürdig ist.

Die Peloponnesos ist eine reich gegliederte blattförmige Halbinsel, deren Mitte das hochgelegene Arkadien bildet. Von diesem Alpenland gehen mehrere Ketten aus, deren zwei in den Vorgebirgen Tainaron und Malea auslaufen und in ihrem Schoße Lakonien umfassen; eine dritte geht östlich bis zum skylleischen Vorgebirge und bildet das weit hervorspringende Argolis. Um Arkadien herum lagern sich nördlich Achaja, westlich Elis, südlich Messenien und Lakonien, östlich Argolis.

Korinthos bei dem Isthmos war ein eigenes kleines Reich, unbedeutend in Rücksicht auf Landbesitz und Produkte, höchst bedeutend durch seine günstige Lage an zwei Meeren, als Stapelplatz des Handels zweier Weltteile. Der Hafen Lechaion war den westlichen, Kenchreai den östlichen Schiffen geöffnet. So war Korinth der vornehmste Zwischenplatz des Handels, der zu allen Zeiten eine Quelle des Reichtums für seine Kaufleute gewesen ist. Aber die Korinther vermehrten die Quellen ihres Reichtums auch durch eignen Fleiß. Ihre Handelsschiffe bedeckten die Meere und ihre Kriegsschiffe waren ein Hauptteil der hellenischen Seemacht. Weberei und Plastik standen hier von Alters her in Blüte, und die korinthischen Thongefäße waren besonders geschätzt. Keine Stadt war reicher an Kunstwerken aller Art, an herrlichen Tempeln, Bildsäulen, Wasserleitungen, Gymnasien und öffentlichen mit den schönsten Gebäuden geschmückten Plätzen. Im Süden erhob sich die steile Burg Akrokorinthos mit der Quelle Peirene und einem Tempel der Aphrodite, ein unersteiglicher Berg, der für den Schlüssel der Peloponnes gehalten ward, und von dessen Höhe im Norden und Osten der Parnaß und Helikon, die Burg Athens und das sunische Vorgebirge sich dem Blicke zeigten. Nachdem diese Stadt, durch die

Üppigkeit ihrer Bewohner geschwächt, ihren alten Einfluß und ihren Ruhm verloren hatte, ward sie eine Dienerin der lakedämonischen Übermacht und endlich in dem Kriege der Römer mit dem achäischen Bunde ein Opfer ihrer Lage. Mummius gewann eine Schlacht unter den Mauern von Korinthos, nahm dann die Stadt mit Gewalt ein, und gab sie den Flammen preis. Von den Kunstwerken wurde vieles nach Italien geschafft, vieles auch weggeschenkt, vieles verwüstet. Mit schmerzlichem Gefühl erzählt Polybios (40, 7), wie er die größten Meisterstücke der Malerei auf der Erde liegen und den römischen Soldaten beim Würfelspiel zur Tafel habe dienen sehn. Eine altertümliche Tempelruine mit 7 dorischen Säulen bezeichnet jetzt die Stätte der einst so blühenden Handelsstadt. Westlich von Korinthos, durch den Bach Nemea getrennt, lag das kleine Gebiet von Sikyon, ein fruchtbares Land, mit Öl, Wein und Getreide reich gesegnet. Sikyon galt als eine der ältesten Ortschaften von Hellas. Schon im siebenten Jahrhundert nahmen hier Künste und Gewerbe unter der milden Tyrannis der Orthagoriden einen hohen Aufschwung. Durch seinen geringen Umfang ward Sikyon gehindert, eine selbständige Rolle zu spielen, und folgte abwechselnd dem Interesse Athens und Spartas. Zur Zeit des achäischen Bundes erlangte es eine vorübergehende Bedeutung durch einen seiner trefflichsten Bürger, Aratos, der sein Vaterland von der Tyrannei befreite, selbst die oberste Macht verschmähte, Korinth und andere wichtige Städte den Makedoniern entriß, dann die Übermacht Spartas zum Teil mit Hilfe Makedoniens bekämpfte und dem achäischen Bunde zu einem Ansehn verhalf, das er nie vorher genossen hatte.

An Sikyon grenzt im Süden Phlius, welches sich inmitten einer kleinen, von hohen Bergen umgebenen, Ebene in drei Terrassen zwischen den Quellflüssen des Asopos aufbaute. Die Bürger dieser Stadt, in der das Satyrspiel seinen Anfang genommen haben soll, rühmten sich eines ausdauernden Mutes. Phlius war auf das innigste mit Sparta vereinigt, als dieses auf der Höhe seiner Macht stand. Ja als selbst die Kraft dieses Staates durch die Schlacht bei Leuktra gebrochen und alle andern Verbündeten dem Glück folgend abtrünnig geworden waren, da blieb Phlius getreu, obwohl es infolge innerer Parteikämpfe kurz zuvor von Agesilaos schwer gezüchtigt war, und trotzte den Drohungen der feindlichen Arkader und Argiver, die es von Sparta zu sich herüberziehen wollten. Das Land ward verheert, die Mauern der Stadt erstiegen; aber immer schlugen die Bürger die überlegene Macht des Feindes siegreich zurück. Auch über den Hunger siegten sie ob durch Ausdauer und List. Ausführlich und mit verdienter Bewunderung erzählt Xenophon (Hellen. Gesch. VII, 2) die herrlichen Thaten dieses kleinen Gemeinwesens und bemerkt mit Recht, daß, da alle Geschichtschreiber die schönen Thaten großer Städte rühmten, ihm es billig scheine, auch das, was von kleinen Städten glorreich vollbracht sei, nicht mit Stillschweigen zu übergehen sondern zu verherrlichen.

Nach Westen hin erstreckt sich die Landschaft Achaja bis zum Ionischen Meer, an ihrer ganzen nördlichen Küste von dem Korinthischen Meerbusen bespült, dessen Eingang die Vorgebirge Rhion und Antirrhion bilden. Diesen ganzen Landstrich bewohnten vormals Ioner, seit der dorischen Wanderung aber Achäer, die vorher den südlichen und östlichen Teil der Peloponnes inne gehabt hatten. Achaja war in zwölf Stadtgemeinden geteilt, die in einen freien Bund vereinigt bis auf die Zeiten der ersten Nachfolger Alexanders in friedlicher Unabhängigkeit bestanden. Denn damals erst erstarkte der achäische Bund, dem außer Sparta die ganze Peloponnes beitrat. Achaja ist fast ganz von Bergen durchzogen, im Osten von den nördlichen Ausläufern des arkadischen Alpenlandes; im Westen erhebt sich eine selbständige Gebirgskette das Panachaïkon. Die Küste ist meist felsig und steil bis auf einige kleine Strandebenen, wo der Weinbau besonders gepflegt wird. Die Städte des Landes sind klein und unbedeutend. Mehrere von ihnen, die der Küste nahe lagen, wurden durch Erderschütterungen zerstört, wie Helike kurz vor der Schlacht bei Leuktra, und Bura. Das Meer ergoß sich über die Trümmer von Helike und stieg bis zu den Hügeln empor, welche der Tempel und Hain Poseidons krönte. Alle Einwohner kamen um, und die Schiffer zeigten noch in späten Zeiten einzelne Spuren der untergegangenen Stadt. Den politischen und religiösen Mittelpunkt von

Achaja bildete Aigion mit dem berühmten Heiligtum des Zeus Homagyrios, in dessen heiligem Hain die Bundesversammlungen der Achäer stattfanden. Das Heiligtum lag am Meere in der Unterstadt, die durch einen gewölbten Gang mit der Oberstadt verbunden war. Die wichtigste Hafenstadt des Landes war Patrai im Norden einer kleinen von dem Flusse Glaukos durchströmten Ebene.

Von Achaja steigt man hinauf nach Arkadien, einem von Randgebirgen umgebenen Alpenland. Am höchsten erheben sich im Norden der Erymanthos und die Kyllene, im Süden an der Grenze von Messenien das Gebirge Lykaion. Auch das Innere hat zahlreiche noch jetzt mit Eichen- und Tannenwaldungen bedeckte Bergzüge. Zwischen ihnen bilden sich im Süden und Osten der Landschaft muldenartige Ebenen. Die südliche Ebene durchströmt der Hauptfluß des Landes, der Alpheios, welcher den von Norden kommenden Ladon aufnimmt. Arkadien war ein sagenreiches und poetisches Land wie alle Gebirgsländer. Die Einwohner, ein Volk von Hirten und Bauern, rühmten sich unberührt von jeder fremden Einwanderung, von den Pelasgern abzustammen und beteten auf dem heiligen Gipfel des Lykaion unter freiem Himmel zum Zeus, dem pelasgischen Nationalgott. Auf dem Mainalos wandelte Pan, der Gott der Herden und der Jagd, und unzählige Tempel, Grotten und Haine ehrten des Landes alten Beschützer. Auf der Kyllene, an den Grenzen Achajas, war die Wiege des Hermes, ursprünglich auch eines ländlichen Gottes, und hier des Erfinders der Leier; denn die Arkader waren ein musikalisches Volk. Nachdem sie lange sich von Eicheln genährt, mit Fellen bekleidet, in Höhlen gewohnt und daher als das beschränkteste und roheste Volk der Peloponnes gegolten hatten, fand Musik und Dichtkunst Eingang bei ihnen und milderte ihre Sitten, so daß die Späteren ihre Gastfreiheit, Standhaftigkeit und Liebe zur Freiheit preisen. In dem achäischen Bunde werden sie immer unter den Tapfersten genannt.

Da die Arkader mit Vorliebe in kleinen Dorfgemeinden wohnten, war die Zahl der Städte nicht groß. Im Osten des Landes lag in einer sumpfigen, aber durch Kanäle entwässerten, Ebene das

„liebliche" Mantineia, berühmt durch die Niederlage der Spartaner und den Tod des Epameinondas, der für sein Vaterland eine Niederlage war. Auf seinen Rat hatten, um sich gegen die Überfälle Spartas besser zu sichern, die Arkader ihre kleinen unbewehrten Ortschaften in eine größere Stadt vereinigt, die in der südlichen Ebene des Alpheios unweit dieses Flusses erbaut wurde und wegen ihres großen Umfangs den Namen Megalopolis oder die „große Stadt" erhielt. Sie ward stark befestigt und sollte ein undurchdringlicher Wall gegen die Feinde sein. Aber ungewohnt des Lebens in einer Großstadt, verließen viele der Einwohner alsbald diese neue Stadt, und nur durch Zwang konnte deren Bevölkerung einigermaßen erhalten werden. Zur Zeit des achäischen Bundes ward sie ein Opfer der spartanischen Eifersucht. Kleomenes III zerstörte sie, und Strabo fand an ihrer Stelle eine unwirtliche Wüste. Jenseits des Alpheios erhob sich am Fuß des Lykaion auf einer Felshöhe mit steilen Abfällen Lykosura, die älteste Stadt, welche die griechische Sonne beschienen hat. Sie war berühmt durch die mutwilligen Feste, die dem Pan gefeiert wurden, und durch ein Heiligtum, in welchem Kora im Verein mit ihrer Mutter Demeter als Despoina d. h. als Beherrscherin der Unterirdischen verehrt wurde. Davon zeugen noch jetzt die Reste eines dorischen Tempels mit einer Vorhalle und den Postamenten alter Kultusbilder, welche hier neuerdings zu Tage gefördert worden sind.

Im Südosten der Landschaft ist endlich noch Tegea zu nennen, eine ansehnliche mit stattlichen Bauten geschmückte Stadt, welche sich über mehrere Hügel am Rande einer Hochebene im Quellgebiete des Alpheios erstreckte. Von der Wohlhabenheit ihrer Bürger zeugte der vielbewunderte Tempel der Athena Alea (so genannt nach dem mythischen König Aleos), welchen sie im Anfang des 4. Jahrhunderts nach einem Brande durch Skopas neu aufführen ließen. Er galt als der schönste und größte Tempel der Peloponnes und war dadurch merkwürdig, daß er außen von einer ionischen Säulenhalle umgeben war, im Inneren der Cella aber unten eine dorische und darüber eine korinthische Säulenstellung zeigte. Die Tegeaten bewährten in der Schlacht bei Plataiai ihre alte Tapferkeit, durch die sie sich auch in früheren Zeiten aus-

gezeichnet hatten. Als nach Lykurgs Tod, wie Herodot (I, 66) erzählt, die Spartaner Arkadien erobern wollten und in Delphi nach dem Ausgange eines Kriegs gegen dieses Land forschten, antwortete das Orakel täuschend:

Groß ist, was du begehrest, Arkadien muß ich versagen.
In Arkadien sind viel Eicheln essende Männer,
Welche den Sieg dir verwehren; doch bin ich dir ferne von Mißgunst.
Tegea geb' ich dir preis zum Tanz mit stampfenden Füßen,
Und das schöne Gefild mit messender Kette zu teilen.

Durch dieses Orakel getäuscht zogen sie, Ketten mit sich nehmend, gegen die Tegeaten in der Hoffnung, sie alle zu Sklaven zu machen. Aber diese stritten rühmlich, und selbst die Weiber nahmen an dem Kampf so wacker teil, daß der Name einer von ihnen (Marpessa) und ihre Rüstung sich auf späte Zeiten erhalten haben. (Pausan. VIII, 47.) Die Spartaner wurden gefangen, die Ketten ihnen angelegt, und so bearbeiteten sie das Land, für andere es messend und im Tanze darauf einherschreitend. So spotteten die Götter der alten Welt und straften den Übermut.

Im Westen wird Arkadien von Elis begrenzt, welches im Gegensatz zu jenem Gebirgsland breite, für den Anbau von Getreide und Wein vorzüglich geeignete Strandebenen besitzt. Die Küste ist meist flach, hafenlos und mit Lagunen bedeckt. Der östliche Teil des Landes wird von den Ausläufern der arkadischen Berge eingenommen. Von diesen kommen denn auch die beiden Hauptflüsse, der Alpheios, dessen schon bei der Beschreibung Arkadiens gedacht wurde, und der Peneios, der durch viele kleine Nebenflüsse aus der nördlichen Ebene gespeist wird. Südlich vom Alpheios treten die Berge bis nahe an das Meer heran; dieser Teil des Landes hieß Triphylien, weil hier von alters her drei Stämme zusammenwohnten.

Elis war wasserreich und fruchtbar, voll fleißiger Einwohner, die wenig kriegerisch aber dem Ackerbau so ergeben waren, daß manche Familien seit mehreren Menschenaltern keine Stadt besucht hatten. Lange Zeit sollen sie einer tiefen Ruhe genossen haben. Als Schützlinge des höchsten der Götter verehrt, der sie mit seinen

Spielen begnadigt hatte, wurden sie von fremden Völkern geschont, und wenn diese zum Krieg durch ihr Land zogen, legten sie an der Grenze die Waffen nieder. In späteren Zeiten aber konnten auch sie dem allgemeinen Schicksal der Hellenen nicht entgehn. Sie führten oft mit den Arkadern Krieg, und auch in den peloponnesischen Krieg waren sie verwickelt.

Die Hauptstadt des Landes, welche gleichfalls Elis hieß, lag an beiden Seiten des Peneios, da wo der Fluß aus den Bergen in die Ebene tritt. Hier soll schon Oxylos zur Zeit der dorischen Wanderung auf einem Hügel die Altstadt gegründet haben. Bald nach den Perserkriegen erhielt Elis durch Vereinigung mehrerer Landgemeinden eine bedeutende Erweiterung. Zahlreiche Vorstädte, welche die Stadt umgaben, verliehen ihr einen ländlichen Charakter. Auch hatte sie keine Mauern; denn sie ward für heilig geachtet. Einen eigenen Stadtteil bildeten die Gymnasien, unter ihnen der von Säulenhallen auf der Innenseite umgebene Xystos. Hier übten sich diejenigen, welche als Kämpfer in den olympischen Spielen auftreten wollten, vorher wenigstens einen Monat lang. Für die aus den Eleern gewählten Kampfrichter bei den Spielen, die sog. Hellanodiken, bestand eine eigene Amtswohnung am Markte.

In dem mittleren Teile des Landes, der Pisatis, die von einem uralten, aber früh zerstörten Herrschersitze Pisa ihren Namen hat, wo der Alpheios aus dem Hochlande in ein weiteres sandiges Bett eintritt und von Norden den Kladeos aufnimmt, lag Olympia, das Nationalheiligtum der Hellenen. Der dem olympischen Zeus geheiligte Raum, die sog. Altis, wurde südlich von Alpheios, westlich von Kladeos begrenzt und im Norden von dem Kronoshügel überragt. Hier soll der Gott selbst mit dem Blitze niedergefahren sein und die Stätte für seinen Dienst geweiht haben. Die angeblich schon von Herakles eingesetzten Kampfspiele vereinigten in Olympia alle vier Jahre nach der Sommersonnenwende die Blüte der Hellenen aus dem Mutterlande sowie aus den Kolonien. Die Namen der Sieger wurden seit dem Jahre 776 auf steinernen Säulen verzeichnet. Wo ursprünglich ein schlichter Hain mit rauchenden Altären gewesen war, erstanden im Lauf der Jahrhunderte die glänzendsten Bauten und Bildwerke, Tempel und Statuen der Götter, Stand-

bilder von Siegern, Schatzhäuser für die Weihgeschenke griechischer Städte und eine ganze Welt von Kunstwerken. Denn in der Ausschmückung des Heiligtums hatten prachtliebende Tyrannen, mächtige Städte, reiche Privatleute, makedonische Könige und römische Kaiser ihren Ruhm gesucht und die ersten Künstler Griechenlands mit einander gewetteifert. Mit dem Ausgang des Altertums sank die Herrlichkeit Olympia's dahin. Die Raubsucht fremder Eroberer, der christliche Eifer byzantinischer Kaiser, die zerstörende Macht gewaltiger Feuersbrünste und Erderschütterungen verwandelten den heiligen Hain des Zeus in einen Trümmerhaufen. Was übrig blieb, wurde durch die Überschwemmungen der Flüsse mit einer 4—6 Meter hohen Sandschicht bedeckt und dadurch vor weiterer Zerstörung geschützt. Erst in den Jahren 1875—81 ist auf die Anregung von Ernst Curtius durch die im Namen des deutschen Reichs veranstaltete Ausgrabung der alte Boden der Altis wieder frei gelegt. Es fanden sich nicht nur die meisten Fundamente der alten Gebäude nebst ihren Säulen und ihrem bildlichen Schmuck, sondern auch zahlreiche Statuen, Reliefs, Bronzen, Terrakotten und Urkunden, die auf die Entwickelung der hellenischen Kunst von den ältesten Zeiten bis auf die Römerherrschaft neues Licht geworfen haben. Die Resultate jener Ausgrabung in Verbindung mit der ausführlichen sie ergänzenden Beschreibung des Pausanias geben uns von Olympia ein so genaues Bild, wie wir es von wenigen Stätten der alten Welt besitzen. Hier freilich müssen wir uns auf eine kurze Beschreibung der wichtigsten Denkmäler beschränken.

Den Mittelpunkt der fast viereckigen, gegen 200 Meter langen und breiten Altis, welche von einer Mauer umschlossen war, bildet der große Aschenaltar des Zeus. Er hatte einen steinernen Unterbau mit Stufen und war durch die Asche der geopferten Tiere allmählich zu einer Höhe von fast 7 Metern angewachsen. An den Altar grenzte der heilige Bezirk des Pelops, der einst über den König Oinomaos von Pisa im Wagenkampf gesiegt hatte, ein von Mauern umhegter Platz, zu dem ein dorisches Eingangsthor führte. Südlich von diesen beiden Anlagen erhob sich die Hauptzierde von Olympia, der Tempel des Zeus, den der elische Baumeister Libon um die Mitte des 5. Jahrhunderts an Stelle

eines älteren und einfacheren Gotteshauses aufgeführt hatte. Eine dorische Säulenhalle umgab den gewaltigen Bau; die dreischiffige Cella hatte an den Langseiten obere Galerien und einen mit Marmorplatten belegten Fußboden. Hier hatte die Baukunst ihr Höchstes geleistet; die Alten sagten, daß, wenn Zeus vom Himmel herniederfahre, er hier einen zweiten Himmel finde. Des Tempels würdig war die plastische Ausschmückung, zu welcher sich die berühmtesten Bildhauer nach Olympia begaben. Je 21 kolossale Figuren schmückten die beiden Giebelfelder. In dem östlichen stellte Paionios aus Mende die Vorbereitung zu dem Wettkampf zwischen Pelops und Oinomaos dar, in dem westlichen Alkamenes aus Athen den leidenschaftlichen Kampf zwischen den Lapithen und Kentauren an der Hochzeit des Peirithoos. Auf den Metopen in dem Gebälk der beiden Schmalseiten erblickte man die 12 Thaten des Herakles in Hochrelief dargestellt. Aber Staunen und Bewunderung wurden noch gesteigert, wenn man durch die große Thür im Osten in das Innere des Tempels eintrat und am westlichen Ende der Cella die gewaltige Statue des Zeus vor sich sah. Sie war das Meisterwerk des Pheidias, nach homerischem Ideal aus Gold und Elfenbein gearbeitet. Der Gott saß in stiller Majestät auf einem hohen Throne; er hatte den drohenden Blitz bei Seite gelegt und war dem festlichen Geschäft der Spiele hingegeben, wo er selbst als Kampfrichter den Siegeskranz reichte. Sein Oberleib war unbedeckt; aber den unteren Teil umhüllte ein aus Gold getriebener Mantel, der faltenreich bis zu den Füßen hinabfloß. Auf seiner rechten Hand schwebte die Siegesgöttin; in der linken hielt er das Szepter mit dem Adler auf der Spitze als ein Symbol der von ihm beherrschten Erde. Daß aber in dem Antlitz des Gottes, in den Augenbrauen und der Bildung der ambrosischen Locken die höchste Würde und Heiligkeit mit Milde und Güte in wunderbarer Art vereinigt gewesen sei, darüber ist das ganze Altertum einig. Auf der Rücklehne des Thrones umtanzten den Gott rechts und links an seinen Schultern die Horen und Grazien; Siegesgöttinnen standen zu seinen Füßen; reicher plastischer und malerischer Bilderschmuck zierte den Thron, auf dem er ruhte.

Rings um den Tempel des Zeus standen eine Menge von

Statuen und Weihgeschenken aller Art, von denen die Nike des Paionios durch ein glückliches Geschick wieder zum Vorschein gekommen ist. Sie war, wie die Inschrift auf der hohen, dreiseitigen Basis zeigt (vergl. Pausanias V, 26, 1), von den Messeniern in Naupaktos nach einem wahrscheinlich im peloponnesischen Kriege über die Lakedämonier erfochtenen Siege von dem Zehnten der Beute geweiht. Die Göttin ist, wie sie vom Äther herabschwebt, mit seltener Anmut und Feinheit in der Behandlung der Glieder und der Gewandfalten dargestellt.

Neben dem Zeus wurden in Olympia die Göttermutter und die Gemahlin desselben, Hera, in besonderen Heiligtümern verehrt. Diese beiden, ebenfalls in dorischem Stil aufgeführten Tempel, das Metroon und das Heraion standen im Norden der Altis. Von dem kleineren Metroon sind nur wenige Reste erhalten. Das langgestreckte Heraion, der älteste Bau in Olympia, zeigte noch Reste der alten Holzkonstruktion im Gebälk, und hatte eine dreischiffige Cella mit Backsteinmauern. An der Nordseite stand die berühmte Statue des Hermes mit dem kleinen Dionysos im Arm. Dieses Meisterwerk des Praxiteles ist an derselben Stelle, wo Pausanias (V, 17, 3) es sah, wieder aufgefunden worden. Westlich vom Heraion ließ Philipp von Makedonien zum Andenken an seinen Sieg bei Chaironeia einen von 18 ionischen Säulen getragenen Rundtempel, das sog. Philippeion, errichten.

Den nördlichen Abschluß der Altis bildeten die Schatzhäuser, zwölf kleine tempelartige Gebäude, die hier auf einer Terrasse am Abhang des Kronoshügels in einer langen Reihe neben einander standen. Sie dienten wie die Schatzhäuser in Delphi zur Aufbewahrung der Weihgeschenke, die selbst so entfernte Griechenstädte wie Syrakus, Byzanz, Kyrene dem olympischen Gotte sandten. An die Schatzhäuser schloß sich westlich die Exedra des Herodes Attikos (S. 34), eine großartige Anlage, die Olympia mit Trinkwasser versehen sollte. Über einem langen Wasserbassin erhob sich eine Halbkuppel, die mit 21 Marmorstatuen geschmückt war.

An der Ostseite der Altis befand sich eine 100 Meter lange Halle und hinter dieser, bereits außerhalb des heiligen Bezirks, aber durch einen gewölbten Gang damit verbunden, das Stadion, auf

dessen sanft ansteigenden Erdwänden überr 40 000 Zuschauer Platz fanden. Die noch an Ort und Stelle vorhandenen Ablaufs- und Zielschranken der Rennbahn ergeben für das olympische Stadion eine Länge von 192 Metern. An das Stadion grenzte weiter östlich der vier Stadien lange Hippodrom, in welchem die Wagenkämpfe stattfanden.

Im Süden und Westen erstand außerhalb der Altismauern im Laufe der Jahrhunderte eine dicht geschlossene Reihe von Gebäuden und Anlagen; sie dienten teils zu den Übungen der Ring-, Faust- und Speerkämpfer wie das große Gymnasion und die Palästra, teils zu Verwaltungszwecken für die elischen Behörden wie das Prytaneion, in dem auf dem Herde der Hestia ein nie verlöschendes Feuer brannte, und das Buleuterion, eine Gruppe von drei durch eine Vorhalle verbundenen Bauten, teils endlich zur Unterkunft für vornehme Gäste. Denn so groß war und blieb die Anziehungskraft von Olympia, daß selbst der Kaiser Nero und andere römische Große sich hier Wohnhäuser erbauen ließen.

Östlich von Arkadien liegt Argolis zwischen dem Saronischen und Argolischen Meerbusen, von Bergen und Hügeln anmutig durchschnitten und voll fruchtbarer Thäler. Den Mittelpunkt der Landschaft bildet eine ausgedehnte, von Bergen rings umgebene Strandebene, in der das Getreide üppig wuchs und Herden trefflicher Rosse weideten. Doch litt sie an Wassermangel, da auch die beiden Flüsse, welche sie durchströmten, der Inachos und Charadros im Sommer austrockneten. Von dieser Ebene erstreckt sich nach Südosten eine hohe Gebirgsmasse und bildet eine selbständige Halbinsel, welche den Namen Akte, „das Gestade;“ führte. In der alten Sagenzeit glänzten in Argolis die Namen eines Inachos und Danaos; hier war Perseus geboren; hier herrschte Agamemnon über Argos und das goldreiche Mykenai, dessen kyklopische Mauern alten Ursprung verkündeten. Die Einwohner des Landes galten für tapfer. Sie nahmen teil an den Streitigkeiten der Peloponnesier und der andern Hellenen und erhielten ihre Unabhängigkeit gegen die Bedrückungen des benachbarten Sparta, das die demokratische Verfassung von Argos anfeindete. Wissenschaften und Künste standen bei ihnen in Ehren. In Argos lebten die Bildhauer Ageladas und

Polykleitos und die Dichterin Telesilla, die noch berühmter geworden ist durch ihre Tapferkeit. Denn als die Argiver in einer großen Schlacht gegen die Spartaner die Blüte ihrer Jugend verloren hatten, und die Feinde gegen die Stadt Argos rückten, welche ohne Verteidigung war, versammelte sie durch mutvolle Worte die Weiber, nahm aus den Tempeln die Waffen, eilte mit ihnen auf die Mauern, und scheuchte den Feind zurück, der einen Sieg für ebenso schimpflich hielt wie eine Niederlage (Paus. II, 20, 7). Diese That wurde durch ein Fest verewigt, an welchem die Weiber in männlicher Kleidung erschienen; der Telesilla aber wurde eine Bildsäule errichtet, mit einem Helm in der Hand, den sie aufmerksam zu betrachten schien. Nicht minder berühmt waren jene Söhne der argivischen Priesterin, Kleobis und Biton, deren kindlich fromme Gesinnung noch späte Jahrhunderte rühmten.

Die Hauptstadt des Landes Argos lag am westlichen Rande der großen Strandebene; von ihrer hochragenden Burg Larisa haben sich noch Reste polygoner Mauern erhalten. Am südlichen Fuß der Burg erblickt man die Sitzreihen des Theaters in den natürlichen Fels hineingearbeitet. Auch finden sich noch unterirdische Gänge und Behälter einer Wasserleitung, deren Anlage vielleicht in die sagenhaften Zeiten des Königs Danaos hinaufreicht. Auf dem Markte zeigte man Statuen der sieben Heerführer gegen Theben, Denkmäler des Danaos, der vor Troja gefallenen Argiver und des Königs Pyrrhos.

Südöstlich von Argos, nur eine Viertelstunde vom Meere entfernt, erhebt sich aus der Ebene inselartig ein niedriger Hügel. Auf seinem schmalen, langgestreckten Rücken trägt er die Ruinen von Tiryns, einer uralten Burg, die der Sage nach von den lykischen Kyklopen erbaut, bald nach den Perserkriegen von den Argivern zerstört ward. Aber noch jetzt, nach mehr als zwei Jahrtausenden ragen die aus gewaltigen Kalksteinblöcken aufgeführten Mauern bis zu einer Höhe von 7 Metern empor, bei einer Dicke von 7—17 Metern. Im Inneren der Mauern sind Gänge, die in Spitzbogenform überwölbt sind, mit Thüren, die in viereckige kellerartige Vorratsräume führen. Über den von den Mauern umschlossenen Burgraum, der in eine Unter-, Mittel- und Oberburg

zerfällt, haben die Ausgrabungen von Schliemann und Dörpfeld in den Jahren 1884—85 ein ungeahntes Licht verbreitet. Von dem Hauptthor im Osten gelangt man durch einen Gang zu dem Propylaion und alsdann über einen weiten Hof zu dem auf der Oberburg gelegenen Königspalast. Die Anlage desselben entspricht, wie die noch erhaltenen Fundamente und unteren Mauerschichten zeigen, im wesentlichen der Homerischen Beschreibung der Königshäuser. Den Eingang zum Palast bildet ein zweiter Thorbau, der auf einen quadratischen, von Säulen umgebenen Hof mit festem Estrich führt. Von hier betritt man durch die Vorhalle und den Vorsaal den geräumigen Männersaal (das homerische Megaron). Vier hölzerne Säulen trugen die in der Mitte offene Decke; zwischen ihnen stand der große runde Herd. Um den Männersaal herum sind das Frauengemach, eine in ihrer Anlage höchst merkwürdige Badestube, Schlafräume, Schatzkammern zu erkennen. Die Wände waren mit farbigen Friesplatten und mit Malereien verziert, die al fresco auf den Kalkbewurf aufgetragen waren. Die Ornamente derselben sowie die der zahlreichen Thongefäße, die hier aufgefunden wurden, gehören der sog. Mykenischen Kulturperiode an.

Diese tritt uns noch deutlicher und mannigfaltiger in den Ruinen und Denkmälern des „goldreichen" Mykenai entgegen. Im Norden der argivischen Ebene erhebt sich auf einem gegen Westen vortretenden Bergrücken zwischen zwei Schluchten in Form eines Dreiecks die „wohlgebaute" Burg, von der Agamemnon mit seinem adeligen Gefolge die Achäer beherrschte. Die im Osten aufsprudelnde Quelle Perseia führte ihr durch eine Leitung das Trinkwasser zu. Die gewaltigen, in ihrer Dicke wechselnden Mauern sind denen von Tiryns ähnlich, aber vielleicht etwas späteren Ursprungs. Sie zeigen verschiedene Bauperioden. Die ältere Form besteht aus großen Felsblöcken mit kleinen Füllsteinen dazwischen, die jüngere teils aus horizontalen Lagen behauener Quadern, teils aus Strecken polygoner Konstruktion mit sorgfältig bearbeiteten Fugen. Von Nordwesten her führt ein schmaler Thorweg zwischen der Mauer und einem vorspringenden Turm zu dem Haupteingang, dem berühmten Löwenthor. Zur Entlastung des gewaltigen Steinblocks über der drei Meter breiten Thüröffnung ist ein Dreieck in

der Mauer ausgespart, und in dieses eine Reliefplatte eingelassen, auf welcher zwei sich gegenüberstehende Löwen als Wappentiere dargestellt sind; zwischen ihnen steht eine sich nach oben verdickende Säule mit einem eigenartigen Kapitell. „Auch diese Bauten," sagt Pausanias (II, 16, 4), „werden den Kyklopen zugeschrieben, die für Proitos in Tiryns die Mauern aufgeführt haben." Mykenai und Tiryns haben ein ähnliches Schicksal gehabt. Beide waren mächtige Herrschersitze in vorgeschichtlicher Zeit, beide sind von den Argivern im 5. Jahrhundert v. Chr. zerstört, von beiden war von Pausanias' Zeit bis auf unsere Tage nichts zu sehen als die Ringmauern, und beide sind durch Schliemanns glänzende Funde für die Forschung gleichsam neu erstanden. Die von Schliemann begonnenen und von den Griechen fortgesetzten Ausgrabungen haben in Mykenai die goldreichen Schachtgräber und die Fundamente von uralten Wohnungen ans Tageslicht gefördert. Nahe bei dem Löwenthor innerhalb der Burgmauern fand sich unter großen Schuttmassen eine eigentümliche Gräberanlage, welche von aufrecht stehenden Steinplatten in Form von zwei konzentrischen Kreisen umgeben wird. Innerhalb dieses Rings sind sechs Gräber senkrecht fast fünf Meter tief in den Felsen eingeschnitten, unten ausgemauert und oben mit Balken und Steinplatten abgedeckt. In den meisten Gräbern waren mehrere Leichen beigesetzt, deren Skelette bei der Ausgrabung sich noch erhalten zeigten. Über den Gräbern aber unter dem Plattenring befanden sich Grabstelen, die bei den weiblichen Leichen glatte Flächen, bei den männlichen dagegen Reliefs mit Kampf- und Jagdszenen zeigen. Von den männlichen Leichen trugen mehrere Goldmasken auf dem Gesicht, welche in getriebener Arbeit die Züge der Verstorbenen erhalten sollten. Ob diese Gräber wirklich, wie Schliemann nach einer zweifelhaften Deutung des Pausanias (II, 16, 5) annahm, die Leichen des Agamemnon, seiner Begleiter und Familienmitglieder oder die eines früher oder später in Mykenai herrschenden Geschlechts enthalten, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls haben sie in noch höherem Grade durch die kostbaren Beigaben, durch den reichen Goldschmuck, mit dem die Leichen geradezu überladen waren, das Interesse aller Altertumsfreunde auf sich gezogen. Es sind goldene Becher, Kannen, Dosen, bronzene Wassergefäße, Bernsteinperlen von der Ostsee, Straußeneier aus Ägypten, Thongefäße mit reichen Ornamenten und figürlichen Darstellungen teils in matten Farben nach der älteren Weise des Orients, teils mit Firnis überzogen, vor allem aber weibliche Schmuckgegenstände und Waffen. Zu den ersteren gehören reich verzierte Diademe, Halsketten, Armbänder, Finger- und Ohrringe, Haarnadeln, Kreuze mit Blättern in den Winkeln, aus Goldplatten zusammengesetzte Kästchen und zahllose kleine Goldplättchen, die an die Gewänder angeheftet wurden. Die Waffen, welche nur den männlichen Leichen beigegeben sind, bestehen in bronzenen Schwertern, Lanzenspitzen, Dolchklingen; ein silberner Kuhkopf mit goldenen Hörnern und eine Löwenmaske dienten als Mittelstücke zu Schilden. Die meisten Gegenstände sind aus Goldblech oder dünnen Goldplättchen mit reicher Verzierung in getriebener Arbeit hergestellt; auf den Dolchklingen dagegen sind Darstellungen von Reihen laufender Tiere oder von Jagdszenen in Gold und Silber eingelegt. Die Ornamente der Mykenischen Kunst sind teils geometrischer Art wie Zickzacklinien, Spiralgewinde, Kreise, teils der Pflanzen- und Tierwelt entlehnt, wie die zahlreichen Blätter und Zweige oder die Darstellungen von Tauben, Fischen, Polypen, Muscheln zeigen. So geben die Funde aus den Schachtgräbern von Mykenai uns ein getreues Bild von der Kultur und Kunst des heroischen Zeitalters, von ihrem Zusammenhang mit dem Orient und ihrer eigenartigen Entwickelung in Hellas; sie beweisen, daß damals bereits der Gebrauch der Schrift in Griechenland Eingang gefunden hatte [1]), und daß die homerischen Beschreibungen vom Schild des Achilleus und von dem Glanz an den Höfen des Priamos, Alkinoos und Agamemnon der Wirklichkeit entsprachen. Auch von dem Königspalast in Mykenai kamen auf dem höchsten Punkt der Burgfläche die Fundamente zu Tage. Er hat einen ähnlichen Grundriß wie die Paläste zu Troja und Tiryns (S. 53), den Männersaal mit dem Herd zwischen vier Säulen und zwei Vorräumen, einen Hof und verschiedene Nebengemächer. In der Nähe der südlichen Burgmauer fanden sich noch weitere Reste von Wohnungen, die wohl für das Gefolge oder die Dienerschaft der Könige bestimmt

[1]) Vergl. H. Kluge, die Schrift der Mykenier. Cöthen 1897.

waren. Im Südwesten der Burg zweigen die ebenfalls kyklopischen Mauern der **Unterstadt** ab; sie nimmt einen anschließenden Hügel ein und weist noch Reste von Häusern auf und Felskammern, die als Gräber dienten. Das Wichtigste aber sind hier die vielgenannten **Kuppelgräber**, welche in ihrer Anlage denen in Orchomenos (S. 24), Lakonien und Attika gleichen. Zwei von ihnen sind geöffnet; die anderen vier sind zwar eingestürzt, aber sonst unberührt. Durch einen langen, unterirdischen Gang gelangt man zu einer Thüröffnung, welche in ein 15 Meter hohes Rundgewölbe führt, und von diesem seitwärts durch einen schmalen Eingang zu der quadratischen Grabkammer. Der Thürsturz ist, wie beim Löwenthor, durch ein ausgespartes Dreieck entlastet; neben der Thüre stehen Halbsäulen aus Alabaster mit Dreieckmustern. Daß diese unter schlichten Erdhügeln erhaltenen gewaltigen Kuppelbauten nicht mit der späteren Tradition für Schatzhäuser anzusehen sind, sondern zur Bestattung von Herrschergeschlechtern dienten, ist sehr wahrscheinlich. Es ist daher eine ansprechende Vermutung, daß sie von Pausanias, der die Schachtgräber auf der Burg offenbar nicht sah, für die Grabstätten des Agamemnon und seiner Familie gehalten worden sind.[1]

Nördlich von Mykenai auf dem Wege nach Korinth lag das enge Thal **Nemea**, berühmt durch seine Kampfspiele, welche hier ursprünglich als Leichenspiele für den von einer Schlange getöteten Knaben Archemoros gefeiert, aber später von Herakles zu Ehren des Zeus eingesetzt sein sollen. Die Nemeen gehörten wie die olympischen, isthmischen und pythischen Spiele zu den hellenischen Nationalfesten und wurden zweimal in jeder Olympiade abwechselnd im Sommer und im Winter unter Leitung der Argiver abgehalten.

In der nach Südosten vorspringenden Landschaft Akte (S. 51) waren **Troizen** und **Epidauros** die beiden wichtigsten Städte. Die letztere war auf einer felsigen Halbinsel erbaut und hieß wegen ihrer beiden Häfen die „doppelmündige“. In einem anmutigen Waldthale, 2½ Stunden westlich von Epidauros befand sich das berühmteste **Asklepiosheiligtum** der alten Welt. Aus allen Gegenden

[1] Vergl. C. **Schuchhardt**, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä u. s. w. Leipzig 1891. 2. Aufl. S. 197 ff.

Griechenlands kamen Kranke dorthin, um Heilung zu suchen. Die Kranken mußten in einem besonderen Raume schlafen und glaubten im Traume die Stimme des Gottes zu vernehmen, der ihnen ein Heilmittel angab oder irgend eine Einwirkung auf ihren Körper vornahm. Die Anlage des durch Grenzsteine abgesonderten heiligen Bezirks ist neuerdings durch erfolgreiche Ausgrabungen genauer bekannt geworden. Den nördlichen Abschluß bildeten zwei Säulenhallen, die den Kranken schattige Räume zur Bewegung in freier Luft boten. Südlich davon erhoben sich die Tholos, ein von einem jüngeren Polykleitos aus Marmor errichteter Rundbau, dessen Wände außen einen dorischen und innen einen korinthischen Säulenumgang hatten und mit Gemälden geschmückt waren, und der Tempel des Asklepios mit der goldelfenbeinernen Statue des Gottes in der Cella und mit kostbaren Weihgeschenken von den Kranken, die hier geheilt waren. Die Namen der letzteren nebst Angaben über ihre Krankheit und Heilung waren auf Säulen verzeichnet, die zum Teil wiedergefunden sind und uns über die mit Aberglauben gemischten Heilmethoden der Asklepiospriester belehren. Außerhalb des heiligen Bezirks befanden sich das Stadion, das Gymnasion, welches man durch ein Propylaion betrat, und am Abhange des Kynortiongebirges das von Polykleitos am Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. erbaute Theater. Die wieder aufgedeckten Reste des letzteren geben uns ein anschauliches Bild von der ganzen Anlage eines griechischen Theaters, da nicht nur die marmornen Sitzstufen, sondern auch die kreisrunde Orchestra (S. 33) und die Fundamente eines steinernen Bühnengebäudes wohl erhalten sind.

An Argolis grenzt im Süden die Landschaft **Kynuria** mit der weiten sumpfigen Ebene Thyreatis. Ursprünglich zu Argos gehörig, wurde sie nach langen Kriegen von den Spartanern besetzt. In diese Zeit fällt der sagenhaft ausgeschmückte Kampf zwischen je 300 ausgewählten Kriegern beider Staaten. Da nur ein Spartaner namens Othryades, aber zwei Argiver am Leben blieben, so soll ersterer, wie Herodot (I, 82) berichtet, nach Errichtung der Tropäen sich selbst getötet haben, um den Tod seiner Gefährten nicht zu überleben.

Den Süden der Peloponnes nahmen die beiden Landschaften Messenien und Lakonien ein. Messenien von Lakonien durch das hohe Gebirge des Taygetos und von Arkadien durch den Fluß Neda getrennt, umfaßt den weiten Messenischen Meerbusen, ein herrliches Land voll von Getreidefeldern, Viehweiden und Obstgärten. Gebirge von mäßiger Höhe durchziehen die südliche Halbinsel und den Westen der Landschaft, ohne dem Anbau hinderlich zu sein. Im Norden befindet sich die Ebene von Stenyklaros, welche in der ältesten Zeit der politische Mittelpunkt Messeniens war. In ihr bildet sich aus mehreren Quellflüssen der Pamisos; er durchbricht sodann einen Engpaß zwischen den Ausläufern des Taygetos und einem von Westen her vortretenden Höhenzug mit den beiden Gipfeln Eua und Ithome und tritt endlich in die breite südliche Strandebene am Messenischen Meerbusen ein. Wegen ihrer reichen Bewässerung und ihrer großen Fruchtbarkeit wurde sie die gesegnete genannt und reizte schon früh die Habsucht der Spartaner, zumal da die eingewanderten Dorier in Messenien nicht so ausschließlich ihren kriegerischen Charakter bewahrt hatten wie ihre östlichen Nachbarn, und sich mehr mit den alten Bewohnern des Landes verschmolzen hatten. Der weithin sichtbare Gipfel des Ithome war dem Landesgotte, dem hier ohne Bild verehrten Zeus geheiligt; er war auch die Hauptfestung des Landes, auf welcher sich die Messenier viele Jahre gegen die Spartaner verteidigten. Eine zweite Bergfestung war Eira an der Grenze von Arkadien; als auch diese nach heldenmütigem Widerstand im zweiten messenischen Kriege fiel, ward das ganze Land eine Beute der Sieger. Erst nach der Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit durch Epameinondas erhielten die Messenier eine Hauptstadt. Sie gründeten Messene am südwestlichen Abhange des Ithome, der als Akropolis mit in die Befestigungen hineingezogen wurde. Die Mauern von Messene mit ihren regelrechten Quaderschichten, die noch jetzt bis zu einer Höhe von 30 Fuß erhaltenen Türme mit ihren Schießscharten geben uns ein treffliches Bild von der entwickelten Befestigungskunst der Griechen. Besondere Beachtung verdient an der Nordmauer ein Doppelthor, zwischen dem sich ein kreisrunder Hofraum befindet.

An der Westküste von Messenien breitet sich vor einer geschützten Bucht die langgestreckte Insel Sphakteria aus. Ihrer Nordspitze gegenüber liegt auf einem felsigen Vorsprung die Festung Pylos; Reste altertümlicher Mauern erinnern hier noch an den Herrschersitz des homerischen Nestor. Im peloponnesischen Krieg war diese Gegend der Schauplatz wichtiger Kämpfe.

Lakonien streckt nach Süden zwei Halbinseln vor, zwischen denen ein breiter Meerbusen tief einschneidet, und wird von zwei parallelen Gebirgszügen umfaßt. Der hochragende Taygetos erstreckt sich in ununterbrochener Kette erst an der messenischen Grenze entlang und sodann in die westliche Halbinsel hinein bis zum Vorgebirge Tainaron. Er ist einen großen Teil des Jahres mit Schnee bedeckt und hat nur einen Übergang nach Messenien. Der niedrigere Parnon durchzieht, freilich mit Unterbrechungen, die östliche Halbinsel bis zum Kap Malea. In der Mitte zwischen diesen beiden Gebirgswänden liegt das Thal des Eurotas, welcher das Land seiner ganzen Länge nach bis zum Lakonischen Meerbusen durchströmt. Der Boden von Lakonien ist in den Bergen steinig und dürr, aber in den ebeneren Gegenden für den Ackerbau nicht ungeeignet. Eine größere Ebene befindet sich im mittleren Lauf des Eurotas; sie ist fünf Stunden lang und zwei Stunden breit. Hier siedelten sich die unter den Herakliden eingewanderten Dorier zuerst an; aus vier Ortschaften erwuchs allmählich die neue Hauptstadt Sparta oder Lakedaimon. Homer nennt es das „hohle“ Lakedaimon, weil es rings von Bergen umgeben war. Die Stadt blieb bis in das zweite Jahrhundert v. Chr. eine offene; denn den Spartanern galt die Tapferkeit der Bürger als die beste Mauer. Von den Bauten des alten Sparta hat sich bis auf die Reste einer Brücke über den Eurotas und eines mit Stützmauern versehenen Theaters nichts erhalten. Wir sind daher fast ausschließlich auf die Beschreibung des Pausanias angewiesen. Im Norden der Stadt erhob sich ein burgartiger Hügel; auf ihm befanden sich mehrere Heiligtümer, darunter das der Athena, die den Beinamen Chalkioikos führte, weil die Wände des Tempels mit Erzplatten belegt waren. Am Ostabhang dieses Hügels lag der geräumige Marktplatz mit der persischen Halle, die aus der Beute in den

Perserkriegen erbaut war, den Amtslokalen der Gerusia und der Ephoren und der Skias, einem alten Gebäude, das ein schirmartiges Dach hatte. Von dem Markte zweigten sich mehrere breite Hauptstraßen ab; eine führte von der Skias in östlicher Richtung nach einem viereckigen von Hallen umgebenen Platze, eine andere nach Westen zu dem Theater und den Denkmälern des Leonidas und Brasidas. In der Niederung am Eurotas waren der Dromos oder die Rennbahn und zwei Gymnasien für die gymnastischen Übungen angelegt. Wenn auch die Spartaner bei ihrer ganzen Erziehung und Lebensweise weniger darauf bedacht waren, ihre Stadt mit Prachtbauten und Kunstwerken zu schmücken als die Athener und Korinther, so fehlte es doch in Sparta keineswegs an stattlichen Bauten und sehenswerten Bildwerken.

Von Sparta führte die hyakinthische Straße südlich durch die reich angebaute Ebene in dreiviertel Stunden nach Amyklai und seinem berühmten Apollonheiligtum. Ein mit altertümlichen Mauern umgebener Burghügel bezeichnete den Herrschersitz der alten Achäer, wo sie sich nach dem Eindringen der Dorier noch lange hielten. Auch später blieb Amyklai ein Nationalheiligtum des Landes, indem die Spartaner jährlich am Fest der Hyakinthien zu Tausenden dorthin wallfahrteten. Das Heiligtum des Apollon Amyklaios lag wahrscheinlich am Nordabhang des Hügels. Hier erhob sich über dem Grabe des Hyakinthos der 45 Fuß hohe Erzkoloß des Apollon. Die Basis desselben umgab ein eigentümlicher Bau in Gestalt eines Thronsessels, dessen Lehnen und Wände durch Bathykles aus Magnesia mit bildlichen Darstellungen geschmückt waren. In der Nähe von Amyklai bei dem Dorfe Vaphio befindet sich ein Kuppelgrab, das in seiner ganzen Anlage den Kuppelbauten von Mykenai und Orchomenos (S. 24) gleicht, und vielleicht für das von Pausanias (II, 16, 6) erwähnte Grab der Kassandra galt. Bei seiner neuerdings erfolgten Öffnung fand man ein in den Felsgrund des Kuppelraums eingeschachtetes Grab, dessen Decke und Boden mit Steinplatten belegt waren, und in demselben Waffen, Schmucksachen, Gefäße von Gold, Silber, Thon und vor allem zwei goldene Becher mit Darstellungen in getriebener Arbeit, die uns das künstlerische Vermögen der mykenischen Kulturperiode in ihrer höchsten Entfaltung zeigen.

Bevor der Eurotas in den Lakonischen Meerbusen mündet, tritt er in eine breite Strandebene, die an Fruchtbarkeit der Ebene von Sparta nicht nachsteht. Im Osten derselben lag der alte Hafenort Helos, während das weiter westlich an den Vorbergen des Taygetos gelegene Gytheion den Spartanern als Handels- und Kriegshafen diente.

Das Klima von Lakonien ist eben so drückend heiß im Sommer, als kalt im Winter. Manche haben geglaubt, daß dadurch der kriegerische Charakter der Lakedämonier befördert sei; sie berufen sich auf die jetzt dort wohnenden Mainoten und deren verwandten Sinn. Doch war der kriegerische Geist schon an sich dem dorischen Stamme eigen, der aber hier, durch Lykurgs Gesetzgebung befestigt, eine Strenge und Härte erhielt wie sonst nirgends. Diese Gesetzgebung wird uns später beschäftigen; hier ist es genug, an die eigentümlichen Sitten zu erinnern, die uns in diesem Lande entgegentreten. Die alten Spartaner waren ein kriegerisches, stolzes, rauhes Volk, das nichts über sich erkannte als das Gesetz, aber diesem mit abergläubischer Ehrfurcht huldigte, das die Künste als einen schädlichen Luxus verschmähte und das doch mit seiner Rauhheit den humansten Griechen so sehr imponierte, daß ein Xenophon und Platon ihre Gesetze als die weisesten, ihre Sitten als die besten priesen. So war auch die Lebensweise der Frauen ganz verschieden von der in andern Staaten. Während hier Frauen von Stand und Jungfrauen selten ihre Gemächer verließen und, auf die innere Verwaltung des Hauses beschränkt, an keinem öffentlichen Geschäfte Anteil nahmen, übten sich die spartanischen Jungfrauen in der Paläſtra und teilten verheiratet mehrere Rechte der Männer sowie den Charakter derselben. Auch ihnen galten Liebe zum Vaterland und Heldenmut für die ersten Tugenden und sie strebten, diese ihren Kinder mitzuteilen. Als jemand zu der Gemahlin des Königs Leonidas sagte: „Ihr spartanischen Weiber seid die einzigen, welche die Männer beherrschen", antwortete sie: „Allerdings, denn wir sind die einzigen, welche Männer gebären". Ein ruhmvoller Tod ihrer Söhne gereichte ihnen zur Freude, nicht zum Schmerz. Eine solche Mutter hatte fünf Söhne in den Krieg gesandt und erwartete in der Vorstadt Nachricht von dem Erfolge der Schlacht.

Da nun ein Bote kam und ihr auf ihre Frage zuerst antwortete, ihre Söhne wären alle umgekommen, rief sie aus: „Nicht dies, o Sklave, hab' ich dich gefragt, sondern wie es dem Vaterland ergehe“? Und als jener weiter sagte, ihm sei der Sieg geblieben, fuhr sie fort: „So nehme ich denn die Nachricht von dem Tode meiner Söhne gern und willig an“. Bei solchen Gesinnungen verschmähten sie Üppigkeit und äußeren Glanz. Als einst ein ionisches Weib mit einem kostbaren Gewande prahlte, zeigte eine Spartanerin ihre vier wackern Söhne und sprach: „Dies ist der Schmuck edler Weiber, und eines solchen dürfen sie sich rühmen“.

Dieses bewundernswürdige Volk, dessen ganzes Leben eine fortgesetzte Übung zum Kriege war, und welches einen Zustand, der bei einem andern Volk und in einem andern Staate nur als ein außerordentlicher angesehen wird, zum Hauptziel aller seiner Thätigkeit gemacht hatte, ist dennoch mehr durch einzelne Thaten, als durch große kriegerische Unternehmungen ausgezeichnet. Verbunden mit den meisten Staaten der Peloponnes und mehreren außer derselben, kämpften die Lakedämonier doch siebenundzwanzig Jahre gegen Athen und lange Zeit ohne entschiedenen Erfolg, bis sie durch persisches Gold unterstützt und von einem Feldherrn geleitet, der die Verfassung seines Vaterlandes untergrub, den Sieg errangen und auf eine kurze Zeit in den Besitz der Hegemonie zurückkehrten. Aber auch diese verloren sie bald, und das Genie eines einzigen Mannes war hinreichend, den Übermut zu brechen, mit dem sie die Besiegten und Bundesgenossen drückten. Dieses Beispiel lehrt uns, was auch die neuere Geschichte bestätigt, daß nicht Mut und Übung allein einem Volke Überlegenheit im Kriege giebt, sondern daß die Kriegskunst auch andere Tugenden und eine umfassende Bildung fordert.

In Lakonien wohnt noch jetzt ein freiheitsliebendes und in den Waffen sehr geübtes Volk, welches sich rühmt, von den alten Spartanern abzustammen. Vergebens aber würde man hier Spartaner erwarten; das Reich dieses Volkes ist vorbei. Es ist genug, daß einmal die Welt das Beispiel eines Staates gesehen hat, der die kriegerischen Zwecke mit solcher Konsequenz verfolgte. Was daraus entstehen konnte, hat seine Geschichte hinlänglich gezeigt; nie möge der Wunsch in uns erwachen, daß die engherzige Tugend der Spartaner irgendwo wieder zur Herrschaft käme.

Wenn wir unsere Blicke noch einmal auf die Menge von Staaten, Städten und Völkerschaften in Hellas werfen, so sehen wir, daß es Athen ist, nach dem sie sich alle wie nach einem gemeinsamen Mittelpunkte neigen. Athen, in der Mitte der hellenischen Welt gelegen, vereinigte alle Strahlen der Kultur in sich, die irgend einmal im Norden und Süden, im Westen und Osten aufgegangen waren, veredelte und vervollkommnete alles und ließ aus dem Alten Neues hervorgehen. Auch in politischer Hinsicht bildete es einen solchen Mittelpunkt. Nicht nur hat es geraume Zeit die Hegemonie behauptet, sondern, da es der vornehmste aller demokratischen Staaten war, hielt es die andern Demokratien in seinem Schutz und unter seiner Vormundschaft. Darum streckten auch die Feinde dieser Verfassung ihre Arme gegen Athen aus, weil sie wußten, daß mit Athen die Demokratie fallen müsse. Es ist daher kein Zufall, daß wir die Geschichte von Athen besser kennen, als die irgend eines andern hellenischen Staates. Sein Zusammenhang mit der ganzen hellenischen Welt und die Höhe seiner Kultur zugleich, die ihm erlaubte, die besten Geschichtsschreiber zu haben, brachten dies mit sich.

Eine Betrachtung der sittlichen und politischen Zustände in den einzelnen griechischen Staaten zeigt uns merkwürdige Gegensätze. Wenn wir Attika mit Recht als den Mittelpunkt der hellenischen Kultur betrachten müssen, so sehen wir demgemäß die Strahlen derselben immer schwächer und schwächer werden, je weiter sie sich von ihrem Brennpunkt entfernen. In dem südlichsten Punkte finden wir eine gesetzmäßige, große und wunderbare Inhumanität, die mit Speer und Schwert gewaffnet die Künste der Musen verscheucht. Im Norden aber erscheint in Thessalien eine gesetzlose Inhumanität, die einen fröhlicheren Charakter hat, als die lakonische, aber aus Leichtsinn und Wildheit entsprungen, einen scharfen Gegensatz bildet gegen den lakonischen Ernst.

IV. Die griechischen Inseln.

Auf der Westseite Griechenlands ragen die Jonischen Inseln mit ihren zerklüfteten Felswänden malerisch aus dem Meere empor. Im Innern dieser Inseln bieten die Hochebenen und die breiten Thäler zwischen den Bergen ein Bild der größten Fruchtbarkeit, des sorgfältigsten Anbaus und seltener landschaftlicher Reize. Gegenüber der Küste von Epeiros erstreckt sich in einer Länge von neun Meilen Korkyra, das heutige Corfu, wohin Homeros das Reich des Alkinoos und jener fröhlichen Phäaken versetzt,

Deren Jugend nur mit der Pflege des Leibes bemüht ist,
Und sich des Schlafes erfreut bis zum hellen Lichte des Mittags,
Auch beim Zithergesang die lästigen Sorgen verscheuchet,

wie der römische Sänger (Horat. epist. 1, 2, 28 ff.) erzählt. Die Insel war reich an Wein, Öl, Salz und allen Segnungen der Natur. Im Jahre 734 wurde sie von eingewanderten Korinthern besetzt, welche an der Ostküste auf einer schmalen Landzunge die Hauptstadt Korkyra gründeten. Die günstige Lage derselben zwischen zwei Buchten mit trefflichen Häfen begünstigte Handel und Schiffahrt. Im Besitz einer ansehnlichen Seemacht gründeten die Korkyräer selbst neue Kolonien, gerieten aber in Streitigkeiten mit ihrer Mutterstadt Korinth und schlossen gegen diese ein Bündnis mit Athen. Aber während des daraus entstandenen peloponnesischen Krieges und in der folgenden Zeit brachen blutige Parteikämpfe auf Korkyra aus, welche die Macht und den Wohlstand der blühenden Insel zerrütteten.

Südlich von Korkyra dem Korinthischen Meerbusen gegenüber liegt Kephallenia, die größte der Jonischen Inseln, und daneben das kleine Ithaka, das Reich des Odysseus. Weiter nach Süden folgen Zakynthos (jetzt Zante) und die Strophadischen Inseln, auf denen der Sage nach die von den Argonauten Kalais und Zetes verfolgten Harpyen ihren Aufenthalt hatten.

Vor dem Lakonischen Meerbusen liegt Kythera (Cerigo). In den ältesten Zeiten wurde diese Insel von phönikischen Schiffern aufgesucht, welche hier den Fang der Purpurschnecken betrieben; später diente sie als Station für den Verkehr mit Ägypten und Libyen. Die Spartaner unterhielten hier eine Besatzung, um feindliche Landungen in Lakonien zu verhindern. Die phönizische Göttin Astarte wurde auf Kythera als Aphrodite Urania verehrt und über Hellas verbreitet. Die Einbildungskraft der Neuern hat dieses ziemlich dürre Eiland in ein Paradies, in Gärten der Armida umgeschaffen. Der altberühmte Tempel der Aphrodite Urania ist bis auf wenige Säulenreste verschwunden.

In dem Saronischen Meerbusen ist am berühmtesten die vielgezackte Insel Salamis, welche die Bucht von Eleusis (S. 27) nach Süden abschließt und nur durch schmale Meerengen von Attika und Megaris getrennt ist. Salamis stand in alter Zeit unter dem Königsgeschlecht der Äakiden. Ajax und Teukros, die Söhne des Königs Telamon zogen von hier gegen Troja. Als später um die Insel zwischen den Athenern und Megarensern lange und blutige Händel entstanden waren, ward zu Athen ein Gesetz gegeben, nach welchem jeder Vorschlag zur Wiedereroberung verboten war. Solon wußte dieses zu vereiteln und durch einen kühnen Handstreich die Insel den Megarensern zu entreißen. Durch den Sieg über die Flotte des Xerxes ist Salamis ein ewiges Denkmal des griechischen Ruhmes geworden.

Mehr nach der Küste von Argolis zu liegt Aigina mit dem weithin über das Meer sichtbaren Gipfel des Panhellenion. Auf ihm gründete König Aiakos ein Heiligtum des Zeus, als dieser den langersehnten Regen spendete. Der Boden der Insel ist felsig und wasserarm, aber reich an trefflicher Töpfererde. Ihre Lage zwischen der Peloponnes und Mittelgriechenland begünstigte Handel und Schiffahrt und machte sie früh zu einem wichtigen Stapelplatz. Hier ließ König Pheidon von Argos das erste Geld in Griechenland prägen, weshalb die äginetische Währung sich lange im Handelsverkehr behauptete. Hier entwickelte sich eine reiche Industrie, als deren vorzüglichste Erzeugnisse Salben und Thongefäße galten, hier gelangte die Plastik am Ende des sechsten und in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu einer hohen Blüte. Die Einführung und Ausbildung des auf Samos erfundenen Erzgusses waren das Verdienst der äginetischen Schule, die in dem

Bildhauer Onatas (um 490—460) ihren glänzendsten Vertreter hatte. Die äginetischen Bildhauer rühmten sich einer eigentümlichen Mischung des Erzes, die ihm mehr Geschmeidigkeit und eine schönere Farbe gab. Sie wandten sich mit Vorliebe der Darstellung von Athleten und der Komposition zahlreicher Figuren zu Gruppen zu und zeichneten sich durch Naturwahrheit in der Behandlung des Körpers aus, während der Gesichtsausdruck noch eine der archaischen Kunst eigentümliche Starrheit und Einförmigkeit behielt. Ein hervorragendes Werk der äginetischen Plastik ist im Jahre 1811 wieder aufgefunden worden in den Figuren aus den beiden Giebeln des Athenatempels, der sich mit seinen zum Teil noch aufrecht stehenden Säulen auf einem Hügel im Nordosten von Aigina erhebt. Die Figuren sind von König Ludwig I für die Glyptothek in München erworben, nachdem sie vorher unter Thorwaldsens Leitung restauriert worden waren. Wir erblicken hier in den beiden Gruppen den in gleichförmiger Anordnung dargestellten Kampf der Griechen gegen die Trojaner um einen sterbenden Krieger, der zu den Füßen der ihn schützenden Athena hingesunken ist. Von der Hauptstadt Aigina, die ebenfalls reich an Kunstwerken und glänzenden Bauten war, sind nur wenige Reste sichtbar. Sie lag an der Westseite der Insel und hatte zwei durch Molen geschützte Häfen. In der Zeit vor den Perserkriegen hatten die Aegineten die größte Seemacht im Archipelagos. Zur Schlacht bei Salamis schickten sie dreißig Schiffe und errangen den Preis der Tapferkeit. Im peloponnesischen Kriege unterlag diese Insel den Athenern, ihre Einwohner wurden vertrieben, und obgleich sie nachher unter Spartas Schutz in die Heimat zurückkehrten, so war doch ihr Wohlstand dahin.

Wir gelangen östlich nach Keos, dem Vorgebirge Sunion gegenüber, einer reich bevölkerten wohlhabenden Insel, berühmt als das Vaterland der Dichter Simonides und Bakchylides. Einst belagerten die Athener die Hauptstadt Iulis. Als diese sich aus Mangel an Nahrungsmitteln nicht mehr halten konnte, umringte die waffenfähige Mannschaft die ältesten Bürger und drohte sie zu töten, wenn die Feinde nicht abließen. Da hoben die Athener die Belagerung auf. Späterhin kam die Insel doch in ihre Hände,

und von dieser Zeit an ward sie ein Sitz des Wohlstandes. Ein besonders wichtiger Handelsartikel von Keos war der hier gewonnene Röthel, welcher als Färbestoff so geschätzt war, daß die Athener mit den Bewohnern einen Vertrag abschlossen, nach dem derselbe nur nach Attika ausgeführt werden durfte. Die Stadt Iulis war mit den prächtigsten Gebäuden geschmückt; die Mauern bestanden aus Marmorblöcken, die Straßen waren schön angelegt. Man sagt, daß hier in uralten Zeiten ein Gesetz gewesen, welches Greise, die über 60 Jahre alt waren, veranlaßte, sich das Leben zu nehmen: es sei eine Schande, sich selbst zu überleben und dem Vaterlande nicht mehr dienen zu können. Der Tag des Todes war ein Festtag. Bekränzt trank der Greis den Schierlingssaft und starb in der Gesellschaft seiner Verwandten und Freunde.

Nördlich zieht sich Euböa (Negroponte) an der Küste von Attika, Böotien und Lokris entlang bis nach Thessalien hin; durch den Euripos wird es vom Festland getrennt. Die Insel hat eine Länge von 25 Meilen; sie ist gebirgig, aber in den Thälern höchst fruchtbar und reich an Kupfer und trefflichen Marmorbrüchen. Auch Amianth (Asbest) wurde hier gewonnen, aus dem die Alten Tücher und Netze fertigten. Die Mitte der Insel bildet der Kamm des Dirphys, von dem sich mehrere Bergketten mit reich bewaldeten Abhängen nach verschiedenen Seiten erstrecken. Im Süden erhebt sich der Ocha; nicht weit von hier springt das Vorgebirge Kaphereus in Gestalt eines Schiffsschnabels in das Meer vor. Die Hauptorte von Euböa waren die beiden Schwesterstädte Chalkis und Eretria, zwischen denen sich die wegen ihrer Fruchtbarkeit viel umstrittenen Lelantischen Gefilde ausstreckten. Chalkis lag an der schmalsten Stelle des Euripos, über den eine durch Türme befestigte Brücke nach Böotien führte. Durch die Ausbeutung der Kupferminen und durch ihre Metallindustrie, sowie durch weite Handelsbeziehungen gewann die Stadt eine bedeutende Macht. Zahlreiche Kolonien wurden von den Chalkidiern nach den Küsten Thrakiens und Makedoniens, wo sie namentlich auf der Halbinsel Chalkidike eine Reihe blühender Städte gründeten, sowie nach dem fernen Sicilien entsandt. Eretria ist bekannt durch sein Unglück während des zweiten Perserzuges. Die Stadt wurde von Datis und Artaphernes gänzlich

zerstört, und die Bewohner wurden als Sklaven nach Susa geschleppt und im Perserreiche angesiedelt. Von den übrigen Städten der Insel mögen noch Karystos im Süden und Histiaia im Norden genannt werden; im Gebiete der letzteren lag ein kleiner, von Bäumen umgebener, Tempel der Artemis und das nach ihm benannte Vorgebirge Artemision, bei welchem die griechische Flotte in zwei Seeschlachten ruhmvoll gegen die persische Übermacht kämpfte. Die Insel Euböa war meist im Besitz von Athen; da aber die Bewohner, vor allen die mächtigen Chalkidier, mehrmals für ihre Unabhängigkeit zu den Waffen griffen, mußten sie attische Kolonisten in ihr Land aufnehmen, und eine Zeit lang auch den Athenern Tribut bezahlen. Später traten in einzelnen Städten Tyrannen auf, welche von Makedonien unterstützt wurden.

Der Archipelagos ist mit Inseln besäet, die mehr oder weniger vulkanischen Ursprungs zu sein scheinen. Die Hauptgruppe derselben bilden die Kykladen, die sich südöstlich von Euböa in einem Kreise herumziehen. Von den Dichtern werden sie wegen der weithin leuchtenden Marmorfelsen die glänzenden (nitentes oder fulgentes bei Horat. carm. 1, 14, 19; 3, 28, 14) genannt. Den Mittelpunkt derselben bildet die kleine Insel Delos, welche von alters her durch ein Heiligtum des Apollon und ein damit verbundenes Orakel hochberühmt war. Denn die umherirrende Leto hatte hier eine Zuflucht gefunden, und dem Apollon und der Artemis das Leben gegeben. Darum wurde die Insel, welche vorher im Meere herumschwamm, gewürdigt festen Fuß zu fassen. Da der Boden der Insel als heilig galt, durften keine Gräber darin angelegt werden; vielmehr wurden die Toten auf der benachbarten, nur durch einen schmalen Sund geschiedenen, Insel Rheneia beigesetzt. Das Heiligtum des Apollon vereinigte seit alten Zeiten die auf den Inseln und den Küsten Kleinasiens wohnenden Ionier zu einer Amphiktyonie und gemeinsamer Festfeier des delischen Gottes. Nach den Kriegen gegen die Perser, die selbst die heilige Insel mit Verwüstungen verschont hatten, wurde diese der Mittelpunkt des attischen Seebundes, dessen Mitglieder sich hier versammelten und ihre Bundeskasse dem Schutze des Gottes anvertrauten. Auch in der späteren Zeit blieb die Insel mit einigen Unterbrechungen im Besitz der Athener. Alle vier Jahre wurde hier mit großem Glanze das Fest des Apollon gefeiert. Gesandtschaften der ionischen Staaten strömten von nah und fern herbei, um die Spiele zu schauen und dem Gotte Gaben darzubringen. Dadurch entwickelte sich auf Delos ein lebhafter Handel, und zahlreiche Schiffe ankerten in dem geschützten Hafen, wie denn in Griechenland fast überall Handel und Verkehr sich an die Heiligtümer anschloß. Die höchste Erhebung der Insel bildet der Berg Kynthos. An seinem Abhang befindet sich eine uralte, wahrscheinlich dem Apollon geweihte, Anlage. Sie besteht in einer natürlichen von Granitblöcken umgebenen Felsschlucht, die mit schräg gegen einander gelegten Steinplatten überdacht ist; in diesem Raum erblickt man eine Opfergrube und eine runde Basis für eine Kultusstatue. Die Stadt Delos lag an der Westseite der Insel und nicht weit davon der abgegrenzte Tempelbezirk. Derselbe umfaßte außer dem Tempel des Gottes, welcher im dorischen Stil aus parischem Marmor errichtet war, das der Mutter des Apollon geweihte Letoon mit einer besonderen Eingangshalle, das Artemision und mehrere Hallen. Vor dem Eingang des Tempels stand die Kolossalstatue des Gottes. In der Nähe befanden sich verschiedene Gebäude zur Unterkunft für die Fremden, wie in Olympia, und ein Theater. Jetzt bezeichnet ein wüster Trümmerhaufen die Stätte des einst so glänzenden Heiligtums. Neuere Ausgrabungen haben daselbst einige altertümliche Statuen und interessante Steinurkunden zu Tage gefördert. Die letzteren enthalten die Abrechnungen der alten Schatzmeister über das Inventar und über die Einnahmen und Ausgaben des Tempels und geben uns eine Vorstellung von dem großen Reichtum desselben an Grundbesitz und kostbaren Weihgeschenken. In dem mithradatischen Krieg ward dieses Heiligtum zuerst verletzt und von Menophanes, Mithradates' Feldherrn, geplündert. Seitdem war der Wohlstand der Insel vernichtet. Man schrieb dies Schicksal dem Zorne der Hera zu. So spricht die Insel selbst in dem Epigramm des Dichters Antipatros (Anthol. Palat. IX, 408; Jacobs, Griech. Blumenlese II, S. 45):

Trieb' ich doch lieber umher vor den wechselnden Stürmen, bevor mich
Letos Irren bewegt, Wurzeln zu schlagen im Meer;

Minder betrauert ich dann die Verlassenheit. Wehe mir Armen,
Wie viel segeln nicht jetzt Schiffe vor Delos vorbei!
Göttlich verehrt sonst, jetzt verwaist. Solch herbes Geschick hat
Hera's rächender Zorn über mich Arme gebracht.

Doch tröstet ein anderer Dichter Alpheios (Anthol. Palat. IX, 100; Jacobs, Griech. Blumenlese II, S. 44) die Insel also:

Nimmer beklag' ich dein Los, o Königin; nimmer auch nenn' ich
Götterbeschützte, dich arm, wie dich Antipatros nennt.
Selig vielmehr, daß du Phöbos empfingst, und nach dem Olympos
Als ihr heimisches Land Artemis dich nur verehrt.

Jetzt ist Delos ein öder Felsen, der Weideplatz einiger Hirten, die von den benachbarten Inseln herüberkommen.

Naxos' schroffe Felsen umringten ein fruchtbares Land, das reich an dem besten Wein, Baumfrüchten, Oliven und Mandelbäumen den Schauplatz abgab für die Leiden der Ariadne, der von Dionysos verlassenen Braut. Noch jetzt ist Naxos die schönste Insel des Archipelagos. Sie hat eine Stadt und 42 ansehnliche Dörfer. Von den Spitzen des Gebirges Drios hat man eine entzückende Aussicht auf die große fast kreisrunde Insel, die voll ist der anmutigsten Landschaftsbilder, und auf einen großen Teil des Archipelagos. Geisblatt und Oleander bekränzen hier alle Berge und die Luft ist von den Düften des Thymians und anderer aromatischen Kräuter erfüllt. Auf einem Felsen sieht man Bruchstücke eines Dionysostempels, und sein Portal wird noch jetzt gewöhnlich das Thor des Dionysos genannt. Naxos erreichte seine höchste Macht und seinen größten Reichtum unter der milden Herrschaft des Tyrannen Lygdamis, eines Freundes des Peisistratos. Nach seinem Sturz entstanden Parteikämpfe. Auf Veranlassung des milesischen Tyrannen Aristagoras wurde eine persische Flotte ausgesandt, um die verbannten Oligarchen zurückzuführen. Da die Naxier ihre Hauptstadt gegen diesen Angriff tapfer verteidigten, wurde die Insel im Jahre 490 von den Persern schrecklich verwüstet. Aber zehn Jahre darauf kämpften die Schiffe der Naxier ruhmvoll bei Salamis mit. Sie schlossen sich der attischen Bundesgenossenschaft an, mußten aber, da sie später wieder abfielen, attische Kolonisten auf ihrer Insel aufnehmen.

Westlich von Naxos erhebt sich Paros wie ein mächtiges Marmorgebirge aus dem Meere. Die Berge sind kahl, bestehen aber aus dem schönsten Marmor, der wegen seiner glänzend weißen Farbe im Altertum am meisten geschätzt und besonders zu Statuen verarbeitet wurde. Der Marmor war daher der wichtigste Ausfuhrartikel von Paros und verschaffte den Bewohnern einen solchen Wohlstand, daß sie als Mitglieder des delisch-attischen Bundes den hohen Tribut von 30 Talenten jährlich zahlten. In den verfallenen Marmorbrüchen findet man Kapitelle von Säulen, die gleich an Ort und Stelle ausgehauen worden waren. In den Perserkriegen kämpften die Parier als Verbündete der Barbaren gegen die Griechen. Daher überredete Miltiades die Athener zu einer Unternehmung gegen die Insel; die vergebliche Belagerung der Hauptstadt brachte jenem den Untergang. Aus Paros stammte der berühmte Jambendichter Archilochos, von dem es heißt (Anthol. Palat. VII, 664. Jacobs, Griech. Blumenl. I, S. 135):

Wanderer, steh' und schau den Archilochos, Paros' alten Sprößling,
Des Jambus Sänger; endlos ist sein hoher Ruhm
Vom Morgen bis zum Niedergang gedrungen.

Paros gegenüber liegt die kleine Felseninsel Oliaros, jetzt Antiparos genannt. Die größte Merkwürdigkeit derselben ist eine mit schönen Tropfsteingebilden versehene Grotte, an deren Wänden schon im Altertum die Besucher ihre Namen verewigt haben.

Östlich von der eng geschlossenen Gruppe der Kykladen zieht sich eine Reihe größerer Inseln an der Küste Kleinasiens entlang, die wegen ihrer mehr vereinzelten Lage zu den Sporaden gezählt werden. Die nördlichste von ihnen ist Lesbos, welche jetzt nach der alten Hauptstadt Mytilene den Namen Metelino führt. Durch eine tief einschneidende Bucht erhält die Insel die Gestalt eines nach Südwesten geöffneten Hufeisens. Trotz zahlreicher Gebirge, die sie durchziehen, ist sie äußerst fruchtbar. Der Lesbier ward als einer der besten Weine von Horaz gepriesen. Berühmter noch war Lesbos als die Heimat der lyrischen Poesie. Hierher sollen die Meereswellen das Haupt und die Leier des Orpheus getragen haben, die in einem Tempel des Apollon aufbewahrt wurden.

Seitdem wohnt auf der Insel Gesang, und die Freude der Zither
Waltet in ihr; nie war liederbegabter ein Land,

wie der Elegiker Phanokles (Blumenl. I, S. 123) rühmt. Denn Lesbos ist hoch gefeiert durch seinen Sänger, den für die Freiheit begeisterten Alkaios und durch seine Sängerin, die männlich ernste Sappho. Auch ist Lesbos das Geburtsland des Pittakos, der dort den Hader der Parteien unterdrückte und nach zehnjähriger Regierung freiwillig ins Privatleben zurücktrat, und des Theophrastos, des geistreichen, lieblich redenden Schülers des Aristoteles. Zur Zeit der Wanderungen war die Insel von äolischen Einwanderern besetzt worden, die hier jahrhundertelang ihre besondere Mundart beibehielten und in fünf blühenden Städten sich großen Wohlstandes und einer feinen geistigen Bildung erfreuten. Die wichtigsten von ihnen sind Methymna an der Nordseite und das mächtige Mytilene an der Ostküste. Obwohl die Lesbier wegen ihrer Beteiligung am ionischen Aufstand die Rache der Perser empfunden hatten, schlossen sie sich doch bald darauf der hellenischen und dann der attischen Bundesgenossenschaft an. Im peloponnesischen Krieg war Lesbos mehrmals der Schauplatz heftiger Kämpfe. Methymna hielt treu zu Athen und wurde deshalb von den Spartanern erobert. Mytilene dagegen war von Athen abgefallen im Vertrauen auf die Hilfe Spartas und auf seine feste Lage. Die Stadt lag zwischen zwei Hafenbuchten, welche eine nach Osten vorspringende Felshalbinsel bildeten, und war auf der Landseite durch starke Mauern geschützt. Ein Kanal verband die beiden Häfen, deren Einfahrt durch Steindämme künstlich verengt war. Darum gelang es den Athenern erst nach einer längeren Belagerung, die Mytilenäer zur Übergabe zu zwingen und durch Hinrichtung vieler Bürger für ihren Abfall zu strafen.

Chios ist eine der schönsten Inseln jener Gegend und wird noch jetzt der Garten der Levante genannt, von wo aus fast alle Gartenfrüchte nach Konstantinopel gebracht werden. Besonders gut gedeiht der Mastixbaum, dessen wohlriechendes Harz den wichtigsten Ausfuhrgegenstand bildet. Im Altertum wurden außerdem die Feigen, der Wein und die Thonerde von Chios geschätzt. Die Bewohner waren bekannt wegen ihrer Üppigkeit und wegen ihrer Fertigkeit im Erzählen. Sie betrachteten ihre Insel als das Vaterland des Homer; in der That scheinen hier lange Zeit homerische Sänger und Rapsoden ihren Wohnsitz gehabt zu haben. Noch jetzt zeigt man die angebliche „Schule des Homer", einen thronartig ausgehauenen Felsblock mit runden Sitzreihen, wo der göttliche Sänger gedichtet haben soll. Auch die bildende Kunst fand schon früh auf der Insel Eingang. Dem Glaukos auf Chios wird es zugeschrieben, daß er zuerst die Verbindung des Metalls durch Lötung eingeführt habe. Früher wurden Bildwerke aus Metall in getriebener Arbeit hergestellt. Als aber die Kunst des Gießens erfunden war, goß man nicht sogleich ganze Statuen, sondern fügte sie durch Lötung stückweise zusammen. In neuerer Zeit hat die herrliche Insel schwere Schicksale zu erleiden gehabt. Da die Chioten sich an der Erhebung der Griechen gegen die Herrschaft der Türken beteiligt hatten, stifteten diese auf der Insel ein entsetzliches Blutbad an. Über die Hälfte der Bewohner wurden ermordet oder in die Sklaverei verkauft. Und im Jahre 1881 brachte ein furchtbares Erdbeben ebendaselbst gegen 5000 Menschen den Untergang.

Weiter nach Süden folgt Samos, nur durch einen schmalen Sund von dem an der kleinasiatischen Küste steil ins Meer ragenden Vorgebirge Mykale getrennt. Als eine Fortsetzung desselben erscheint das Gebirge Ampelos, welches die Insel von Osten nach Westen durchzieht. An seinen Abhängen liegen mehrere Ebenen. Sie gewähren einen reichen Ertrag an Wein, der noch jetzt in großer Menge von Samos ausgeführt wird. Die alte Hauptstadt Samos lag in der größten Ebene an der Südostküste und war vielleicht die schönste und reichste aller Inselstädte im Archipelagos, wie denn die ganze Insel eine der glänzendsten Stätten ionischer Kultur und Machtentfaltung war. Handel und Schiffahrt, Kunst und Industrie blühten hier schon früh. Die Technik des Schiffbaus wurde so vervollkommnet, daß Kolaios aus Samos bereits im 7. Jahrhundert die Fahrt nach dem fernen Tartessos in Spanien unternehmen und aus dem Ertrag derselben einen gewaltigen, von drei Atlanten getragenen Erzkessel in den Heratempel seiner Vaterstadt weihen konnte. Dies Heiligtum war mit Bildwerken aller Art und den Schöpfungen der heimischen Goldschmiedekunst gefüllt. Denn auch die bildende Kunst hatte auf Samos einen großen Aufschwung genommen. Wird

doch von zwei Samiern Rhoikos und Theodoros berichtet, daß sie zuerst die im Orient schon früher geübte Kunst des Erzgusses eingeführt und diese wichtige Erfindung in Griechenland verbreitet haben (S. 65). Für die ebenfalls hoch entwickelte Thonbildnerei bot die sog. samische Erde ein treffliches Material. Die mit den Segnungen der Natur und den Schöpfungen der Kunst so reich ausgestattete Insel gelangte gegen Ende des 6. Jahrhunderts zu einer herrschenden Stellung unter der glänzenden Tyrannis des Polykrates (532—22). Dieser hochstrebende Mann entwaffnete die Gemeinden, beseitigte seine Brüder und beherrschte nicht nur Samos, sondern schuf sich eine Seemacht von 100 Fünfzigruderern, mit der er einen Feind nach dem andern besiegte und sich zum Herrn des ägäischen Meeres machte. Im Besitze der Macht wollte er Samos auch zu einem Mittelpunkte geistigen Lebens machen; darum begünstigte er die Kunst, darum berief er berühmte Dichter wie Anakreon aus Teos und Ibykos aus Rhegion an seinen Hof, und darum schmückte er seine Hauptstadt mit großartigen Bauten. Seine Residenz, die Astypalaia, lag auf einem steilen Hügel oberhalb des Meeres, zu dem ein geheimer Gang hinabführte. Von der Höhe seiner Burg schweifte der Blick des Tyrannen auf den mit Schiffen gefüllten Hafen, den er durch mächtige Steindämme gegen die Gewalt des Südwindes geschützt hatte, über die nach Westen hin sich weit ausdehnende Stadt Samos und über diese hinweg zu den jonischen Säulen des in der Vorstadt gelegenen Heraions, das er zu einem der schönsten und größten Tempel gemacht hatte. Im Norden begrenzte die Stadt ein langgestreckter Bergrücken; durch diesen ließ er einen Tunnel graben, welcher den Zweck hatte, aus einem jenseits des Berges befindlichen, ausgemauerten Bassin der Stadt das Trinkwasser zuzuführen. Auch diese Wasserleitung, eine Schöpfung des Eupalinos aus Megara, gehörte zu den vielbewunderten Werken des Polykrates, von dem der Dichter (Schiller im Ring des Polykrates) singen konnte:

> Er stand auf seines Daches Zinnen,
> Er schaute mit vergnügten Sinnen
> Auf das beherrschte Samos hin.

Und doch ließ ihn der Neid der Götter nicht glücklich enden. Auf seiner Flotte brach ein Aufstand aus; seine Feinde riefen die Spartaner und Korinther herbei. Indessen mußten diese wieder abziehen, da sie die starken Mauern der Hauptstadt nicht erstürmen konnten. Polykrates sah sich dann nach neuen Bundesgenossen um und ließ sich auf Unterhandlungen mit dem persischen Satrapen Oroites ein. Derselbe lockte ihn durch trügerische Vorspiegelungen nach Kleinasien und ließ ihn dort ans Kreuz schlagen. Die Perser führten einen jüngeren Bruder des Polykrates, der vor diesem geflüchtet war, zurück und verwüsteten die Insel. Samos schloß sich sodann dem ionischen Aufstand und nach der Niederlage der Perser bei Salamis der hellenischen Sache an und blühte alsbald unter dem Schutze Athens wieder auf. Die Samier nahmen eine bevorzugte Stellung in der attischen Bundesgenossenschaft ein und zahlten keinen Tribut. Als aber die auf der Insel herrschende Aristokratie im Vertrauen auf persische Hilfe sich gegen Athen auflehnte, gelang es Perikles, an der Spitze einer attischen Seemacht die Hauptstadt zu erobern, die Samier wieder zu unterwerfen und zur Annahme einer demokratischen Verfassung zu nötigen. Nach dem peloponnesischen Kriege finden wir Samos bald den Spartanern, bald den Persern unterworfen, bis der attische Feldherr Timotheos im Jahre 365 Samos nach hartnäckiger Verteidigung eroberte und mit großer Härte bestrafte. Die Bürger wurden vertrieben und ihr Land an attische Kolonisten gegeben. Erst nach dem Tode Alexanders des Gr. konnten die weithin zerstreuten Samier in ihre schöne Heimatinsel zurückkehren.

Ferner nennen wir von den Inseln an der kleinasiatischen Küste das kleine, aber fruchtbare Kos, Halikarnaß gegenüber. Der hier betriebene Seidenbau lieferte den Stoff zu den sog. koischen Gewändern, die wegen ihrer Durchsichtigkeit im Altertum geschätzt waren. An der nordöstlichen Spitze der Insel lag die gleichnamige Hauptstadt mit starken Mauern, einem guten Hafen und einem berühmten Heiligtum der Asklepios in der Vorstadt. In diesem hatten die Asklepiaden eine von Kranken viel besuchte Heilanstalt. Sie verdankten ihren Ruhm dem Hippokrates aus Kos, welcher in seinen Schriften die Medizin zuerst wissenschaftlich behandelt hat. Unter

den Kunstwerken der Insel wurde eine von den Koern bestellte Aphrodite des Praxiteles gerühmt, welcher die Göttin verhüllt dargestellt hatte. Im Asklepieion war ein vielbewundertes Gemälde des Apelles, welches dieselbe Göttin zeigte, wie sie aus dem Meere emporsteigt. Jener große Maler, welcher auf Kos geboren war, verband die Ausübung seiner Kunst mit theoretischer Einsicht. Apelles scheint tiefer als viele seiner Vorgänger in das Wesen der Malerei eingedrungen zu sein. Indem er das einseitige Streben nach dem plastischen Ideal aufgab und Naturwahrheit mit Anmut in seinen Werken verband, wußte er diesen ein reicheres und mannigfaltigeres Leben einzuhauchen. Hierdurch gewann er die Gunst Alexanders des Gr., der von ihm gemalt wurde, wie er den Blitz schleuderte.

Südöstlich von Kos lag **Rhodos**, wo Menschen wohnten

> Wert dem Zeus, der Götter und sterbliche Menschen beherrschet;
> Segnend herab goß ihnen des Reichtums Schätze Kronion,

wie Homeros (in der Ilias 2, 670) singt. Ja, als hier Pallas aus dem Haupte ihres Vaters hervorging, da führte Zeus eine schimmernde Wolke über das Land und schauerte goldenen Regen herab, und alle Künste (nach Pindaros Olymp. VII.) verbreiteten sich unter den Bewohnern, die, durch ihre Lage zur Vermittelung des Handels zwischen dem Osten und Westen außerordentlich begünstigt, auch im Laufe der Jahrhunderte eine immer mehr emporblühende Industrie bei sich entwickelt sahen. Waffen und Werkzeuge, Salben, Schwämme und Bleiweiß wurden von Rhodos ausgeführt. Namentlich aber war die Insel reich an Schiffsbauholz; auf ihren Werften wurden die besten Schiffe gebaut, und die Rhodier galten in der alten Welt für die gewandtesten Seeleute. Zur Zeit der Wanderungen wurde Rhodos gleichwie das benachbarte Kos von dorischen Ansiedlern aus Argolis besetzt, die hier drei Städte Lindos, Kamiros und Jalysos gründeten. Sie blühten schnell auf, erwarben Landbesitz an der Küste von Kleinasien und sandten Kolonisten nach Sicilien aus. Erst im 5. Jahrhundert wurde an der Nordostspitze der Insel die Hauptstadt **Rhodos** erbaut; sie hatte zwei Häfen, einen größeren und einen künstlich befestigten kleineren, und zog sich vom Meer amphitheatralisch einen Abhang hinauf. Bis zum

Tode Alexanders des Gr. teilte Rhodos im wesentlichen die Schicksale der benachbarten Inseln. Aber nach dem Verfall der attischen Seemacht gewann es in der Zeit der Diadochen durch seine große Handels- und Kriegsmarine eine herrschende Stellung im ägäischen Meere, so daß man Rhodos mit seinen Bundesstädten wohl die Hansa des Orients genannt hat. Die Rhodier verteidigten mit Erfolg ihre Hauptstadt gegen den Makedonier Demetrios Poliorketes, der sie mit Aufbietung gewaltiger Belagerungsmaschinen angriff. In den Kriegen der Römer mit den östlichen Reichen spielten sie vermöge ihrer ansehnlichen Seemacht eine so bedeutende Rolle, daß sie sich fortan eine geachtete Neutralität zu sichern wußten. Aber in den Bürgerkriegen nach Cäsars Tode wurde Rhodos von Cassius geplündert und verlor seine frühere Macht und Blüte. Die Städte der Insel waren prächtig gebaut; alle Tempel und öffentlichen Gebäude hatten den Charakter der Größe und des Reichtums. In der Zeit des Hellenismus war die Stadt Rhodos neben Alexandria und Pergamon ein Mittelpunkt griechischer Wissenschaft und Kunst. Der Redner Aeschines gründete dort, nachdem er seine Vaterstadt Athen verlassen hatte, eine Rednerschule, die sich durch ihren prunkvollen Stil auszeichnete. In hohem Ansehen stand ferner die rhodische Bildhauerschule, welche im Gegensatz zu der Einfachheit und Würde der attischen Kunst mehr auf das Kolossale und Effektvolle gerichtet war. Von drei rhodischen Künstlern stammt die berühmte Marmorgruppe, welche den aus der trojanischen Sage bekannten Priester Laokoon darstellt, wie er mit seinen beiden Söhnen von zwei Schlangen umstrickt wird. In dieser Gruppe, die später nach Rom gebracht wurde, ist der auf das Höchste gesteigerte Schmerz sowohl in den Gesichtszügen als auch in den Muskeln der Körper meisterhaft zum Ausdruck gebracht. Ein anderer Rhodier, Chares aus Lindos, der in der Schule des Lysippos in Sikyon (S. 42) zum Bildhauer ausgebildet war, verfertigte eine kolossale Erzstatue des Sonnengottes, welche eine Höhe von 70 Ellen hatte und zu den 7 Wunderwerken der alten Welt gezählt wurde. Jener Koloß stand nicht, wie man gefabelt hat, *über* dem Eingang des Hafens, um zwischen den gespreizten Beinen die Schiffe durchzulassen, sondern in der Nähe des Eingangs zum kleinen Hafen der Hauptstadt. Jeder

seiner Finger war größer als die meisten Statuen, und in dem Inneren sah man große Felsstücke, welche die Masse halten sollten. Doch nur 56 Jahre stand der Koloß von Rhodos aufrecht; im Jahre 224 v. Chr. brach er infolge eines großen Erdbebens oberhalb der Kniee ab. Auch liegend noch erfüllte er mit Staunen. Seine Wiederaufrichtung unterblieb, obwohl Ptolemaios von Ägypten den Rhodiern 3000 Talente dazu anbot, weil ein Orakel es verhinderte.

Wir schließen diese Aufzählung mit den beiden größten Inseln in den griechischen Gewässern, Kypros und Kreta. Kreta, welches das ägäische Meer gegen Süden abschließt, hat eine Länge von 35 Meilen, während seine Breite zwischen 2 und 7 Meilen wechselt. Die Gebirge, welche die Insel in ihrer ganzen Länge von Osten nach Westen durchziehen, zerfallen in drei Gruppen. Den Mittelpunkt bildet der hohe, meist mit Schnee bedeckte Gipfel des Ida. Das ganze Hochland um ihn herum war dem Zeus geweiht; denn hier wurde die Grotte gezeigt, in welcher er als Kind von den Nymphen gepflegt sein sollte. Im Westen von Kreta erheben sich die weißen Berge, den Osten nimmt die Kette des Dikte ein. Die Gebirge sind von anmutigen Thälern durchfurcht, die mit Heilkräutern und herrlichen Wäldern bedeckt sind und zahlreiche kleine Flüsse dem Meere zuströmen lassen. Singt doch schon Homer in der Odyssee (19, 172 ff.) von der lieblichen Insel:

> Kreta heißet ein Land in der Mitte des dunkeln Meeres,
> Fruchtbar und anmutig, umwogt rings; siehe darin sind
> Viel unzählbare Menschen, die neunzig Städte bewohnen,
> Andere von anderer Sprache gemischt. Dort wohnen Achäer,
> Dort einheimische Kreter voll Tapferkeit, dort auch Kydonen,
> Dorier auch dreifachen Geschlechts und edle Pelasger,
> Mächtig hervor ragt Knossos die Stadt des Königes Minos.

Knossos an der Nordküste mit seinem sagenberühmten Labyrinth, welches Daidalos für den Minotaur erbaute, galt als die alte Hauptstadt der Insel. Neben dieser trat später Gortyn hervor, welches südlich von Ida in dem breiten Flußgebiet des Lethaios lag. Aber auch die anderen Städte auf Kreta blieben als selbständige Gemeinwesen bestehen, die sich vielfach unter einander befehdeten,

so daß es in geschichtlicher Zeit nie zu einer politischen Einigung derselben gekommen ist. Dagegen scheint auf Kreta in grauer Vorzeit noch vor der Einwanderung der Dorier und Achäer ein mächtiger Staat bestanden zu haben, der aus phönikischen und griechischen Elementen gemischt war. Damals beherrschte Kreta mit seiner Flotte das ägäische Meer und verbreitete Ordnung und Recht auf den Küsten und Inseln desselben. Als Vertreter dieser uralten Kulturepoche wurde von den Griechen der König Minos angesehen, der den Kretern weise Gesetze gab, das Meer von Seeräubern reinigte und sich mehrere Städte Griechenlands, darunter auch Athen, zinsbar machte. Darum galt Minos als Vertrauter des Zeus und erhielt nach seinem Tode das Richteramt über die Toten. Die kretische Gesetzgebung erschien als ein Vorbild der Lykurgischen in Sparta und sollte wie diese die Bürger zur Sittlichkeit erziehen. Mit Recht wundert man sich daher über die spätere Entartung der Kreter, die zum Sprichwort geworden ist. Bekannt ist ja des Kallimachos (Hymne auf Zeus Vs. 8) harte Nachrede: „Die Kreter sind immer Lügner", welche auch in unsre heilige Schrift (Brief des Apostels Paulus an Titus 1, 12) übergegangen ist. Der Tarentiner Leonidas (Anthol. Palat. VII, 654. Jacobs, Blumenl. T. II. S. 141) sagt:

> Immer Piraten und Räubergezücht, und nimmer des Rechtes
> Pflegend ist Kretas Volk. Kennet ein Kreter das Recht?

In dem Winkel, den Kilikien und Syrien bilden, liegt Kypros (Cypern). Diese Insel, vormals berühmt wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit, hat jetzt viel von ihrer blühenden Vegetation und ihren landschaftlichen Reizen eingebüßt. Die herrlichen Wälder sind größtenteils verschwunden; ungesunde und morastige Landstriche dehnen sich weit aus. Von den beiden Gebirgszügen, welche die Insel durchziehen, läuft der nördliche nach Osten in eine schmale Landzunge aus. Zwischen beiden liegt eine breite vom Pediaios durchströmte Ebene. Die Hauptprodukte waren im Altertum Wein und Kupfer, welches von Kypros seinen Namen hat. Aber neben dem Bergbau blühte auch die Industrie; insbesondere wurden kostbare Teppiche auf Kypros verfertigt. Bei den Bewohnern herrschte

Reichtum, aber auch Üppigkeit. Vor allen Gottheiten verehrten sie die Aphrodite, welche die Sage hier ans Land steigen ließ, als sie aus dem Schaume des Meeres geboren war. Die ältesten Städte wurden von den Phöniziern gegründet; später kamen griechische Ansiedler hinzu. Im 8. Jahrhundert wurde Kypros den Assyrern, darauf den Ägyptern, dann den Persern unterthan, welche jedoch die Verwaltung der Insel einheimischen Fürsten überließen. Ein solcher war der aus der Lobschrift des attischen Redners Isokrates bekannte Euagoras, der die Insel zu einem Reich vereinigte, die griechische Kultur begünstigte und seine Selbständigkeit gegen die Perser verteidigte. Die mächtigsten Städte auf Kypros waren Paphos an der West- und Amathus an der Südküste, beide durch den Dienst der Aphrodite berühmt, und Salamis im Osten. Die letztere Stadt soll nach griechischer Sage Teukros, der Sohn des Telamon, gegründet haben. Als er aus dem trojanischen Krieg ohne seinen Bruder Ajax zurückkehrte, wurde er vom Vater nicht an das Land gelassen. Aus der Heimat vertrieben, gründete er sich in Kypros ein neues Vaterland. Neuere Ausgrabungen auf dem Boden der kyprischen Städte haben wichtige Denkmäler ihrer aus orientalischen und griechischen Einflüssen gemischten Kultur zu Tage gefördert. Wie wir aus den Inschriften einen griechischen Dialekt in einem der persischen Keilschrift verwandten Alphabet kennen lernen, so zeigen auch die Werke der bildenden Kunst entsprechend der Geschichte der Insel eine eigentümliche Mischung des assyrischen, ägyptischen und hellenischen Stils.

V. Die Kolonien der Griechen.

1. Die östlichen Kolonien.

Kein Volk hat mehr Kolonien ausgesandt, als das leicht bewegliche, rührige Volk der Hellenen. Nach Osten und Westen hin breiteten sie sich aus, teils als Vertriebene oder Unzufriedene, teils um des Handels willen. Viele dieser Kolonien wurden mächtig, und der griechische Geist kehrte entwickelter aus ihnen in das Mutterland zurück. Die meisten blieben den mütterlichen Gesetzen treu; die alten Einrichtungen wurden in dem neuen Lande eingeführt, und so

ward der griechische Geist auch in die Ferne verpflanzt. Die meisten Pflanzstädte blieben frei, und wenn ihnen auch ein persischer Eroberer einen Statthalter gab, blieb doch der hellenische Sinn, und der Zusammenhang durch Sprache und Sitten wurde nicht aufgehoben. Diese Wanderungen waren notwendig durch die geographische Lage von Griechenland, und sie waren eine Wohlthat für das Volk; sie beförderten den freien Umlauf und die Mannigfaltigkeit seiner Kultur.

Die Kolonien der Hellenen beschränkten sich auf das Mittelmeer und das Schwarze Meer; die Küsten des Atlantischen Meeres blieben den Phöniziern. Die ältesten Auswanderungen, die uns bekannt sind, waren die nach Kleinasien von Aeoliern, Ioniern und Doriern infolge der dorischen Wanderung. Aus der Peloponnes vertriebene Achäer und Aeolier aus Böotien besetzten die Inseln Tenedos und Lesbos sowie den westlichen Küstenstrich von Kleinasien, der von ihnen den Namen Aiolis erhielt. Hier bauten sie 12 Städte, unter denen Kyme und Smyrna, welches letztere später zu Ionien gerechnet wurde, die wichtigsten waren. Smyrna, im innersten Winkel eines tief einschneidenden Meerbusens gelegen, wurde von dem lydischen Könige Kroisos seiner Selbständigkeit beraubt und in mehrere Gaue aufgelöst. Erst von den Nachfolgern Alexanders des Gr. wurde etwas weiter südlich Neu-Smyrna aufgebaut, welches unter den römischen Kaisern der Sitz des asiatischen Luxus war. Zwischen Alt- und Neu-Smyrna floß aus einer kleinen Grotte, in welcher Homeros gedichtet haben soll, der Meles. An Smyrna knüpft sich überhaupt manche Sage, die die Persönlichkeit des Homeros betrifft. Die Smyrnäer hatten diesem Dichter auch einen Tempel erbaut und göttliche Ehren erwiesen.

Ionische Auswanderer, geführt von Neleus, des Kodros Sohn, und andern Gliedern dieses attischen Herrschergeschlechts, ließen sich an dem Küstensaum Lydiens und des nördlichen Kariens nieder. Auch sie gründeten 12 Städte, die sich in politischer und geistiger Hinsicht am glänzendsten entwickelten. Sie bildeten von einander unabhängige Gemeinwesen, aber sie waren zu einem Bund geeinigt, der ein gemeinsames Heiligtum, das dem helikonischen Poseidon errichtete Panionion, am Vorgebirge Mykale besaß. Die

nördlichste der ionischen Städte war Phokaia, welches einen lebhaften Handel hatte und seine Schiffe bis nach Spanien und Gallien sandte. Als Kyros Lydien erobert hatte, ließ er die Stadt durch Harpagos belagern. Dieser verlangte ihre Unterwerfung auf die milde Bedingung hin, daß die Phokäer nur eine Zinne der Mauer einstürzen und ein Heiligtum den Persern einräumen sollten. Da begehrten sie einen Tag Bedenkzeit, während deren Harpagos das Heer entfernen sollte; sie aber zogen ihre Schiffe ins Meer und schifften sich mit ihrer ganzen Habe und den Heiligtümern ein, nachdem sie sich gegenseitig einen Eid geleistet hatten, nie zurückzukehren.

Nur dann, wann aus der Tiefe der Fluten
Gehoben schwimmt ein Fels, sei Rückkehr erst vergönnt,

wie es bei Horaz (Epod. 16, 25) heißt. So fanden die Perser die Stadt leer. Aber nach einiger Zeit ergriff etwa die Hälfte der Phokäer Sehnsucht nach der verlassenen Stadt und den gewohnten Gegenden, und sie kehrten eidbrüchig zurück. Die übrigen siedelten sich in Korsika an, gingen aber, von Karthagern und Tyrrhenern gedrängt, nach Rhegion und endlich nach Gallien, wo sie mitten unter Barbaren Massilia, eine nachmals reiche und blühende Handelsstadt, gründeten. In ähnlichem Sinne handelten die Einwohner von Teos, Anakreons Vaterstadt, die von Harpagos bedrängt nach Thrakien fuhren und Abdera gründeten. Etwas weiter südlich lag Ephesos, der Mittelpunkt des asiatischen Handels, nachdem Milet und Phokaia durch die Perser ihre alte Bedeutung verloren hatten, und unter der römischen Herrschaft die Hauptstadt der Provinz Asia. Die Stadt war am Kaystros nicht weit von dessen Mündung erbaut und hatte einen künstlichen Flußhafen. Aus ihr stammten der Philosoph Herakleitos, der als tiefer Denker den Beinamen der Dunkele führte, und der Maler Parrhasios, dessen Götter- und Heroenbilder ein großes Ansehen erlangten. Aber berühmter noch war Ephesos von alters her durch seinen Dianentempel, der als ein Muster des ionischen Baustils galt. Von Herostratos zerstört, wurde er zur Zeit Alexanders des Gr. noch prächtiger aufgebaut. Der neue Bau, zu dem die Frauen von Ephesos ihren Schmuck hergaben und alle

Griechen in Kleinasien wetteifernd beisteuerten, wurde von Deinokrates geleitet, demselben Baumeister, welcher den Plan von Alexandria entworfen hat und welcher den Berg Athos in eine Bildsäule Alexanders verwandeln wollte. Ein doppelter Säulenumgang mit 100 Säulen umgab das neue Artemision in Ephesos. Auch dieses ist am Ausgang des Altertums in Trümmer gesunken und war Jahrhunderte von den Schlammablagerungen des Kaystros bedeckt, bis neuerdings durch Ausgrabungen der Engländer seine Fundamente frei gelegt sind. Dabei stellte sich heraus, daß die unteren Säulentrommeln mit Reliefdarstellungen umgeben waren. Es hat sich mithin die früher unverständliche Nachricht des Plinius (hist. nat. XXXVI, 14, 95) von den columnae caelatae des Artemision bestätigt.

Die Krone aller ionischen Städte war Miletos, die erste und reichste Handelsstadt nach Tyros und Karthago. Sie lag an der nördlichsten Spitze einer nach Westen vorspringenden Halbinsel der karischen Küste, und zerfiel in eine innere und äußere Stadt, die von einem gemeinsamen Mauerring umgeben waren. Ihre vier Häfen fanden durch vorliegende Inseln Schutz. Milet wird schon von Homer als eine Stadt der Karer genannt, gewann aber erst durch die Einwanderung der Ionier Bedeutung. Der Handel und die Schiffahrt der Milesier erstreckte sich über das ganze Mittelmeer. Namentlich aber segelten sie schon seit dem 8. Jahrhundert durch den Hellespont und Bosporos nach Norden und eröffneten die Gestade des Schwarzen und Asowschen Meeres der Kenntnis und dem Handel. Indem sie die Produkte aus den kornreichen Ebenen der Skythen und von den fernen Gestaden der Taurier und Kaukasier gegen die Erzeugnisse der heimischen Industrie austauschten, entwickelten sie zugleich eine Kolonisation von solchem Umfange, wie keine andere griechische Stadt. Lampsakos und Abydos am Hellespont, Kyzikos am Marmorameer, Sinope an der Nordküste Kleinasiens, Odessos und Olbia im südlichen Rußland, Pantikapaion auf der Krimm, Phasis im äußersten Osten des Schwarzen Meeres und zahlreiche andere Städte, im ganzen 70 an der Zahl, waren Gründungen der Milesier. Wie Handel und Schiffahrt in Milet einen großartigeren Aufschwung nahmen als in Griechenland selbst, so

eilte die ionische Hauptstadt auch in geistiger Hinsicht dem Mutterlande voraus. Sie war die Wiege der hellenischen Philosophie und Geschichtsschreibung. Aus ihr gingen Thales und Anaximander, die Gründer der ionischen Naturphilosophie, aus ihr die Logographen Kadmos und Hekataios hervor, welche zuerst in der Beschreibung der Länder und in der Erforschung der Vorzeit eine neue Richtung einschlugen. Milet schloß sich im 6. Jahrhundert erst dem Kroisos, dann dem Kyros an, behielt aber unter heimischen Tyrannen eine gewisse Selbständigkeit und seinen alten Wohlstand. Aber der Abfall des Aristagoras von der persischen Oberhoheit, welcher den Aufstand von ganz Ionien zur Folge hatte, gereichte der Stadt zum Verderben. Sie wurde zerstört und gelangte, obwohl später wieder aufgebaut, nie wieder zu ihrem früheren Glanz. Zwei Meilen südlich von Milet stand schon seit den Zeiten vor der ionischen Einwanderung das berühmte Heiligtum des Apollon Didymaios. Den Dienst desselben und ein damit verbundenes Orakel besorgte das Priestergeschlecht der Branchiden. Das Didymaion wurde ebenfalls von den Persern zerstört, aber noch großartiger wiederhergestellt. Der Tempel war von zwei Reihen schlanker, ionischer Säulen umgeben und übertraf an Größe bei weitem den Parthenon in Athen. Zu dem Didymaion führte eine heilige Straße, welche mit altertümlichen Sitzbildern, die zum Teil noch erhalten sind, eingefaßt war.

Dorische Kolonien wurden an der Küste von Karien und auf den Inseln Kos und Rhodos (S. 76) durch allmähliche Einwanderungen aus der Peloponnes, namentlich aus den Seestädten von Argolis angelegt. Zu ihnen zählt Halikarnaß, die Vaterstadt Herodots, des Vaters der Geschichte, und des Dionysios, von welchem wir eine römische Geschichte haben. Halikarnaß war die Prachtstadt der kleinasiatischen Küste und wurde wegen seiner malerischen Lage schon von den Alten bewundert. Es zog sich vom Meere amphitheatralisch an einer Felshöhe hinauf, welche oben burgartige Kastelle hatte, und besaß zwei durch Molen geschützte Häfen. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts wurde Halikarnaß die glänzende Residenz des karischen Fürsten Maussollos, der die Stadt bedeutend erweiterte und von hier aus seine Herrschaft über die benachbarten Inseln und Küsten ausdehnte. Nach seinem Tode ließ ihm seine Gattin

Artemisia dem Hafen gegenüber ein prachtvolles Grabdenkmal errichten. Es hatte eine Höhe von 140 Fuß und wurde gleich dem Artemision in Ephesos zu den sieben Wundern der alten Welt gezählt. Ein viereckiger Unterbau umschloß die Grabkammer und trug eine ionische Säulenhalle; auf ihr erhob sich eine Stufenpyramide, die oben von dem kolossalen Standbild des Maussollos gekrönt wurde. Die ersten Künstler Griechenlands, unter ihnen der Athener Skopas, hatten miteinander gewetteifert, um den Bau mit einem reichen plastischen Schmucke von Statuen und Reliefs auszustatten. Ein großer Teil dieser Bildwerke ist von englischen Gelehrten wieder aufgefunden und in das Britische Museum gebracht worden. Namentlich verdient ein herrlicher Fries Erwähnung, welcher die Säulenhalle umgab und in lebhaften Gruppen und großer Mannigfaltigkeit der Bewegungen den Kampf der Amazonen und Griechen darstellte. Neben Halikarnaß ist Knidos zu nennen, welches als eine Kolonie der Lakedämonier galt. Knidos war teils auf dem Festland erbaut, teils auf einer gegenüberliegenden Felsinsel, welche mit jenem durch einen Damm verbunden war. Auf der Insel befand sich das Triopion oder das Heiligtum des triopischen Apollon. Hier feierten die Bewohner der dorischen Städte, welche gleich den ionischen zu einem Bunde vereinigt waren, gemeinsame Festspiele. Auch der Dienst der Aphrodite blühte bei den Knidiern. Der berühmte Bildhauer Praxiteles hatte für sie eine Statue der Göttin aus parischem Marmor angefertigt, welche allgemeine Bewunderung erregte und viele Fremde nach Knidos lockte. Um die Fülle der Reize und die vollendete Schönheit bei der Göttin der Liebe zu zeigen, stellte Praxiteles sie völlig nackt dar, wie sie das Gewand abgelegt hatte, um in das Bad zu steigen.

Auch die Küsten des Hellesponts und der Propontis, des Schwarzen und Asowschen Meeres waren mit Kolonien bedeckt, welche, wie schon bemerkt wurde (S. 83), meist von Milet herrührten. Sie entwickelten sich zu blühenden Handelsstädten und bewährten ihre griechische Nationalität in der Mitte von barbarischen Völkern. Neben den milesischen Kolonien sind noch zwei Gründungen von Megara zu nennen. Wo die Propontis sich zu der schmalen Durchfahrt des Bosporos verengt, erbauten die Me-

garenſer erſt auf dem öſtlichen Ufer Chalkedon, bald darauf aber, von dem delphiſchen Orakel dazu aufgefordert, gegenüber auf der europäiſchen Seite in noch günſtigerer Lage Byzanz. Die letztere Stadt lag auf einer dreieckigen Landzunge zwiſchen der Propontis und dem goldenen Horn, einer tief einſchneidenden Bucht, welche einen trefflichen Ankerplatz bot; nach der Landſeite zu war ſie durch ſtarke Mauern geſchützt. Byzanz beherrſchte die Einfahrt in den Bosporos; es war ſomit der Schlüſſel zum Schwarzen Meer und die Brücke von Europa nach Aſien. Deshalb wurde es von den Perſern beſetzt und hartnäckig gegen die Griechen verteidigt, deshalb ſcheuten die Athener kein Opfer, um es in ihrer Abhängigkeit zu erhalten, und deshalb ſuchte Philipp von Makedonien es in ſeine Gewalt zu bringen. Noch größere Bedeutung gewann die Stadt, als ſie unter dem Namen Konſtantinopel durch Konſtantin den Gr. zum glänzenden Mittelpunkt des oſtrömiſchen Reiches und im 15. Jahrhundert die Hauptſtadt der Türken (Stambul) wurde. In dieſer erinnert jetzt nur noch ein ehrwürdiges Denkmal an das griechiſche Altertum. Auf dem Hippodrom neben der von Juſtinian erbauten Sophienkirche ſteht eine eherne aus drei Schlangenleibern gebildete Säule, welche früher einen goldenen Dreifuß trug und als Siegesdenkmal der Griechen nach der Schlacht bei Plataiai dem Apollon in Delphi geweiht wurde.

Wenn wir uns nach der thrakiſch-makedoniſchen Küſte im Norden des Archipelagos wenden, ſo treffen wir hier gleichfalls eine griechiſche Kolonie neben der andern. Der Reichtum jener Gegenden an Metall und Holz lockte die Hellenen, ſich hier anzuſiedeln. Namentlich waren es die Bewohner der beiden Nachbarſtädte Chalkis und Eretria auf Euböa, die ihren Weg nach dieſen Geſtaden nahmen. Sie legten auf der nach den Chalkidiern benannten Halbinſel Chalkidike, welche ſich mit ihren drei Landzungen zwiſchen dem Strymoniſchen und Thermäiſchen Meerbuſen weit in das Meer erſtreckt, 32 Städte an, darunter das mächtige Olynthos. Nicht weit davon gründeten die Korinther Potidaia. Die Athener endlich ſandten zur Zeit des Perikles Auswanderer, welche ſich nördlich von der Chalkidike am Strymon niederließen und zwiſchen den Armen desſelben Amphipolis erbauten. Alle

dieſe Städte gehörten im fünften Jahrhundert zur attiſchen Bundesgenoſſenſchaft; ſie ſpielten im peloponneſiſchen Kriege und ſpäter in den Kämpfen mit Philipp von Makedonien eine wichtige Rolle.

2. Die weſtlichen Kolonien.

Ein anderes ſchönes Hellenenland eröffnete ſich im Weſten, wo Italien ſeine lachenden Fluren zeigte, um die von Oſten kommenden Griechen zu ſich einzuladen. Wie der Himmel mit leuchtenden Geſtirnen beſät iſt, ſo war die Küſte Unteritaliens mit glänzenden Griechenſtädten dicht beſetzt. Das ganze Land im Halbkreis um den Tarentiniſchen Meerbuſen herum war ſo helleniſiert, daß es den Namen Großgriechenland erhielt. Die Gründung der meiſten Kolonien auf italiſchem Boden fällt in die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts. Den Anfang machten hier die Chalkidier auf Euböa, welche als kühne Seefahrer die gefahrvolle Fahrt nach dem fernen Weſten unternahmen. Gelockt von den fruchtbaren Gefilden Campaniens beſetzten ſie zunächſt die davor liegenden Inſeln Ischia und Procida und erbauten ſodann auf einem niedrigen Hügel des benachbarten Feſtlandes im Norden des Golfs von Neapel Kyme, die älteſte Hellenenſtadt des Weſtens. Dieſelbe verbreitete ihre Herrſchaft über die reich geſegnete Gegend und gründete ihrerſeits unweit des Veſuvs die Stadt Neapolis. Den Chalkidiern folgten die Achäer, welche ſich im Verein mit Auswanderern aus Troizen am Meerbuſen von Tarent anſiedelten. So entſtanden an der weſtlichen Küſte desſelben die Nachbarſtädte Kroton und Sybaris. Die erſtere lag nicht weit von dem der Hera heiligen Vorgebirge Lakinion, die letztere kurz vor der Mündung des Fluſſes Krathis. Die beiden Städte hatten keine guten Seehäfen, wohl aber in ihrer Nachbarſchaft fruchtbare von zahlreichen kleinen Flüſſen bewäſſerte Ebenen, welche Korn, Wein und Öl in Fülle hervorbrachten. Darum entwickelten ſich Kroton und Sybaris nicht zu Handelsſtädten, wie die meiſten helleniſchen Kolonien im Oſten; ſie machten ſich durch Unterwerfung der alten Bewohner zu Herren des Landes und wurden die Hauptſtädte kleiner Reiche. Aber zwiſchen ihnen entſtand alsbald Feindſchaft und Eiferſucht, bis endlich die Krotoniaten das durch Üppigkeit verweichlichte Sybaris im Jahre 510

von Grund aus zerstörten und über die verwüstete Stätte den Krathis leiteten. Die Krotoniaten zeichneten sich durch Sittenreinheit und eifrige Pflege der Gymnastik und Athletik aus. Ein Sprichwort sagte, der schlechteste Krotoniat sei unter den übrigen Griechen der beste. Kroton hat eine große Menge Sieger in den olympischen Spielen hervorgebracht. Milon, welcher einstmals einen einstürzenden Hörsaal der Pythagoräer mit seinen Händen stützte, und von dessen Körperstärke viel Wunderbares erzählt wird, war ein Krotoniat. Die sittliche Tüchtigkeit der Bürger und die Blüte ihres Gemeinwesens wurde sehr gefördert durch den veredelnden Einfluß des weisen Pythagoras, welcher während der Tyrannis des Polykrates aus Samos vertrieben, in Kroton zahlreiche Jünger um sich sammelte und seine philosophischen Grundsätze auch in der Staatsverwaltung praktisch anzuwenden wußte, indem er eine auf Weisheit und Sittenzucht gegründete Aristokratie zur Herrschaft brachte. Als aber später die Volkspartei sich gegen die Einrichtungen der Pythagoräer erhob, sank auch die Macht der Krotoniaten. Sie wurden von den Lokrern am Flusse Sagra besiegt und durch Angriffe der italischen Stämme sowie der Syrakusaner geschwächt.

Kroton und Sybaris haben zur Zeit ihrer Blüte verschiedene Kolonien gegründet. Wir nennen hier nur die von den Sybariten in einer Strandebene am Golfe von Salerno angelegte Stadt Poseidonia (Paestum), deren großartige Denkmäler noch heute das Ziel vieler Reisenden sind. Man erblickt die von Gebüsch überwucherten Quadern der alten Stadtmauer mit ihren Thoren und Türmen und bleibt voll Bewunderung stehen vor den gewaltigen Ruinen von drei dorischen Tempeln. Sie erheben sich ziemlich in der Mitte des fast viereckigen Mauerrings in einer Flucht von dem südlichen nach dem nördlichen Thor und stammen aus dem Ende des sechsten und dem Anfang des fünften Jahrhunderts. Die altertümlichen Formen der dorischen Architektur mit ihren gedrungenen nach oben sich stark verjüngenden Säulen verleihen diesen Bauten einen feierlichen Ernst und zugleich einen eigentümlichen Reiz inmitten der öden von kahlen Bergen umgebenen Ebene. Am vollständigsten erhalten und am schönsten in seinen

Proportionen ist der mittlere dem Poseidon geweihte Tempel. Er hat noch den ganzen äußeren Säulenumgang (6 × 14 Säulen), beide Giebel an den Schmalseiten, und im Innern der Cella zwei Säulenreihen mit einer kleineren Säulenstellung darüber, welche das Dach des in drei Schiffe geteilten Raumes trug. Schwerfälliger in ihren Formen sind die beiden andern Tempel, welche durch ihre stark gebogenen Säulen, die weit ausladenden tellerförmigen Kapitelle und die hohen Giebeldreiecke einen noch altertümlicheren Eindruck machen. Der südlichere von ihnen hat in der mittleren Längenachse eine innere Säulenstellung. Er wurde dadurch in zwei Schiffe geteilt und war, wie es scheint, zwei Gottheiten geweiht.

Auf dem Gebiet des von Kroton zerstörten Sybaris erstand später die Stadt Thurioi, welche von der benachbarten Quelle Thuria ihren Namen erhielt. Perikles hatte, um die Macht seiner Vaterstadt auch nach Westen auszudehnen, die Athener und mit ihnen Bürger anderer griechischer Staaten zu dieser Gründung veranlaßt. Die neue Stadt, gleich wie der Peiraieus von Hippodamos aus Milet mit geraden und breiten Straßen angelegt, blühte rasch auf. Bedeutende Männer aus den verschiedensten Gegenden wie Empedokles, Lysias, Herodot weilten in ihren Mauern. Aber die wachsende Macht von Thurioi erweckte die Eifersucht von Tarent, welches nach dem Niedergang von Kroton die erste Stelle unter den Städten Großgriechenlands beanspruchte. Tarent lag im innersten Winkel des Meerbusens auf einer Landzunge, welche eine schmale Bucht in zwei Teile scheidet. An der Spitze der Landzunge befand sich die durch besondere Mauern abgetrennte Burg, deren Festigkeit selbst einem Hannibal trotzte. Tarent oder Taras, wie die Griechen es nannten, war eine Gründung der Spartaner, die ihre minder berechtigten Bürger auf den Rat des Orakels zur Auswanderung bewogen hatten (um 708). Der Ort für die neue Ansiedelung war sehr glücklich gewählt. Sie lag inmitten einer anmutigen und fruchtbaren Landschaft und hatte einen geschützten Hafen. Neben dem Seehandel betrieben die Tarentiner namentlich die Färberei und Weberei. Ihr weiser Mitbürger Archytas wußte bei ihnen die Grundsätze der Pythagoräer eine Zeit

lang zur Geltung zu bringen. Jedoch der Reichtum verweichlichte die einst so thatkräftigen und stolzen Tarentiner. Als sie gegen Roms nach Süden vordringende Macht den König Pyrrhos zu Hilfe riefen, fand dieser in Tarent ein Geschlecht, das mehr Gefallen am Theater und an Festlichkeiten fand als am Kriege. Endlich nennen wir noch das Epizephyrische Lokroi, welches die Lokrer aus Mittelgriechenland an der Südspitze Italiens bei dem Zephyrischen Vorgebirge gründeten. Von allen Griechenstädten erhielt Lokroi die erste schriftliche Gesetzgebung. Die Gesetze des Zaleukos waren mit Benutzung der Einrichtungen von Kreta, Sparta und Athen den örtlichen Verhältnissen weise angepaßt und gewannen ein solches Ansehen, daß sie auch in mehreren anderen Griechenstädten des Westens Eingang fanden.

Auch Sicilien war mit einem Kranz von griechischen Kolonien umgeben. Die reichen Bodenerzeugnisse dieser gesegneten Insel, ihre zentrale Lage im Mittelmeer, ihre fruchtbaren von zahlreichen kleinen Flüssen bewässerten Küstenebenen übten schon früh einen großen Reiz auf das bewegliche und wanderlustige Volk der Hellenen. Freilich blieben sie hier auf die Küsten beschränkt, und auch diese gewannen sie nur nach langen Kämpfen mit einheimischen Stämmen, den Sikulern und Elymern, und mit den Phöniziern und Karthagern, welche schon früh den westlichen Teil der Insel besetzt hatten. Die Griechen wandten sich naturgemäß zuerst der Ostseite zu, welche ihnen gegenüber lag und überdies die besten Häfen darbot. Den Anfang machten auch hier in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die Chalkidier. Von dem weithin sichtbaren Haupt des Ätna angezogen, gründeten sie im Norden desselben Naxos, im Süden an seinen fruchtbaren Abhängen Katane und Leontinoi. Obwohl Katane den Ausbrüchen des Ätna ausgesetzt war, gelangte es doch zu einer hohen Blüte, wozu die Gesetze des weisen Charondas nicht wenig beitrugen. Da den Chalkidiern ferner daran lag, die Durchfahrt zwischen Sicilien und Italien und somit den Weg zu ihren Niederlassungen in Campanien in ihrer Hand zu haben, so erbauten sie an der Meerenge die beiden Städte Zankle und Rhegion. Ersteres lag an der sicilischen, letzteres an der italischen Küste. In beiden fanden die aus ihrer Heimat flüchtigen Messenier

gastliche Aufnahme, von denen Zankle später auch den Namen Messana (jetzt Messina) erhielt. Von den Zankleern wurde dann wiederum Himera an der Nordküste gegründet.

Mit den Chalkidiern wetteiferten die Korinther, welche durch ihre Niederlassungen an der Küste von Illyrien und auf Korkyra im Jonischen Meere heimisch waren und an jener Insel eine Mittelstation für die Fahrt nach Westen hatten. Als sodann in Korinth unter der Herrschaft des Adelsgeschlechts der Bakchiaden Unruhen ausbrachen, veranlaßten diese einen Teil der Bürger, unter Führung des Archias nach Sicilien auszuwandern. Die Korinther wählten den günstigsten Punkt der Ostküste, wo die neben dieser liegende kleine Insel Ortygia zwei Häfen bildet. Sie besetzten erst die Insel, und breiteten sich von hier auf die Hochfläche des nahen Festlandes aus. So entstand Syrakus (um 735), welches bald alle anderen Städte Siciliens an Größe und Macht überflügelte. Die Syrakusaner eroberten die Südostküste der Insel und legten hier mehrere Städte an, darunter Kamarina. Dem Beispiel der Korinthier folgten ihre Nachbarn, die Megarenser. Sie gründeten nördlich von Syrakus in der Nähe der hybläischen Berge die Stadt Megara Hyblaia. Nachdem so gegen Ende des achten Jahrhunderts die ganze Ostküste Siciliens in den Besitz der Hellenen gelangt war, wurde auch die Südküste, obwohl sie weniger gute Häfen bietet, als Ziel neuer Ansiedelungen aufgesucht. Es waren Männer aus dem fernen Rhodos, welche im Verein mit kretischen Auswanderern die Fahrt hierher wagten. Sie erbauten auf einem Hügel zwischen dem Meere und dem Flusse Gelas die nach diesem benannte Stadt Gela. Kaum war die neue Gründung erstarkt, da suchten die Bürger derselben sich weiter nach Westen auszubreiten. Von neuen Auswanderern aus der Heimat verstärkt legten sie in der Mitte der sicilischen Südküste Akragas an, welches durch den Ertrag der fruchtbaren Umgebung und einen lebhaften Handel mit Afrika zu solcher Ausdehnung und solchem Reichtum gelangte, daß es nächst Syrakus die bedeutendste Stadt der Insel wurde. Noch weiter westlich entstand Selinus, eine Kolonie von Megara Hyblaia in der Niederung des Flusses Selinus, deren sumpfiger Boden erst durch künstliche Entwässerung anbau-

fähig gemacht werden mußte. Selinus grenzte bereits an das Herrschaftsgebiet der Karthager, welche die ihnen gegenüberliegende Westspitze Siciliens mit dem Vorgebirge Lilybaeum und die Nordküste bis nach Panormos (jetzt Palermo) hin zu behaupten wußten. Wie reich sich aber auch noch im fernen Westen der hellenische Geist und die hellenische Kunst entfaltet hat, davon zeugen noch in Selinus die Reste zahlreicher Tempel, die vielleicht das großartigste Trümmerfeld Europas bilden. Auf dem einst ummauerten Burghügel nahe am Meer und östlich davon jenseits einer Schlucht auf einem zweiten Hügel liegen vom Erdbeben daniedergestreckt je drei große dorische Tempel. „Aus der Ferne wie aus der Nähe betrachtet erregen diese verlassenen Überreste hellenischer Größe ein gemischtes Gefühl von Trauer und Bewunderung. Diese Trümmer unter wucherndem Pflanzenwuchs sind unbeschreiblich malerisch, um so mehr als aus den riesigen Steinblöcken überall Gebilde und Gestalt hervortritt. Nichts als Triglyphen, Metopen, kannelierte Säulenstücke, dorische Kapitäle von ungeheurer Größe und doch leicht in Form und Profil." [1]) Die Tempel, welche teils noch aus dem Ende des 7. Jahrhunderts, teils aus dem 6. und 5. Jahrhundert stammen, zeigen uns mit ihrer schmalen Cella und ihrer tiefen Vorhalle den dorischen Stil in sehr altertümlichen Formen. Der gewaltigste von ihnen, ein Heiligtum des Apollon, war noch unvollendet, als Selinus im Jahre 409 von den Karthagern zerstört ward. Auch die noch erhaltenen Reliefs von den Metopen des mittleren Burgtempels geben uns ein Bild von der griechischen Plastik in ihren Anfängen. Die kurzen, untersetzten Gestalten, an denen noch Spuren von Bemalung sichtbar sind, heben sich hoch von dem Reliefgrunde ab und verbinden eine naive Unbeholfenheit mit einem gewissen Streben nach Naturwahrheit. Auf einer Platte erblicken wir Herakles, wie er zwei diebische Unholde (die Kerkopen) auf einem Tragholze davonträgt, auf einer anderen Perseus, wie er in Gegenwart der Athena die Meduse enthauptet.

Wenn wir uns hier darauf beschränken mußten, von der großen

[1]) F. Gregorovius, Wanderjahre in Italien. Bd. 3. 7. Aufl. S. 157.

Zahl griechischer Kolonien auf Sicilien die wichtigsten kurz zu erwähnen, so wollen wir zum Schluß zwei von ihnen noch etwas genauer betrachten, da sie sich im Altertum zu wirklichen Großstädten entwickelt und an Einwohnerzahl und Pracht die Städte des hellenischen Mutterlandes weit überflügelt haben, Syrakus und Akragas. Von den Korinthern wurde bei der Gründung von Syrakus zuerst die Insel Ortygia befestigt (S. 91). Diese ist durch einen schmalen Kanal von dem sicilischen Festland getrennt und bildet mit diesem zwei Buchten, welche den Syrakusanern als Häfen dienten. Die Einfahrt in den südlichen größeren Hafen wird durch eine vom Festland vorspringende Landzunge mit dem Vorgebirge Plemmyrion eingeengt; in den Hafen ergießt sich durch eine sumpfige Niederung der Fluß Anapos. Auf Ortygia sprudelte die heilige Quelle Arethusa empor, hier stand auch die Burg der Tyrannen. Erhalten sind von den Anlagen der Altstadt in der Nähe der Quelle 22 Säulen eines dorischen, der Athena zugeschriebenen Tempels, welche in die Wände des jetzigen Doms eingebaut sind, und die Reste eines zweiten Tempels, welcher der Artemis, oder wie andere aus einer Inschrift schließen, dem Apollon geweiht war. Aber für die schnell wachsende Stadt genügte alsbald der Raum auf Ortygia nicht. Auf dem gegenüberliegenden Festland bot ein dreieckiges Felsplateau, welches im Osten und Norden vom Meere begrenzt wird und im Süden zu der Niederung am Hafen und am Anapos abfällt, geeigneten Platz für eine Stadterweiterung. Man verband daher die Insel durch einen Damm mit dem Festland und legte hier zunächst noch in der Niederung und weiter auf dem östlichen Teile der Hochfläche den Stadtteil Achradina an. An diesen schloß sich im Westen gleichfalls auf der Hochfläche der Stadtteil Tyche und südlich davon später die Neapolis an. Die letztere, sowie die nach Westen gerichtete Spitze des Dreiecks, Epipolai genannt, blieben zunächst außerhalb der Mauern, mit welchen Gelon die Achradina und Tyche befestigte, bis endlich am Anfang des 4. Jahrhunderts der Tyrann Dionysios I die ganze Hochfläche mit allen vier Stadtteilen des Festlandes ummauern ließ. An der äußersten Westspitze von Epipolai, wo die nördliche und südliche Mauer zusammentrafen, lag die Festung Euryalos, welche mit ihren noch

jetzt sichtbaren Türmen und tiefen, in den Fels gehauenen, Gräben ein starkes Bollwerk gegen Angriffe von der Landseite bildete. Die so vollendete Großstadt hatte nach Strabon einen Umfang von 180 Stadien (4½ Meilen) und zur Zeit ihrer höchsten Blüte eine Bevölkerung, welche auf mehrere hunderttausend Menschen geschätzt werden kann, während das heutige Siracusa, welches auf die Insel Ortygia beschränkt ist, nur 24 000 Einwohner zählt. Der Mittelpunkt des städtischen Lebens war im Altertum der Markt im unteren Teil der Achradina in der Nähe des Dammes. Von den zahlreichen Bauten, die den Marktplatz umgaben, dem Rathaus, dem Prytaneion, den glänzenden Hallen, hat sich nur eine Säule erhalten. Dagegen sind am südlichen Abhang der Neapolis noch deutlich das römische Amphitheater und das griechische Theater zu erkennen. Die Sitzstufen des letzteren, zum Teil mit Inschriften versehen, sind aus dem natürlichen Fels herausgearbeitet. Man unterscheidet noch 46 Sitzreihen über einander, von denen die unteren mit Marmor bekleidet waren. Das Theater von Syrakus hatte einen Durchmesser von 150 Metern und gehörte zu den größten der griechischen Welt. An den oberen Rand des Theaters schließt sich die alte Gräberstraße an, in deren Seitenwände die Grabkammern eingehauen sind. Auf der ganzen Hochfläche sind fast alle Denkmäler der einst so glänzenden Stadt verschwunden. Außer den an manchen Punkten noch stattlichen Resten der Ringmauer sieht man auf dem kahlen Felsboden nur noch die Spuren alter Straßenzüge und Wagengeleise, die tiefen Schachte, welche zu den unterirdischen Wasserleitungen hinabführen und die gewaltigen Vertiefungen verschiedener Steinbrüche. Durch die Wasserleitungen wurde einst das Wasser meilenweit her aus dem Gebirge und dem oberen Lauf des Anapos den verschiedenen Stadtteilen zugeführt, und aus den Steinbrüchen wurde das Material zum Bau der Riesenstadt gewonnen. Diese Steinbrüche erscheinen jetzt, sagt Gregorovius[1]), „wie Säle von der Größe kleiner Marktplätze, aus 80 Fuß hohen senkrechten Steinwänden gebildet. In malerischer Fülle bedeckt sie Epheu, er rankt um die Wände empor; blühendes Gesträuch füllt die Spalten, und in

[1]) Gregorovius, Wanderjahre in Italien. Bd. 3. S. 214 f.

den Ritzen nisten Lorbeeren, Pinien und Oleander. Man vergißt beinahe, daß dieses Paradies einst der scheußlichste Kerker war, und hier nach dem Fall des Nikias und Demosthenes die unglücklichen Athener gefangen saßen." Von der Hochfläche, welche die genannten vier Stadtteile des alten Syrakus einnehmen, steigt man südlich zu der Niederung des Anapos hinab und gelangt jenseits dieses Flusses nicht weit von seiner Mündung in den großen Hafen zu einem kleinen Hügel. Auf diesem bezeichnet ein einsames Säulenpaar die Stätte des alten Olympieion, eines dem olympischen Zeus in ältester Zeit geweihten Tempels. Die berühmte Bildsäule desselben wurde aus der karthagischen Beute mit einem goldenen Mantel bekleidet.

Syrakus ragte unter den anderen Griechenstädten so sehr hervor, daß es eine geraume Zeit Sicilien beherrschte, und daß sich an seine Geschichte die Geschichte der ganzen Insel knüpfte. Seine Macht wurde durch Gelon begründet. Dieser hochstrebende Mann hatte sich nicht nur der Tyrannis in seiner Vaterstadt Gela bemächtigt, sondern auch die Herrschaft über Syrakus gewonnen, als hier Parteikämpfe zwischen dem grundbesitzenden Adel (den sog. Gamoren) und den unteren Ständen ausgebrochen waren. Er vergrößerte Syrakus durch Zuzug aus den benachbarten Städten und erlangte ein solches Ansehen, daß er von den östlichen Griechen um Hilfe gegen die Perser gebeten für sich den Oberbefehl forderte. Und um dieselbe Zeit, als jene durch die Schlacht bei Salamis sich von dem drohenden Perserjoche befreiten, gewann Gelon unsterblichen Ruhm durch einen glänzenden Sieg über den Nationalfeind der westlichen Griechen. Im Bunde mit Theron, dem Tyrannen von Akragas, schlug er bei Himera die Karthager, welche mit einem großen Heere in Sicilien gelandet waren (480). Gelons wohlthätige Regierung verschaffte ihm die Liebe seiner Unterthanen und nach seinem Tode die Verehrung eines Heros. Ihm folgte sein prachtliebender Bruder Hieron I (478—466), unter dem die Macht des Staates durch glückliche Kriege vergrößert wurde, der Hof großen Glanz entfaltete und Kunst und Wissenschaft in Blüte standen. Hieron ließ großartige Bauten aufführen und sandte zahlreiche Weihgeschenke nach Olympia, wo seine Viergespanne sich an den Kampfspielen beteiligten, und ganze Erzgruppen zum Andenken an seine Siege aufgestellt

wurden. Die ersten Geister Griechenlands, Männer wie Pindar, Simonides, Aeschylos folgten dem Rufe des kunstliebenden Tyrannen nach Syrakus. Und wenn Pindar in seinen Hymnen die olympischen Spiele des Hieron feierte, so verherrlichte Aeschylos in dem Drama „Die Aetnäerinnen“ die Gründung seiner Lieblingsstadt Aitna. Auch die einheimische Kunst fand in Syrakus ihren Mittelpunkt, so namentlich die Beredsamkeit und das Lustspiel in den volkstümlichen Stücken des Epicharmos und den Mimen des Sophron. Mit Hierons Tode endete die glänzendste Epoche in der Geschichte von Syrakus. Sein Bruder Thrasybulos, der ihm folgte, ward seiner Grausamkeit wegen vom Volke vertrieben. Eine demokratische Verfassung trat an Stelle der Tyrannis. Der in der folgenden Zeit sich entwickelnde Gegensatz zwischen den ionischen und dorischen Städten Siciliens führte zu einer Einmischung Athens während des peloponnesischen Krieges. Wie groß aber auch damals noch die Macht und Energie der Syrakusaner war, zeigte die gänzliche Vernichtung von Heer und Flotte der Athener. Es folgten blutige Kämpfe mit den Karthagern, während welcher Dionysios I sich zum Tyrannen erhob. Unter diesem argwöhnischen und grausamen, aber thatkräftigen Fürsten wurde die immer mehr wachsende Stadt mit neuen Befestigungen (S. 93) und neuen Prachtbauten versehen und gelangte zur Herrschaft über ganz Sicilien. Wir übergehen die wechselnden Schicksale von Syrakus in der späteren Zeit. Unter Hiero II endlich genoß die Stadt, von den Römern geschützt, eine lange Ruhe, büßte aber, als sie nach dessen Tode den Karthagern sich anschloß, den Abfall von Rom, indem sie nach einer zweijährigen Belagerung durch Marcellus erobert und geplündert ward (212). Zahlreiche Kunstwerke wurden nach Rom aus der reichen Stadt entführt, die noch in ihrer letzten Zeit den berühmten Mathematiker Archimedes hervorgebracht hatte. Erst Augustus suchte durch Entsendung von Kolonisten das gesunkene Syrakus wieder zu heben.

Die zweite Großstadt von Sikilien war Akragas, welches, wie wir sahen (S. 91), von Gela an der Südküste gegründet war, und später von den Römern Agrigentum genannt wurde (jetzt Girgenti). Wenn Akragas auch an Macht und politischer Bedeutung von Syrakus übertroffen wurde, so stand es diesem doch in der

Großartigkeit seiner Anlage und der Pracht seiner Bauten würdig zur Seite. Ja Pindar (Pythia 12, 1) nennt Akragas die schönste Stadt der Sterblichen. Sie lag kaum eine Stunde vom Meere entfernt, zwischen den Flüssen Akragas und Hypsas, auf einer nach Süden zu sanft abfallenden Hochfläche. Den nördlichen Teil derselben nahmen zwei Hügel ein, die Burg im Westen und der sog. Athenahügel im Osten; auf ersterem standen die Tempel des Zeus Polieus und der Athena. Hier waren offenbar die ältesten Stadtteile; aber allmählich breitete sich Akragas über die ganze weite Hochebene aus. Wo diese im Osten und Westen zu den beiden Flußthälern und im Süden zu der schmalen Küstenebene abfällt, lassen sich noch die Spuren der alten Ringmauer verfolgen. Akaragas erreichte seine höchste Blüte unter der Herrschaft des energischen aber milden Theron, der mit seinem Schwager Gelon die Karthager bei Himera besiegte (S. 95). Die in dieser Schlacht gefangenen Karthager mußten an den unterirdischen Kanälen arbeiten. Die Stadt füllte sich mit großartigen Tempeln, mit Prachtbauten und Kunstschätzen aller Art. Die Bürger bauten, sagte Empedokles, als sollten sie ewig leben, und tafelten, als müßten sie niemals sterben. Die Üppigkeit der agrigentischen Gastmähler, der künstliche Fischteich und die fast fürstliche Gastlichkeit einzelner Bürger waren bekannt. Gleichwie Syrakus war auch Akragas ein Sammelplatz edler Geister. Pindar und Aischylos weilten in seinen Mauern; und eine stattliche Reihe von Dichtern, Rednern und Künstlern sind aus Akragas selbst hervorgegangen. Wir nennen hier nur den geistreichen Empedokles, der gleich berühmt als Philosoph und Arzt war und sich auch als Staatsmann um seine Vaterstadt verdient machte. Denn als bald nach Therons Tode die Tyrannis abgeschafft wurde, setzte jener die Einführung einer gemäßigten Volksherrschaft durch. Da aber die Bürger durch ihren Reichtum und ihre Üppigkeit immer mehr verweichlichten und dem Kriegsdienst abhold wurden, so ereilte sie ein furchtbares Schicksal. Von den Karthagern belagert, überließen sie, anstatt selbst zu den Waffen zu greifen, die Verteidigung der Stadt fremden Söldnern. Als diese sie verrieten, verloren sie so sehr den Mut, daß sie bei Nacht die Stadt verließen. Am andern Morgen drang Himilko in das leere Akragas ein und zündete

die Häuser samt den Tempeln an. Die Kunstwerke, welche das Feuer verschont hatte, ließ er teils zerschlagen, teils als Kriegsbeute nach Karthago bringen. Über ein halbes Jahrhundert lag die Stätte der einst so herrlichen Stadt wüste, bis Timoleon sie wieder aufbaute. In den punischen Kriegen war Akragas ein Stützpunkt für die Karthager; im Jahre 262 fiel es in die Hand der Römer. Die ehemalige Größe von Akragas erkennen wir noch aus dem Umfang seiner Ringmauern; von seiner Blüte und dem Kunstsinn seiner Bürger zeugen die herrlichen Tempel, welche der Zerstörungswut der Karthager und dem Erdbeben widerstanden haben und die großartigsten Denkmäler des alten Siciliens sind. An der Südmauer entlang folgen hier in stattlicher Reihe von Osten nach Westen auf einander sechs dorische Tempel, deren Benennung als Heiligtümer der Hera Lakinia, der Concordia, des Herakles, des Olympischen Zeus, des Castor und Pollux und endlich des Vulkan freilich auf unsicherer Tradition beruht. Sie stammen meist aus dem 5. Jahrhundert, also aus der Blütezeit der hellenischen Baukunst und haben fast sämtlich je 6 Säulen an den Schmalseiten und je 13—15 an den Langseiten. Einige von ihnen ragen mit ihren Säulen noch jetzt gen Himmel, andere liegen niedergestreckt da in malerischen Ruinen, unter denen sich noch ansehnliche Bauteile befinden. An der Südostecke der Mauer erhebt sich auf steilem Abhang und hohem Unterbau der Tempel der Hera. Von seinen Säulen stehen noch 25 aufrecht und tragen zum Teil noch das Gebälk, 9 halbe sind wieder aufgerichtet. Der sich anschließende Concordiatempel ist mit seinem ganzen Säulenumgang, mit Architrav und Giebeln und mit den Wänden der Cella noch völlig unversehrt und vermag uns gleich dem Theseion in Athen und dem Poseidontempel in Paestum eine Anschauung von dem feierlichen Ernst des dorischen Baustils zu geben. In dem jetzt in Trümmern liegenden Tempel des Herakles stand noch zur Zeit der Römerherrschaft eine viel bewunderte Erzstatue dieses Heros. Als der habgierige Verres Bewaffnete aussandte, um dieselbe bei Nacht zu entführen, griffen die Bürger zu den Waffen und vertrieben die Räuber aus dem Heiligtum. Die großartigsten Verhältnisse und zugleich eine ganz eigentümliche Anlage zeigte der Tempel des Olympischen Zeus, der vielen Zerstörungen Stand hielt, bis endlich im Jahre 1401 die letzten Reste hinstürzten. Doch liegen die nach außen gefallenen Seitenwände noch in ihrer ursprünglichen Ordnung da. Das Olympieion hatte keinen Säulenumgang, aber von den Wänden sprangen nach außen Halbsäulen und diesen gegenüber nach innen Pilaster vor. Unter den Trümmern fanden sich über 7 Meter hohe Atlanten, welche wahrscheinlich vor den Wänden der Cella über Wandpfeilern standen und dazu dienten, die Decke zu stützen. In dem östlichen Giebelfeld war der Kampf der Götter und Giganten, im westlichen die Eroberung von Troja dargestellt. Von den gewaltigen Proportionen des Tempels geben die noch erhaltenen Bauteile eine Vorstellung. Die Halbsäulen haben einen Durchmesser von 3½ Metern und einen Umfang von 6 Metern; in ihren Kanneluren kann ein Mann Platz finden. Das Olympieion in Akragas übertraf in seinen Maßen bei weitem den Parthenon in Athen; es war der größte Tempel Siciliens und einer der größten in der alten Welt.

B. Geschichte von Griechenland.

I. Vorgeschichte der Griechen.

Nachdem wir die Länder und Städte durchwandert haben, welche den Schauplatz der großen Thaten der Hellenen bilden, gehen wir zu der Geschichte dieses Volkes über. Die älteste Geschichte Griechenlands verliert sich in Sagen. Die mannigfaltigen Stämme, oft ihre Sitze wechselnd und oft ohne Heimat und Eigentum, bewahrten doch das Heiligtum ihrer Stammsagen und pflanzten die Geschichte ihrer Väter und ihrer Stammesgötter, die sie mit einander verflochten, von Mund zu Mund fort. Früh bemächtigten sich ihre Dichter derselben, und indem sie den kindlichen Stoff der treuherzigen Einfalt in edlere Formen kleideten, entstand ein poetisches Gewebe von religiösen und historischen Mythen, aus denen man sich umsonst bemühen würde den reinen Faden der historischen Wahrheit abzusondern.

Die ersten Einwohner des Landes werden Pelasger genannt. Wie diese dorthin gekommen sind und in welchem Zusammenhange sie mit den andern Stämmen der arischen Völkerfamilie in Asien und Europa stehen, haben die Griechen niemals untersucht. Sie fühlten sich als Autochthonen, als Ureinwohner des Landes, und bezeichneten die früheste Stufe ihrer Entwickelung mit dem Namen „Pelasger", welchem wir in den verschiedensten Gegenden von Hellas begegnen. Die Überlieferung berichtet von Pelasgern in Attika, in Epeiros, auf den Inseln und in der Peloponnes, wo sich in den abgeschiedenen Gebirgsthälern Arkadiens jener Name am längsten erhalten hat. Die Pelasger waren ein Volk von Jägern und Hirten,

weshalb Hermes, der Erfinder aller Künste eines Hirtenvolks, bei ihnen geboren sein soll. Als Söhne der schwarzen Erde verehrten sie die Erdgöttin; sie opferten dem Zeus, dem Gotte des Himmels und dem unsichtbaren Vater alles Lebens, auf den Gipfeln der Berge und in dem heiligen Hain zu Dodona, wo sie aus dem Rauschen der Eichen den Willen des Gottes zu erkennen glaubten (S. 17). Ihr Gottesdienst war in den ältesten Zeiten durch Menschenopfer befleckt, wie denn ihr König Lykaon in Arkadien dem ihn besuchenden Zeus einen Knaben vorsetzte. Mit Abscheu stieß der Gott den Tisch um und bestrafte den Lykaon, eine Sage, welche auf die Abschaffung der alten Menschenopfer hindeutet.

Allmählich schwinden die einfachen Verhältnisse der pelasgischen Urzeit. Zum Hirtenleben gesellt sich der Ackerbau. Die Bewohner von Hellas gründen feste Wohnsitze, sie schließen sich zu Gemeinden und Staaten zusammen, sie üben sich in den Künsten des Krieges und des Friedens. Sie beginnen Städte und Burgen zu bauen, wie Mykenai, Tiryns, Argos u. a., hinter deren gewaltigen Mauern sie vor den Angriffen fremder Seeräuber geschützt sind. Und in dieser neuen Periode der Entwickelung, die uns bereits die Anfänge einer staatlichen Gemeinschaft zeigt, verliert sich der Name „Pelasger" mehr und mehr. Wir finden verschiedene Namen für die Bewohner der einzelnen Landschaften, wir hören von den Achäern in der Peloponnes, den Minyern in Thessalien, den Joniern in Attika. Auf die vielerörterte Frage, ob diese Stämme Nachkommen der alten Pelasger oder spätere Einwanderer sind, kann hier nicht näher eingegangen werden. Wahrscheinlich erscheint indessen die Annahme, daß aus der Masse der ursprünglichen Bevölkerung einzelne besonders beanlagte und thatkräftige Stämme hervorgingen, welche sich der Herrschaft in den einzelnen Landschaften bemächtigten und sich hier nun nicht mehr Pelasger, sondern Achäer, Minyer, Aeolier, Jonier nannten. Ein solcher Stamm scheinen auch die Hellenen gewesen zu sein. Da sie ihre ältesten Wohnsitze bei dem weitberühmten Heiligtum des Zeus in Dodona hatten, verbreitete sich von hier der Name „Hellenen" als Gesamt- und Nationalname für alle Bewohner Griechenlands, die durch die gemeinsame Verehrung des Zeus und durch das Band einer gemeinsamen Sprache vereinigt

waren. Aber von eben jenem Heiligtum in Dodona ging noch ein zweiter Gesamtname für die Bewohner von Hellas aus. Die verschiedenen Stämme, welche in Epeiros wohnten, hießen nämlich in der ältesten Zeit „Gräker". Und dieser Name gelangte von Epeiros nach dem gegenüber liegenden Italien und erhielt sich dort bis in die Zeiten der Römer, welche daher das griechische Land Graecia und seine Bewohner Graeci nannten.

Manches von der älteren Kultur des Orients haben die Griechen durch fremde Ansiedler erhalten, namentlich durch die seefahrenden Phönizier. Die Sage hebt als Einwanderer, die den Samen einer höheren Kultur in Hellas ausstreuen, besonders folgende hervor. Kadmos aus Phönizien lehrt in Böotien die Buchstabenschrift und gründet die Burg Kadmeia in Theben. Aus Ägypten soll Kekrops nach Attika gekommen sein. Er gilt als Erbauer der Akropolis von Athen, und ihm werden alle Einrichtungen beigelegt, die den rohen Wilden zum Bürger bilden: Einführung der Ehe, eine mildere Religion, Beerdigung der Toten. Sein Name bezeichnet einen Wohlthäter der Menschheit, auf den sein dankbares Volk alle Ursachen seiner Zivilisierung übertragen hat. Aus Ägypten ferner kehrt Danaos in das mütterliche Argos zurück. Endlich kommt Pelops aus Lydien und gewinnt im Wettkampf mit dem König Oinomaos die Herrschaft über Elis, bald auch über andere Teile der nach ihm benannten Halbinsel. Wie viel jene Einwanderer zur Kultur beigetragen haben, bleibt unsicher; gewiß ist, daß sich die Griechen das ihnen von den Fremden Gebotene anzueignen wußten.

Nur einzelne helle Punkte erheben sich aus dem dichten Nebel der alten hellenischen Geschichte, so lange sie nur als unverbundene Sage erscheint. Das Land war in viele Staaten geteilt, die unter Königen standen, an deren Seite die reichen Landbesitzer und Hausväter saßen. Kein Band umschlang die ganze Nation; aber bei aller Trennung hielten sie sich doch für ein Volk und waren stolz, Hellenen zu sein. Als Hellenen vereinigten sich die Minyer zum Argonautenzug, welcher die Schiffahrt des Schwarzen Meeres eröffnete und zuerst den Hang des jugendlichen Volkes zu Abenteuern kund that. Als poetisch übergehen wir den Krieg der sieben argivischen Helden gegen Theben und die Thaten der

Epigonen. Nur der trojanische Krieg verdient eine besondere Betrachtung, als das erste nationale Unternehmen, wo zuerst die Hellenen als Nation auftreten und den Grund zu einer idealen Gemeinschaft legen, die nie ganz verschwunden ist. Denn an diesen Krieg knüpften sich die meisten Familiensagen. Hier schlang sich ein Knoten um die zerstreuten Stämme, deren jeder bei dem gemeinsamen Kampf seinen Ruhm mit dem Ruhme der andern verknüpft fand. Bis dahin reicht Griechenlands poetische Geschichte. In welchem Glanze sich jene poetische Welt regt, in welcher Fülle von Kraft sie Götter und Menschen, Titanen und Giganten, Söhne der Götter und Söhne der Sterblichen mischt, ist bekannt genug. Und während Herakles die Welt von Ungeheuern reinigt und die Räuber züchtigt, und Theseus wetteifernd mit dem Halbgott die Fundamente des attischen Staates legt, bildet sich in dem Norden von Hellas der Dienst der Musen, und die Namen eines Orpheus und Musaios mischen sich mit den Namen der Helden, so wie sich ihre Gesänge mit den Thaten der Heroen mischen.

Indem wir aber aus diesem glanzvollen Zeitalter treten, verläßt uns die Spur der Poesie, und die Geschichte ist noch nicht zur Hand, um uns aus dem langen Zeitraum von der Rückkehr der griechischen Helden bis zu den persischen Kriegen zu leiten. Erst allmählich werden die Nachrichten zusammenhängend und besser beglaubigt. Die nach der Eroberung Trojas zurückkehrenden Könige erwartet fast überall Nachstellung und Mord. Viele werden aus ihrer Heimat vertrieben und suchen neue Wohnsitze. Ganz umgestaltet aber wird Griechenland in der folgenden Zeit durch die Wanderungen, welche zunächst von Norden nach Süden gerichtet waren und viele Stämme aus ihren alten Sitzen verdrängten, mehrere die Küsten Kleinasiens und die Inseln des Ägäischen Meeres aufzusuchen nötigten. Den ersten Anstoß zu diesen Zügen, deren Überlieferung bei den alten Schriftstellern vielfach mit Sagen ausgeschmückt ist, sollen die Thessaler in Epeiros gegeben haben. Sie überschritten den Pindos und besetzten im Osten desselben das fruchtbare Flußgebiet des Peneios, welches von ihnen den Namen Thessalien erhielt. Von den Thessalern vertrieben zogen die Arnäer aus dem Peneiosthal nach Süden, um sich am See Kopaïs in

Böotien niederzulassen. Noch größere Veränderungen rief die *dorische Wanderung* hervor, welche etwa 80 Jahre nach der Zerstörung Trojas ebenfalls von Thessalien aus erfolgte (um 1104). Das rauhe kriegerische Bergvolk der *Dorier* war von seinen Ursitzen am Fuße des Olymposgebirges aufgebrochen, hatte Thessalien durchzogen und in Mittelgriechenland südlich vom Oita vier Orte gegründet (S. 18). Da ihnen die kleine, fortan Doris genannte Berglandschaft nicht genügte, setzten sie mit Hilfe der Aetolier und ihres Königs Oxylos bei Naupaktos über den Korinthischen Meerbusen nach der Peloponnes über. Unter Führung des Temenos, Kresphontes und Aristodemos, der Söhne des Aristomachos, welche Nachkommen des Herakles waren und als solche alte Rechtsansprüche auf Argolis machten, eroberten die Dorier allmählich den größten Teil der Halbinsel. Nur Arkadien blieb unberührt und im Besitz seiner pelasgischen Ureinwohner. Die westliche Landschaft Elis, welche Oxylos sich für seine Hilfe ausbedungen hatte, wurde von den Aetolern in Anspruch genommen. Den Süden und Osten der Peloponnes nahmen die Dorier für sich in Besitz, und indem ihre Führer das Land unter sich verlosten, fiel Argolis dem Temenos, Messenien, der fruchtbarste Teil der ganzen Eroberung, dem Kresphontes, Lakonien aber, da Aristodemos während des Feldzuges gestorben war, dessen Zwillingssöhnen Eurysthenes und Prokles zu. Die alten Bewohner jener Gegenden, welche Achäer genannt wurden und unter der Herrschaft von Agamemnons Nachkommen gestanden haben sollen, wurden teils unterworfen, teils suchten sie sich neue Wohnsitze im Norden der Halbinsel, welcher sie den Namen Achaja gaben. Hier wohnte bisher ein *ionischer* Stamm, die sog. Aegialeer, welche vor den eindringenden Achäern weichen mußten. Sie suchten Schutz in Attika, wo ebenfalls Ionier wohnten. Zwar wußten die letzteren gegen die auch hierher vordringenden Dorier ihre Selbständigkeit zu behaupten; aber der spärliche Boden Attikas konnte nicht so viele Menschen ernähren. So folgte der dorischen Wanderung, der sog. Rückkehr der Herakliden, eine zweite von Westen nach Osten gerichtete Auswanderung. Ionier aus Attika und der Peloponnes im Bunde mit anderen Flüchtlingen besetzten die meisten der Kykladen und gründen an der Küste von Lydien

und Karien und auf den Inseln Samos und Chios unter Führung von Nachkommen edler Geschlechter zwölf Städte, worauf dieser durch Fruchtbarkeit und glückliches Klima gesegnete Landstrich den Namen Ionien erhielt (S. 81). Aber auch die Peloponnes bot nicht Raum genug für die Achäer und die zugewanderten Dorier, so daß sich auch von hier aus viele auf die Wanderschaft nach Kleinasien begaben. Die Achäer gründeten daselbst Kolonien an der Küste im Norden Ioniens von Smyrna bis nach der Halbinsel Troas, sowie auf einigen Inseln, unter denen namentlich Lesbos zu nennen ist. Wegen der buntgemischten Bevölkerung haben die Alten diesem Küstenstrich den Namen Aiolis gegeben. Im Süden von Ionien endlich an der Küste von Karien und auf den Inseln Kos und Rhodos entstanden eine Reihe von *dorischen* Pflanzstädten; ihre Gründer waren Dorier aus Argolis, denen sich Teile der altionischen Bevölkerung der Peloponnes anschlossen (S. 84).

Das unstäte Drängen und Umherziehen sowie alles das Unglück, welches damals Griechenland befiel, war doch eine Vorbereitung seiner künftigen Entwickelung. Nur in einem seßhaften, an seinen Wohnsitzen hängenden Volke kann die Alleinherrschaft Wurzel schlagen. Ein umherziehendes, unruhiges Volk neigt sich notwendig zur Republik. So sehen wir auch während dieser Periode, ohne daß uns der historische Grund näher bekannt wäre, fast alle griechischen Staaten zu Republiken werden. Wie notwendig dies für die Griechen war, zeigt die ganze Entwickelung ihrer Kultur. Unter einem Alleinherrscher vereinigt, der Willkür *eines* Mannes unterworfen, hätte Hellas nie seine Kräfte brauchen gelernt. Seine politische Weisheit, seine bürgerlichen Tugenden, seine Tapferkeit wären unentwickelt geblieben. Zu beschränkt und zu schwach wäre es leicht ein Raub eines mächtigen Nachbarn und eine unbedeutende Provinz geworden. Nur die Teilung in so viele Freistaaten — denn fast jede Stadt war ein solcher — konnte die bürgerliche Kultur auf eine so glänzende Weise entwickeln.

Während aber Griechenland in so viele freie Städte geteilt war, die sich wohl hier und da in einen freien Bund zusammenfügten, erhielt sich bei der ganzen hellenischen Welt das ursprüngliche Band durch gewisse Nationaleinrichtungen, die sie an den ge-

meinsamen Ursprung und die gemeinsame Religion erinnerten. Das Orakel des Apollon stand bei allen in gleicher Ehre; Delphi war ihnen der Mittelpunkt der Welt. Und dieses Orakel sprach immer von neuem die Grundsätze des allgemeinen Völker- und Menschenrechts aus, durch welches die Hellenen sich vor den Barbaren auszeichneten. Hier strömten die verschiedenen Stämme und Staaten, wie auch ihre Gesinnungen gegen einander sein mochten, zusammen und bestärkten sich in den hellenischen Grundsätzen des Rechts und der Tugend, die sie aus eines Gottes Munde mit gläubigem Herzen vernahmen. Zur Verehrung des Zeus versammelten sie sich bei den Spielen zu Olympia, die recht eigentlich ein Nationalfest waren und alle Hellenen in dem schönsten Wetteifer bei einem freien Spiele, wo Gewandtheit, Mut und Stärke des Körpers siegten, und in froher gemütlicher Heiterkeit vereinigten. Und solcher Spiele hatte Griechenland mehrere, die alle Nationalfeste waren und durch den Einfluß religiöser Ideen veredelt wurden (S. 56).

An die Heiligtümer schlossen sich auch die ältesten Verbindungen an, welche zwischen den einzelnen Stämmen geschlossen und Amphiktyonien genannt wurden. In der Peloponnes, auf den Inseln, an der Küste von Kleinasien waren schon früh benachbarte Stämme oder Städte durch ein gemeinsames Heiligtum und zu gemeinsamem Gottesdienst verbunden. Die größte Bedeutung aber gewann der im Anschluß an das delphische Heiligtum gebildete Amphiktyonenbund, welchem zwölf Stämme in Mittel- und Nordgriechenland angehörten. Auch dieser Bund hatte anfangs einen ganz religiösen Charakter; denn die Pflege der apollinischen Religion und der Schutz des Orakels waren sein erster Zweck; zugleich aber gelangte man zu der Aufstellung einiger völkerrechtlicher Grundsätze. Man sollte keine hellenische Stadt von Grund aus zerstören und keiner bei einer Belagerung das Wasser abschneiden. Die Abgeordneten der einzelnen Stämme, welche Pylagoren hießen, hielten regelmäßige Versammlungen und gewannen bei Streitigkeiten ein schiedsrichterliches Ansehen. Doch hat der Amphiktyonenbund niemals zu einer politischen Einigung seiner Mitglieder geführt.

In diesem dunkeln Zeitraum dämmert dann die Geschichte der beiden Staaten auf, die als die Mittelpunkte der ganzen griechischen Geschichte zu betrachten sind. Sparta und Athen sondern sich jetzt schon von der allgemeinen Masse ab und legen den Grund zu ihrer künftigen Größe, jenes als kriegerischer Staat, dieses als Mittelpunkt der Kultur und Humanität. Gehen wir jetzt die Geschichte beider Staaten nach ihren Grundzügen durch.

II. Sparta und die Peloponnes vor den Perserkriegen.

Die Gründung des spartanischen Staates knüpft sich an die Einwanderung der kriegerischen Dorier. Weil Lakonien den beiden Zwillingsbrüdern Eurysthenes und Prokles zugefallen war (S. 104), blieben dort immer zwei Könige neben einander aus diesem doppelten Zweig der Herakliden. Doch heißen die beiden Königshäuser Agiaden und Eurypontiden; Agis soll ein Sohn des Eurysthenes und Eurypon ein Enkel des Prokles gewesen sein. Der Rest der alten Bevölkerung, welcher in Lakonien geblieben war, wurde von den Doriern anfänglich mit schonender Milde behandelt. Das durch sein Apollonheiligtum berühmte Amyklai (S. 60) blieb noch längere Zeit im Besitz der Achäer, wie denn überhaupt die Unterwerfung des Landes nur allmählich erfolgt zu sein scheint. Als aber die Dorier festen Boden gewonnen hatten, machten sie die Städte und Flecken des Landes zinsbar. Die Dorier, welche sich Spartiaten nannten und allein vollberechtigte Bürger waren, bildeten fortan den herrschenden Adel und bewohnten das fruchtbare Thal des Eurotas. In dessen Mitte lag die offene Stadt Sparta; denn nicht durch Mauern sondern durch die Tapferkeit ihrer Bürger sollte sie verteidigt werden. Um diesen Mittelpunkt herum lag der Grundbesitz der Spartiaten, welcher in 4500 und später in 9000 gleiche Landlose verteilt gewesen sein soll. Doch war die Zahl der alten Landesbewohner weit größer; sie zerfallen in Periöken oder Lakedämonier und Heloten. Periöken hießen diejenigen Achäer, welche sich den Spartiaten freiwillig unterworfen hatten. Sie behielten eigenen Grund und Boden (angeblich

30 000 Lose), namentlich in den bergigen Gegenden Lakoniens, waren den Siegern zinsbar, ohne Ansprüche auf Bürgerrecht und Würden und leisteten als Hopliten Kriegsdienst. Ungleich härter war das Schicksal der mit Gewalt bezwungenen Einwohner, welche von der eroberten Stadt Helos den Namen Heloten erhielten. Als Sklaven wurden sie von Staats wegen den Spartiaten zugeteilt, mußten deren Äcker bestellen und die Hälfte des Ertrags an ihre Herren abliefern, und mußten diesen als Schildträger oder Leichtbewaffnete in den Krieg folgen. Da die große Zahl der Heloten eine Gefahr für den spartanischen Staat war, so wurden sie von den Spartiaten mißtrauisch beobachtet und, wenn sich unter ihnen aufrührerische Bewegungen zeigten, durch blutige Strafgerichte in Furcht erhalten.

Aber noch lange Zeit nach der dorischen Einwanderung herrschte Zwiespalt und Unfrieden nicht bloß in dem eroberten Lande, sondern auch bei den Eroberern zwischen dem Königtum und der dorischen Aristokratie und unter den Doppelkönigen selbst. Was Pausanias (III, 1, 7) von dem ersten Paare derselben, den Zwillingsbrüdern, berichtet, sie wären ihr ganzes Leben hindurch nur in einer Sache eines Sinnes, in allem übrigen uneinig gewesen, galt mehr oder weniger auch von ihren Nachfolgern. Daher sagt Herodot (I, 65), der Staat der Lakedämonier sei vor Lykurg am allerschlechtesten eingerichtet gewesen, und Plutarch (im Leben des Lykurgos 2), es habe die größte Gesetzlosigkeit geherrscht, weil unter den entzweiten Königen das Volk immer anmaßender, die Könige selbst aber bald durch Strenge verhaßt, bald durch Schwäche verächtlich geworden wären.

Da nun die Größe des Übels eine Heilung gebieterisch forderte, fand sich in Sparta ein Mann, den seine Abkunft, die Energie seines Charakters, seine umfassenden Kenntnisse und seine anerkannten Tugenden als Reformator des Staates auszeichneten. Es war Lykurgos, dessen Lebensgeschichte uns allerdings nur sagenhaft überliefert ist. Aber während er durch die Weisheit seiner Gesetze Sparta eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu beherrschen bestimmt war, begann er seine Laufbahn mit Verzichtleistung auf die irdische Macht. Denn als sein Bruder, der König Polydektes, ohne Erben gestorben war, folgte er ihm in der Regierung, bevor er

wußte, daß die Witwe schwanger sei. Als er dies erfuhr, erklärte er, daß, wenn sie einen Sohn gebäre, diesem das Königtum gebühre. Sie ließ ihm insgeheim den Antrag thun, das Kind zu töten, wenn er sie zur Gemahlin nähme. Er aber antwortete, Genehmigung heuchelnd, sie solle sich durch so gefährliche Unternehmungen nicht einer Gefahr aussetzen, er werde dafür sorgen, daß das Kind nach der Geburt beiseite geschafft werde. Als sie der Entbindung nahe war, sandte Lykurg Männer in ihr Haus um, wenn sie eine Tochter gebäre, sie den Weibern zu übergeben, wenn einen Knaben, diesen sogleich zu ihm zu bringen. Lykurgos saß eben bei Tische, als ihm ein neugeborener Knabe der Königin gebracht wurde. Da nahm er den Knaben auf die Arme, wie man erzählt, zeigte ihn den Anwesenden, und sagte: „Spartaner, uns ist ein König geboren worden.“ Dann setzte er ihn auf den Thron und nannte ihn Charilaos (Volksfreude). Solche Gesinnungen fanden gerechte Bewunderung. Lykurgs Ansehn wuchs, und man gehorchte ihm gern, aus Achtung, nicht aus Zwang. Aber die Mutter des jungen Königs, der Lykurgs Mündel war, und ihre Verwandten griffen ihn mit neidischen Verleumdungen an und gaben zu verstehn, er werde den jungen König aus dem Weg räumen und sich des Thrones bemächtigen. Da ging er gekränkt freiwillig ins Exil, um, bis sein Neffe das männliche Alter erreicht habe, in fremden Ländern zu verweilen.

Auf diesen Reisen kehrte er in Kreta ein und lernte die dortige Verfassung kennen, die, der Weisheit des Minos zugeschrieben, sich durch Sicherung der Gleichheit und Erhaltung der Sitteneinfachheit auszeichnete. Ein so glücklicher Zustand wurde dort besonders durch die Sorgfalt, die auf die Erziehung der Jugend verwendet wurde, erlangt. Von Kreta ging Lykurgos nach Jonien, wo er bei den Homeriden, den Nachkommen des Kreophylos, die Lieder des Homeros, empfangen haben soll, und es gilt für ausgemacht, daß er sie zuerst in Griechenland verbreitet hat.

Da nun Lykurgos während seiner Abwesenheit sehr in Sparta vermißt wurde, indem die Könige, wenn er die Gemüter lenkte, den Übermut des Vols weniger fürchteten, das Volk aber am liebsten durch seine Weisheit geleitet werden wollte, kehrte er in sein Vater-

land zurück, ging aber erst nach Delphi, wo ihn beim Eintritt in den Tempel die Pythia anredete „als einen Liebling des Zeus und der olympischen Götter, ungewiß, ob sie ihn einen Gott nennen solle oder einen Sterblichen; jedoch dünke er ihr mehr ein Gott zu sein.“ Hier, behaupten einige, habe er die Verfassung erhalten, die er nach Sparta brachte; denn als er den Gott um Gesetze gebeten, habe dieser geantwortet, er bewillige ihm die trefflichste unter allen Verfassungen. Auf diese Versicherung gestützt und mit einigen seiner vertrautesten Freunde vereinigt, gründete er eine Verfassung, die in Rücksicht auf Strenge und Kühnheit, sowie auf die Länge ihres Bestehens als das Wunder einer Gesetzgebung zu betrachten ist. Die Härte und Konsequenz derselben erfüllte die übrigen Griechen mit Ehrfurcht. Was anderswo der Reichtum bewirkte, that hier die Armut; die durch die strengste Zucht genährte Kraft gab den Spartanern den unbestrittenen Besitz der Hegemonie, in welchem wir sie in den Zeiten der persischen Kriege finden.

Eine lykurgische Gesetzgebung konnte nur unter einem dorischen Stamme Wurzel schlagen, der kriegerisch, nicht verweichlicht, an Strenge gewöhnt war. Nicht alles, was lykurgisch heißt, war es auch; denn da die Gesetze nicht aufgeschrieben waren, so wurde alles, dessen Ursprung man nicht kannte, dem großen Gesetzgeber beigelegt. Vieles aber war unstreitig älter als er, war alte dorische Sitte, die er ergriff und für alle Zeiten fixierte. In der Verfassung änderte er nicht allzuviel. Die Doppelherrschaft, das Verhältnis der Spartiaten zu den Lakedämoniern und Heloten blieb; die Könige behielten die alten Ehrenrechte, denen wir schon in den homerischen Gedichten begegnen. Sie opferten den Göttern im Namen des Volkes, sie richteten über Leben und Tod, sie waren die Führer im Kriege. Ihnen ward aber durch Lykurg der Rat der Alten oder die Gerusia beigegeben, die aus 28 über 60 Jahre alten Spartiaten bestand und vom Volke erwählt ward. Die Gerusia, in welcher beide Könige Sitz und Stimme hatten, beriet mit ihnen die Angelegenheiten des Staats und übte zugleich die Gerichtsbarkeit aus. In wichtigen Fällen aber sollte das Volk selbst die Entscheidung haben. Es versammelte sich zur Zeit des Vollmonds und gab durch Zuruf seinen Willen zu erkennen. In dieser Volksversammlung (Halia) durften jedoch nur die dorischen Vollbürger erscheinen. Sie waren in drei Stämme, die Hylleer, Dymanen, Pamphylen und diese wiederum in je zehn Oben eingeteilt. Eine noch wichtigere Vertretung erhielt der dorische Adel durch die Ephoren, deren Einsetzung aber wahrscheinlich erst nach Lykurg erfolgte; wenigstens ist die Begründung ihrer großen Macht ein Werk späterer Zeit. Die fünf Ephoren, alljährlich aus dem Volke erwählt, überwachten die gesamte Verwaltung des Staates, kontrollierten die Beamten, konnten selbst die Könige zur Rechenschaft ziehen und beaufsichtigten die Jugenderziehung. In der letzteren sowie überhaupt in der vielgerühmten spartanischen Zucht dürfen wir aber den eigentlichen Kern der lykurgischen Gesetzgebung sehen. Der spartanische Staat, von feindlichen Elementen und unterdrückten Stämmen umgeben, konnte nur dann bestehen, wenn er seine Söhne zu tüchtigen Kriegern heranzog. Darum wurden alle neugeborenen Knaben auf ihre körperliche Tüchtigkeit geprüft und die schwächlichen ausgesetzt. Bis zum 7. Jahre blieben die Knaben im elterlichen Haus, um sodann der Erziehung des Staates übergeben zu werden. Sie wurden in Rotten eingeteilt und unter Leitung von Paidonomen im Laufen, Ringen, Speerwerfen geübt. Sie erhielten nur schmale Kost und schliefen ohne Decken auf dem Schilf des Eurotas; sie wurden an die Ertragung von Strapazen und Entbehrungen aller Art, vor allem aber an Gehorsam und Ehrfurcht vor dem Alter gewöhnt. Die Pflege der Künste und Wissenschaften fand wenig Platz in der Erziehung der spartanischen Jugend; doch legte man Gewicht auf die Erlernung der Musik, sowie auf die Fähigkeit, kurze und treffende Antworten zu geben. Mit dem 18. Jahre traten die Knaben in die Reihen der Jünglinge, und erst im 30. Jahre pflegten sie sich zu verheiraten. Auch das Leben der Männer war vorzugsweise den Interessen des Staates und der Ausbildung für den Krieg gewidmet. Während die Arbeiten im Hause und auf dem Felde von den Heloten besorgt wurden, beschäftigten sich die Spartiaten mit gymnastischen Übungen und mit der Jagd. Sie speisten nicht in der Familie, sondern in Tischgenossenschaften zu je 15 Personen; zu diesen gemeinsamen Mahlzeiten, den sog. Syssitien, bei denen die berühmte schwarze Suppe

ein beliebtes Gericht bildete, mußte jeder bestimmte Beiträge liefern. Die Kleidung der Spartaner im Frieden war einfach; doch zogen sie mit Purpurgewändern und Kränzen geschmückt in den Krieg. Aus der Schlacht durften sie nur mit dem Schilde als Sieger oder auf dem Schilde als Tote zurückkehren; den Feigen traf Ehrlosigkeit. Denn Tapferkeit und Vaterlandsliebe sollten allen Spartanern eigen sein.

Zu solchen Grundsätzen wollte Lykurgos die Bürger Spartas heranbilden, er wollte durch ein streng erzogenes und unverdorbenes Volk die Selbständigkeit des Staats und die Macht des spartanischen Adels über die Unterthanen sichern. Eine solche Macht ist aber nur alsdann möglich, wenn der Herrschende den Beherrschten an Tugenden übertrifft und in jedem Moment seines Lebens durch Verachtung irdischer Lust sein Herrscherrecht bewährt. Spartanische Gesetzgebung war es, nicht lakedämonische, wenn es gleich wahrscheinlich ist, daß die Lakedämonier die Sitten ihrer Herrscher einigermaßen nachgeahmt haben. Als oberster Grundsatz galt: die Idee des Staats muß die herrschende sein. Seinen Zwecken sind die Zwecke aller Bürger untergeordnet. Übrigens sind alle Bürger gleich. Diese Gleichheit sollte nicht bloß in den Rechten, sondern auch in den Besitzungen gegründet sein; daher die gleiche Verteilung der Ländereien, die nie verkauft, nur vererbt werden konnten. Sich unter das Joch eines unbedingten Gehorsams zu beugen, wurde der Spartaner von Kindheit an gewöhnt; durch den Zwang ward seine Kraft zusammengehalten, und er gewöhnte sich an Entsagungen. Daher gingen Jahrhunderte hin, ehe die Üppigkeit fremder Völker in Sparta eindringen konnte. Denn außer der Erziehung hielt sie auch der Stolz auf den Adel ihres Stammes zurück, und sie pflogen keinen Verkehr mit Fremden, gebrauchten kein Silbergeld, und verachteten den Handel als ein niedriges Gewerbe. So mächtig war die Idee der Würde, mit der Lykurgos sein Volk erfüllt hatte, daß diese militärische Disziplin fast 500 Jahre dauerte, und nur allmählich durch den Einfluß auswärtiger Kriege zu Grunde ging.

Unstreitig war durch diese Disziplin eines der Ziele der Menschheit erreicht worden, und es ist bekannt, mit welcher Größe und mit welchem Adel die Spartaner unter den Griechen auftraten. Alle erkannten die Größe der Opfer an, die sie dem, was gesetzmäßig und gut war, brachten. Selbst in feindlich gesinnten Staaten fand die Energie der Denkungsart, die sich auch in der Trockenheit ihrer Sprache ausdrückte, zahlreiche Bewunderer. Indessen hat auch diese Tugend das Schicksal aller Einseitigkeiten gehabt. Die Würde, von keiner Anmut, keinem Sinn für höhere Bildung gemildert, artete in Stolz, dieser in Härte aus; und die Zeit kam bald, wo die Spartaner in der Rolle von Unterdrückern auftraten, und die Form ihrer Verfassung mit tyrannischer Härte jedem aufzudringen suchten. In ihrem selbstsüchtigen Stolze ging die Größe der Idee unter, die sie in besseren Zeiten erhoben hatte. Krieg zu führen, wurde eine Gewohnheit, nicht eine Pflicht; und diese Gewohnheit führte zu einer großen Schroffheit, da sie in geistiger Bildung zurückblieben. Nur die Dichter wurden bei ihnen als die Lehrer des Volkes geehrt. Wissenschaft und bildende Kunst blieben den Spartanern fast ganz fremd. War es Lykurgs Schuld, der seine Mitbürger auf dem Pfade der Kultur hemmte? Oder war es die starre Geistlosigkeit seiner Nachfolger, welche man dieses Vergehens anklagen muß?

Als diese Gesetzgebung vollbracht war, wollte ihr Lykurgos eine unsterbliche Dauer verschaffen. Darum ließ er alle Bürger versammeln, erklärte ihnen die Vollendung seines Geschäfts; aber eins sei noch übrig, was er ihnen nicht entdecken könne, bis er den Apoll darüber befragt habe. Sie möchten bei den Gesetzen verharren, bis er zurückkäme; dann wolle er ausführen, was der Gott ihm raten würde. Da nun alle dieses versprachen und ihn baten, die Reise zu beschleunigen, ließ er sie schwören, daß sie bei der Verfassung bis zu seiner Rückkehr bleiben wollten, und reiste ab. Zu Delphi befragte er den Apollon, ob durch seine Gesetze die Wohlfahrt des Staates und die Tugend der Bürger hinlänglich befestigt sei, worauf ihm der Gott antwortete, der spartanische Staat werde so lange der ruhmvollste sein, als er diese Verfassung behielte. Diesen Ausspruch sandte er nach Sparta; er selbst aber nahm Abschied von seinem Sohne und seinen Freunden und beschloß, sein ruhmvolles Leben zu enden, damit die Bürger nie ihres Eides ledig würden. Es wird erzählt, er habe sich in der Fremde durch Ent-

haltung von allen Speisen selbst den Tod zugezogen in der Überzeugung, daß auch der Tod eines Staatsmannes verdienstvoll für sein Vaterland sein könne. Ihm schien der Tod nach Vollbringung der edelsten Werke eine Vollendung seiner Glückseligkeit, den Bürgern aber für ewige Zeiten nützlich. Auch täuschte er sich hierin nicht. Beinahe 500 Jahre behauptete Sparta den ersten Platz in Griechenland, und erst nach dem Ende des peloponnesischen Kriegs, als Lysander sein Vaterland mit der Lust am Reichtum erfüllte, ward die Verfassung des Lykurgos allmählich geschwächt. „So lange diese bestand, sagt Plutarch (im Leben des Lykurgos c. 30), benahm sich Sparta nicht wie ein Staat, sondern führte gleichsam das Leben eines Wettkämpfers und Weisen; und wie Herakles, bloß mit einer Löwenhaut und Keule bewaffnet, Räuber und Ungeheuer züchtigte, so herrschte auch Sparta vermittels einer Skytale (eines um einen Stab gewickelten Briefes) und lenkte die Staaten, oft ohne einen Schild zu bewegen, durch die Absendung eines Gesandten, auf dessen Verlangen sich alles sogleich in Ordnung fügte."

Bei der einseitigen Ausbildung zum Kriegerstand, welche die Spartaner durch die Lykurgische Gesetzgebung erhielten, konnte es nicht ausbleiben, daß sie bald auf kühne Waffenthaten und Eroberungen ausgingen. In dem Streben nach Kriegsruhm und neuen Landlosen für die wachsende dorische Bevölkerung, der die schmale Ebene am Eurotas zu eng ward, richteten sie ihre Blicke auf die fruchtbaren Gefilde Messeniens jenseits des Taygetos. Die hier unter Kresphontes (S. 104) eingewanderten Dorier hatten namentlich die nördliche Ebene von Stenyklaros besetzt; sie hatten die alte achäische Bevölkerung nicht so vollständig unterworfen wie die Spartiaten. Die zwischen den beiden Nachbarstämmen geführten Kriege sind mit vielen Sagen ausgeschmückt. Die äußere Veranlassung zu dem ersten messenischen Kriege (743—24) sollen Privatfehden und Streitigkeiten bei einem Feste an dem beiden Völkern gemeinsamen Grenzheiligtum der Artemis Limnatis gegeben haben. Die Spartaner eroberten die Feste Ampheia und unternahmen von hier Plünderungszüge in das messenische Land. Nachdem mehrere Schlachten geliefert waren, mußten die Messenier sich auf die hohe, durch ein uraltes Zeusheiligtum berühmte Bergfeste

Ithome (S. 58) zurückziehen. Hier verteidigten sie sich noch lange Zeit und errangen auch einige Erfolge unter Führung des heldenmütigen Aristodemos, den sie im 13. Kriegsjahr zum König gewählt hatten. Da erhielten sie einen Orakelspruch, daß derjenige Sieger sein werde, welcher zuerst 100 Dreifüße um den Altar des Zeus auf dem Ithome gestellt habe. Ein Spartaner, der dies gehört hatte, verfertigte 100 kleine Dreifüße von Thon, schlich sich auf den Berg und stellte sie am Altare auf. Zugleich erschien dem Aristodemos im Traum seine Tochter, welche er auf den Rat des delphischen Orakels vergeblich geopfert hatte, und warf ihm ein Leichengewand um. Verzweifelnd tötete er sich selbst. Jetzt gaben die Messenier den Widerstand auf und räumten den Ithome. Die Spartaner besetzten das Land und machten aus der südlichen Ebene am Pamisos neue Ackerlose für ihre Söhne. Die Besiegten wurden teils zu Heloten, teils behielten sie als spartanische Unterthanen ihre Äcker. Die Tapfersten aber, welche lieber die Heimat als die Freiheit aufgeben wollten, wanderten nach anderen Landschaften der Peloponnes oder nach Rhegion in Unteritalien aus.

Aber auch für die Sieger folgte nach dem langwierigen Kampfe keine Zeit der Ruhe. Der spartanische Staat wurde durch innere Streitigkeiten und Verfassungskämpfe geschwächt. Hatten während des Krieges die Könige Theopompos und Polydoros ihre Macht auf Kosten der dorischen Gemeinde zu erhöhen gesucht, so trat ihnen jetzt eine feindliche Macht in den Ephoren (S. 111) entgegen, welche alle ihre Handlungen argwöhnisch beaufsichtigten. Dazu kamen Zwistigkeiten über die Verteilung des in Messenien eroberten Landes. Es waren während des Krieges Ehen zwischen Periöken und dorischen Frauen geschlossen, deren Söhne, die sog. Parthenier, Gleichstellung mit den Spartiaten forderten. Als ihnen diese nicht gewährt ward, bildeten sie eine Verschwörung, deren man nur durch einen Vertrag Herr ward. Die Parthenier wanderten unter Führung des Herakliden Phalanthos aus und gründeten im Jahre 708 in Unteritalien die Stadt Tarent. (S. 89.)

Zu diesen inneren Unruhen gesellten sich Kriege mit anderen benachbarten Stämmen der Halbinsel, namentlich mit den Arkadern und Argivern. Von den ersteren eroberten die Spartaner einige

Grenzdistrikte, den letzteren suchten sie die Landschaft Kynuria zu entreißen. In den langjährigen Kämpfen, welche deshalb zwischen Sparta und Argos geführt wurden, erlitten die Spartaner im Jahre 669 eine schwere Niederlage bei Hysiai und mußten auf die Erwerbung von Kynuria verzichten. Hierdurch ermutigt wagten die Messenier noch einmal den Kampf für ihre Freiheit aufzunehmen. Sie fanden Bundesgenossen an den Argivern und Arkadern, welche sich ebenfalls durch die spartanische Eroberungspolitik beengt fühlten. Der zweite messenische Krieg (645—30) begann mit einem Aufstand in Andania. Die Führung übernahm der ritterliche Aristomenes, der ein Abkömmling der alten Könige, selbst aber zu groß die angebotene Königswürde anzunehmen, das Vertrauen seines Volks nur zum Besten derselben verwandte. Noch ehe die Empörung ausbrach, ging er, um unter den Spartanern Schrecken zu verbreiten, heimlich nach Sparta und hing dort an dem Tempel der Athena einen Schild auf mit der Inschrift: „Aristomenes weiht diesen Schild von der spartanischen Beute.“ Oft waren seine Heere siegreich. Die Spartaner wurden in der Ebene von Stenyklaros in einer großen Schlacht geschlagen und mußten Messenien und ihre dortigen Ackerlose räumen. In ihrer Bedrängnis wandten sie sich an das delphische Orakel, welches ihnen riet, den Dichter Tyrtaios aus Aphidnai in Attika herbeizurufen. Dieser verfaßte in elegischem Versmaß schwungvolle Schlachtlieder, in denen er die Spartaner anfeuert, der Tapferkeit ihrer Vorfahren eingedenk Brust an Brust und Helm an Helm den Feind niederzustrecken.

Auf in den Kampf ihr Enkel des unbezwungenen Herakles!
Streitet getrost! Noch nie wandt' euch den Rücken der Gott.
Nimmer erschreck' euch die Menge des Feinds noch faß' euch ein Zagen,
Nein gradaus mit dem Schild, stürmt auf die Vordersten an!
Achtet das Leben gering und die finsteren Pfeile des Todes
Grüßt sie mit Lust, wie sonst Helios Strahlen ihr grüßt!
Denn schön ist's für den Tapferen, im vordersten Gliede zu fallen,
Wenn er, den Seinen ein Hort, kämpft für den heimischen Herd. [1])

[1]) Aus den Schlachtliedern des Tyrtaios zusammengestellt und übersetzt von Emanuel Geibel (Klassisches Liederbuch S. 5).

Durch solche Lieder gelang es dem Tyrtaios, den gesunkenen Mut der Spartaner aufs neue zu beleben. Die Messenier erlitten eine Niederlage, welche namentlich durch den Verrat ihres Bundesgenossen, des von Sparta bestochenen arkadischen Königs Aristokrates, veranlaßt sein soll, und wurden in der Bergfestung Eira im Norden des Landes eingeschlossen. Doch auch jetzt unterließ Aristomenes nicht, die Feinde durch kühne Streifzüge zu beunruhigen und ihnen Beute abzunehmen. Bei einem solchen Ausfall ward er mit Wunden bedeckt gefangen genommen. Unedelmütig warfen ihn die Spartaner in einen tiefen Abgrund, aus welchem kein Entkommen möglich schien. Aber ein Fuchs, so berichtet die Sage, rettete ihn. Aristomenes erweiterte die Spalte, durch welche der Fuchs davonlief, mit den Händen und entkam, um zum Erstaunen der Spartaner wieder in die Schranken zu treten. Noch einmal gefangen, rettete er sich von neuem durch Entschlossenheit, indem er eine weit überlegene Anzahl von Feinden tötete. Als es endlich den Spartanern durch List gelang, die Befestigungen von Eira zu erstürmen, war Aristomenes mit den Seinigen entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Aber die Spartaner gewährten den heldenmütigen Messeniern freien Abzug. Einige von ihnen begaben sich nach Arkadien, wo sie gastliche Aufnahme fanden, andere nach Sicilien und ließen sich dort in der Stadt Zankle nieder, welche von ihnen den Namen Messana erhielt (S. 90). Aristomenes selbst ward in Hellas hoch geehrt und von dem delphischen Orakel für den würdigsten Mann erklärt. Er starb auf der Insel Rhodos, deren König Damagetos seine Tochter geheiratet hatte. Mit dem Falle von Eira verschwindet Messenien aus der Reihe der selbständigen griechischen Staaten. Die Spartaner besetzten das ganze Land und zwangen die hier zurückgebliebenen Bewohner, als Knechte die gesegneten Gefilde ihrer Väter zu bestellen.

Die Eroberung von Messenien begründete in der Peloponnes die Macht von Sparta, das sich allmählich zu dem Range des ersten unter den dorischen Staaten erhob. Die anderen Landschaften wurden teils mit Gewalt, teils durch Verträge bestimmt, sich dem spartanischen Einfluß unterzuordnen. Hierfür war Spartas Verhältnis zu den beiden hellenischen Nationalheiligtümern in Delphi und

Olympia von Wichtigkeit. Wie das Orakel schon von Lykurg und auch später bei allen wichtigen Angelegenheiten von den Spartanern befragt wurde, so hat sich die delphische Priesterschaft stets ihren Ansprüchen günstig gesinnt erwiesen. Die Bedeutung von Olympia (S. 47), wo alle vier Jahre bald nach der Sommersonnenwende die edelsten und kräftigsten Jünglinge aus Griechenland und den griechischen Kolonien ihre Kräfte in den Wettkämpfen maßen, erkannte ebenfalls schon Lykurgus, indem er mit dem König Iphitos von Elis einen Vertrag über die Feier der olympischen Spiele abgeschlossen haben soll. Sicher ist, daß später die Eleer, denen die Leitung der Kampfspiele oblag, sich eng an Sparta anschlossen, und daß letzteres somit eine Art von Schutzherrschaft über das Heiligtum des olympischen Zeus übernahm und für die Erhaltung der Waffenruhe, welche während der Spiele in ganz Hellas herrschen sollte, eintrat.

Wie die Macht der Spartaner auf der herrschenden Stellung der kleinen dorischen Gemeinde unter den zahlreichen alten Bewohnern Lakoniens beruhte, so begünstigten sie auch außerhalb ihres Landes die aristokratische Verfassung, welche in den meisten Staaten der Peloponnes auf das heroische Königtum gefolgt war. Doch konnten sie nicht hindern, daß sich im siebenten Jahrhundert v. Chr. in mehreren Städten ehrgeizige und kühne Männer erhoben, welche auf die Gunst des niederen Volkes gestützt, der Herrschaft des Adels ein Ende machten. So gelangten in Korinth die Kypseliden, in Sikyon die Orthagoriden, in Megara Theagenes zur Alleinherrschaft. Die Griechen nannten sie Tyrannen, weil ihre Macht auf unrechtmäßige Weise erworben war, nicht weil sie grausam regiert hätten. Vielmehr hören wir von Kypselos und seinem Sohne, dem weisen Periandros (um 600), daß Korinth unter ihnen einen großen Aufschwung nahm, daß es zu einer reichen Handelsstadt, die den Verkehr zwischen den Hellenen des Ostens und Westens vermittelte, sowie zu einer blühenden Stätte der Kunst und des Gewerbes wurde. Nicht minder ruhmvoll war die Tyrannis des Orthagoriden Kleisthenes. Der Schutz, welchen er im Bunde mit den Athenern dem delphischen Heiligtum angedeihen ließ, die Siege, welche er in den olympischen Spielen gewann, und die Prachtbauten, mit denen er Sikyon schmückte, machten seinen Namen zu

einem gefeierten in ganz Hellas. Er vermählte seine Tochter Agariste mit dem Alkmäoniden Megakles aus Athen, nachdem zuvor die Söhne der edelsten Geschlechter von nah und fern als Freier an seinem Hofe erschienen waren. Zu den Tyrannen wird endlich auch Pheidon in Argos gerechnet, obgleich er dem Geschlechte der Herakliden entstammte. Er strebte kühnen Sinnes danach, Sparta die Hegemonie zu entreißen und Argos zur Hauptstadt der Peloponnes zu machen. Es gelang ihm, die Spartaner zu besiegen (S. 116) und an Stelle der mit ihnen verbündeten Eleer eine zeitlang selbst die Leitung der olympischen Spiele zu übernehmen. Auch hat er sich durch die Einführung der Münzprägung in Griechenland, welche er nach der in Kleinasien geltenden Währung regelte, ein bleibendes Verdienst erworben.

Jedoch war die Herrschaft aller dieser Tyrannengeschlechter nicht von langer Dauer, da sie nur auf den hervorragenden Eigenschaften einzelner Männer beruhte. Die Söhne oder Enkel können die Stellung nicht behaupten, die die Väter errungen haben. Sie werden von dem Adel wieder gestürzt, der an Sparta stets einen hilfreichen Bundesgenossen zur Wiederherstellung der dorischen Aristokratie fand. Und so sehen wir die Spartaner seit der Mitte des 6. Jahrhunderts wieder im unbestrittenen Besitz der Hegemonie und als führende Macht in dem peloponnesischen Staatenbunde.

III. Athen vor den Perserkriegen.

1. Geschichte Athens bis zur Gesetzgebung des Solon.

Wir übergehen die dunkle Vorgeschichte des Landes. Die Bewohner desselben waren ionischen Stammes und rühmten sich im Gegensatz zu anderen Stämmen Griechenlands Autochthonen zu sein. Zwar haben auch in Attika Einwanderungen fremder Elemente stattgefunden, wie die von Osten eingeführten Kulte und die aus Pylos in Messenien stammenden Neliden zeigen; doch ist es

hier niemals wie in der Peloponnes zu einer Beherrschung der alten Bewohner durch einen fremden Stamm gekommen. In den ältesten Zeiten sollen in Attika zwölf Gemeinden neben einander bestanden haben, unter denen Marathon, der Priesterstaat von Eleusis und das um die Kekropsburg erbaute Athen die bedeutendsten waren. Dem Theseus wird sodann das Verdienst zugeschrieben, daß er die zwölf Gemeinden zu einem Staate geeinigt habe. Indem er die übrigen Rathäuser aufhob, machte er das Rathaus in Athen zum politischen Mittelpunkt des Landes und die Akropolis zum Herrschersitz der attischen Könige. Der letzte in ihrer Reihe war Kodros, unter dessen Regierung die Dorier von der Peloponnes aus einen Einfall in Attika machten. Aber Kodros, so berichtet die Sage, einer Weisung des Orakels folgend, bewog sie durch seinen Opfertod zum Rückzug (1066). Nach einer solchen That schien keiner würdig zu sein, den Namen eines Königs zu führen. Die höchste Gewalt kam in die Hand eines Archon, der anfangs aus der Familie des Kodros auf Lebenszeit, später auf 10 Jahre gewählt wurde. Seit dem Jahre 682 finden wir neun jährlich wechselnde Archonten, von denen der erste oder Archon Eponymos den Vorsitz und das Oberaufsichtsrecht über den Staat, der zweite, der Archon Basileus, die Aufsicht über den Gottesdienst und die Opfer, der dritte, Polemarchos genannt, die Sorge für das Heer und den Oberbefehl im Kriege hatte. Die sechs übrigen Archonten, welche Thesmotheten hießen, hatten richterliche Funktionen. So war in Attika allmählich an Stelle des erblichen Königtums eine republikanische Verfassung getreten. Doch war dies keine Volksherrschaft; vielmehr war alle Macht in der Hand des Adels, der alten grundbesitzenden Geschlechter oder Eupatriden. Diese waren von alters her in vier Phylen eingeteilt (Geleonten, Hopleten, Argadeis und Aigikoreis), an deren Spitze Stammkönige standen; jeder Stamm zerfiel in drei Phratrien, jede Phratrie umfaßte 30 Geschlechter, welche neben den gemeinsamen Gottesdiensten ihre besonderen Kulte hatten. Daneben bestand schon im 7. Jahrhundert eine Einteilung des Landes in 48 örtliche Bezirke oder Naukrarien, je 12 in jeder Phyle. An ihrer Spitze standen die Naukraren, welche sich unter dem Vorsitz von Prytanen versammelten

und neben der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten auch für die Ausrüstung und Bemannung der Kriegsschiffe zu sorgen hatten. Aber die Prytanen wie die Archonten wurden nur aus den Begüterten gewählt. Die unteren Klassen, die kleinen Bauern auf dem Lande, die Handwerker in der Stadt waren nicht nur von jeder Teilnahme an der Verwaltung ausgeschlossen, sondern sie gerieten auch durch die harten Schuldgesetze und den hohen Zinsfuß (bis zu 18%) in Armut und Abhängigkeit von den Eupatriden. Noch schlimmer war die Lage der sog. Hektemoroi, welche, ohne ein eigenes Grundstück zu besitzen, das Land der großen Grundbesitzer bestellten und dafür nur ein Sechstel des Ertrags erhielten. So entwickelte sich ein schroffer Gegensatz zwischen Arm und Reich, zwischen Adel und Volk. Die große Menge der unbemittelten Freien begann sich gegen die Herrschaft der Begüterten zusammenzuschließen. Manchem mochte die Herrschaft eines Tyrannen erträglicher erscheinen als die engherzige Politik der Adelsfamilien. Diese Stimmungen in der Bürgerschaft benutzte Kylon, ein Mann von altem Adel und großem Reichtum für seine ehrgeizigen Pläne. Er war Sieger in den olympischen Spielen und Schwiegersohn des Tyrannen Theagenes von Megara (S. 118). Da ihm einst ein täuschendes Orakel riet, sich der Akropolis zu bemächtigen, drang er mit einigen Truppen des Theagenes zu der Zeit, als gerade die olympischen Spiele gefeiert wurden, in die Akropolis ein (um 632). Schrecken und Entrüstung verbreitete sich unter den Eupatriden. Unter Führung des mutigen Megakles aus dem Geschlechte der Alkmäoniden belagerten sie lange die Akropolis umsonst. Als aber hier die Lebensmittel aufgezehrt waren, entfloh Kylon mit seinem Bruder; die anderen flüchteten sich als Flehende zu den Altären der Götter. Da versprachen ihnen die Belagerer sicheres Geleit, töteten sie aber beim Hinwegführen; ja einige ermordeten sie an den Altären der Eumeniden. Diese an heiliger Stelle begangene That galt als ein Frevel gegen die Götter und rief eine große Entrüstung bei den Bürgern hervor. Die Alkmäoniden und ihre Mitschuldigen wurden vor Gericht gestellt und mit Verbannung bestraft. Um aber die ganze Stadt von der Blutschuld, welche durch die Ermordung der Anhänger des Kylon auf ihr lastete, zu befreien, berief man den

Seher Epimenides aus Kreta, welcher die Bürgerschaft durch Sühnopfer reinigte und den Zorn der Götter abzuwenden suchte.

Der Aufstand des Kylon verschärfte den Gegensatz zwischen dem herrschenden Adel und dem niederen Volk, und vermehrte die Unzufriedenheit des letzteren. Während bisher nach den überlieferten Satzungen des Gewohnheitsrechtes Recht gesprochen war, forderte das Volk jetzt ein schriftlich abgefaßtes Stadtrecht. Diesem Verlangen mußten die Eupatriden, deren Macht ohnehin bereits erschüttert war, nachgeben. So erhielt Drakon außerordentliche Vollmachten, um ein neues Gesetzbuch zu verfassen (um 621). Er beschränkte sich aber auf die Aufzeichnung eines Kriminalrechts, mit dem eine bessere Ordnung des Gerichtsverfahrens verbunden war. Dem von alters her bestehenden Gerichtshof auf dem Areopag verblieb das Urteil über vorsätzlichen Mord und Brandstiftung, während für Klagen wegen der übrigen Vergehen andere Gerichte eingesetzt wurden.

Aristoteles in seiner Schrift vom Staate der Athener, welche im Jahre 1890 wieder aufgefunden worden ist, macht den Drakon auch zum Urheber einer neuen, im wesentlichen noch auf aristokratischer Grundlage beruhenden Verfassung. Die Ausübung des vollen Bürgerrechts wird in dieser auf die, welche die Waffenrüstung eines Hopliten stellen können, die Wählbarkeit zu den Ämtern der Archonten und Schatzmeister auf die Besitzer eines bestimmten Vermögens beschränkt. Aus den gesamten Vollbürgern aber, welche das 30. Lebensjahr erreicht hatten, soll ein Rat von 401 Mitgliedern der Reihe nach erlost worden sein. Ob ein solcher Rat und die Bestimmung der bürgerlichen Rechte nach dem Vermögen, die an spätere Zustände und namentlich an die sogleich zu erwähnende Verfassung des Solon erinnert, wirklich schon durch Drakon eingeführt wurde, erscheint zweifelhaft, da die sonstige Überlieferung aus dem Altertum nichts davon weiß.[1]) Besser beglaubigt sind die ihm zugeschriebenen Gesetze, welche sich auf das Blutrecht, auf die Bestrafung der verschuldeten Erwerbslosigkeit und des Müßigganges beziehen.

[1]) Vergl. G. Busolt, Griechische Geschichte. 2. Aufl. Bd. II, S. 225 ff., der indessen die Einteilung in vier Schätzungsklassen bereits in die Zeit vor Drakon verlegt (S. 180).

Indessen erschienen die Strafbestimmungen des Drakon, Thesmoi genannt, den Athenern so hart, daß von seinen Gesetzen gesagt wurde, sie seien mit Blut geschrieben. Jedenfalls brachten sie dem Volke nicht die gewünschte Erleichterung in wirtschaftlicher Hinsicht. Vielmehr wuchs mit dem Reichtum der Großgrundbesitzer und der großen Kaufleute die Not der unteren Klassen. Die kleinen Bauern und Handwerker mußten von den Begüterten, die Hektemoroi (S. 121) von ihren Grundherrn Geld zu hohen Zinsen leihen. Konnten sie alsdann die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen, so fielen sie der Härte der herrschenden Schuldgesetze anheim. Viele Freie waren durch ihre immer anwachsenden Schulden zu Hörigen, andere, welche ihren Leib verpfändet hatten, zu Sklaven herabgewürdigt worden, so daß sie entweder zu Hause dienen oder sich nach auswärts verkaufen lassen mußten. Noch andere sahen sich genötigt, ihr Vaterland zu verlassen, um der Härte ihrer Gläubiger zu entgehen.

2. Die Solonische Gesetzgebung.

Die Not der unteren Klassen in Athen war so groß, daß viele den Entschluß faßten, das Joch der harten Schuldgesetze nicht länger zu dulden, sondern unter Leitung eines einsichtigen Mannes die verhafteten Schuldner zu befreien, den Landbesitz einer neuen Teilung zu unterziehen und sich durch eine Verfassungsänderung gegen ähnliche Übel zu sichern. Bei dieser Lage der Dinge zog Solon, des Exekestides Sohn, die Augen beider Parteien auf sich. Da er wohlhabend war und aus dem edlen Geschlechte des Kodros abstammte, zählten ihn die Eupatriden zu den ihrigen; die Ärmeren aber wollten ihm wohl, weil er sie niemals gedrückt und sich immer als einen rechtschaffenen Mann gezeigt hatte. Solon bewies sich jetzt seiner von äußeren Feinden und innerer Zwietracht bedrängten Vaterstadt als ein Retter in der Not. Die Insel Salamis war seit langer Zeit ein Gegenstand des Streites zwischen Athen und Megara gewesen. Nach blutigen Fehden hatten die Megarenser sich zuletzt in den Besitz der für beide Staaten gleich wichtigen

Insel gesetzt. In Athen war die Mutlosigkeit so groß, daß jeder, welcher einen Antrag auf Wiedereroberung von Salamis stellen würde, mit Todesstrafe bedroht wurde. Da stellte sich Solon wie ein Irrsinniger, trat mit Hut und Stab auf den Markt unter das Volk und hielt diesem in einer schwungvollen Elegie seine tiefe Erniedrigung vor. Der Schluß des Gedichts lautet:

Auf nach Salamis hin! Laßt uns um das liebliche Eiland
Kämpfen. Das Joch der Schmach werfen wir zornig hinab!

Diese begeisterten Worte zündeten. Eine Schar von Freiwilligen sammelte sich um Solon und gewann durch einen mutigen Handstreich die Insel Salamis (um 610).

Auch außerhalb der Grenzen Attikas zeigte sich der Einfluß Solons bei einer Unternehmung zum Schutz der Götter und ihrer Heiligtümer. Als er auf einer Versammlung der Amphiktyonen in Delphi seine Vaterstadt vertrat, vernahm er die Klagen der dortigen Priesterschaft, daß die Bewohner des benachbarten Krisa die Straße nach Delphi unsicher machten und die Pilger brandschatzten. Solon brachte darauf einen Bund Athens mit Thessalien und dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon (S. 118) zu stande, welcher zu dem sog. ersten heiligen Krieg führte. Die Stadt Krisa ward zerstört und ihr Gebiet dem delphischen Gotte zum Eigentum gegeben (590).

War somit durch glückliche Kämpfe und nationale Unternehmungen nach außen die Ehre der attischen Waffen wiederhergestellt, so blieb nur noch übrig, durch Beseitigung der Zwietracht zwischen Adel und Volk den inneren Feind zu besiegen. Auch hier erwies sich Solon als der Mann des allgemeinen Vertrauens. Er wurde mit Zustimmung beider Parteien zum Archon und zugleich zum Friedensstifter und Gesetzgeber erwählt (594). Ja manche forderten ihn auf, die Alleinherrschaft zu übernehmen, und versprachen ihm Beistand. Doch blieb er standhaft der Freiheit ergeben und verschmähte die glänzende Gabe, zufrieden der Wohlthäter eines freien und edlen Volks zu sein. Er war wie geschaffen zum Gesetzgeber für ein ionisches, lebhaftes, zartsinniges Volk, welches das eiserne Joch lykurgischer Gesetze nicht ertragen hätte. Unparteiisch,

wie er war, schonte er weder den Eigennutz der Eupatriden, noch verwarf er um der Volksgunst willen die billigen Forderungen der Reichen. Mit mildem Sinne änderte er nicht mehr als nötig war, ließ aber auch nichts unversucht, was durch gütliche Überredung zu bewirken war. Als ihn daher in der Folge jemand fragte, ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben habe, antwortete er: „Ja, die besten, die ihnen angemessen waren." Nicht minder treffend ist, was er in einem seiner Gedichte von seiner Gesetzgebung sagt:

So viel Teil an der Macht, als genug ist, gab ich dem Volke,
Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zuviel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt' ich,
Daß man ihr Ansehn nicht schädige wider Gebühr.
Also stand ich mit mächtigem Schild und schützte sie beide,
Doch vor beiden zugleich schützt' ich das heilige Recht.[1]

So war Solon der weiseste und zugleich der menschlichste Gesetzgeber, welcher tiefen Ernst mit schonender Milde und ruhige Überlegung mit dem genialen Schwunge eines poetischen Gemütes vereinigte. Die schlimmsten Übel wurden beseitigt. Um die Schuldenlast der unteren Klassen zu erleichtern und ihrer immer mehr zunehmenden Verarmung zu steuern, ließ Solon an Stelle des bisher nach äginetischem Münzfuß geprägten Geldes leichtere Münzen herstellen, welche sich an die von Kleinasien in Euböa eingeführte Goldwährung anschlossen. Zwar blieb die alte Einteilung des Talents in 60 Minen zu je 100 Drachmen bestehen; doch wogen 100 neue attische Drachmen nicht mehr als 73 alte. Indem Solon nun bestimmte, daß die in schwerem Geld gemachten Schulden in dem leichteren zurückgezahlt werden konnten, so wurden damit von jeder Schuld 27 Prozent abgezogen. Eine weitere Erleichterung wurde den Schuldnern durch Aufhebung der Schuldknechtschaft und, wie es scheint, auch durch Herabsetzung des Zinsfußes gewährt. Kein Athener durfte fortan seinen Leib verpfänden oder jemanden Schulden halber gefangen halten. Viele Schuldner wurden befreit

[1]) Nach der Übersetzung von Emanuel Geibel, Klassisches Liederbuch. S. 8.

und in ihr Vaterland zurückgebracht, nachdem sie, wie Plutarch im Leben des Solon (c. 15) sagt, schon die attische Mundart verlernt hatten. Diese Einrichtungen, welche man mit dem Namen Seisachtheia, d. i. Entlastung, bezeichnete, gewannen Solon viele Gemüter; und ungeachtet der Mißgunst, die er im Anfange zu erdulden hatte, erkannte man doch bald den Segen seiner Verordnungen und vertraute ihrem Urheber die weitere Gesetzgebung und Umgestaltung der Verfassung an.

Nicht gewaltsam, nur allmählich schritten Solons Reformen vor. Da es hier, nicht wie in Sparta, darauf ankam, einer kleinen Anzahl die Herrschaft über eine größere zu sichern, sondern den Bürgern des Landes eine Verfassung zu verleihen, so war die Demokratie damit gegeben. Um jedoch die Gefahren der republikanischen Gleichheit zu mildern, machte Solon die politischen Rechte und Pflichten von dem Grundbesitz und dessen Durchschnittsertrage abhängig, nach welchem die Bürger vielleicht schon in früherer Zeit in vier Vermögensklassen eingeteilt waren. Wer ein Grundstück besaß, das jährlich an Gerste, Wein oder Öl mindestens 500 Scheffel oder Maß einbrachte, gehörte der ersten Klasse, nämlich den Pentakosiomedimnen an. Für die zweite oder Ritterklasse war ein Ertrag von 500—300 Scheffeln, für die dritte Klasse, welche den Namen Zeugiten führte, weil sie ein Maultiergespann hatten, ein Ertrag von 300—150 Scheffeln erforderlich. Zu der vierten Klasse endlich, den Theten, zählten alle diejenigen, denen ihre Äcker weniger als 150 Scheffel eintrugen oder welche gar keinen Grundbesitz hatten. Die Angehörigen der drei oberen Klassen mußten als Schwerbewaffnete oder Reiter dienen, die Theten, welche steuerfrei waren, stellten die Leichtbewaffneten. Außerdem fielen den Wohlhabenden verschiedene öffentliche Leistungen (Liturgien genannt) zu, so namentlich die Ausrüstung von Kriegsschiffen. Mit den größeren Steuern und Lasten, welche die Vermögenden für den Staat zu tragen hatten, wurden aber auch größere Rechte verbunden. Denn Solon ging von dem Grundsatz aus, daß die Wohlhabenderen mehr politische Einsicht haben, als die besitzlose Menge. Darum bestimmte er, daß die Archonten nur aus den Pentakosiomedimnen gewählt werden sollten und daß der Zutritt zu den

übrigen Staatsämtern auf die drei ersten Steuerklassen beschränkt ward. An den Volksversammlungen aber, welche regelmäßig viermal im Jahre stattfanden, sollten alle erwachsenen Bürger, auch die der vierten Klasse Angehörigen, teilnehmen. Hier wählte das Volk die Beamten, hier entschied es über Krieg und Frieden, Gesetze, Verträge und Steuerauflagen. Um aber das Urteil der Versammlung zu lenken, und dem Staate zugleich eine feste Leitung zu geben, setzte Solon einen Rat ein; in diesen wurden aus jeder der vier attischen Phylen 100 Männer gewählt, welche mindestens 30 Jahre alt sein mußten. Dieser Rat der Vierhundert, welcher die Oberaufsicht über die gesamte Staatsverwaltung und die Finanzen hatte, mußte alles, was in der Volksversammlung verhandelt werden sollte, vorher beraten, und niemals konnte von dieser ohne ein vorläufiges Dekret des Rates (Probuleuma) ein Beschluß gefaßt werden.

Die Einteilung des Landes in 48 Bezirke oder Naukrarien (S. 120) bestand weiter. Die neun Archonten blieben die ersten Beamten des Staates und behielten im wesentlichen ihre früheren Funktionen, darunter namentlich auch die Leitung der Rechtspflege. Der erste Archon hatte neben dem Vorsitz im Rate die das Familienrecht betreffenden Sachen; vor das Gericht des Archon-Königs kamen die religiösen Angelegenheiten; dem Polemarchos fielen neben dem Oberbefehl im Krieg die Streitigkeiten zwischen Bürgern und Fremden zu. Die übrigen Prozesse wurden den sechs Thesmotheten überwiesen (S. 120). Mochten nun die Archonten selbst ein Urteil fällen, oder mochten sie die Entscheidung der Streitigkeiten über Mein und Dein einem dazu ernannten Kollegium von Schiedsrichtern überweisen, immer stand den Parteien eine Berufung an das von Solon eingesetzte Volksgericht zu. Dieses, die Heliaia genannt, bildeten 4000 aus der gesamten Bürgerschaft erloste Geschworene, welche durch ihren Richtereid ein unparteiisches Urteil verbürgen sollten. Für das Blutrecht behielten die Satzungen Drakons Geltung. Das Urteil über vorsätzliche Tötung blieb dem Areopag vorbehalten. Dieser höchste Gerichtshof, welcher seit uralter Zeit unter freiem Himmel auf dem Areshügel im Westen der Akropolis Recht sprach (S. 122) und durch die alten Sagen von seiner ersten Einsetzung

geheiligt war, wurde von Solon zu einer Hauptstütze seiner Verfassung gemacht. In den Areopag traten als lebenslängliche Mitglieder die abgegangenen Archonten ein, nachdem sie von ihrer Amtsverwaltung Rechenschaft abgelegt hatten, und sich so als Männer von reifer Erfahrung und tadelloser Haltung bewährt hatten. Darum konnte Solon dem aus ihnen gebildeten Gerichtshofe neben der Blutgerichtsbarkeit noch die Oberaufsicht über das gesamte öffentliche Leben und die Gesetzgebung anvertrauen. Der Areopag hatte über Sitte und Herkommen zu wachen, und konnte den, welcher sich gegen die Ordnung verging, mit Strafen belegen. Er erhielt auch die Befugnis, neue Gesetze, welche von der Volksversammlung angenommen waren, wenn er sie mit der allgemeinen Wohlfahrt für unvereinbar hielt, durch seinen Einspruch zu verhindern.

So war die solonische Verfassung auf das Vollkommenste aus aristokratischen und demokratischen Elementen gemischt. Indem der Areopag als ein Art von Oberhaus der stehende Wächter der Gesetze und Verfassung war, an den als Vertreter der vermögenden Klassen sich die Obrigkeiten anschlossen, wurde das Dauernde mit dem Wechselnden vereint und die Beweglichkeit der Demokratie, die sich nur in den Volsversammlungen frei regen konnte, beschränkt.

Auch die Privatgesetzgebung Solons war voll Weisheit und Humanität. Wer den Toten Schlechtes nachsagte, oder wer von einem Lebenden in Tempeln und vor Gericht, in den Amtsgebäuden und bei öffentlichen Spielen Böses redete, wurde einer Geldstrafe unterworfen. Auf dem Markte die Wahrheit zu reden und das Alter zu ehren, wurde allen Athenen eingeschärft. Dagegen verbot Solon heftige Schmerzäußerungen, das Zerfleischen des Gesichts bei der Trauer und eine leidenschaftliche Totenklage, wie sie in Kleinasien üblich war. Dem Müßiggang arbeitete er entgegen, indem er ein Gesetz gab, daß der Sohn nicht verpflichtet sein sollte, seinen Vater zu ernähren, wenn dieser ihn nicht einen Erwerbszweig hatte lernen lassen. Auch wurde es allen Bürgern zur Pflicht gemacht, ihren Kindern Unterricht erteilen zu lassen. Dies geschah durch die Grammatisten im Lesen und Schreiben, durch die Kitharisten in der Musik, während die körperliche Ausbildung der Knaben

in den öffentlichen Ringschulen stattfand. Darauf folgte mit dem 18. Jahre eine zweijährige militärische Dienstzeit, in der dann die Jünglinge oder Epheben namentlich auch zur Bewachung der Grenzen verwendet wurden, und mit dem 20. Jahre der Eintritt in die vollen bürgerlichen Rechte. Eines der merkwürdigsten solonischen Gesetze aber war, daß bei einem Parteikampfe in der Stadt der sein Bürgerrecht verlieren solle, welcher sich zu keiner Partei schlage. Denn in einer Demokratie erschien ihm derjenige als ehrlos, der sich gegen das Wohl des Staates gleichgültig zeigte und nicht für das eintrat, was er für recht erkannt hatte.

Als Solon seine Gesetze vollendet hatte, ließ er sich von der Bürgerschaft das Versprechen geben, daß sie in 10, oder wie andere berichten, in 100 Jahren nichts daran ändern wolle. Sie wurden auf hölzerne Tafeln, welche sich um eine Axe drehten, aufgeschrieben und im Prytaneion am Markte aufgestellt. Plutarch (Solon c. 25) sah hier noch einige Überbleibsel dieser wegen ihrer altertümlichen Schrift merkwürdigen Denkmäler.

Nach Einführung der Gesetze kamen täglich Leute zu Solon, die ihm bald dieses, bald jenes zu ändern rieten, und ihn teils mit Vorwürfen teils mit Fragen bestürmten. Da er aber ihnen weder willfahren noch sie abweisen wollte, entfernte er sich von Athen auf zehn Jahre und ging nach Ägypten, Cypern und Kleinasien.

3. Die Herrschaft der Peisistratiden.

Während Solons Abwesenheit erhoben in Athen die alten Parteien von neuem ihr Haupt. Der Adel glaubte zu viel Einfluß verloren, das Volk nicht Anteil genug an der Regierung erreicht zu haben. Man versuchte, die Dauer des Archontats über die gesetzliche Zeit zu verlängern, man vereinbarte sodann eine Verteilung der Archontenstellen auf die verschiedenen Stände, ohne jedoch eine dauernde Ausgleichung der Gegensätze zu erreichen. Die Parteien wurden von ehrgeizigen Männern zu ihren Zwecken benutzt. Führer der Großgrundbesitzer, welche meist in der Ebene wohnten und darum Pediäer hießen, waren Lykurgos aus dem alten Geschlecht der Eteobutaden und Miltiades, des Kypselos Sohn. Zum Haupt

der ärmeren Küstenbewohner oder **Paraler**, denen sich auch die kleineren Handwerker anschlossen, machte sich der hochfahrende Alkmäonide **Megakles**, der Schwiegersohn des Tyrannen Kleisthenes von Sikyon (S. 118). Eine mit der Solonischen Gesetzgebung verbundene Amnestie hatte ihm die Rückkehr ins Vaterland gestattet. Während die von ihm geführten Paraler eine Art von Mittelpartei gebildet zu haben scheinen, waren die kleineren Grundbesitzer in den nördlichen Bergdistrikten Attikas, die sog. **Diakrier**, am meisten durch die von Solon geschaffene Ordnung verstimmt. Auch die aus der Schuldknechtschaft befreiten Bürger wünschten eine Verbesserung ihrer Lage. An ihre Spitze trat **Peisistratos**, der Sohn des Hippokrates. Seine Abstammung aus einem altberühmten Geschlecht, eine glückliche Kriegsthat in dem erneuten Kampf mit Megara, und sein mit Klugheit verbundener Ehrgeiz verlieh ihm den Vorrang vor den beiden anderen Parteiführern. So konnte Peisistratos, gestützt auf die ihm ergebenen Diakrier einen kühnen Handstreich unternehmen, durch welchen er zum Besitz der höchsten Macht gelangte. Auf einem Maultiergespann, so erzählt Herodot (I, 59), fuhr Peisistratos eines Tages aus mehreren Wunden blutend, welche er sich selbst beigebracht hatte, unter die auf dem Markt versammelte Volksmenge und gab vor, er sei von den Anhängern der Gegenparteien so zugerichtet worden. Durch diese List getäuscht, verlieh ihm das Volk auf Antrag des Aristion, eines seiner Anhänger, zu seinem Schutze eine Leibgarde von 50 Keulenträgern. Mit ihrer Hilfe bemächtigte er sich der Burg und machte sich so zum Herrn von Athen (560). Die Alkmäoniden verließen die Stadt, Lykurgos mußte sich fügen. Miltiades aber begab sich, vielleicht im Einverständnis mit Peisistratos, nach der thrakischen Chersonnes, wohin ihn auf Empfehlung des delphischen Orakels die Dolonker als ihren Herrscher gerufen hatten. Peisistratos verband Entschlossenheit und Kühnheit mit einem gefälligen und milden Wesen. Freigebig gegen die Armen, ohne Stolz gegen den niedrigsten Bürger, billig und mäßig auch gegen Feinde gewann er das Volk, dessen Rechte und Freiheit er zu lieben schien, bis es sich ihm ganz überließ. Nie hat ein Tyrann seine Macht weniger mißbraucht; ja es kann behauptet werden, daß bei dem noch nicht erloschenen Parteikampf

die solonische Verfassung gänzlich zu Grunde gegangen wäre, hätte nicht Peisistratos sie in Schutz genommen. Denn er beobachtete nicht nur selbst Solons Gesetze, sondern hielt auch seine Freunde dazu an. Als er einstmals einer Blutthat beschuldigt wurde, erschien er mit aller Bescheidenheit vor dem Areopag, um sich zu rechtfertigen; aber der Kläger kam aus Furcht nicht und ließ den Rechtshandel im Stich.

Solon hatte das Seinige gethan, um die Tyrannenherrschaft abzuwehren; aber als das Volk dem Peisistratos alles zugestanden hatte, eilte er trotz seines hohen Alters auf den Markt, schalt seine Mitbürger mit nachdrücklichen Worten und forderte sie zur Behauptung der Freiheit auf. Da ihn aber niemand anhörte, ging er nach Hause und verhielt sich ruhig. Zu fliehen, wie seine Feinde ihm rieten, hielt er seines Alters und seines Ansehens für unwürdig. Es ist zweifelhaft, ob dieser Mut oder des Peisistratos edler Sinn mehr Bewunderung verdient. Denn ob er gleich wußte, daß Solon Gedichte verfaßte voll bitterer Vorwürfe gegen das Volk, behandelte er ihn doch mit großer Achtung und zog ihn häufig zu Rate. Einige melden, daß Solon noch eine Zeit lang unter der Herrschaft des Peisistratos gelebt habe, andere berichten, er habe Athen zum zweitenmale verlassen und sei auf der Insel Cypern gestorben.

Dreiundreißig Jahre verflossen seit jener Umwälzung, aber nicht die ganze Zeit stand Peisistratos an der Spitze des Staates. Denn seine Tyrannis konnte nicht sofort festen Fuß fassen. Die Alkmäoniden kehrten zurück und verständigten sich mit Lykurgos, dem Führer der Pediäer. Ihrer vereinten Bemühung gelang es, den Peisistratos zweimal zu vertreiben, das zweite Mal auf längere Zeit. Er lebte als Flüchtling erst auf der chalkidischen Halbinsel, dann in Euböa und knüpfte von hier aus Verbindungen in Thessalien und mit dem Tyrannen Lygdamis auf Naxos an. Als er sich auf diese Weise Geld verschafft und Truppen in Sold genommen hatte, landete er (539) in Attika bei Marathon und drang, unterstützt von seinen alten Anhängern, den Diakriern, gegen Athen vor. Ein in der Eile gegen ihn ausgesandtes Heer der Athener wurde bei Pallene am Hymettos überrumpelt und in die Flucht geschlagen. So bemäch-

tigte sich Peisistratos zum drittenmale der Herrschaft, die er nun dauernd behauptete. Aber sein Sieg sollte ein unblutiger sein. Darum entwaffnete er das Volk in der Stadt durch eine List und nötigte seine Gegner, soweit sie es nicht vorzogen, in die Verbannung zu gehen, ihm ihre Söhne als Geißeln zu geben, welche er zur Bewachung an seinen Freund Lygdamis nach Naxos schickte.

Die Tyrannis des Peisistratos bezeichnet einen Glanzpunkt in der Entwickelung Athens. Durch freundschaftliche Beziehungen, die er mit den Spartanern, den Thessalern und dem Tyrannen Lygdamis auf Naxos unterhielt, durch Vermehrung der Flotte und Schutz der Handelsstraßen wußte er Athens Ansehen nach außen zu vergrößern. Um den attischen Schiffen den Weg nach den kornreichen Gestaden des Schwarzen Meeres zu sichern, eroberte er die an der Mündung des Hellesponts gelegene Festung Sigeion zurück, welche von Athenern schon im 7. Jahrhundert besetzt, aber später an die Mytilenäer verloren gegangen war. Auch auf der thrakischen Chersonnes suchte er den attischen Einfluß zu befestigen. Hier war auf Miltiades (S. 130) sein Neffe Stesagoras gefolgt. Nach dessen Tode bemächtigte sich sein Bruder, der jüngere Miltiades, mit Hilfe des Peisistratos der Herrschaft. Nicht minder erfolgreich war die innere Politik des Tyrannen. Er begünstigte den Ackerbau und verbesserte die Lage der Bauern. War ein großes Grundstück herrenlos geworden, so verteilte er das Land unter eine Anzahl von kleinen Leuten. So wurden viele Hektemoroi, welche früher die Äcker der Reichen bestellen mußten (S. 121), zu freien Bauern.[1]) In der Stadt blühten Handel und Gewerbe auf, insbesondere die Thonwarenfabrikation, die zu einem einträglichen Industriezweig wurde und in der Technik sowie in der Bemalung der Gefäße bedeutende Fortschritte machte. An Stelle der auf älteren Vasen üblichen geometrischen Figuren und Tiergestalten traten Szenen aus dem täglichen Leben oder aus der Mythologie, die mit größerer Naturwahrheit und zwar meist in schwarzen Figuren dargestellt wurden. Mit der Malerei wetteiferte die Plastik. Es wurden größere Werke in Marmor geschaffen, die zwar noch einen altertümlichen Stil aber doch eine sehr sorgfältige Detailarbeit aufweisen, wie wir sie in den neuerdings auf der Akropolis gefundenen Frauengestalten mit ihren faltenreichen Gewändern und ihren farbigen Verzierungen sehen.

[1]) So nach Busolt, Griechische Geschichte I² S. 328 ff.

Handwerker und Künstler in Athen fanden Arbeit und Verdienst durch die großartige Bauthätigkeit des Peisistratos. Neue Straßen wurden gebaut und mit Marmorhermen geschmückt, die als Meilensteine dienten, unterirdische Wasserleitungen nach Athen geführt und dort mit Wasserbehältern und Brunnenhäusern versehen. Mit der zunehmenden Bevölkerung erweiterte sich die Stadt nach Norden. In dem Kerameikos, einer Vorstadt, welche von den hier wohnenden Töpfern ihren Namen hatte, erstand nördlich vom Areopag ein neuer prächtiger Stadtteil und ein neuer Markt, welcher fortan den Mittelpunkt der Stadt bildete. Den Schutzgöttern Athens erwies Peisistratos seine Huldigung durch Gründung von Heiligtümern und Altären, so dem Zeus, dem Apollon, dem Dionysos und vor allem der Athena, welcher er auf der Burg in dem Parthenon oder Hekatompedon (so genannt, weil er 100 Fuß lang war) einen prachtvollen, von dorischen Säulen umgebenen Tempel errichtete. Der letztere sollte zur Aufnahme der Weihgeschenke und als Festhaus für das Volk dienen, welches alle vier Jahre am Feste der Panathenäen eine feierliche Prozession veranstaltete, um der Burggöttin ein von attischen Jungfrauen gewirktes Gewand darzubringen. Zugleich wurde die Feier dieses Nationalfestes der Athener noch glänzender ausgestattet, indem sich zu den gymnastischen Spielen Vorträge von Rapsoden und ein Fackellauf gesellten. Auch das geistige Leben fand eine liebevolle Pflege. Dichter und Künstler versammelten sich um den glänzenden Hof des Peisistratos. Das größte Verdienst aber, welches sich der volkstümliche Tyrann für alle Zeiten erworben hat, war die Sammlung und Aufzeichnung der homerischen Gedichte. Hiervon jedoch, sowie von den Anfängen des Dramas, welches sich an die Feste des Dionysos anschloß, wird später in der Geschichte der Litteratur gehandelt werden.

Nachdem Peisistratos so durch Förderung von Handel und Gewerbe, von Kunst und Wissenschaft Athen zu einer blühenden Stadt und zu einem Mittelpunkte hellenischer Kultur erhoben hatte, starb

er ruhig im Besitze seiner Macht (527). Ihm folgte sein ältester Sohn **Hippias**, dessen Herrschaft anfangs mild und der väterlichen ähnlich war. Auch er suchte seine Macht durch auswärtige Beziehungen und durch ein Bündnis mit den thessalischen Fürsten zu stärken. Ihm zur Seite stand sein jüngerer Bruder **Hipparchos**, ein Freund von frohem Lebensgenusse und ein Verehrer der Poesie. Durch ihn wurden die Dichter Anakreon von Teos und Simonides von Keos nach Athen gezogen. Aber Hipparch war nicht frei von Leidenschaftlichkeit und Übermut. Als er sich daher einst mit einem jungen Athener Harmodios verfeindet hatte, wies er, um ihn zu kränken, dessen Schwester, die als Korbträgerin an dem Festzuge der Panathenäen teilnehmen sollte, davon zurück. Um sich für diese seiner Familie zugefügte Beschimpfung zu rächen, verschwor sich Harmodios mit seinem Freunde Aristogeiton und anderen Bürgern zum Sturz der Tyrannen, welche sie während des Festzuges an den Panathenäen ermorden wollten. Wie sie aber einen der Verschworenen beim Thore freundlich mit Hippias reden sahen, glaubten sie ihren Anschlag verraten und beschränkten sich darauf, den Hipparch, welcher auf dem Markt den Zug ordnete, niederzustoßen. Harmodios wurde von den Leibwächtern des Tyrannen sofort getötet, Aristogeiton erst nach längerer Folter. Denn Hippias hatte, sobald er von der That Kunde erhielt, Entschlossenheit gezeigt, und die Verschwörung sofort mit Gewalt unterdrückt (514). Seitdem änderte sich seine Haltung; er wurde hart und grausam, indem er viele Bürger, die er für verdächtig hielt, töten ließ oder aus dem Lande trieb, und gegen die Zurückbleibenden willkürliche Maßregeln ergriff. So wurden die Athener von Mißtrauen und Haß gegen die Tyrannenherrschaft erfüllt.

Diesen Zeitpunkt benutzten die Alkmäoniden, welche nebst andern Verbannten in der Gegend von Delphi verweilten. Sie versuchten mit Gewalt nach Attika zurückzukehren, und, als ihnen dies mißlang, gewannen sie die Unterstützung des Orakels, da sie die Wiederherstellung des im Jahre 548 abgebrannten Apollonheiligtums bei der Verpachtung der Bauarbeiten übernommen und aus eigenen Mitteln dazu beigesteuert hatten (S. 19). Wenn daher die Spartaner nach Delphi schickten, um das Orakel zu befragen, empfahl ihnen die Pythia

jedesmal die Befreiung Athens von der Tyrannenherrschaft (Herodot V, 63). Infolgedessen sandte Sparta ein Heer zur See nach Attika, um die Peisistratiden zu vertreiben (511). Aber diese, durch Hilfstruppen der Thessaler unterstützt, schlugen den Angriff zurück, und töteten den spartanischen Führer Anchimolos. Jetzt sandten die Spartaner ein zweites Heer unter Führung des Königs Kleomenes, dem sich der Alkmäonide **Kleisthenes**, der Sohn des Megakles, und die übrigen Verbannten anschlossen. Kleomenes besiegte die thessalischen Reiter des Hippias, zog in Athen ein und belagerte den Tyrannen auf der Akropolis. Da dessen Kinder zufällig außerhalb derselben gefangen genommen wurden, schloß er eine Kapitulation ab und zog binnen fünf Tagen mit den Seinigen aus Athen ab (510). Er ging nach Sigeion am Hellespont (S. 132), um von hier mit dem Perserkönig in Verbindung zu treten. Auf mannigfaltige Weise äußerte sich jetzt in Athen die Freude über den Sturz der Tyrannenherrschaft. Dem Harmodios und Aristogeiton wurden Totenopfer dargebracht und Standbilder errichtet. Ihren Nachkommen wurden ausgedehnte Freiheiten und Vorrechte zugesichert, und festliche Lieder feierten ihre That beim Wein und Mahl.

4. Die Reformen des Kleisthenes.

Die wieder errungene Freiheit wurde alsbald durch Parteikämpfe getrübt. Der Adel, von Isagoras geführt, erstrebte eine Rückkehr zu der aristokratischen Verfassung, wie sie vor Solon gewesen, und hoffte dabei auf Spartas Hilfe. Dagegen scharte sich die gesamte Volkspartei um den feurigen und ehrgeizigen **Kleisthenes**, der in der Überzeugung, daß nur durch eine durchgreifende Reform geordnete Zustände herbeigeführt und die Herrschaft des Volks fest begründet werden könne, die Verfassung des Solon in demokratischem Sinne umzugestalten begann. Um den Zusammenhang der Adelsgeschlechter aufzuheben und alle Volksklassen zu vermischen, beseitigte er die vier alten ionischen Phylen und teilte die gesamte Bürgerschaft in zehn örtliche Phylen oder Landbezirke und diese wieder in je drei **Trittyen** oder Kreise ein. Doch bildeten die drei Trittyen einer Phyle keinen zusammenhängenden Distrikt, sondern sie waren räumlich von einander getrennt. Denn sie wurden durch das Los

in der Weise verteilt, daß eine Trittys jeder Phyle im städtischen Gebiet, die zweite im Küstenland und die dritte im Binnenland lag. Die Trittyen zerfielen wiederum in mehrere Demen oder Ortsgemeinden, deren Zahl je nach ihrer Größe verschieden war, in ganz Attika aber über hundert betrug. Auch die Stadt Athen nebst ihren Vorstädten wurde auf verschiedene Demen verteilt. Den Demen, welche an die Stelle der alten Einteilung in Naukrarien traten (S. 120), verlieh Kleisthenes eine ausgedehnte Selbstverwaltung. Sie hatten ihre besonderen Kulte und Feste, eine Gemeindekasse und ein Gemeindebuch, in welches jeder freigeborene Athener mit dem Eintritt seiner Mündigkeit nach vollendetem 17. Lebensjahr eingetragen ward. An der Spitze der Demen standen jährlich wechselnde Demarchen, die den Vorsitz in den Gemeindeversammlungen hatten, das Gemeindebuch führten, die Polizei ausübten und die Listen für die Aushebungen anfertigten.[1])

Als höchste Verwaltungsbehörde für den gesamten Staat blieb der von Solon eingesetzte Rat bestehen. Doch erhöhte Kleisthenes die Zahl seiner Mitglieder von 400 auf 500, so daß jede Phyle 50 Ratsherren stellte, welche abwechselnd den zehnten Teil des Jahres als engerer Ausschuß (Prytanen) die laufenden Geschäfte besorgten und auf Staatskosten in ihrem Amtsgebäude, der sog. Tholos (S. 31), am Markt speisten. Die solonischen Steuerklassen und die darauf beruhenden Berechtigungen (S. 126), sowie der Areopag und die neun Archonten blieben. Das Volksgericht der Heliaia bestand fortan nicht mehr aus 4000, sondern aus 5000 Richtern. Die Führung des gesamten Heeres erhielten an Stelle des Archon Polemarchos 10 Strategen, welche täglich im Oberbefehl wechselten. An die Spitze der nach Phylen ausgehobenen 10 Unterabteilungen des Landheeres trat je ein Taxiarch, während die Reiterei von zwei Hipparchen befehligt ward. Eine wichtige Neuerung war es weiter, daß die jährliche Besetzung der Ämter nicht wie bisher durch Wahl, sondern durch das Los erfolgte. Jedoch wurden die Ratsherren wahrscheinlich nicht aus sämtlichen Bürgern erlost, sondern aus der Zahl der Bewerber

[1]) Vergl. G. Busolt, Griechische Geschichte II² S. 405 ff.

oder wie Aristoteles (Staatsverf. d. Athener c. 22) von den Archonten berichtet, aus denen, welche die einzelnen Demen dazu vorgeschlagen oder vorgewählt hatten. Die Strategen dagegen wurden, da zu diesem wichtigen Amte besondere Kenntnisse erforderlich waren, nicht erlost, sondern gewählt und zwar anfangs, wie es scheint, nach Phylen, später aus der gesamten Bürgerschaft. Im übrigen sollte durch das Los, welches von vielen als eine demagogische Maßregel getadelt worden ist, eine Verteilung der Ämter auf die verschiedenen Elemente der Bürgerschaft erreicht werden. Endlich wird dem Kleisthenes die Einführung des Scherbengerichts oder Ostrakismos zugeschrieben. Durch dieses konnten Personen, deren Einfluß für den Staat verderblich erschien, in einer für sie nicht schimpflichen Weise auf 10 Jahre in die Verbannung geschickt werden. Das Volk wurde jährlich in einer bestimmten Versammlung befragt, ob ein Ostrakismos stattfinden solle. Wurde diese Frage bejaht, so schrieben die Bürger, nach Phylen geordnet, in einer zweiten Volksversammlung den Namen desjenigen, den sie verbannt wissen wollten, auf eine Thonscherbe. Der Ostrakismos wurde zuerst gegen die Anhänger der Peisistratiden angewendet.

Die soeben erwähnten Reformen des Kleisthenes, welche für lange Zeit die Grundlage der attischen Verfassung bildeten, wurden nicht alle sogleich nach der Vertreibung des Hippias, sondern allmählich im Laufe der folgenden Jahre durchgeführt. Denn die neu erlangte Freiheit hatte noch ernste Kämpfe zu bestehen. Isagoras wandte sich, um mit spartanischer Hilfe die Macht des Adels zu behaupten, an seinen Gastfreund, den König Kleomenes. Die Spartaner verlangten die Entfernung des Kleisthenes, da auf den Alkmäoniden die an den Anhängern des Kylon begangene Blutschuld hafte (S. 121). Kleisthenes verließ das Land. Dennoch erschien Kleomenes mit einem Heer in Athen, besetzte die Burg und erzwang die Wahl des Isagoras zum Archon und die Verbannung von 700 Familien (508). Er suchte den Rat aufzulösen und 300 Anhängern des Isagoras die Gewalt zu übergeben. Aber der Rat und das Volk widersetzten sich der oligarchischen Reaktion. Es kam zum Kampfe. Die Spartaner wurden zum Abzug gezwungen; Kleisthenes und die Verbannten kehrten zurück. Durch die Ver-

mittelung des delphischen Orakels, welches für seinen Freund Kleisthenes und dessen Reformen eintrat, wurde die Vollendung und Durchführung der neuen Verfassung gefördert.

Kaum hatten die Athener im Innern den Frieden hergestellt, als sie von äußeren Feinden umringt um ihre Existenz kämpfen mußten. Die Spartaner, erbittert über den erfolglosen Zug des Kleomenes rückten wiederum in Attika ein, diesmal an der Spitze eines peloponnesischen Aufgebots. Ihnen schlossen sich die Thebaner, welche wegen der Annäherung der böotischen Stadt Plataiai an Athen mit diesem schon lange verfeindet waren, und die Bewohner von Chalkis auf Euböa an. Die Athener befanden sich in solcher Bedrängnis, daß sie sich auf Unterhandlungen mit dem persischen Statthalter Artaphernes in Sardes einließen. Doch gelang es ihnen, auch ohne persische Hilfe sich ihrer Feinde zu erwehren. Sie zogen mit ganzer Macht gegen die Peloponnesier aus, welche bereits bei Eleusis die heiligen Äcker verwüstet hatten. Das peloponnesische Heer kehrte jedoch infolge der Uneinigkeit zwischen den beiden Königen Kleomenes und Demaratos, und da die Korinther sich weigerten, an der Zerstörung Athens mitzuwirken, ohne Kampf wieder heim. Jetzt rückten die Athener in Böotien ein, schlugen die Thebaner und gewannen nach Überschreitung des Euripos an demselben Tage einen Sieg über die Chalkidier. Sie schützten die ihnen befreundeten Platäer vor der Rache Thebens und verstärkten ihren Einfluß auf Euböa dadurch, daß sie die fruchtbaren Felder zwischen Chalkis und Eretria an 4000 attische Kolonisten (Kleruchen) gaben. So besaß Athen nach inneren und äußeren Kämpfen am Ende des 6. Jahrhunderts eine freie Verfassung und eine Achtung gebietende Stellung in Griechenland.

IV. Der ionische Aufstand.

In der Masse der einzelnen griechischen Staaten, die sich in dem vorigen Zeitraume republikanisch gebildet hatten, behauptete jeder seinen eigentümlichen Rang. Keiner ragte wesentlich über den andern hervor; nur wurde der dorische Stamm für den am meisten kriegerischen gehalten, und in diesem nahmen wiederum die Spartaner die erste Stelle ein. Eine engere Verbindung unter den einzelnen Staaten fand nicht statt, und damit etwas Großes von Athen ausgehe, bedurfte es einer äußern Veranlassung zur Vereinigung der Griechen.

Eine solche ward durch die Perserkriege herbeigeführt. Diese Kriege, in denen das größte Volk dem kleinsten, das mächtigste dem schwächsten im ungleichen Kampfe unterlag, machen nicht nur in der Geschichte von Griechenland und Persien, sondern in der Weltgeschichte überhaupt Epoche. Sie lehren, wie unendlich weit die moralischen Kräfte eines Volks dem physischen und numerischen Übergewicht eines andern überlegen sind, und wie thöricht es sei, nur Zahlen gegen Zahlen zu setzen, nur zu messen und nicht zu wägen. Sie lehren, daß die Armut über den Reichtum obsiegt und daß die Vermehrung der Reichtümer ein gefährliches Geschenk sei, das nur zu oft den Verlust der Freiheit nach sich zieht. Kurz vor dem Anfang dieser Periode hatten die Perser, ein armes Bergvolk, unter der Führung eines klugen und kühnen Eroberers, die Herrschaft der Meder und Babylonier niedergeworfen und mit einem Schwertstreich die Lyder, die Herren von Kleinasien, unterworfen. Selbst reich geworden, verließ sie der Sieg. Ein armes und kleines Volk überwand ihre zahllosen Heere und erniedrigte in kurzem den Stolz der Perser so sehr, daß sie das Mittelmeer gänzlich verlassen mußten und selbst nicht mehr die Küsten Kleinasiens mit ihren Heeren betreten durften.

Aber demselben Geschick verfiel auch Griechenland. Nachdem es uneinig und kraftlos geworden war, wurde es die Beute eines ärmeren Bergvolks, der Makedonier, die auch ihrerseits später dem gleichen Schicksal unterlagen. Dies ist der Gang des Schicksals vieler Völker. Wenn ihnen ein großes Unternehmen gelungen ist und die im stillen geübte Tapferkeit sich im Siege bewährt hat, so verlockt sie die Begierde nach Glanz und Größe. Sie suchen ihr Glück in der Unterdrückung anderer, in der Vergrößerung ihres Gebietes, in der Ausdehnung ihres Handels, in der Vermehrung ihres Reichtums. Der Luxus steigt und überbietet sich, so daß die erkünstelten Bedürfnisse nur durch Gewalt errungen werden können. So erzeugt sich die Ty-

rannei oft auch bei edeln Völkern; so sammeln sie Reichtümer und Haß, bis sie endlich, immer weiter sich ausdehnend, eine Beute des frischen Mutes eines noch unverzärtelten Volkes werden.

Das Persische Reich war durch einen raschen Völkersturm gegründet worden. Kyros, ein edler Jüngling aus dem Geschlecht der Achämeniden, hatte sich an die Spitze der Perser gestellt, um sein Vaterland von der Herrschaft der Meder zu befreien. Er hatte seinen Landsleuten reiche Beute und frohe Tage versprochen, wenn sie ihm folgen würden. Sie folgten seinem Ruf und besiegten das medische Heer. Kyros entthronte den König Astyages und machte sich zum Herren von Medien und Persien (558—29). Doch hiermit war sein Ehrgeiz nicht befriedigt; auch das Babylonische Reich sollte ihm gehorchen. Er ließ den Lauf des Euphrats abgraben, welcher die Hauptstadt und ihre gewaltigen Mauern durchfloß, und drang durch das leere Flußbett in Babylon ein (538). Schon vorher hatte Kyros seine Blicke nach Kleinasien gewandt, wo alles Land westlich vom Halys unter der Herrschaft der Lyder stand. Hier hatte Kroisos aus dem Geschlecht der Mermnaden in dem goldreichen Sardes seinen Herrschersitz und hielt sich für den glücklichsten Menschen der Erde. Umsonst hatte der weise Solon warnend zu ihm gesagt, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei. Kroisos sah sich und sein Reich durch die wachsende Macht des Kyros bedroht und befragte deshalb das Orakel zu Delphi. Er erhielt die Antwort, wenn er den Halys überschreite, werde er ein großes Reich zerstören. In dem Glauben, daß hiermit das persische gemeint sei, überschritt er den Halys, wurde aber von Kyros besiegt und verlor sein Reich. Doch behandelte der Sieger ihn mit Großmut und machte ihn zu seinem Freund und Ratgeber.

Die griechischen Kolonien an der Westküste Kleinasiens hatten sich bisher unter der milden Oberherrschaft des Kroisos hoher Blüte und großen Wohlstandes erfreut. Als aber in ihrer Nähe der Kampf zwischen den Lydern und Persern entbrannte, hatten sie nicht die nötige Entschiedenheit gezeigt. Sie hatten weder den Kroisos unterstützt, noch auch den Kyros, als dieser ihnen seine Bundesgenossenschaft anbot. Nach der Eroberung von Sardes (548) wollten sie zwar dem Perserkönig Tribut zahlen, aber dieser forderte unbedingte Unterwerfung. Nur Milet fügte sich und erhielt einen günstigen Frieden. Die übrigen Städte verließen sich auf die Festigkeit ihrer Mauern und auf die Hilfe der Spartaner. Doch machten die Vorstellungen der letzteren wenig Eindruck auf Kyros. Er sandte den Meder Harpagos, welcher eine Griechenstadt nach der anderen unterwarf. Nur wenige behaupteten den angestammten Freiheitssinn; die Bewohner von Teos wanderten aus nach Thrakien, und die Phokäer, als sie sahen, daß ihr Widerstand gegen die persische Übermacht vergeblich sei, bestiegen mit Weib und Kind die Schiffe, um sich auf Korsika eine neue Heimat zu gründen (S. 82). Die übrigen Städte mußten dem Perserkönig Tribut und Schiffe liefern und wurden unter einheimische Tyrannen gestellt, welche ihre Herrschaft nur dann behaupten konnten, wenn sie den Persern treu blieben.

Endlich fand auch der Siegeslauf des Kyros sein Ende; er fiel im Jahre 529 im Kampf gegen die Massageten. Ihm folgte sein Sohn, der finstere und herrschsüchtige Kambyses, der seinen eigenen Bruder Smerdis ermorden ließ und im Jahr 525 einen Zug gegen Ägypten unternahm, dessen Bewohner er mit schonungsloser Grausamkeit behandelte. Während er hier weilte, erhob ein Magier, Gaumata, welcher sich für den ermordeten Smerdis ausgab, einen Aufstand. Kambyses eilte auf diese Nachricht von Ägypten nach Asien zurück, starb aber unterwegs. Die Herrschaft des Magiers wurde bald durch die persischen Großen gestürzt, und mit ihrer Hilfe bestieg den Thron Dareios, des Hystaspes Sohn (521 bis 485), welcher einer jüngeren Linie der Achämeniden angehörte. Dareios gab dem Reiche durch Einteilung desselben in Satrapien und durch Anlegung von Heerstraßen eine feste Organisation. Es erstreckte sich von den Grenzen Indiens bis an den Hellespont, es war von großen Strömen bewässert, mit herrlichen Städten geschmückt und umfaßte die schönsten und blühendsten Länder unter dem glücklichsten Himmel. Dieses Reich, das unter monarchischer Herrschaft alle seine Kräfte auf einen Punkt vereinigen konnte, schien das kleine Griechenvolk erdrücken zu können, welches in viele Stämme und Städte geteilt und ohne Mittelpunkt war und keine

anderen Bundesgenossen hatte als seine Tugenden, seinen Mut und seine Götter.

Dareios zog nach vielen glücklichen Feldzügen im Jahre 513 gegen die Skythen, welche die weiten Ebenen im Norden des Schwarzen Meeres bewohnten. Mit einer gewaltigen Macht überschritt er erst den Bosporos und dann die Donau; die Bewachung der Donaubrücke wurde den Tyrannen aus den ionischen Städten übergeben. Allein das Unternehmen mißlang. Von den Reiterscharen der Skythen verfolgt, kehrte Dareios zurück und wäre mit seinem Heere verloren gewesen, wenn nicht Histiaios, der Tyrann von Milet, den gänzlichen Abbruch der Brücke verhindert hätte. Auf dem Rückzug unterwarfen sich die Perser Thrakien, nötigten den König von Makedonien zum Zeichen seiner Unterwerfung Geschenke ab und nahmen die Inseln Lemnos und Imbros weg. Histiaios erhielt zum Lohn für seine Treue einen Landstrich am unteren Strymon in Makedonien, wurde aber alsbald durch den persischen Statthalter Megabazos beim Dareios verleumdet und unter dem Vorwand, daß er zum Tischgenossen des Königs ausersehen sei, nach Susa abgerufen.

Die Herrschaft in Milet übernahm für ihn sein Schwiegersohn Aristagoras. Dieser ehrgeizige Tyrann wünschte sich bei einer gegebenen Gelegenheit der Insel Naxos zu bemächtigen und überredete den persischen Flottenführer Megabates zu einem Zuge wider die Insel. Die Unternehmung scheiterte, da ein Zwist zwischen Megabates und Aristagoras ausbrach. Dieses an sich unbedeutende Ereignis wurde die Veranlassung zu dem großen Kampf zwischen den Hellenen und den Persern. Da nämlich die Flotte nach einer viermonatlichen Belagerung von Naxos unverrichteter Sache heimkehrte, fürchtete Aristagoras die Strafe der Perser und erregte, um dieser zu entgehen, im Jahre 499 einen Aufstand in Milet. Er legte die Tyrannis nieder und rief im geheimen Einverständnis mit dem noch immer in Susa weilenden Histiaios seine Mitbürger zum Freiheitskampfe wider die Perser auf. Die anderen ionischen Städte folgten dem Beispiele Milets, verjagten ihre Tyrannen und töteten einige. Aristagoras eilte nun nach Griechenland, um dort zur Teilnahme am Kampfe gegen die

Barbaren aufzufordern, und kam zuerst nach Sparta, wo er dem König Kleomenes eine eherne Tafel zeigte, auf welcher die Länder mit ihren Flüssen und die Meere verzeichnet waren. Indem er ihm nun die verschiedenen Völker zeigte und ihre Länder schilderte, ermahnte er ihn, der ionischen Freiheit zu Hilfe zu kommen, und erzählte ihm von den Schätzen der reichen Länder, die dort dem Könige von Persien Tribut zahlten. „Wenn ihr Spartaner Susa erobert," so setzte er hinzu, „so mögt ihr dreist mit dem Zeus an Reichtum wetteifern. Aber da ihr jetzt um ein kleines und minder gutes Land mit den Messeniern, den Arkadern und Argivern streitet, so müßt ihr diese Kriege aufschieben. Denn diese Völkerschaften haben weder Gold noch Silber, Güter, die wohl manchen reizen, sein Leben im Kampfe preiszugeben. Nun ist es in eurer Gewalt, ganz Asien mit leichter Mühe zu beherrschen. Warum wollt ihr nach anderem trachten?" So sprach Aristagoras. Da ihn aber Kleomenes fragte, wie weit es von Ionien bis zu der Residenz des Königs hinauf wäre, und er sagte: „ein Weg von drei Monaten," befahl ihm jener, Sparta vor Sonnenuntergang zu verlassen; denn „unerträglich wird den Lakedämoniern ein Vorschlag scheinen, der sie drei Monate Wegs vom Meere entfernt." Dann ging Kleomenes in sein Haus zurück. Aristagoras aber folgte ihm, mit dem Ölzweig der Flehenden in der Hand, und beschwor ihn zu hören. Da befahl ihm Kleomenes in Gegenwart seiner achtjährigen Tochter Gorgo zu reden. Aristagoras bot ihm zehn Talente, und als er sich weigerte, stieg er bis auf fünfzig. Da rief das Mädchen: „Mein Vater, der Fremdling will dich bestechen, wenn du dich nicht entfernest." Über diese Ermahnung erfreut, ging Kleomenes in ein anderes Zimmer, und Aristagoras begab sich unverrichteter Sache von Sparta nach Athen.[1])

Da Hippias alle Versuche, die er zur Wiedererlangung der Herrschaft über Athen gemacht hatte, mißlungen waren, hatte er sich nach Sigeion am Hellespont begeben (S. 135). Hier unterließ er nichts, die Athener bei den persischen Statthaltern verhaßt zu machen und sie dem Dareios zu unterwerfen. Als seine Bestrebungen den

[1]) Vergl. Herodot V, 49—51.

Athenern bekannt wurden, schickten diese Gesandte nach Sardes, um die Perser vor den Einflüsterungen des Hippias zu warnen. Aber Artaphernes, des Königs Bruder und Statthalter in Sardes, befahl ihnen, den Hippias zurückzurufen, wenn ihnen ihre eigene Erhaltung lieb wäre. Sie waren aber so weit entfernt, diesem Vorschlag zu folgen, daß sie vielmehr beschlossen, sich öffentlich gegen Persien zu erklären.

Während man von solchen Gesinnungen erfüllt war, kam Aristagoras nach Athen, verhieß vieles und stellte sein Unternehmen sehr leicht vor, wie es denn auch edel wäre, den Milesiern, Athens Stammgenossen, zur Freiheit zu helfen. Und er gewann leichter mit diesen Gründen ein ganzes Volk als den einzigen Kleomenes. Die Athener beschlossen, den Joniern 20 Schiffe zu Hilfe zu senden. Diese Flotte, sagt Herodot (V, 97), wurde die Ursache großer Übel für Griechenland und für die Barbaren. Zwar gelang es dem Aristagoras, die Stadt Sardes einzunehmen; doch behauptete sich Artaphernes auf der Burg. Als in der Stadt eine Feuersbrunst ausbrach, wurden die Jonier von den heranrückenden Lydern und Persern wieder vertrieben und erlitten auf dem Rückzuge durch diese eine Niederlage bei Ephesos. Die Athener gaben jetzt die Sache der Jonier auf und fuhren in die Heimat zurück. Damals hörte Dareios den Namen der Athener angeblich zum erstenmal; ihre Kühnheit entflammte seinen Zorn, und er schwur ihnen Rache.

Der Aufstand Joniens hatte sich bald über die ganze Westküste Kleinasiens verbreitet; die Städte am Hellespont, die Karer und die Insel Kypros schlossen sich an. Doch wurden diese, da die Perser mit großer Übermacht heranrückten, alsbald wieder unterworfen. Aristagoras verlor den Mut; er verließ Milet, um eine Zufluchtsstätte in Thrakien aufzusuchen, und kam dort bei der Belagerung einer Stadt ums Leben.

So waren die Jonier auf sich allein angewiesen; da sie den Landheeren der Perser nicht gewachsen waren, so beschlossen sie, sich mit ihrer Flotte zu verteidigen, welche in der Nähe des hart bedrängten Milet stand und 353 Schiffe zählte. Mit diesen konnten sie den Kampf gegen die 600 Schiffe starke, aber aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzte Flotte der Perser wagen. Ja, sie wären ihnen vielleicht überlegen gewesen, wenn sie dem Rate des klugen und tapferen Dionysios von Phokaia gefolgt wären, der sich zur Führung und Einübung ihrer Flotte erbot, und sich einig und energisch gezeigt hätten. Milet gegenüber, bei der kleinen Insel Lade, kam es zur Schlacht (494). Kaum hatte dieselbe begonnen, so zogen sich in geheimem Einverständnis mit den Persern die meisten Schiffe der Samier und bald auch die Lesbier zurück. Der Rest der ionischen Flotte erlag trotz heldenmütiger Tapferkeit der Chier der feindlichen Übermacht. Milet wurde eingenommen; die Männer wurden getötet oder zu Sklaven gemacht, die Weiber und Kinder in das Innere des Reiches geführt. Dieser Unfall rief bei den Athenern die höchste Bestürzung hervor. Auf mannigfaltige Weise legten sie ihren Schmerz an den Tag, und als der Dichter Phrynichos eine Tragödie „Die Einnahme von Miletos“ auf die Bühne brachte, ward das Theater mit Thränen und Wehklagen der Zuschauer erfüllt. Aber weit entfernt, sich einem weichlichen Schmerz hinzugeben, straften die Athener den Dichter, daß er sie über ihre eigenen Übel weinen lasse, und verboten die fernere Aufführung des Stückes. Dies geschah sechs Jahre nach dem Aufstande des Aristagoras. Ganz Jonien wurde wiederum eine Beute der Perser.

V. Die Perserkriege.

Für Dareios war jetzt der Zeitpunkt gekommen, um an den Griechen für die Unterstützung der aufständischen Jonier Rache zu nehmen. Er sandte seinen Schwiegersohn Mardonios mit einer großen Land- und Seemacht zunächst gegen Eretria — die Eretrier hatten mit der athenischen Flotte fünf Schiffe nach Jonien geschickt — und Athen; aber eigentlich war es auf ganz Griechenland abgesehen. Mardonios setzte im Jahre 493 mit dem Landheer über den Hellespont und unterwarf Makedonien. Die Flotte, welche an der Küste entlang fuhr, litt durch einen Sturm an dem felsigen Vorgebirge Athos Schiffbruch; 300 Schiffe und 20000 Menschen

gingen zu Grunde. Viele wurden an die Felsen geworfen, andere ertranken, noch andere wurden ein Raub der Seetiere. Auch das Landheer erlitt im Kampfe mit den Eingeborenen große Verluste; Mardonios selbst wurde verwundet und kehrte mit den Trümmern seiner Streitmacht nach Persien zurück.

Das Unternehmen war nur aufgeschoben. Dareios schickte Gesandte nach Griechenland, um Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung zu fordern. Viele Staaten des Festlands und der Inseln, selbst die Aegineten, die Nachbarn Athens, unterwarfen sich. Nur Sparta und Athen leisteten Widerstand und mißhandelten die persischen Gesandten. Die Spartaner warfen dieselben in einen Brunnen, dort würden sie Erde und Wasser finden. Die Athener forderten die Spartaner auf, ihre Feinde, die Aegineten, für den begangenen Verrat zu bestrafen. Infolgedessen zogen die spartanischen Könige Kleomenes und Leotychides gegen Aigina, und ließen sich von den Bürgern der Insel Geißeln stellen, welche sie den Athenern in Gewahrsam gaben.

Dareios erteilte dem Meder Datis und seinem Neffen Artaphernes den Oberbefehl über eine neue Heeresmacht mit dem Auftrag, Athen und Eretria einzunehmen (490). Die Flotte vermied den gefährlichen Athos und nahm ihren Weg durch das Inselmeer. Naxos wurde zur Strafe für seinen Widerstand gegen den Angriff des Megabates (S. 142) verheert; aber auf Delos brachten die Perser dem Apollon ein Opfer dar. Doch schien ein Erdbeben, welches hier nach ihrer Abfahrt entstand, die Übel zu verkünden, welche über Hellas hereinbrachen. Die Perser landeten auf Euböa und nahmen Eretria nach einer mutvollen Verteidigung durch den Verrat mehrerer Bürger ein. Die Tempel wurden geplündert und verbrannt, die Einwohner zu Sklaven gemacht und in Medien angesiedelt.

Auf der persischen Flotte befand sich auch Hippias, des Peisistratos Sohn, welcher, um sich an seiner Vaterstadt zu rächen, mit dem Perserkönige Verbindungen angeknüpft hatte (S. 135). Er leitete durch seine Kenntnis der Verhältnisse und Örtlichkeiten die Unternehmungen der Perser und bewog sie, an der Euböa gegenüberliegenden Bucht von Marathon zu landen. Denn die hier befindliche Ebene, welche westlich von Parnes, südlich vom Pentelikongebirge begrenzt wird, schien für die Verwendung ihrer Reiterei besonders geeignet.

Auf die Kunde von der persischen Landung zeigten die Athener einen bewunderungswerten Mut. Sie eilten mit ihrer gesamten Landmacht nach Marathon und stellten sich am Nordabhang des Pentelikon auf, von wo sie die ganze Ebene und das persische Lager überblicken konnten. Niemand kam ihnen zuhilfe außer den Platäern, welche 1000 Hopliten sandten; denn den Spartanern, zu welchen sie Eilboten geschickt hatten, verbot das Gesetz, vor dem Vollmond auszuziehen. Das feindliche Heer bestand aus 100000 Mann und 10000 Reitern, das hellenische aus 11000 Mann. In dem letzteren waren die Meinungen geteilt; viele scheuten sich, den Kampf gegen eine solche Übermacht aufzunehmen und wollten sich nach Athen zum Schutze der Stadt zurückziehen. Unter den 10 Feldherrn der Athener, welche täglich im Oberbefehl wechselten (S. 136), befand sich Miltiades, des Kimon Sohn. Seiner Familie war einst ein Fürstentum über einen thrakischen Stamm in der Chersonnes übertragen (S. 130). Als Dareios gegen die Skythen gezogen war, hatte er geraten, die Donaubrücke abzubrechen (S. 142). Deshalb war er bei dem Herannahen der Persermacht gegen Griechenland in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wo er wegen seiner Tüchtigkeit und Erfahrung angesichts der drohenden Gefahr im Jahre 490 zum Feldherrn gewählt worden war. Miltiades sah, daß jeder Aufschub den Mut der Seinigen schwächen würde. Da fünf Feldherrn für einen Kampf in der marathonischen Ebene und ebensoviele dagegen waren, entschied sein Einfluß bei dem Polemarchen Kallimachos, der ebenfalls im Feldherrnrate zugegen war, für die Schlacht. Doch wartete Miltiades, bis die Reihenfolge im Oberbefehl an ihn kam. Am Morgen des 12. September stürmten die Athener im Lauf von den Höhen gegen den in der Ebene aufgestellten Feind; sie erschienen diesem als Rasende, die einem gewissen Tode entgegen gingen. Der Kampf war lang und hartnäckig. Das Mitteltreffen des griechischen Heeres wurde geworfen; aber die Flügel siegten und drängten die Feinde teils in die Sümpfe, teils ans Ufer zurück. Dann kehrten sie um und eilten dem bedrängten Mitteltreffen zuhilfe. Sie brachten auch hier die Masse des Feindes zum Weichen und zwangen

ihn, die Schiffe zu besteigen, deren sie einige eroberten. Kynegeiros, der Bruder des Dichters Aeschylos und Aeschylos selbst thaten Wunder der Tapferkeit. Von den Barbaren fielen 6400, von den Athenern nur 192 Mann, unter ihnen der wackere Kallimachos. Die Spartaner kamen erst nach der Schlacht an, nachdem sie nur drei Tage für den Marsch gebraucht hatten. Die persische Flotte aber eilte um das Vorgebirge Sunion herum, um durch eine Landung in der Nähe von Athen die verlassene Stadt zu überfallen. Aber auch dies gelang nicht. Das athenische Heer kehrte noch am Schlachttage von Marathon nach Athen zurück und kam den Feinden zuvor. Denn diese fanden bereits am anderen Morgen, als sie mit ihren Schiffen in der Bucht von Phaleron erschienen, die Athener am Strande zur Abwehr gerüstet. So kehrten sie, ohne eine Landung zu versuchen, nach Asien zurück.

Das Andenken an den Sieg bei Marathon wurde der Nachwelt in dauernden Denkmälern erhalten. Man brachte den Göttern Weihgeschenke dar; man errichtete auf dem Schlachtfelde einen Grabhügel für die gefallenen Athener und einen zweiten für die Platäer und kleine Säulen mit den Namen der Gebliebenen. In der Stoa Poikile, einer Halle auf dem Markt von Athen, wurde später auf einem Wandgemälde die Schlacht selbst dargestellt (S. 31).

Der Ehrgeiz Athens war angeregt, und ein stolzes Selbstgefühl bemächtigte sich jetzt der Bürger. Sie setzten ein unbegrenztes Vertrauen auf Miltiades und bewilligten diesem eine Flotte von 70 Schiffen zu einer Unternehmung, die vorher nicht bekannt werden dürfe, aber neuen Ruhm und reiche Beute bringen werde. Miltiades fuhr nach der Insel P a r o s, um dessen Einwohner für ihre Teilnahme an dem Krieg zu Gunsten der Perser zu bestrafen (484). Aber hier verließ ihn sein Glück. Die Parier leisteten in ihrer Hauptstadt entschlossenen Widerstand, so daß Miltiades, nachdem er sich während der Belagerung eine gefährliche Wunde zugezogen hatte, unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren mußte. Die hierüber entstandene Mißstimmung benutzten seine Gegner, an deren Spitze der mit den Alkmäoniden verschwägerte Xanthippos stand, um Miltiades wegen Täuschung des Volkes anzuklagen. Die Anklage lautete auf Tod; aber mit Rücksicht auf seine unsterblichen Verdienste wurde er in eine hohe Geldstrafe verurteilt. Miltiades konnte die Summe nicht bezahlen und wurde in Haft genommen, wo er alsbald an seiner Wunde starb.

Obgleich das Unternehmen gegen Paros schlimm für seinen Urheber und fruchtlos für Athen abgelaufen war, so wurde doch dadurch die Idee einer künftigen Seeherrschaft geweckt, welche Themistokles mit so großem Glück benutzte und Kimon, des Miltiades Sohn, zur Vollendung brachte. Die Geschichte Athens, das jetzt schon der leuchtende Mittelpunkt von Hellas zu werden begann, knüpfte sich jetzt immer mehr an den Geist und die Schicksale einzelner Männer, die selbst Kinder ihrer Zeit mit überlegener Kraft den Geist ihres Volkes ergriffen und lenkten. Der Ruhm des Miltiades, den sein Unstern nicht verdunkelte, entzündete den Ehrgeiz des T h e m i s t o k l e s, welcher als Knabe schon einen entschiedenen Hang zu großen Dingen und Staatsgeschäften gezeigt hatte. Nur auf ruhmvolle Thaten bedacht, verschmähte er die schönen Künste. Als ihm bei einem Gastmahl eine Leier gebracht wurde, wies er sie zurück, und auf den Tadel einiger antwortete er: „Ich verstehe zwar nicht eine Leier zu stimmen, wohl aber einen kleinen, unbedeutenden Staat groß und berühmt zu machen." Und dieses Ziel verfolgte er mit seltener Klarheit des Blickes und mit unwiderstehlicher Willenskraft. Niemand vermochte seinen Ehrgeiz und seinen Thatendurst zu hemmen, auch nicht sein Vater Neokles, von dem erzählt wird, er habe seinem Sohne, um ihn von den Staatsgeschäften abzubringen, am Strande die schadhaften und vernachlässigten Trieren gezeigt und ihn daran erinnert, daß sie ein Bild verdienter und vernachlässigter Staatsmänner wären.

Groß und mächtig war die Wirkung des Sieges bei Marathon auf das Gemüt des jungen Themistokles, der hier nicht wie die anderen das Ende des Krieges mit den Persern sondern den Anfang größerer Kämpfe voraussah. Durch diese Erkenntnis und dadurch, daß er ihr gemäß handelte, ward er der Retter seines Vaterlandes und der Begründer von Athens Größe. Ihm gebührt das Verdienst, seine Mitbürger immer wieder darauf hingewiesen zu haben, daß Athen zur Seeherrschaft bestimmt sei, daß es sich

eine starke Flotte schaffen müsse, um einen erneuten Angriff der Perser bestehen zu können. Für die Sicherheit der Schiffe genügte aber die offene Rhede von Phaleron nicht. Westlich davon liegt die tief einschneidende und von einer blattförmigen Halbinsel eingeschlossene Bucht des Peiraieus, welche für die Kriegs- und Handelsflotte Schutz und Ankergrund bot. Schon als Themistokles im Jahre 493 Archon war, hatte er erkannt, daß der Peiraieus der natürliche Hafen von Athen sei, und auf seinen Antrag hatten die Athener beschlossen, den Peiraieus durch Ringmauern zu befestigen (S. 39). Um aber die Flotte möglichst schnell zu vermehren, überredete er nunmehr seine Mitbürger, die Einkünfte aus den attischen Silberbergwerken bei Laurion, welche früher unter sie verteilt worden waren, auf den Bau von Kriegsschiffen zu verwenden. Zu der Annahme dieses in seinen Folgen so wichtigen Bergwerksgesetzes wirkte namentlich die Feindschaft gegen die Aegineten mit, deren blühender Handel und ansehnliche Seemacht die Athener schon lange mit Eifersucht erfüllt hatten. Da die Athener sich weigerten, die Geißeln der Aegineten (S. 146) zurückzuliefern, so entstand ein Krieg zwischen den beiden Nachbarstaaten, der mit wechselndem Erfolg geführt wurde.

Bei allen diesen Unternehmungen ließen sich die Athener von dem überlegenen Geiste des Themistokles leiten. Aber ein Mann stand seinen kühnen Plänen im Wege, Aristeides, des Lysimachos Sohn. Durch Besonnenheit und Ruhe, durch Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit, durch Gewissenhaftigkeit und Scheu vor jeder Ungesetzlichkeit genoß Aristeides das größte Vertrauen unter seinen Mitbürgern. Ja man gab ihm den ehrenden Beinamen „der Gerechte“. In den letzten Zielen war kein Gegensatz zwischen Aristeides und Themistokles. Beide waren Freunde der Volksherrschaft, beide wirkten für die Größe und Freiheit ihrer Vaterstadt. Aber in der Wahl der Mittel gingen sie auseinander. Aristeides hielt nur das für vorteilhaft, was auch gerecht war, er wünschte eine langsame und ruhige Entwickelung des Staates, er verwarf eine einseitige Richtung auf die Seeherrschaft. Themistokles dagegen war weniger auf das Recht als auf den Nutzen bedacht; in seiner genialen Kraft schien ihm nichts zu schwer, nichts unmöglich; und seine Klugheit

war seiner Entschlossenheit gleich. Jener war der trefflichste Bürger, dieser der größte Staatsmann. Doch konnte es nicht ausbleiben, daß der Zwiespalt, welcher zwischen den beiden Männern bestand, sich auf die Bürgerschaft ausdehnte. Um Aristeides geschart, widersetzten sich die Gegner des Themistokles dessen kühnen Neuerungen. In diesem kritischen Moment wurde die Anwendung des Scherbengerichts (S. 137) beantragt. Das Volk sollte sich entscheiden, wen es zum Führer haben wollte. Es entschied sich für die Politik des Themistokles, und verbannte Aristeides. Dieser verließ seine Vaterstadt mit dem patriotischen Wunsche, daß niemals Zeiten kommen möchten, wo sie seiner bedürfe (483). Jetzt hatte Themistokles freie Hand; er konnte das Bergwerks- und Flottengesetz ohne Widerstand durchführen, und Athen auf die kommenden Ereignisse vorbereiten.

Auf Dareios war im Jahr 485 sein Sohn Xerxes gefolgt. Kaum hatte dieser einen Aufstand in Ägypten unterdrückt, da sandte er seine Boten in alle Teile seines weiten Reiches, um sie zum Kampfe gegen das kleine Griechenvolk aufzurufen und Rache zu nehmen für die Niederlage der Perser bei Marathon. Vier Jahre vergingen, bis die Rüstungen vollendet waren, und das gewaltigste Heer, welches die Welt je gesehen hatte, sich in Lydien vereinigt hatte. Nach Herodot soll das Landheer 1,700000 Mann gezählt haben.[1] 46 verschiedene Stämme hatten ihre Kontingente gesandt. Dazu kam eine Flotte von 1200 Kriegsschiffen und zahlreichen Lastschiffen, welche besonders von den Phöniziern, Ägyptern, Kariern und Ioniern gestellt waren. Xerxes wollte mit dem Heere auf dem Landwege gegen Griechenland ziehen, während die Flotte an der Küste entlang dorthin fahren sollte. Vorher sollte der Hellespont überbrückt, und die Landenge, welche den für den Mardonios so verhängnisvoll gewordenen Athos mit dem Festlande verbindet, durchstochen werden.

[1] Über die Stärke des persischen Landheeres sind die Nachrichten der alten Schriftsteller ebenso verschieden von einander, wie die Ansichten der heutigen Geschichtsschreiber. Jedenfalls übertrieben sind die Angaben bei Herodot (VII 60). Vgl. Ad. Holm, Griechische Geschichte, Bd. II, S. 48 ff. 67 f.

Da die Schiffsbrücke über den Hellespont von der Strömung fortgerissen wurde, ließ Xerxes das Meer durch 300 Geißelhiebe bestrafen, und eine zweite Brücke aufführen, welche den Wellen standhielt. Im Jahre 480 brach Xerxes von Sardes aus mit seiner gesamten Heeresmacht, die unter dem Oberbefehl des Mardonios, der Brüder des Königs und anderer persischer Großen stand, nach dem Hellespont auf. Auf einem Marmorsessel thronend, sah er sich den Übergang über die Brücke an, welcher sieben Tage dauerte. Darauf zog das gewaltige Heer in mehreren Zügen durch Thrakien und Makedonien; es überschritt den Strymon auf einer Brücke und vereinigte sich am thermäischen Meerbusen, während die Flotte an der Küste entlang gefahren war.

Schon von Sardes aus hatte Xerxes Herolde ausgesandt, um von den Griechen Unterwerfung zu fordern. Die Thebaner, mehrere andere Stämme in Mittelgriechenland und später auch die Thessaler huldigten dem Könige. Die Athener und die Spartaner mit ihren peloponnesischen Bundesgenossen waren zur Abwehr entschlossen. Ihnen schlossen sich die beiden bötischen Städte Plataiai und Thespiai sowie die Aegineten an, welche die Fehde mit Athen im Angesicht des nationalen Kampfes ruhen ließen. Auf dem Isthmos von Korinth wurde eine Versammlung gehalten, wo man sich über die gemeinsamen Maßregeln beriet. Hier trat vor allen die Persönlichkeit des Themistokles hervor. Er wies die Abgesandten der verbündeten Staaten darauf hin, daß ein Kampf zu Lande gegen die erdrückende Masse der Perser wenig Aussicht auf Erfolg biete; die einzige Hoffnung Griechenlands beruhe auf der Flotte, da hier die Übermacht der Feinde nicht so groß sei und die Griechen ihnen im Seekampf überlegen seien. Das delphische Orakel, welches der nationalen Erhebung abhold war, hatte anfangs den Griechen unheilvolle Sprüche erteilt; aber als es, zum zweitenmale befragt, verkündete: „nur die hölzernen Mauern der Kekropiden werden unversehrt bleiben," erklärte Themistokles, mit den hölzernen Mauern sei nichts anderes als die Schiffe gemeint. Wie sehr Themistokles Mut und Entschlossenheit mit staatsmännischer Klugheit verband, zeigte er auch dadurch, daß er die Athener bewog, den Oberbefehl den Spartanern zu überlassen.

Auf dem Isthmos hatte man zunächst beschlossen, zum Schutz von Thessalien, wo die Volkspartei noch zu den Verbündeten hielt, das Thal Tempe am Südfuß des Olympos zu besetzen, und den Persern hier den Eingang zu wehren. 10 000 Mann unter Führung des Spartaners Euainetos und des Themistokles wurden dorthin geschickt; aber auf die Nachricht, daß der Feind, welcher schon in Makedonien angelangt war, diese Stellung zu umgehen drohte, kehrten sie alsbald wieder zurück.

So rückte Xerxes in Thessalien ein, welches sich ohne Kampf unterwarf. Den Griechen bot sich aber als eine zweite natürliche Verteidigungslinie der Engpaß, welcher zwischen den Ausläufern des Oitagebirges und dem Meere aus Thessalien nach Mittelgriechenland führt, und wegen der warmen Quellen, die dort aufsprudelten, Thermopylai oder Warmthor hieß. Diesen Paß besetzte der spartanische König Leonidas mit einem Heere von 5000—6000 Mann, in welchem sich Peloponnesier, Lokrer, Phokier, aber nur 300 spartanische Bürger befanden. Eine gleich günstige Stellung bot sich in der Nähe der Thermopylen für die griechische Flotte, welche 271 Schiffe, darunter 127 attische zählte. Unter dem Oberbefehl des Spartaners Eurybiades stellte sie sich bei dem Vorgebirge Artemision im Norden von Euböa auf, da die Meerenge zwischen dieser Insel und dem Festland zugleich die Einfahrt in den malischen Meerbusen, an dem Thermopylai liegt, und in den Euripos bildet. Als die persische Flotte sich näherte, erhob sich ein heftiger Sturm, welcher 400 Schiffe vernichtete. Ein gleiches Schicksal hatte eine Abteilung von 200 Schiffen, welche von den Persern vorausgesandt war, und um Euböa herumfahren sollte. Aber immerhin war ihre Seemacht noch so groß, daß Eurybiades und mit ihm der korinthische Befehlshaber Adeimantos einen offenen Kampf vermeiden und unbekümmert um das Schicksal Attikas zum Schutze der Peloponnes zurückfahren wollten. Diesem Ansinnen widersetzte sich Themistokles; er wies darauf hin, daß jetzt, wo die feindliche Flotte durch den Sturm geschwächt sei, der rechte Augenblick gekommen sei, um den Kampf bei Artemision aufzunehmen. Und wirklich, es gelang seiner Beredsamkeit, die Verbündeten umzustimmen. Die Griechen stellten ihre Schiffe geschickt im Kreise auf und kämpften, als die feindliche Flotte am Abend heranfuhr, mit solchem Glück, daß sie

30 Schiffe eroberten. Am folgenden Tage eröffneten die Perser den Angriff. Von beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gestritten, bis die Nacht dem unentschiedenen Kampfe ein Ende machte. Auch die Griechen hatten große Verluste, namentlich durch die Tapferkeit der Ägypter erlitten; fast die Hälfte der attischen Schiffe war beschädigt. Als sodann noch die Nachricht von dem Schicksal des Landheeres in den Thermopylen eintraf, erschien auch dem Themistokles die Stellung bei Artemision unhaltbar. Die griechische Flotte fuhr durch den Euripos zurück zum Schutze für das bedrohte Athen.

Xerxes hatte inzwischen, ohne auf Widerstand zu stoßen, Thessalien durchzogen, den Spercheios überschritten und stand nun mit seinem Heere in der kleinen Küstenebene am malischen Meerbusen. Vor ihm lagen die Thermopylen, durch welche der einzige gangbare Weg nach Hellas führte. In diesem Engpaß stand Leonidas mit seinen 300 Spartiaten und den Truppen der Verbündeten. Hier konnte auch eine kleine Schar sich gegen ein überlegenes Heer verteidigen und ihm den Durchgang wehren. Denn dieser war so schmal, daß nur für einen Wagen Raum war; die hohen Berge des Oita und die Sümpfe an der Meeresküste schützten den Paß von Natur, eine Mauer, welche die Phokier früher aufgeführt hatten, überdies noch durch Kunst. Die Kundschafter des Königs sahen die spartanischen Wachtposten, wie einige von ihnen Leibesübungen anstellten, andere in ruhiger Gemächlichkeit das Haar ordneten. Als Xerxes dies vernahm, begriff er nicht, daß die Griechen sich mit solcher Ruhe zu einem Kampfe auf Tod und Leben vorbereiteten. Er schickte zu Demaratos, welcher vormals König der Spartaner gewesen, dann von diesen abgesetzt nach Persien geflohen war und jetzt dem Zuge der Feinde von Griechenland sich angeschlossen hatte, erzählte ihm das Berichtete und befragte ihn darum. Da antwortete der Spartaner: „O König, du hast schon früher, als wir gegen Griechenland aufbrachen, von diesen Männern aus meinem Munde gehört, daß sie dir Widerstand leisten würden, wenn auch alle anderen Hellenen sich zu dir wendeten, und daß, wenn auch nur tausend auszögen, sie doch mit dir streiten würden. Aber damals verlachtest du mich. Höre denn jetzt. Diese Männer sind gekommen, um den Eingang

mit dir zu streiten, und dazu rüsten sie sich. Denn es ist ihr Gebrauch, wenn sie dem Tode entgegengehen, ihre Häupter zu schmücken. Wisse aber, o König, wenn du diese und die in Sparta zurückgebliebenen besiegst, so ist kein anderes Volk, das seinen Arm zum Kampf gegen dich erheben wird.“ [1])

Xerxes zögerte noch vier Tage mit dem Angriff in der Hoffnung, daß die wenigen Griechen die Flucht ergreifen würden. Da er sie aber in ihrer Stellung verharren sah, sandte er unwillig die Meder und Kissier aus, mit dem Befehl, sie lebendig zu fangen und ihm vorzuführen. Als diese zurückwichen, ging unter Hydarnes' Führung die auserwählte Schar der „Unsterblichen“ vor. Aber die Hellenen siegten bei jedem Angriffe, die Perser fielen in gedrängten Reihen, der Paß blieb unerobert. Da zeigte ihnen Ephialtes, ein Malier, einen über das Gebirge führenden Fußpfad, auf welchem sie die Stellung der Griechen umgehen konnten. Unter seiner Führung erstieg Hydarnes mit einer persischen Abteilung in der Nacht die Höhe und traf dort auf tausend Phokier, welche zur Bewachung des Überganges aufgestellt waren, aber überrascht die Flucht ergriffen. Er stand über dem Haupte der Verteidiger der Thermopylen und konnte ihnen alsbald in den Rücken fallen. Jetzt war für die Hellenen der Tod unvermeidlich oder die Flucht. Die Meinungen waren geteilt. Leonidas beschloß mit seinen 300 Spartiaten und mit 700 Thespiern, welche freiwillig blieben, seinen Posten zu verteidigen; den andern Griechen wurde der Abzug gestattet. Am Morgen vor dem letzten Kampfe sagte Leonidas zu seinen Waffenbrüdern: „Nehmet guten Mutes euer Mahl ein; diesen Abend werden wir im Hades essen.“ Er führte sie todesmutig mitten in die Feinde; als ihre Lanzen zersplittert waren, zogen sie sich auf einen Hügel zurück, wo die Feinde nun von beiden Seiten auf sie eindrangen. Lang und blutig war der Kampf; Leonidas fiel und seine dreihundert um ihn, aber sie starben unbesiegt. Auf ihr Grabmal wurden die einfachen und großen Worte des Simonides geschrieben:

Wanderer, bringe von uns Lakedämons Bürgern die Botschaft:
Folgsam ihrem Gesetz liegen im Grabe wir hier. [2])

---

[1]) Herodot VII, 102. 209.

[2]) Anthol. Palat. VII, 249. Jacobs, Griech. Blumenl. I, S. 186.

Herodot (VII, 229) erzählt von zwei Spartanern, Eurytos und Aristodemos, welche einer Augenkrankheit wegen von Leonidas entlassen waren und sich zu Alpenoi nicht weit von den Thermopylen befanden. Als Eurytos erfuhr, daß die Seinigen von dem Feinde umgangen wären, verlangte er die Waffen, legte sie an und ließ sich von einem Heloten in die Schlacht führen, wo der Helot entlief, er selbst aber umkam. Aristodemos aber kehrte nach Sparta zurück, wo er verachtet lebte; denn kein Spartaner sprach mit ihm oder zündete ihm das Feuer an. Ein dritter, namens Pantites, der als Bote nach Thessalien geschickt worden war, machte seinem Leben, da er sich zu Hause mit Schmach bedeckt sah, freiwillig ein Ende. So dachten die Spartaner über Ehre und Leben.

Nach der Einnahme der Thermopylen stand den Persern der Weg nach Griechenland offen. Einem reißenden Strome gleich überfluteten sie Phokis und Böotien, verwüsteten das Land, plünderten und zerstörten die Städte mit Ausnahme des ihnen befreundeten Thebens. Eine nach Delphi abgesandte Abteilung soll wieder umgekehrt sein, als sich in der engen Schlucht am Fuße des Parnassos ein furchtbares Gewitter erhob und Felsen von den Bergen herabrollten, in welchem die Perser das Walten der zürnenden Gottheit zu erblicken glaubten. Mit der Hauptmacht zog Xerxes gegen Athen heran, wo Angst und Verzweiflung herrschte. Aber jetzt zeigte sich Themistokles als der Retter seines Vaterlandes, dem eine der schwierigsten Aufgaben für einen Athener gelang. Er überredete das Volk, die Stadt zu verlassen und seine Rettung auf der Flotte zu suchen. Zugleich veranlaßte er in der Stunde der Gefahr den Volksbeschluß, daß Aristeides und alle auf eine bestimmte Zeit Verbannte die Freiheit erhalten sollten zurückzukehren, um durch Reden und Thaten das Beste von Hellas zu befördern. Niemals ist ein kühnerer und edlerer Entschluß gefaßt worden. Um der Freiheit willen verließen die Athener ihre Stadt, entschlossen, lieber auf dem Meere zu sterben als in die Knechtschaft zu gehen. Die Räumung von Attika geschah unter der Leitung des Areopags. Man überließ die Stadt dem Schutz der Athena; alle Waffenfähigen mußten die Schiffe besteigen, die Weiber und Kinder wurden nach Aigina, Salamis und Troizen geschickt. Die Bewunderung

der eigenen Kühnheit schlug das Mitleid nieder, das die Klagen und Thränen der scheidenden Weiber und Kinder erregen konnten. Denn das für seine Freiheit begeisterte Volk sah ein, daß es nur durch solche Opfer den Sieg erringen könne, und wenn einer bestürzt war, so machten ihm die Edleren Mut. Damals sah man den jungen Kimon mit seinen Freunden durch die Stadt eilen, um auf der Akropolis den Zaum eines Pferdes der Göttin Athena zu weihen, indem er dadurch zu erkennen gab, daß die Stadt in ihrer jetzigen Lage nicht der Rosse, sondern tapferer Seemänner bedürfe. Nachdem er den Zügel geweiht, nahm er einen am Tempel aufgehängten Schild und ging, zu der Göttin betend, zum Meere hinab, wodurch er vielen den Mut und das Vertrauen stärkte. Denn die Augen der Bürger richteten sich auf den Sohn des Miltiades, den Retter der Stadt in ähnlicher Not, der seine edle Abkunft durch eine edle Gesinnung bewährte.

Nicht ohne Verwunderung fand das persische Heer Athen verlassen. Nur wenige waren auf der Akropolis zurückgeblieben, welche sie mit Pallisaden schirmten. Denn so meinten sie das Orakel richtig gedeutet zu haben, das ihnen sicheren Schutz hinter hölzernen Mauern versprach (S. 152). Sie wurden vom Areopag aus mit Brandpfeilen beschossen; aber sie leisteten so tapferen Widerstand, daß eine Eroberung mit Gewalt dem Xerxes schwierig schien. Doch erstiegen die Perser auf einem steilen Pfade an der Nordseite die Burg; da jetzt eine längere Verteidigung nicht möglich war, stürzte sich ein Teil der Besatzung über die Mauer hinab in die Tiefe. Die übrigen wurden von den Persern in den Tempeln und an den Altären niedergemacht. Die Häuser der Bürger und die Heiligtümer wurden geplündert und angezündet, der ganze Burgraum wurde verwüstet. So bedeckten sich die Sieger mit Schande, die Besiegten mit Ruhm.

Inzwischen waren die Spartaner mit dem peloponnesischen Landheere unter Führung des Kleombrotos, eines Bruders des Leonidas, ausgerückt und hatten beim Isthmos von Korinth, den sie durch eine Mauer zu sperren suchten, Stellung genommen. Die Flotte der verbündeten Griechen ankerte in der Meerenge zwischen Salamis und der Küste von Attika. Sie war inzwischen auf

378 Schiffe gewachsen, von denen die Athener allein über 200 stellten. Aber unter den Führern herrschte Uneinigkeit. Als die Nachricht von der Einnahme Athens durch die Perser anlangte, waren die meisten der Meinung, man müsse sich auf die Verteidigung des Isthmos beschränken und die Flotte in der Nähe desselben aufstellen. Themistokles sah ein, daß die Griechen sich beim ersten Angriff trennen würden, und es dann für die Perser ein Leichtes sei, die einzelnen Städte zu überwältigen. Er machte deshalb im Kriegsrate geltend, daß der Sund von Salamis der geeignetste Ort für eine Seeschlacht sei, weil die Griechen hier nicht von den an Zahl der Schiffe ihnen weit überlegenen Persern umzingelt werden könnten. Als der Korinther Adeimantos darauf ihn schweigen hieß, weil er keine Vaterstadt mehr habe, erklärte Themistokles dem Oberbefehlshaber Eurybiades: „Bleibst du hier, so wirst du dich als einen wackeren Mann zeigen, verläßt du aber Salamis, so wird Hellas dir sein Verderben danken. Wir Athener aber werden uns nach Siris in Italien begeben und dort eine neue Stadt gründen“.[1]) Diese Drohung des Themistokles wirkte und Eurybiades blieb. Als aber die persische Flotte um das Vorgebirge Sunion herumgefahren war und auf der Rhede von Phaleron sichtbar ward, da verloren die Peloponnesier aufs neue den Mut und beschlossen, nach dem Isthmos zurückzufahren. In diesem entscheidenden Augenblick nahm Themistokles seine Zuflucht zu einer List. Er schickte heimlich seinen Sklaven Sikinnos zum Xerxes mit der Botschaft, er sei ein Freund des Königs und rate ihm, die griechische Flotte, ehe sie sich wegen der Uneinigkeit ihrer Führer trenne, anzugreifen und mit einem Schlage zu vernichten. Xerxes folgte diesem Rate; er ließ die ägyptischen Schiffe um Salamis herumfahren und dadurch den Griechen den Rückzug nach dem Isthmos abschneiden, während zugleich persische Truppen auf der kleinen Insel Psyttaleia zwischen Salamis und Attika landeten. In diesem Augenblick kam Aristeides, welcher seinem Vaterlande in der Gefahr nicht fehlen wollte, von Aigina aus zu der griechischen Flotte und brachte die Kunde von der vollbrachten Einschließung.

[1]) Herodot VIII, 62.

Jetzt waren auch die Peloponnesier gezwungen, bei Salamis für die Freiheit von Griechenland zu kämpfen. Am Morgen des 27. September (480) eröffneten die Perser den Angriff vor den Augen des Königs, welcher in der Mitte seiner Großen an der Küste von Attika auf einem kostbaren Thronsessel saß. Im Westen der Bucht kämpften die Athener gegen die Phönizier, im Osten die Peloponnesier gegen die Ionier, im Zentrum die Aegineten gegen Kilikier und Pamphylier. Auch die Feinde stritten mit großem Mute, allen voran die kluge Königin Artemisia von Halikarnaß, welche dem Könige vergeblich von einer Seeschlacht abgeraten hatte; aber sie fanden in der engen Bucht nicht Raum genug zu freier Bewegung für eine so zahlreiche Flotte. Auch der Wind, der sich um Mittag von Westen erhob, und die Wellen nach der Meeresenge hintrieb, war den Persern verderblich. Er brachte den flachen und niedrigen Schiffen der Griechen keinen Schaden; die persischen hingegen, welche sehr hoch gebaut und schwer zu regieren waren, wendete er und gab ihre Seiten dem Angriffe der hellenischen Schiffe preis.. So entstand bald völlige Verwirrung in der persischen Flotte, welche sich nach großen Verlusten an Menschen und Schiffen nach dem Phaleron zurückzog. Während des Kampfes war Aristeides auf der Insel Psyttaleia gelandet und hatte die dort befindlichen Perser überwältigt.

Der glorreiche Sieg bei Salamis wurde erst durch Xerxes gänzliche Verzagtheit entscheidend. Auf den Rat des Mardonios beschloß er, mit dem größten Teile seines Heeres über den Hellespont nach Asien zurückzukehren und die Flotte ebendorthin zu senden. Mardonios dagegen sollte mit den Kerntruppen zur Erneuerung des Kampfes zurückbleiben. Die griechische Flotte folgte der persischen bis nach Andros, kehrte dann aber um, nachdem sie einige Inseln für ihren Abfall gestraft hatte. Der Plan des Themistokles, der persischen Hauptmacht den Rückzug abzuschneiden, scheiterte an dem Widerspruch der anderen Feldherrn. Doch schickte er insgeheim wiederum den Sikinnos zum Xerxes mit der Botschaft, die griechische Flotte segele nach dem Hellespont, um die Brücke zu zerstören. Wenn aber der König eilen wolle, den jetzt noch offenen Weg zu benutzen, so wolle er die Verbündeten von ihrem Plan abzuhalten

suchen. Durch diese List getäuscht kehrte Xerxes mit der größeren Hälfte seines Heeres zurück, und Griechenland war vorläufig von den Feinden befreit. Doch war das Heer des Mardonios, welches in Thessalien überwinterte, noch gegen 300 000 Mann stark und, von vielen abtrünnigen Griechen unterstützt, immer noch imstande, Hellas auf lange Zeit zu beunruhigen.

Nach dem Abzug der Perser waren die Athener in ihr verwüstetes Land zurückgekehrt, wo sie sich, so gut es ging, für den Winter einrichteten. Mardonios aber, der wohl erkannt hatte, daß sie die Vorkämpfer von Hellas waren, suchte eine friedliche Verständigung mit ihnen. Er schickte aus Thessalien den ihnen befreundeten König Alexander von Makedonien zu den Athenern, um ihnen nicht nur Verzeihung, sondern auch den Genuß der Freiheit, Wiederaufbau ihrer Tempel und Vergrößerung ihres Gebietes zu versprechen, wenn sie sich mit den Persern verbünden wollten. Aber die Athener erteilten dem Alexander die stolze Antwort, er solle Mardonios melden: „so lange die Sonne auf derselben Bahn wandelt wie bisher, werden wir mit Xerxes keinen Vertrag schließen, sondern im Vertrauen auf unsere Götter und Heroen, deren Tempel und Bildsäulen er verbrannte, jeden Angriff abwehren". [1])

Im Frühjahr des Jahres 479 rückte Mardonios von Thessalien durch die Thermopylen in Griechenland ein. Die Athener räumten wiederum ihr Land und brachten alle Wehrlosen nach Salamis. Sie schickten Boten zu den Spartanern, die jetzt, wenn auch nach einigem Zögern, mit einem ahnsehnlichen Heere über den Isthmos herbeizogen. Alle griechischen Staaten, die zur nationalen Sache hielten, hatten ihre Kontingente gesendet und ein Landheer von 110 000 Mann aufgebracht, darunter 5000 Spartiaten nebst zahlreichen Periöken und Heloten und 8000 Athener. Die letzteren befehligte Aristeides, während dem spartanischen König Pausanias der Oberbefehl zugestanden ward.

Mardonios hatte Attika zum zweitenmale verwüstet und war dann nach Böotien gezogen, wo er seine Reiterei besser verwenden

[1]) Herodot VIII, 143.

zu können glaubte. Er stellte sein Heer östlich von Plataiai bei dem Flusse Asopos auf. Das andere Ufer desselben in der Nähe der Quelle Gargaphia besetzten die Griechen, und zwar standen auf dem rechten Flügel die Spartaner gegenüber den Persern, in der Mitte die übrigen Peloponnesier entgegen den Medern und Baktrern, auf dem linken Flügel die Athener zunächst den griechischen Bundesgenossen der Perser. Zehn Tage verstrichen, ohne daß es zum Kampfe kam. Pausanias zeigte sich unentschlossen und ließ seine Truppen mehrmals die Stellung wechseln. Als es den Persern gelang, die Quelle Gargaphia, aus welcher die Griechen Wasser schöpften, zu verschütten, zog sich das Mitteltreffen der letzteren auf Plataiai zurück. Da hierdurch ihre Streitkräfte in drei Heeresteile getrennt wurden, entschloß sich Mardonios zum Angriff auf die Spartaner, die ebenfalls schon im Abzuge begriffen waren. Allein jetzt wandten sich diese zur Abwehr und bewährten aufs glänzendste die altspartanische Tapferkeit. Ihrem Ansturm und ihren besseren Waffen konnten die Perser trotz ihrer Übermacht nicht standhalten. Vergebens sprengte Mardonios selbst heran, um den Mut der Seinigen zu beleben. Von einem Steinwurf getroffen sank er tot vom Pferde. Der Fall des Führers ward für die Perser das Zeichen zur allgemeinen Flucht in das verschanzte Lager, wo sie sich zu sammeln und zu verteidigen versuchten. Inzwischen hatten die Athener unter Aristeides nach hartem Kampfe die griechischen Hilfsvölker der Perser geworfen und trafen mit den Spartanern vor dem feindlichen Lager zusammen. Mit der Erstürmung desselben, welche wesentlich der Kriegskunst der Athener verdankt wurde, war die Befreiung Griechenlands von den Barbaren vollendet. Diese eilten durch Thessalien und Makedonien in ihre Heimat zurück und mußten ihr ganzes Lager mit allen kostbaren Geräten des königlichen Hofhalts und großen Schätzen den Siegern als Beute überlassen. Das Heer der Verbündeten aber zog nach Theben, welches belagert und zur Auslieferung der medisch gesinnten Parteihäupter gezwungen wurde (S. 152). Da nun unter den Griechen ein Streit darüber ausbrach, wem der Siegerpreis in diesem Freiheitskampfe gebühre, erteilte man ihn auf Vorschlag des Aristeides den Platäern.

Während Mardonios noch in Griechenland stand, hatten die Verbündeten eine 110 Segel starke Flotte unter der Führung des spartanischen Königs Leotychides und des Atheners Xanthippos in das Ägäische Meer entsandt. Als sie in Delos waren, erschienen Gesandte der Samier bei ihnen und meldeten, daß die Perser 300 Schiffe bei Samos und ein starkes Landheer bei dem Vorgebirge Mykale an der Küste von Kleinasien aufgestellt hätten; zugleich baten sie, man möge sie von der Herrschaft der Barbaren befreien. Die Verbündeten leisteten kühn dem Hilfsgesuch ihrer ionischen Stammesgenossen Folge; sie fuhren nach Samos, welches in die hellenische Bundesgenossenschaft aufgenommen wurde, und von da nach Mykale; denn hierhin hatte sich die persische Flotte zurückgezogen. Die Griechen schifften angesichts der feindlichen Übermacht ihre Truppen aus und gewannen bei Mykale — und zwar der Sage nach an demselben Tage wie bei Plataiai — einen glänzenden Sieg (479). Der persische Flottenführer Mardontes hatte in dem Gefühl seiner Unfähigkeit die Schiffe an das Land gezogen und mit Verschanzungen umgeben. Das Landheer, welches dieselben verteidigen sollte, wurde von den Verbündeten geschlagen, die Verschanzung erstürmt und die ganze Flotte verbrannt. Xerxes vernahm die neue Niederlage noch in Sardes, wo er den Winter über geblieben war, und kehrte in das Innere seines Reiches zurück, alle Eroberungspläne vergessend und ohne den Willen, sein Mißgeschick durch eine weise und kraftvolle Regierung vergessen zu machen. Persiens Stolz war gebrochen. Es begann jetzt im Ansehen der Völker zu sinken, während Griechenland mit der Kraft eines Jünglings, dem seine ersten edlen Bestrebungen gelungen sind, schnell dem höchsten Ziele zuflog.

Es heißt den Griechen ihren verdienten Ruhm entziehen, wenn man die unter Dareios und Xerxes Kämpfenden als ganz untauglich und mehr als Weiber denn als Männer darstellen will. Es waren noch nicht fünfzig Jahre verstrichen, seit Kyros Asien mit seinen Heeren überwältigt hatte, und diese Heere, die damals in Felle gekleidet waren und sich mit der einfachsten Kost begnügten, konnten noch nicht so ganz ihrer ehemaligen Kraft sich entäußert haben. Unter Kambyses, wie wenig er auch sich von der Vernunft leiten ließ, siegte dennoch das Volk, und Dareios führte es oft zu glorreichen Siegen fast an allen Grenzen seines Reiches. Was war es also, das dem kleinen und unter sich uneinigen Volke der Hellenen ein so entscheidendes Übergewicht verschaffte? Es war die Überlegenheit der sittlichen Kraft, es war das Gefühl, daß man für Weib und Kind, für den vaterländischen Boden, die Gräber der Vorfahren und die Götter stritt, daß man gegen Barbaren kämpfte, die an den gefangenen Eretriern gezeigt hatten, welches Schicksal die Besiegten erwarte (S. 146). Es war endlich die Unfähigkeit der feindlichen Heerführer und der trotzige Übermut der persischen Großen, der sich eine Niederlage als unmöglich, einen Sieg über die Griechen als ein leichtes Spiel vorstellte. Wo Übermut und Leichtsinn auf der einen, Besonnenheit, mutiger Entschluß und Vertrauen in die gute Sache auf der anderen Seite stehen, da kann der Sieg nicht lange zweifelhaft sein.

VI. Gründung der Hegemonie Athens.

Die Vertreibung der Perser änderte die Verhältnisse der Griechen gänzlich. Aus dem angegriffenen werden sie der angreifende Teil. Nicht zufrieden, für sich selbst die Freiheit errungen zu haben, trachten sie auch nach der Befreiung ihrer asiatischen Stammesgenossen und verfolgen so einen Krieg, der ein ruhmvolles Ziel hat und reichen Lohn in Aussicht stellt. Jetzt beginnt das schönste Zeitalter für Griechenland, namentlich für Athen, dem nach den Perserkriegen die Leitung der nationalen Angelegenheiten zufällt. Es ist die Zeit männlicher Reife und edler Würde, die sich zu Athen in der Staatsklugheit und in allen Künsten am schönsten entfaltet, während die Spartaner voll Eifersucht auf Athens steigenden Ruhm sich mehr und mehr von den hellenischen Angelegenheiten zurückziehen.

Nach der Schlacht bei Mykale machten die Peloponnesier den Vorschlag, die Ionier, um sie vor den Persern zu schützen, im Ge-

biet der abtrünnigen Griechen, die zu den Persern gehalten hatten, anzusiedeln. Athen widerstand der Ausführung eines Planes, welcher notwendig innere Kriege entzündet haben würde, und erreichte es, daß die Samier, Chier und Lesbier in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden. Die griechische Flotte fuhr von Samos nach dem Hellespont und als man hier die Brücke der Perser bereits zerstört fand, kehrte König Leotychides mit den peloponnesischen Schiffen heim. Die Athener dagegen und mit ihnen die Jonier belagerten die Stadt *Sestos*, welche nach hartnäckiger Verteidigung den Persern entrissen ward (478).

In der Heimat waren die Athener damit beschäftigt, die von den Barbaren niedergebrannte Stadt wieder aufzubauen. Man beschloß zum Schutz gegen feindliche Angriffe eine starke, mit Türmen und befestigten Thoren versehene Ringmauer aufzuführen und ihr einen Umfang von mehr als einer Meile zu geben, damit sie der wachsenden Bevölkerung Raum gewähre.[1]) Kaum hatten die Spartaner hiervon Kunde erhalten, so schickten sie eine Gesandtschaft zu den Athenern mit der Forderung, daß sie ihre Stadt nicht befestigen sollten; denn es sei, so gaben sie vor, gefährlich, wenn ein Feind außerhalb der Peloponnes einen festen Stützpunkt finde. Themistokles erkannte die Falschheit der Spartaner und ging selbst mit anderen Gesandten nach Sparta und wußte dort durch Klugheit und täuschende Reden die Verhandlungen in die Länge zu ziehen. Während seiner Abwesenheit wurde mit der größten Eile an der Mauer gebaut; da es an Bausteinen fehlte, nahm man selbst Grabsteine zuhilfe. Als Themistokles in Sparta erfahren hatte, daß die Mauer eine zur Verteidigung genügende Höhe erlangt hatte, warf er die Maske ab und erklärte den Spartanern ganz offen, daß seine Mitbürger sich über die Befestigung ihrer Stadt keine Vorschriften machen lassen würden. Damit mußten sich die Spartaner zufrieden geben.

Nach Vollendung der Stadtmauern schritt man zur Befestigung des *Peiraieus*, welche schon früher begonnen war (S. 150), jetzt aber

[1]) Vrgl. S. 30 und E. *Curtius*, Griechische Geschichte, 6. Aufl. Bd. 2, S. 821, wo der Umfang der Mauer auf 7912 Meter angegeben wird.

wiederum auf den Rat des Themistokles in planmäßiger Weise durchgeführt wurde. Die ganze Halbinsel mit dem großen Hafen, der zugleich für die Kriegs- und Handelsflotte diente und mit den beiden kleineren Buchten Zea und Munichia wurde sowohl an der Meeresküste entlang als auch an der Landseite mit einem Mauerring umgeben (S. 39). Innerhalb dieses entstand nun eine Hafenstadt, die nach den Plänen des Baumeisters Hippodamos von Milet mit regelmäßigen Straßen angelegt sein soll. Es entstanden Schiffswerften, auf denen jährlich neue Kriegsschiffe gebaut wurden, Schiffshäuser zur Aufbewahrung der Geräte, Lagerräume für die Unterbringung und Ausstellung der Waren. Der treffliche Hafen füllte sich bald mit Schiffen, und ein lebhafter Handel stellte den durch die Perserkriege gesunkenen Wohlstand wieder her. So waren zwar Stadt und Hafenstadt, jede für sich, stark befestigt; aber ein in Attika eindringender Feind konnte die Athener vom Peiraieus und der Flotte abschneiden. Darum wurden später auf Antrieb des Perikles die beiden über eine deutsche Meile von einander entfernten Städte durch zwei parallele Mauerzüge, die sog. langen Mauern, verbunden und in *eine* Gesamtfestung verwandelt.

So richteten sich die Blicke der Athener, wie es Themistokles gewollt hatte, immer mehr auf die See; ihr Staat wurde aus einer Landmacht zu einer Seemacht. Zunächst aber galt es, die Perser ganz aus dem Ägäischen Meere zu vertreiben und die griechischen Seestädte zu befreien. Im Jahre 478 versammelte sich aufs neue die Flotte der Eidgenossen; *Pausanias* hatte den Oberbefehl, während die athenischen Schiffe von *Aristeides* und *Kimon* geführt wurden. Sie eroberten einen Teil von Cypern und fuhren dann nach *Byzanz*, um diese wichtige Stadt den Persern zu entreißen. Aber nach der Einnahme von Byzanz änderte Pausanias sein Verhalten in auffälliger Weise. Er entließ die gefangenen Verwandten des Perserkönigs, legte orientalische Kleidung an und knüpfte durch den Eretrier Gongylos verräterische Unterhandlungen mit Xerxes an, indem er dessen Tochter zur Gattin begehrte und ihn dafür zum Herren von Griechenland zu machen versprach. Dabei vergaß er seine vormalige Mäßigung und behandelte die verbündeten Griechen mit empörendem Übermut, so daß sie in allen Stücken den Spartanern nachgesetzt

wurden, und daß selbst seinen Mitfeldherrn nur selten Zutritt zu ihm verstattet ward. Deshalb wandten sich aller Herzen von Sparta ab und den Athenern zu, die ihnen durch Aristeides' Gerechtigkeit und Kimons Edelmut wert wurden. Als die Spartaner dies erfuhren, riefen sie Pausanias zurück. Er wurde von den Ephoren des Verrats angeklagt; aber die Schuld konnte nicht bewiesen werden. Er ging dann wieder nach Byzanz, wo er eine Zeit lang wie ein Tyrann schaltete, und von da vertrieben nach der Troas. Da sein zweideutiges Benehmen bei den Griechen großen Anstoß gab, wurde er von den Ephoren zum zweitenmale nach Sparta zurückgerufen und schließlich durch die Anzeige eines Menschen, den er als Boten mit einem Briefe an den persischen Feldherrn Artabazos senden wollte, überführt. Pausanias flüchtete in den Tempel der Athena, wo er auf Befehl der Ephoren eingemauert ward und den Hungertod starb (um 471).

Da die Spartaner und die übrigen Peloponnesier sich inzwischen ganz von dem Kampfe gegen die Perser zurückgezogen hatten, übertrugen die Inselgriechen und die Bewohner der äolischen und ionischen Seestädte in Kleinasien die Hegemonie an die Athener und schlossen mit ihnen ein Bündnis zu gemeinsamer Abwehr gegen die Barbaren. Zu diesem Zwecke stellten die mächtigeren Staaten, wie Samos, Chios und die Städte auf Lesbos Kriegsschiffe mit der nötigen Mannschaft. Die kleineren Gemeinwesen zogen es vor, ihren Verpflichtungen durch Zahlung von Geldbeiträgen nachzukommen. Die Höhe derselben mußte sich nach der Größe und den Mitteln der einzelnen Staaten richten. Und es ist ein schönes Zeugnis für Aristeides, daß die Bundesgenossen seiner Gerechtigkeitsliebe die schwierige Einschätzung, welche für lange Zeit die Verhältnisse des Bundes ordnete, bereitwillig anvertrauten. Die Städte wurden eingeteilt in den ionischen, hellespontischen und Inseldistrikt, wozu später noch der thrakische und karische Distrikt kam. Sie sandten ihre Vertreter zu den Bundesversammlungen, welche im Heiligtum des Apollon auf Delos abgehalten wurden (S. 69). Hier befand sich auch die gemeinsame Bundeskasse, die von der dazu eingesetzten Behörde der zehn Hellenotamien verwaltet wurde. Die Gründung des sog. delisch-attischen Bundes fällt in das Jahr 476. Von dieser Zeit an behauptet Athen den ersten Rang unter den hellenischen Staaten.

Die Vertauschung der Hegemonie — eine Begebenheit von den größten Folgen — hätte auch ohne diese Umstände, nur etwas später eintreten müssen. Da man einmal den Gedanken gefaßt hatte, die Kolonien zu befreien und sie gegen Persien zu einer Vormauer von Griechenland zu machen, so war eine Seemacht erforderlich, durch die allein die Menge kleiner Staaten zusammengehalten werden konnte. Sparta hatte keine Flotte, und der Geist der Dorier war dem Dienst zur See nicht sehr geneigt. So sank sichtbar Spartas Einfluß, und Athen übte schon faktisch die Hegemonie, als Sparta sie noch zu besitzen schien. Früh erwachte daher zwischen beiden Staaten die Eifersucht.

Aber auch in Athen selbst fehlte es nicht an Gegensätzen. Der Adel suchte seine bevorzugte Stellung und einen entscheidenden Einfluß in allen wichtigen Angelegenheiten zu behaupten. Die Volkspartei erstrebte volle bürgerliche Gleichheit und weitere Ausbildung der demokratischen Verfassung. Während nun die Eupatriden sich um Kimon scharten, und die demokratische Partei an dem Alkmäoniden Xanthippos einen Führer fand, wußte Aristeides, wenn er auch ein Freund der Volksherrschaft war, doch durch seine gewinnende Persönlichkeit und seine Gerechtigkeitsliebe die Gegensätze zu mildern. Und dieses allgemeine Vertrauen bei Hoch und Niedrig bewahrte er sich bis an sein Ende. Er starb in hohem Alter und so arm, daß ihn der Staat mußte beerdigen lassen (um 467). Seine Töchter wurden auf Kosten des Staates ausgestattet.

Minder glücklich endete Themistokles, welcher das erste Opfer von Spartas Eifersucht wurde. Seine List, durch welche der Mauerbau ins Werk gesetzt wurde (S. 164), war den Spartanern unvergessen, mancher geheime Plan zu Spartas Demütigung war dort nicht unbekannt geblieben, und die Anhänger Spartas beförderten in Athen die Mißgunst der Bürger gegen ihn. Die Athener hatten sich seinem überlegenen Geist untergeordnet, so lange das Vaterland in Gefahr war. Aber in friedlichen Zeiten wurden sie es überdrüssig, von demselben Manne öfters Wohlthaten zu empfangen und die Erwähnung alles des Guten zu hören, was er ihnen gethan habe. Sein herrisches Wesen stieß ab und sein Streben nach Reformen machte ihm den Adel zum Feind. So geschah es, daß er im Jahre 471 durch den Ostrakismos verbannt wurde.

Als er sich nun während seiner Verbannung zu Argos aufhielt, ereignete sich in Sparta die Verurteilung des Pausanias (S. 166). Die Spartaner gaben vor, Schriften des Themistokles gefunden zu haben, aus denen seine Mitschuld an den verräterischen Unterhandlungen mit dem Perserkönig hervorgehe und forderten deshalb von den Athenern seine Bestrafung. Er wurde hierauf in Athen angeklagt, und Männer wurden abgeschickt, ihn dorthin zu bringen. Da sie ihn in Argos nicht mehr fanden, wurde er abwesend zum Tode verurteilt. Themistokles war nämlich beizeiten von den Plänen seiner Feinde unterrichtet worden; er floh zuerst von Argos nach Korkyra, da er den Korkyräern früher wichtige Dienste geleistet hatte. Wie die Athener und Spartaner ihn auch hier unablässig verfolgten, begab er sich zu Admetos, dem Könige der Molosser in Epeiros, welchen er zur Zeit seines größten Ansehens beleidigt hatte. Er setzte sich auf den Rat seiner Gemahlin mit des Admetos Knaben auf den Herd und sprach die Großmut des Königs an, der es nicht gezieme, einen aus der Heimat Vertriebenen zu strafen oder eine kleinere Beleidigung durch den Tod zu rächen. Da gebot ihm Admet aufzustehn und nahm ihn in seinen Schutz; den Gesandten schlug er die Auslieferung ab, ihn selbst aber schickte er nach Pydna. Von hier beabsichtigte der hart Bedrängte nach Ionien zu gehen; aber ein Sturm trieb ihn gegen Naxos, das gerade damals von den Athenern belagert wurde. In dieser Gefahr gab er sich dem Herrn des Schiffes, welches ihn an Bord hatte, zu erkennen, bedrohte ihn, wenn er ihn verriete, und bewog ihn, bis zu Ende des Sturms in einiger Entfernung von der athenischen Flotte vor Anker zu gehen. So kam Themistokles nach Ephesos; er hielt sich einige Zeit in Ionien auf und reiste dann mit einem vornehmen Perser nach Susa. Auf Xerxes, der kurz vorher mit seinem ältesten Sohn durch eine Palastrevolution seinen Tod gefunden hatte, war sein zweiter Sohn Artaxerxes gefolgt (464). An diesen wandte sich Themistokles, indem er ihn an alles Gute erinnerte, was er seinem Vater erzeigt habe (S. 58 f.). Jetzt, fügte er hinzu, sei er wegen seiner Freundschaft zu den Persern aus seinem Vaterlande vertrieben; er bitte um Aufnahme und bedinge sich ein Jahr Frist aus, um die Landessprache zu lernen, nach dessen Ablauf er dem König seine Pläne mitteilen

wolle. Artaxerxes bewunderte seine Entschlossenheit und befahl ihm, also zu thun. Während der angegebenen Zeit eignete sich Themistokles Sprache und Sitten der Perser an und kam zu dem Könige, der ihn wegen seiner Verheißungen und als einen klugen Mann in Ehren hielt. Später schickte ihn Artaxerxes nach Kleinasien und verlieh ihm die Herrschaft über mehrere Städte. Nach Verlauf einiger Jahre, welche er in Magnesia am Maiandros verlebt hatte, starb er in dieser Stadt, wie Thukydides bezeugt, an einer Krankheit (um 458). Nach anderen Berichten soll er seine Vaterlandsliebe durch einen freiwilligen Tod bekräftigt haben. Denn da Ägypten unter der Führung des Libyers Inaros von den Persern abfiel und Athen den aufständischen Ägyptern mit einer Flotte zu Hilfe kam, beschloß der König, diese Unternehmungen zu vereiteln und erinnerte den Themistokles an seine Versprechungen. Aber dieser fühlte jetzt keine Erbitterung mehr gegen seine Landsleute, und es schien ihm unwürdig, seinen Ruhm mit einem Angriff auf sein Vaterland zu beflecken. So beschloß er, sein Leben auf eine würdige Weise zu enden. Er brachte den Göttern ein Opfer dar, nahm Abschied von den eingeladenen Freunden und trank Gift. Der König soll, als er die Ursache und die Art seines Todes erfuhr, ihn noch mehr bewundert und sich gegen seine Verwandte und Freunde immer liebreich bewiesen haben. Auf dem Markte zu Magnesia ward ihm ein prächtiges Grabmal errichtet, welches noch zu Plutarchos' Zeiten den Fremden gezeigt wurde.[1]) Auch von den Athenern wurden später seine Verdienste gerechter gewürdigt; sie errichteten ihrem großen Mitbürger in der von ihm gegründeten Hafenstadt ein Denkmal.

VII. Athen unter Kimon und Perikles.

Der Verlust des Themistokles wurde durch **Kimon** ersetzt. Er war der Sohn des Miltiades und einer thrakischen Königstochter. Durch die Heirat seiner Schwester mit dem reichen Athener Kallias wurde er in den Stand gesetzt, die Geldbuße, in welche

[1]) Vrgl. Thukydides I, 138. **Plutarch**, Themistokles c. 32.

sein Vater verurteilt war (S. 149), zu bezahlen, und gelangte bald zu Wohlstand und Ansehen. Seiner Abkunft und Gesinnung nach gehörte er der aristokratischen Partei an; aber er verstand es, sich in die veränderten Zeitverhältnisse zu fügen und auch innerhalb einer gemäßigten Demokratie die Führung des Volks in seine Hand zu nehmen. So lange er an der Spitze stand, erhob sich Athen zu einer beneidenswerten Größe, und die in den Perserkriegen bewährte Eintracht zwischen Athen und Sparta wurde durch ihn erhalten. Kimon vereinigte eine schöne Gestalt mit anmutigen Sitten, einen einfachen und großen Sinn mit Geschmeidigkeit und klugem Wesen, edle Offenheit mit anziehender Beredtsamkeit. Tapfer wie sein Vater Miltiades, klug wie Themistokles, voll Mäßigung im Glück, leutselig im Reichtum, freigebig ohne Prunk war er das Muster eines Hellenen und gleichsam der Vertreter des größten und blühendsten Zeit des athenischen Staates.

Nachdem die Last des Unglücks, die seine frühere Jugend drückte, von ihm genommen war, erlangte er durch sein ritterliches Wesen die Gunst des Volks, und Aristeides, dem seine großen Anlagen nicht unbemerkt blieben, erhob ihn aus allen Kräften, um ihn dem Themistokles entgegenzusetzen. Nach der Flucht der Perser befehligte er die athenische Flotte unter Pausanias und gewann, damals mit Aristeides verbunden, den Spartanern die Hegemonie ab. Denn alle die, welche Pausanias' Stolz beleidigte, nahm Kimon mild und liebreich auf und entzog so den Spartanern durch sanfte Mittel, was ihnen mit gewaffneter Hand noch nicht entrissen werden konnte. Von dieser Zeit an, immer an der Spitze der Flotte, erweiterte er die Macht Athens, indem er die Perser aus allen wichtigen Plätzen am Meere vertrieb. Er nahm Byzanz wieder, wo Pausanias sich festgesetzt hatte (S. 166), eroberte die thrakische Chersonnes und sicherte dadurch die Fahrt durch den Hellespont. Den hartnäckigsten Widerstand fand er in Eion, einer kleinen Festung an der Mündung des Strymon, in der sich Boges mit einer persischen Besatzung auf das tapferste verteidigte. Erst als Kimon durch Abdämmung des Wassers vom Strymon die Mauern zum Einsturz brachte, tötete sich Boges mit den Seinigen (475). Da die Schiffahrt durch die Seeräuber auf Skyros belästigt wurde, er-

oberte er diese kleine Insel und gab die Äcker an attische Kolonisten. Zugleich bereitete er seinen Mitbürgern eine große Freude, indem er das Grab des Theseus, der auf Skyros ermordet sein sollte, auffand und seine Gebeine nach Athen brachte. So erstarkte der delisch-attische Bund unter Kimons einsichtiger Führung und wurde durch die Aufnahme zahlreicher Seestädte an der Küste von Thrakien und Makedonien erweitert. Wenn aber einzelne Bundesgenossen die Verträge mit Athen zu brechen sich erkühnten, wie es auf der Insel Naxos und in Karystos auf Euböa geschah, so wurden sie unterworfen und durch kräftige Maßregeln in Gehorsam erhalten.

Nach der Überwältigung von Naxos (469) zeigte sich dem Kimon ein noch größerer Schauplatz für seine Thaten im Kampfe gegen den Nationalfeind. Die Perser hatten, als ihre Hoffnungen auf Pausanias gescheitert waren, sich aufs neue gerüstet, um ihre Herrschaft über die Küstenstädte Kleinasiens wiederherzustellen, und eine ansehnliche Land- und Seemacht in Pamphylien versammelt. Auf die Kunde hievon fuhr Kimon mit 200 Trieren aus dem Peiraieus ab und vertrieb die persischen Besatzungen aus den Städten in Karien und Lykien. Da die Perser eine Verstärkung von 80 phönizischen Schiffen, welche von Cypern herbeifuhren, erwarteten, entschloß sich Kimon zu einem schnellen Angriff. Es gelang ihm, die feindliche Flotte in der Mündung des Flusses Eurymedon zu vernichten (468)[1]. Noch an demselben Tage setzte er seine Truppen ans Land, schlug das persische Heer nach hartnäckigem Widerstand in die Flucht und erbeutete das reiche Lager. Kaum war dieser Doppelsieg gewonnen, da bestieg er die Flotte von neuem, um jene 80 phönizischen Schiffe anzugreifen. Sie wurden überrascht und zerstreut. Durch diese und ähnliche Thaten wurde der Stolz der Perser aufs tiefste gedemütigt; sie mußten den Athenern fortan die Herrschaft zur See und an den Küsten Kleinasiens überlassen. Ja es bildete sich später die Sage von einem förmlichen Friedensschluß,

[1]) Die Zeitbestimmung der Schlacht am Eurymedon beruht nur auf Berechnungen und schwankt zwischen den Jahren 468—65. Für das Jahr 468 erklärt sich Busolt, Griech. Gesch. 2. Aufl. III, 1 S. 144 ff.

durch welchen die Perser sich verpflichtet hätten, ihre Heere von den Küsten und ihre Flotten von dem ägäischen Meere fernzuhalten. Der attische Seebund aber gelangte durch die Siege Kimons sowie durch die Aufnahme der karischen und lykischen Ortschaften zu seiner höchsten Machtentfaltung (S. 166).

Nachdem Kimon so die Macht seines Vaterlandes nach außen erweitert hatte, befestigte er die Hegemonie Athens in Hellas selbst durch den Glanz seiner Thaten und durch seine kluge Mäßigung. Denn wenn die Bundesgenossen überdrüssig der Teilnahme an Kriegen, die ihnen jetzt überflüssig erschienen, in Ruhe leben wollten, gestattete er ihnen, statt der Schiffe und Mannschaften Geldbeiträge zu geben. Dagegen übte er seine Mitbürger ohne Unterlaß im See- und Landdienst und machte sie immer mehr zu Herrn derer, die ihnen Geld gaben.

So geschah es, daß in Athen zugleich die Tapferkeit gepflegt, der Handelsgeist und die Industrie genährt, und eine weit blickende Staatskunst ausgebildet wurde; und so vereinigte Athen in sich die Vorteile einer kriegstüchtigen Republik und eines Handelsstaates. Die Bürger waren gegen die Gefahr geschützt, ein bloßes Soldatenvolk zu werden oder in kaufmännischer Habsucht zu erschlaffen. Neben Handel und Schiffahrt blieb der Ackerbau in Ehren, und die Künste blühten in dem vielseitig gebildeten Volk auf. Im Süden des Marktes wurden die von den Persern zerstörten Staatsgebäude, vor allem das Buleuterion, in dem sich der Rat versammelte, und die Tholos, wo die Prytanen speisten, wieder aufgebaut; an den anderen Seiten des Marktes erstanden ebenfalls prachtvolle Bauten von Marmor, Tempel, offene Hallen, in denen die Bürger verkehrten, und ganze Reihen von Hermensäulen. Unter den Markthallen erregte besondere Bewunderung die von einem Schwager Kimons erbaute Stoa Poikile; sie hieß die bunte Halle, weil sie die erste war, deren Wände mit Gemälden geschmückt wurden (S. 31). In der Nähe des Marktes erhob sich ein Tempel des Theseus, den Kimon, als er die Gebeine des attischen Heros von der Insel Skyros zurückgebracht hatte (S. 170), errichten und mit Gemälden aus dem Leben desselben ausstatten ließ. Auch der Burg, deren Heiligtümer seit den Perserkriegen in Trümmern lagen, wandte Kimon seine

Aufmerksamkeit zu. Von dem alten aus der Zeit des Peisistratos stammenden Parthenon wurde nur das Hinterhaus wiederhergestellt, damit es als Aufbewahrungsort für den Bundesschatz diene (S. 37). Aber etwas weiter südlich begann man der Athena einen neuen Tempel gleich jenem in dorischem Stil und mit je 8 Säulen an den Schmalseiten zu errichten. Um einen geeigneten Bauplatz zu gewinnen, hatte Kimon den Felsboden ebnen und den abschüssigen Südrand der Burg mit einer Stützmauer versehen. Diese Mauer fand im Westen der Burg ihren Abschluß in einem turmartigen Vorsprung mit steilen Abfällen. Auf diesen wurde ebenfalls, wie es scheint, in der Kimonischen Zeit[1]) ein zierliches Tempelchen der Athena Nike errichtet und mit einer Brustwehr umgeben (S. 36). Der Tempel mit seinen schlanken ionischen Säulen ist jetzt wieder aufgerichtet; die noch erhaltenen Marmorplatten der Brustwehr mit Darstellungen, die sich auf die Nike beziehen, zeigen uns die Meisterschaft der attischen Künstler in der Behandlung des Reliefs. Wie Athena hier am Eingang zur Burg als siegverleihende Göttin verehrt wurde, so erhielt sie als Vorkämpferin im Kampfe gegen die Feinde der Stadt oben auf der Burgfläche ein weithin sichtbares Standbild. Eine kolossale Statue der mit Helm und Lanze gewappneten Athena Promachos wurde auf Kimons Antrieb von dem Bildhauer Pheidias in Erz gegossen (S. 36). So suchte Kimon, der reiche und kunstsinnige Eupatride, eine Ehre darin, seiner Vaterstadt, deren Flotten er von Sieg zu Sieg geführt hatte, mit der Macht zugleich auch Glanz zu verleihen.

Neben Kimon erhob sich wetteifernd Perikles. Er war der Sohn des Xanthippos, welcher sich als Sieger bei Mykale (S. 162) und als Parteiführer hervorgethan hatte. Seine Mutter Agariste entstammte dem berühmten Geschlecht der Alkmäoniden. Perikles erlebte als Knabe die Siege des Miltiades und Themistokles, als Jüngling die aufstrebende Macht seiner Vaterstadt unter Aristeides und Kimon. Als Mann genoß er den Umgang der größten Geister Griechenlands. So konnte sich sein unermüdlicher Bildungstrieb auf das glänzendste entfalten. Nie hat ein Mann größere Gaben

[1]) Vrgl. E. Curtius, Die Stadtgeschichte von Athen, S. 131.

des Redners, Staatsmannes und Feldherrn in sich vereinigt. Durch die Fehler und das Mißgeschick seiner Vorgänger belehrt, schlug er einen sichereren Weg zur Behauptung der Volksgunst ein. Er hatte nur ein Ziel, der Führer des Volks zu sein, und weihte sein ganzes Leben der Erreichung dieses Zieles. Selbst im höchsten Grade mäßig, uneigennützig, arbeitsam, immer auf das Beste des Staates bedacht, wachsam, gleichgültig gegen eigene Gefahr schien er nur den Ruhm und die Vergrößerung seiner Vaterstadt vor Augen zu haben. Wenn Kimon durch die freigebige Verwendung seines Vermögens und seinen Kriegsruhm das Volk seine Abkunft vergessen ließ, so gewann Perikles seinen Einfluß dadurch, daß er im Bunde mit andern Volksführern wie Ephialtes, Damonides und Lampon eine ungehemmte Entwickelung der demokratischen Verfassung erstrebte. In der auswärtigen Politik wollte er die attische Macht unabhängig machen von allen Rücksichten auf Sparta und das übrige Griechenland, während Kimons Grundsatz war, gegen die Barbaren Krieg zu führen, aber unter den Hellenen den Frieden zu erhalten. Bei solchen Gegensätzen zwischen den Führern der beiden Parteien konnten innere Kämpfe nicht ausbleiben. Eine Gelegenheit dazu fand sich bald. Als die Athener bei einem Feldzuge in Thrakien eine Niederlage erlitten hatten, fielen die Bewohner der gegenüberliegenden Insel Thasos von der attischen Bundesgenossenschaft ab (465). Die Thasier schickten Gesandte zu den Spartanern und forderten diese auf, ihnen durch einen Einfall in Attika zu Hilfe zu kommen. Die Spartaner, schon seit dem Verrat des Pausanias auf Athens wachsende Macht eifersüchtig, hielten diese Gelegenheit für günstig, um aus ihrer Unthätigkeit hervorzutreten, und sagten den Thasiern ihre Hilfe zu. Da trat ein furchtbares Erdbeben in Sparta ein, welches die Häuser und Tempel der Stadt in Trümmerhaufen verwandelte (464). Die plötzliche Verwirrung und die Auflösung aller Ordnung, welche dem Erdbeben folgte, benutzten sowohl die Heloten als auch die Messenier, um sich gegen ihre Unterdrücker zu erheben. Die Spartaner sandten den König Archidamos mit einem Heere nach Messenien und überließen die Thasier ihrem Schicksal. Diese wurden nach zweijährigem Kampfe von den Athenern überwältigt, zur Auslieferung ihrer

Schiffe und zur Zahlung von Tribut genötigt. Da die Spartaner aber der aufständischen Messenier, welche sich wie einstmals auf dem Berge Ithome verschanzt hatten, nicht Herr werden konnten, wandten sie sich in ihrer Bedrängnis um Hilfe nach Athen. Hier war den Führern der Volkspartei diese Verlegenheit Spartas gerade willkommen; sie hielten es für unpolitisch, seine Machtstellung in der Peloponnes wiederherzustellen. Aber Kimon, der nach der Unterwerfung von Thasos der Held des Tages war, setzte es durch, daß er mit 4000 Schwerbewaffneten nach Messenien geschickt wurde. Als das attische Heer mit den Spartanern eine Zeit lang vor dem Ithome gelagert hatte, wurde es von diesen ohne Grund wieder zurückgeschickt. Eine solche Beleidigung mußte die Athener erbittern, und die demokratischen Redner benutzten diese Stimmung, um ein Bündnis mit den Argivern zu veranlassen, welche seit langer Zeit Feinde Spartas waren (S. 119). Als endlich im Jahre 455 der messenische Krieg siegreich beendet und der Besatzung von Ithome freier Abzug bewilligt worden war, nahmen die Athener die Flüchtigen auf und überließen ihnen die Stadt Naupaktos am Korinthischen Meerbusen, welche sie kurz zuvor den Lokrern abgenommen hatten.

Die rücksichtslose Entlassung des attischen Hilfskorps war eine Niederlage der Kimonischen Politik. Die von Perikles geleitete Volkspartei konnte nun kühner ihr Haupt erheben und glaubte den Zeitpunkt gekommen, um die letzten Fesseln zu lösen, welche noch die Demokratie hemmten. Zu diesen gehörte der Areopag. Die Mitglieder desselben waren lebenslänglich und bestanden meist noch aus älteren Bürgern, welche die konservativen Anschauungen der früheren Zeit vertraten. Da nun der Areopag von seinem Recht gegen Gesetzesvorschläge, welche er für schädlich hielt, Einsprache zu erheben (S. 128), gegenüber den Neuerungen der Reformpartei Gebrauch machte, so beantragte Ephialtes, dem Areopag durch Entziehung der ihm zustehenden Aufsicht über die Staatsverwaltung, Gesetzgebung und bürgerliche Ordnung seine politische Machtstellung zu nehmen und ihn auf die Blutgerichtsbarkeit zu beschränken (462). Trotz heftigen Widerspruches ging der Antrag durch. Während dieser Verhandlungen war Kimon gerade

abwesend. Als er zurückkehrte, bot er umsonst seine ganze Beredtsamkeit auf, um das Gesetz rückgängig zu machen. Es folgten innere Kämpfe, die dadurch beendigt wurden, daß Kimon dem Scherbengericht unterlag. Durch seine Verbannung hatte die Volkspartei den Sieg über die Aristokraten errungen, und Perikles wurde nun der alleinige Führer der Bürgerschaft. Diese Stellung behauptete er durch eine Reihe von Maßregeln, welche alle wichtigen Entscheidungen in die Hand des Volkes legten. Der Zutritt zu dem Amt eines Archon, welches früher auf die Bürger der beiden ersten Steuerklassen beschränkt gewesen war, wurde seit dem Jahre 457 auch auf die Angehörigen der dritten Klasse (der Zeugiten) ausgedehnt. Die Archonten sowie die Ratsherren und verschiedene andere Beamte wurden fortan aus der Zahl aller Bewerber jährlich erlost, wobei die Vorwahl durch die Demen (S. 137) beseitigt ward. Die dem Areopag entzogenen Rechte wurden durch das Gesetz des Ephialtes teils dem Rate der 500, dessen Wirkungskreis bedeutend erweitert ward, teils der Volksversammlung, teils den Geschworenen- oder Volksgerichten überwiesen.[1]) Der Rat erhielt die Aufsicht über die Gesetzgebung und über die Beamten nebst der Befugnis bei Rechtsverletzungen Klagen anzunehmen und Strafen zu verhängen. Die Gerichte entschieden, ob die erlosten Beamten würdig für ihr Amt seien, und prüften später die Rechnungsablagen derselben. War in der Volksversammlung ein Antrag gestellt, so konnte jeder Bürger dagegen eine Klage wegen Gesetzwidrigkeit erheben, worüber dann das Volksgericht unter Vorsitz der Thesmotheden zu urteilen hatte. Die Gerichte entschieden ferner die Streitigkeiten mit den Bundesgenossen und über die Höhe ihrer Tribute, und erhielten so eine Art von Obergerichtsbarkeit, welche freilich von jenen nicht ohne Grund als ein lästiger Gerichtszwang empfunden ward.

Durch die Erweiterung ihrer Thätigkeit und durch die wachsende Bevölkerung Athens nahmen natürlich die Versammlungen der Gerichte und des Rates zu. Während früher alle höheren Ämter unentgeltlich verwaltet wurden, erschien es jetzt der Volkspartei wünschenswert, den ärmeren Bürgern die Ausübung ihrer Rechte durch eine Entschädigung aus der Staatskasse zu erleichtern. So wurde eine Besoldung der Richter und Ratsherren eingeführt, die zunächst, wie es scheint, 1—2 Obolen für den Versammlungstag betrug. Auch andere Beamte sowie die Krieger im Felde erhielten Besoldungen oder Verpflegungsgelder. Aber auch an den Festen, welche zu Ehren der Götter gefeiert wurden und an den dramatischen Aufführungen, welche an den Festen des Dionysos stattfanden, sollten alle Bürger teilnehmen können. Darum wurden während der Feste Lebensmittel an die Ärmeren verteilt, und darum erhielten sie aus öffentlichen Mitteln die sog. Theorika oder Schaugelder für die Tage, an welchen in dem dionysischen Theater am Südabhang der Burg gespielt ward (S. 33). Es herrschte nämlich in der Staatskasse damals großer Überfluß. Denn die Gelder, welche die Bundesgenossen beisteuerten, wurden im Jahre 454 auf Antrag der Samier von der Insel Delos (S. 68) nach Athen gebracht und somit zur Verfügung des athenischen Volkes gestellt. Es wurde dabei der freilich nicht unbedenkliche Grundsatz ausgesprochen, daß man über diese Gelder keine Rechenschaft abzulegen schuldig sei, so lange man die Hellenen gegen die Perser schütze. Die jährlichen Tribute der Bundesgenossen erreichten in der Zeit des Perikles eine Höhe von 460 Talenten, und sie wurden auf seinen Vorschlag nicht nur zur Erhaltung und Vermehrung der Kriegsflotte, sondern auch zur Verschönerung der Stadt verwandt. Doch war für strenge Ordnung der Finanzverwaltung gesorgt. In dem als Schatzkammer wiederhergestellten Hinterhaus des alten Parthenon auf der Burg (S. 37) wurde zugleich mit den Tempelschatz des Athena, aber getrennt davon auch der Staatsschatz aufbewahrt und von den zehn Schatzmeistern der Göttin verwaltet. Diese empfingen von den Hellenotamien (S. 166) die Überschüsse von den Tributen und mußten jährlich vor dem Kollegium der 30 Logisten Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen. Neben dem Tempel wurden auf Steinsäulen, die noch heute zum Teil erhalten sind, die Eingänge der einzelnen Tribute nebst ihrer Verwendung verzeichnet.

Es konnte nicht ausbleiben, daß das rücksichtslosere Auftreten

[1]) **Aristoteles**, Staatsverf. der Athener, c. 25. Vrgl. G. **Busolt**, Griech. Geschichte, 2. Aufl. III. 1. S., 270 ff.

der Perikleischen Partei nach der Verbannung des Kimon die Eifersucht der Peloponnesier steigerte. Zwar war Sparta noch durch den messenischen Krieg und durch feindliche Regungen in einzelnen Städten der Halbinsel beschäftigt. Aber als nun auch Megara dem attischen Bunde beitrat, griffen die benachbarten Städte Korinth, Aigina und Epidauros zu den Waffen (458). Sie kämpften zuerst glücklich, wurden aber noch in demselben Jahre in zwei Seeschlachten besiegt. Die Athener eroberten Aigina, welches seine Kriegsschiffe ausliefern und Tribut an Athen zahlen mußte. Aber schon vorher war dieses in einen zweiten gefährlicheren Krieg verwickelt. Ein Angriff der Phokier auf die Dorier am Parnaß bewog die Spartaner, ihren Stammgenossen zu Hilfe zu kommen. Als sie zurückkehren wollten, verlegten die Athener ihnen die Pässe auf dem Isthmos und brachten dadurch einen Bund zwischen Sparta und Theben zu stande, welche beide von gleichem Haß gegen Athen erfüllt waren. Hier herrschte innere Zwietracht; Ephialtes wurde plötzlich ermordet; die ihres Einflusses beraubten Aristokraten standen im geheimen Einverständnis mit den Feinden. Dennoch raffte die Bürgerschaft alle ihre Kraft zusammen und sandte ein ansehnliches Heer nach Böotien. Hier kam es bei Tanagra zur Schlacht (457). Als die Heere noch einander gegenüberstanden, fand sich Kimon ein, entschlossen an der Seite seiner Mitbürger gegen die Lakedämonier zu fechten. Aber seine Gegner rasteten auch hier nicht. Sie beschuldigten ihn verräterischer Absichten und meldeten nach Athen, er wolle die Feinde nach der Stadt führen. Der Rat erließ den Befehl, man solle diesen Mann nicht bei dem Heere dulden. Kimon entfernte sich also; doch bat er seine Freunde, die am meisten des Lakonismus beschuldigt wurden, tapfer gegen die Feinde zu streiten und sich durch Thaten gegen den ihm und seiner Partei gemachten Vorwurf zu rechtfertigen. Darauf ließen sich diese Männer seine Rüstung geben und fielen alle, hundert an der Zahl, nach dem mutvollsten Kampfe, so daß die Athener jene ungerechten Beschuldigungen bereuten. Die Schlacht bei Tanagra ging für Athen verloren. Da aber die Spartaner ihren Sieg nicht benutzten, sondern nach Abschluß eines Waffenstillstandes wieder abzogen, rückten die Athener alsbald unter Führung des Myronides

aufs neue in Böotien ein. Sie besiegten die Thebaner bei Oinophyta (457) und gewannen die böotischen Landstädte sowie auch die Phokier und einen Teil der Lokrer für den attischen Bund. So war in Mittelgriechenland die Ruhe wiederhergestellt und Perikles konnte an der Spitze einer Flotte durch Landungen an der Küste der Peloponnes die Macht seiner Vaterstadt zeigen.

In Athen aber begann man jetzt sich wieder nach Kimon zu sehnen, der auch in der Verbannung seine Vaterlandsliebe so glänzend bethätigt hatte. Perikles selbst erklärte sich für die Rückkehr Kimons, der auf einen Widerstand gegen die inneren Reformen verzichtete, dafür aber einen auch Perikles erwünschten Einfluß auf die auswärtige Politik erhielt. Er stellte, seinem alten Grundsatze getreu, den Frieden unter den griechischen Staaten wieder her und bewirkte, daß zwischen Sparta und Athen ein fünfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde (449). Damit aber der unruhige Geist seiner Mitbürger von inneren Fehden abgelenkt würde, richtete er ihre Gedanken wiederum auf den Krieg gegen Persien. Ägypten hatte sich im Jahre 460 gegen die verhaßte Herrschaft der Perser erhoben und war dabei von einem athenischen Geschwader unterstützt worden. Nach längeren Kämpfen hatte der persische Feldherr Megabyzos die Aufständischen und die attischen Truppen auf einer Nilinsel eingeschlossen und fast gänzlich vernichtet. Eine phönizisch-kilikische Flotte unter dem Oberbefehl des Artabazos war im Begriff, die wichtige Insel Cypern wieder dem Großkönig zu unterwerfen. Kimon beschloß daher, die Macht und Ehre Athens in jenen Gegenden wiederherzustellen. Eine Flotte von 200 Trieren verließ den Peiraieus, von denen 60 Schiffe nach Ägypten segelten. Mit den übrigen landete Kimon auf Cypern und griff die Stadt Kition an. Während der Belagerung starb er an einer Krankheit. Doch hatte er vorher angeordnet, daß sein Tod verheimlicht werden solle. Als nun die feindliche Flotte zum Entsatz von Kition herannahte, fuhren die Athener ihr entgegen und gewannen bei Salamis auf Cypern einen glänzenden Seesieg (449). Unmittelbar darauf schlugen sie auch die an der Küste aufgestellte Landmacht der Feinde. Zwar wurde die Unternehmung gegen Cypern aufgegeben, und auch Ägypten kam wieder in die Hand der Perser. Aber Kimon hatte seine Helden-

laufbahn mit einer für ihn und seine Vaterstadt ruhmvollen That beschlossen. Sein Leichnam wurde nach Athen gebracht und in seinem Familienbegräbnis bestattet. Plutarch beschließt die Biographie dieses Mannes (c. 19) mit den Worten: „Nach seinem Tode hat kein andrer Feldherr der Griechen etwas Ruhmvolles gegen die Barbaren ausgeführt. Die Hellenen ließen sich nur durch Demagogen gegen einander aufreizen und gerieten, da niemand sich ins Mittel legte, in einen langwierigen Krieg, wodurch sie dem Perserkönige Ruhe und Erholung verschafften, der griechischen Macht aber unsäglichen Schaden zufügten".

Während Kimon die Herrschaft Athens zur See durch seinen letzten Zug nur noch fester begründet hatte, waren seine Bemühungen für den Frieden unter den griechischen Staaten von keiner langen Dauer. Es folgten alsbald in Mittelgriechenland neue Verwickelungen. Die Phokier machten im Vertrauen auf Athens Schutz einen Angriff auf Delphi und suchten den dortigen Priesterstaat von sich abhängig zu machen, wurden aber durch ein spartanisches Heer daran gehindert. Die Anwesenheit ihrer alten Freunde benutzten die Böotier, um die ihnen aufgenötigte Bundesgenossenschaft mit Athen (S. 179) wieder abzuschütteln. Sie griffen zu den Waffen und brachten einem attischen Heere, welches unter Tolmides eilig in Böotien eingerückt war, bei Koroneia eine gänzliche Niederlage bei (447). Die Herrschaft Athens über Mittelgriechenland war mit einem Schlage vernichtet. Aber es drohten noch ernstere Gefahren. Megara und die wichtige Insel Euböa fielen im Einverständnis mit Sparta von der attischen Bundesgenossenschaft ab, und noch bevor der fünfjährige Waffenstillstand abgelaufen war (S. 179), rückte der spartanische König Pleistoanax mit einem Heere in Attika ein. Jetzt erwies sich Perikles als Helfer in der Not. Er bewog, wie berichtet wird, den jungen König Pleistoanax und dessen Ratgeber durch Bestechung zum Abzug, und eilte dann mit einer Flotte von 50 Schiffen gegen das aufrührerische Euböa. Die Insel wurde rasch unterworfen und für die Zukunft noch fester mit Athen verbunden (446). Die Städte Histiaia und Eretria mußten attische Ansiedler auf ihren Grundstücken aufnehmen. Die Beziehungen zu Chalkis wurden durch einen Volksbeschluß, der noch heute auf einer Steinurkunde erhalten ist,

in der Weise geregelt, daß die Chalkidier sich durch einen Eid zu unbedingtem Gehorsam und der Zahlung von Tributen verpflichten mußten.

Nach allen diesen Kämpfen bedurfte Athen dringend der Ruhe. Da aber die Spartaner mit Erneuerung des Krieges drohten, leitete Perikles Unterhandlungen ein und brachte den Abschluß eines dreißigjährigen Friedens zu stande (445). Athen erkannte die vorörtliche Stellung Spartas in der Peloponnes an und verzichtete auf alle Bundesgenossenschaften in dieser Halbinsel sowie auf Megara und Böotien mit Ausnahme von Plataiai, während Sparta versprach, den Athenern die Herrschaft zur See zu überlassen und sich nicht in die Angelegenheiten des delisch-attischen Bundes einzumischen. Damit waren die Machtsphären der beiden hellenischen Großmächte mit weiser Mäßigung abgegrenzt.

Perikles war jetzt der erste Mann im Staate. Damit sich aber nicht alles nach seinem Willen beuge, stellte ihm die Partei der Aristokraten den Thukydides, des Melesias Sohn, einen Verwandten des Kimon und einen Mann von anerkannter Uneigennützigkeit und großer Beredsamkeit entgegen. Dieser suchte den gesunkenen Einfluß des Adels zu heben und das Gleichgewicht zwischen den beiden Parteien wiederherzustellen, indem er ohne Unterlaß mit Perikles auf der Rednerbühne kämpfte. Thukydides warf seinem Gegner vor, daß er durch öffentliche Spenden und festliche Aufzüge die Staatsmittel vergeude und der Eitelkeit und Genußsucht des Volkes schmeichle, daß sein Verfahren gegen die Bundesgenossen ein ungerechtes sei, da er ihre Geldbeiträge nicht zum Kampf gegen die Barbaren, sondern zu Prachtbauten in Athen verwende. Diesen Widerspruch duldete Perikles' Ehrgeiz nicht. Da eine Verständigung mit Thukydides unmöglich erschien, suchte er die Bestrebungen der Adelspartei mit allen Mitteln zu vereiteln. Aber diese ließ nicht ab vom Kampfe und beantragte zuletzt die Anwendung des Scherbengerichts. Da erklärte sich jedoch die Bürgerschaft für Perikles und verbannte den Thukydides (444).

Von dieser Zeit an konnte Perikles über Athen und alles, was von Athen abhing, verfügen. Die Verwaltung des Staates und der Finanzen, die Heere, die Kriegsschiffe, die Bundesgenossen, die

ganze weit verbreitete Macht über Barbaren und Griechen wurden von seinem überlegenen Willen gelenkt. Aber seine Gefälligkeit gegen das Volk verminderte sich mit dem Besitze der unbestrittenen Gewalt. Sein Ansehen schien unerschütterlich fest zu stehen, denn er verdankte dasselbe seiner persönlichen Würde, seiner anerkannten Uneigennützigkeit und der Klugheit seiner Verwaltung. Auch wenn er dem Volke sich fügte, wußte er seine Überlegenheit zu behaupten, und wenn er ihm widersprach, verlor er seine Popularität nicht. Denn niemand kannte die Mittel der Beredsamkeit besser, niemand besser die Kunst, den Stolz zu beugen und die Niedergeschlagenheit aufzurichten. Immer ruhten die Zügel fest in seiner Hand; nie ward er von dem Volke zu einer Handlungsweise bestimmt. Dies aber bewirkte nicht bloß die Stärke seiner Beredsamkeit, sondern auch sein unbescholtener Lebenswandel und seine Redlichkeit. Denn obgleich er eine große und reiche Stadt zu der größten und reichsten erhob, so hat er doch sein väterliches Erbe nicht um eine Drachme vergrößert. Perikles war, so viel wir wissen, niemals Ratsherr oder Archon. Nach der Vollendung der demokratischen Verfassung hatten diese durch das Los besetzten Ämter keine allzugroße Bedeutung. Eine viel wichtigere Stellung nahmen damals die aus der ganzen Bürgerschaft erwählten Strategen ein (S. 137), da sie nicht nur den Oberbefehl über die gesamte Land- und Seemacht führten, sondern auch zu politischen Unterhandlungen mit den Vertretern auswärtiger Staaten befugt waren. Und dies Amt eines Strategen hat Perikles zu wiederholten Malen bekleidet; er hat in verschiedenen Feldzügen die attischen Waffen zum Sieg geführt, woraus es sich auch erklärt, daß die Bildhauer ihn mit einem Helme auf dem Haupt darstellten. Im Frieden aber war es die Rednerbühne, von welcher er das Volk beherrschte wie kein attischer Staatsmann vor ihm und nach ihm.

Während Perikles in seiner inneren Staatsverwaltung darauf ausging, dem Volke die unbeschränkte Freiheit zu verleihen und durch den Reichtum des Staates alle Annehmlichkeiten eines genußreichen Lebens zuzuführen, war seine äußere Politik nicht auf neue Eroberungen, sondern auf Erhaltung des Errungenen und auf Sicherung der attischen Hegemonie bedacht. Dieselbe beruhte aber auf der Stellung zu den Bundesgenossen in dem weiten Insel- und Küstengebiet des Ägäischen Meeres. Um sie in Unterwürfigkeit zu erhalten, mußte Athen eine starke und stets kriegsbereite Seemacht besitzen, die deshalb bis auf 300 Trieren vergrößert wurde. Ein Beispiel von der Strenge, mit der die Athener gegen jeden Ungehorsam einschritten, liefert der Krieg mit Samos. Die reiche Insel, welche schon im 6. Jahrhundert unter der glänzenden Tyrannis des Polykrates (S. 74) im Besitz einer ansehnlichen Seemacht war, hatte auch innerhalb des delisch-attischen Bundes eine bevorzugte Stellung; sie hatte ihre eigenen Kriegsschiffe und ihre aristokratische Verfassung behalten. Als die Samier aber in eine Fehde mit Milet verwickelt wurden, und letzteres die Vermittelung der Athener anrief, fiel Samos ab im Bunde mit dem ebenfalls abtrünnigen Byzanz (440). Auch die Perser mischten sich ein und schickten den Samiern eine phönizische Flotte zu Hilfe. Sofort erschien Perikles mit 60 Kriegsschiffen, sandte einige gegen die Phönizier und schlug mit den übrigen die samische Flotte. Die Stadt Samos wurde belagert und nach hartnäckiger Verteidigung eingenommen. Jetzt verloren die Samier ihre selbständige Stellung; sie mußten ihre Mauern niederreißen, Geißeln stellen, die Kriegskosten zahlen, ihre Schiffe ausliefern und die aristokratische Verfassung mit einer demokratischen vertauschen.

Ein anderes Mittel, dessen die Athener sich zur Erhaltung ihrer Macht bedienten, bestand in der Ansiedelung von Bürgern, welche Kleruchen wegen der ihnen zugeteilten Landlose hießen, oder in der Gründung von Kolonien auf bundesgenössischem Gebiet. Wir haben schon gesehen, daß die Bewohner von Euböa nach ihrer Unterwerfung (S. 180) einen Teil ihrer Ländereien an solche Kleruchen abtreten mußten. Insbesondere aber war es die thrakische Küste, auf welche die Athener ihre Blicke richteten. So führte Perikles selbst 1000 Bürger nach der thrakischen Chersonnes, so bildete sich in Brea eine attische Bürgergemeinde, so wurde am Strymon das feste Amphipolis gegründet (437). Endlich wurde in Unteritalien auf dem Gebiet des alten Sybaris von den Athenern im Verein mit den Bürgern anderer Städte Thurioi erbaut (443) (S. 89). Durch diese Gründungen erreichte Perikles zugleich, daß Athen vor Übervölkerung bewahrt blieb, und daß unbemittelte Bürger Gelegenheit zum Landerwerb fanden.

VIII. Geistiges Leben zu Athen im Zeitalter des Perikles.

Der weisen und maßvollen Politik des Perikles war es gelungen, die von Themistokles, Aristeides, Kimon begründete Macht Athens gegen äußere und innere Feinde zu behaupten und auf eine feste Grundlage zu stellen. Nach dem Abschluß des Vertrags mit Sparta (S. 181) folgte eine längere Zeit des Friedens und der Ruhe, in der Athen auch in wirtschaftlicher Hinsicht immer mehr den Vorrang vor den andern Städten Griechenlands gewann. Mit den Kriegsschiffen durchfuhren auch die Handelsschiffe die griechischen Meere. Sie brachten die Produkte von den Küsten Ioniens, Ägyptens und den Ländern am schwarzen Meere nach Athen, welches so der erste Stapelplatz für ausländische Waren wurde. Im Peiraieus befand sich ein eigenes Gebäude, in welchem Proben derselben ausgestellt wurden. Als Gegenstände der Ausfuhr dienten die Erzeugnisse der in Athen blühenden Industrie. Attisches Öl, attische Metall- und Lederwaren, vor allem aber attische Thongefäße waren im Auslande geschätzte Handelsartikel. Bei letzteren gesellte sich die Kunst zu dem Handwerk. Die von den Töpfern in den mannigfaltigsten und zierlichsten Formen hergestellten Gefäße wurden mit Darstellungen aus der Götter- und Heroenwelt oder aus dem täglichen Leben geschmückt. In dieser Kunst der Tonmalerei wurde in Athen ein wichtiger Fortschritt gemacht. Während man bisher die Figuren meist in schwarzer Farbe auf die Gefäße auftrug, begann man in Athen etwa seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts den glänzenden Thongrund für die Figuren auszusparen, die sich dann auf der schwarz bemalten Fläche in Rot hervorhoben.

Der Aufschwung des Handels und der Industrie brachte den Bürgern reichen Gewinn. Die Bevölkerung wuchs, der Wohlstand nahm zu, fremde Kaufleute ließen sich als Schutzbürger in Athen und in dem Peiraieus nieder. Aber das genügte dem Perikles nicht. Athen sollte auch in geistiger Hinsicht allen Griechenstädten voranstehen, es sollte nicht nur die reichste, sondern auch die schönste Stadt von Hellas werden. Darum suchte er die Künste und Wissenschaften nach Kräften zu fördern. Er gab den einheimischen Talenten Gelegenheit zu ihrer Entwickelung und zog Fremde nach Athen. Die

öffentlichen Feste, an denen auch die Bundesgenossen sich zahlreich in Athen einfanden, wurden glänzender als zuvor ausgestattet. Den gymnastischen Kampfspielen an den Panathenäen fügte Perikles musische Wettkämpfe hinzu, um im Gesang, im Flöten- und Zitherspiel einen edlen Wetteifer zu entfachen. An den Festen des Dionysos errang Sophokles einen Sieg nach dem andern mit seinen Tragödien, die uns das griechische Drama auf seinem Höhepunkte zeigen. Von großer Bedeutung für das öffentliche Leben war ferner die Kunst der Beredsamkeit. Wer auf das lebhafte Volk der Athener Eindruck machen wollte, mußte der Rede mächtig sein. Mit dem praktischen Gebrauch derselben in den Volksversammlungen und in den Gerichtsverhandlungen verband sich die theoretische Ausbildung der Beredsamkeit in den Schulen der Rhetoren, welche den Bau der Sprache und die Gesetze einer kunstmäßigen Rede untersuchten. Die strenge Wissenschaft endlich fand einen Vertreter in dem berühmten Astronomen Meton. Er errichtete in der Nähe der Pnyx eine Sonnenuhr, mittels deren er die Zeit der Sonnenwende bestimmte, und stellte einen verbesserten Kalender auf, in dem die Abweichungen des Mondjahres, nach dem die Griechen rechneten, von dem Sonnenjahr durch Einschaltung von Monaten in einer Periode von 19 Jahren ausgeglichen wurden.

Die reiche und vielseitige Kultur des perikleischen Athen übte auch nach außen hin eine mächtige Anziehungskraft. Der Redner Kephalos siedelte von Syrakus nach dem Peiraieus über, wo sein Haus als eine Stätte geistiger Anregung galt. Vor allem waren es die ionischen Kolonien, welche, obwohl sie früher dem Mutterlande in der Pflege der Poesie und der Philosophie vorangeeilt waren, jetzt ihre ersten Geister nach Athen sandten. Wir nennen hier nur Herodot von Halikarnaß, den Vater der Geschichte, und den Philosophen Anaxagoras von Klazomenai. Herodot, der für sein umfassendes Geschichtswerk bereits die östlichen Kulturländer durchreist hatte, erkannte mit klarem Blick die historische Bedeutung Athens und seines großen Staatsmannes, dem er persönlich seine Huldigung darbrachte. Und von Anaxagoras wissen wir, daß er gleichwie der Bildhauer Pheidias lange Zeit in Freundschaft mit Perikles verbunden war. In dem Hause des letzteren verkehrte ein

auserlesener Kreis von Gelehrten, Dichtern, Künstlern und Philosophen. Sie alle fühlten sich angezogen von dem Geist des vielbeschäftigten Mannes und von der Anmut der schönen Aspasia aus Milet, mit der Perikles in zweiter Ehe verheiratet war. Aspasia, welche selbst in der Rede bewandert und im Besitz einer reichen Bildung war, wußte sich zum belebenden Mittelpunkt des um Perikles versammelten Kreises zu machen.

So groß aber auch die Anregung sein mochte, die von der Persönlichkeit des Perikles ausging, einen direkten Einfluß konnte er auf die Entwickelung der Poesie und der Wissenschaft nicht ausüben. Anders stand es mit den bildenden Künsten, die nur dann gedeihen und eine nationale Bedeutung gewinnen konnten, wenn sie vom Staate große Aufgaben erhielten. Perikles aber verkannte nicht, daß Athen als der politische Mittelpunkt der griechischen Welt auch in seiner äußeren Erscheinung nicht hinter den Kolonien in Ionien und Sicilien (S. 93 ff.), und in der Pflege der Kunst nicht hinter Städten wie Sikyon, Argos und Aigina, wo seit langer Zeit die Plastik in hoher Blüte stand, zurückbleiben durfte. Da die Privathäuser der damaligen Zeit einfach und meist ziemlich schmucklos waren, so galt es, der Stadt durch öffentliche Bauten Schmuck zu verleihen. Die Mittel dazu bot der gefüllte Bundesschatz (S. 177), der in den Friedensjahren zu anderen Zwecken nicht in Anspruch genommen wurde. Die großartige, auf eine Verherrlichung Athens durch monumentale Bauten gerichteten Pläne des Perikles fanden, wenn auch nicht ohne Widerspruch von seiten der konservativen Partei, die Zustimmung der Bürgerschaft. Er erhielt den Vorsitz in den Baukommissionen, welche unter Kontrole des Rates die Aufsicht über die Bauten führen sollten. Zur Ausführung derselben bedurfte Perikles eines Mannes, der künstlerische Meisterschaft mit weitem Blick und großen Gesichtspunkten vereinigte. Einen solchen fand er in dem Bildhauer Pheidias, dem Sohne des Charmides (geb. um 500). Auf dessen künstlerische Ausbildung soll die argivische Kunstschule und deren Meister, der durch seine Erzstatuen berühmte Ageladas von Einfluß gewesen sein. Auch Pheidias wandte sich zunächst der Kunst des Erzgusses zu. Da er als Jüngling die Begeisterung der Freiheitskriege in sich aufgenommen hatte, so behandelte er mit Vorliebe nationale Stoffe. Aus seiner Werkstatt ging eine von den Athenern zum Andenken an die Schlacht bei Marathon in Delphi geweihte Erzgruppe, in deren Mitte Miltiades zwischen Athena und Apollon dargestellt war, und die kolossale Bronzestatue der Athena Promachos (S. 173) auf der Akropolis hervor. Als Weihgeschenk der Platäer zur Erinnerung an den bei ihrer Stadt errungenen Sieg verfertigte er ein Standbild der Athena Areia. Als die Eleer den Tempel des Zeus in Olympia vollendet hatten, beriefen sie Pheidias dorthin und erteilten ihm den ehrenvollen Auftrag, für die Cella des Heiligtums das Bild des hellenischen Nationalgottes in Gold und Elfenbein auszuführen. Mit der Vollendung der vielgepriesenen Statue des Zeus, welche oben (S. 49) genauer beschrieben ist, hatte Pheidias den Höhepunkt seines Ruhmes erreicht und die attische Schule zur ersten in Griechenland gemacht. Einem solchen Manne konnte Perikles getrost die oberste Leitung seiner großartigen Baupläne anvertrauen. „Fast alles,“ sagt Plutarch im Leben des Perikles (c. 13), „war in der Hand des Pheidias, und er stand an der Spitze der Künstler aus Freundschaft zum Perikles.“ Die Pläne des letzteren aber betrafen vor allem die Ausschmückung der Burg. Die Kunst sollte hier in den Dienst der Religion treten und durch Prachtbauten nicht nur die Stadt, sondern auch die Stadtgöttin verherrlichen. Schon Kimon hatte ja mit einem Neubau des von den Persern zerstörten Parthenon begonnen (S. 173). Doch war derselbe unvollendet geblieben. Um den Tempel noch großartiger und glänzender zu gestalten, ließ Perikles die bereits aufrecht stehenden Säulen wieder abtragen. Auf denselben Fundamenten wurde jetzt der perikleische Parthenon, ein dorischer Prachtbau aus pentelischem Marmor, errichtet. Die architektonische Leitung lag in den Händen der beiden Baumeister Iktinos und Kallikrates. Die bildliche Ausschmückung übernahm Pheidias. Das ist jedoch nicht so zu verstehen, als habe dieser die sämtlichen Figuren der beiden Giebelfelder, die Reliefs der 92 Metopenplatten und den Fries mit dem panathenäischen Festzug, welcher die ganze Wand der Cella umgab, selbst gebildet oder auch nur im einzelnen entworfen. Er mußte sich darauf beschränken, die leitenden Gedanken anzugeben, und die Ausführung in Marmor bewährten Bildhauern

seiner Schule überlassen. Dagegen ist die in der Cella des Tempels errichtete Kolossalstatue der Athena Parthenos als ein Werk des Pheidias selbst bezeugt. An dem Feste der Panathenäen im Jahre 438 wurde der im wesentlichen fertige Parthenon dem versammelten Volke eröffnet und vor dem in Gold und Elfenbein strahlenden Standbild der Göttin die Preisverteilung vollzogen.

Der Parthenon, dessen plastischen Schmuck wir im ersten Abschnitt dieses Buches (S. 37 f.) genauer beschrieben haben, war und blieb die Hauptzierde der Burg. Damit jedoch auch der im Westen befindliche Eingang zu derselben einen monumentalen Charakter erhalte, wurde auf den Rat des Perikles und Pheidias ein zweiter Prachtbau in Angriff genommen und dafür eine Summe von 2012 Talenten (über 9 Millionen Mark) ausgesetzt. Die von dem attischen Architekten Mnesikles erbauten Propyläen waren nicht ein einfaches Thor, sondern eine geräumige Thorhalle, welche außen von dorischen und innen von ionischen Säulen getragen und an beiden Seiten von einem quadratischen Flügelbau flankiert wurde (S. 36). Die Akropolis diente nun nicht mehr wie früher als Festung zu Verteidigungszwecken; sie war zu einer der Athena geheiligten und durch die Kunst verherrlichten Stätte umgeschaffen worden.

Die Bauthätigkeit des Perikles erstreckte sich aber nicht nur auf die Burg, sondern auch auf die Unterstadt und die Heiligtümer in den Landgemeinden. In der Nähe des Theaters wurde das Odeion, ein Rundbau für musikalische Aufführungen und Wettkämpfe, errichtet. Die Tempel in der Stadt wurden mit neuen Götterbildern, der Markt und die Hauptstraßen mit Statuen, die Hallen mit Gemälden geschmückt. In Sunion an der Südostspitze von Attika wurde der Tempel der Athena neu aufgebaut, in Rhamnus nördlich von Marathon erstand ein zweites Heiligtum der Nemesis mit einem Marmorbild von Pheidias' Hand. In Eleusis endlich erhielt das altberühmte Mysterienheiligtum glänzende Hallen und Propyläen. Was Florenz den Medicis, was München dem König Ludwig I verdankt, das verdankt Athen in noch höherem Grade der Staatsverwaltung des Perikles. Seine Schöpfungen haben Athen nicht nur zum geistigen und künstlerischen Mittelpunkt Griechenlands und zu dem ersten Kulturplatz der alten Welt gemacht; sie sind ein Besitz geworden für alle Zeiten und ein Vorbild für die Kunst aller Völker.

IX. Der peloponnesische Krieg.

1. Bis zum Frieden des Nikias.

Die gewaltthätige und größtenteils glückliche Politik, welche Athen zu seiner Vergrößerung und zur Errichtung einer weitverbreiteten Herrschaft befolgte, konnte nicht immer ohne Widerstand bleiben. Es lag in der Natur der Sache, daß die Unterworfenen und Gekränkten eine Änderung wünschten, die noch Verschonten dem Verlust ihrer Freiheit vorzubeugen, die rivalisierenden Staaten aber sich bei der ersten Gelegenheit den weiteren Fortschritten der Athener zu widersetzen suchten. Es bereitete sich also in Griechenland ein Kampf vor, welcher entweder die Hegemonie Athens durch eine gänzliche Besiegung ihrer mächtigen Gegner befestigen, oder sie in andere Hände bringen mußte. Alle Unzufriedenen richteten schon längst ihre Blicke auf Sparta, als den einzigen Staat, welcher sie vor der drückenden Übermacht Athens schützen könnte; wenn man nur dieser enthoben wäre, dachte man nicht weiter an die Übel andrer Art, die von einer alleinigen Herrschaft der Spartaner zu fürchten waren. Sparta zögerte noch, wie einige behaupteten, weil Perikles mit großen Summen eine Partei daselbst erkaufte, die immer den sich regenden Unmut zurückhalten mußte, vielleicht aber auch, weil es geschwächt durch den messenischen Krieg, seine kaum unterdrückten Nachbarn fürchtete, und den Kampf mit Athens zahlreichen Hilfsquellen nicht bestehen zu können glaubte.

Den äußeren Anlaß zu dem peloponnesischen Krieg (431—404), jenem großen und langwierigen Kampfe um die Hegemonie in Griechenland, gab ein scheinbar unbedeutender Streit zwischen Korinth und seiner Tochterstadt Korkyra (S. 64). In Epidamnos, einer Kolonie von Korkyra am adriatischen Meere,

hatte sich die Volkspartei durch einen Aufstand der Herrschaft bemächtigt. Die vertriebenen Adelsgeschlechter belagerten im Bunde mit den Illyriern die Stadt, die Bürgerschaft aber wandte sich um Hilfe an die Korkyräer, und von diesen abgewiesen an Korinth. Da nun die Korinther eine Flotte nach Epidamnos sandten, die Korkyräer eine Einmischung der ihnen längst entfremdeten Mutterstadt nicht dulden wollten, so entstand daraus ein Krieg zwischen Korinth und Korkyra. Die Korkyräer siegten in einer Seeschlacht (434) und eroberten Epidamnos, aber die Korinther rüsteten zu weiterem Kampfe. Beide Parteien schickten Gesandte nach Athen, die Korkyräer, indem sie hier ihre Bundesgenossenschaft mit einer Flotte von 120 Kriegsschiffen anboten, die Korinther, indem sie darauf hinwiesen, daß der Abschluß des dreißigjährigen Friedens (S. 181) jede Feindseligkeit gegen einen peloponnesischen Staat verbiete. Nach erregten Verhandlungen entschied sich die attische Volksversammlung für ein Schutzbündnis mit Korkyra und für die Aussendung eines kleinen Geschwaders in das ionische Meer. Hier kam es alsdann bei den Sybotainseln im Süden von Korkyra zu einer zweiten großen Seeschlacht, in welcher die attischen Schiffe durch ihr Eingreifen den Korinthern den schon errungenen Sieg wieder entrissen (432). Die Erbitterung der Korinther war groß. Sie verwickelten Athen in einen zweiten Krieg, indem sie mehrere Bundesstädte auf der Halbinsel Chalkidike, darunter namentlich Potidaia zum Abfall reizten. Als auch hier das Waffenglück ihnen ungünstig war, und die Athener Potidaia einschlossen, wandten sie sich um Hilfe nach Sparta. In einer Versammlung von Abgesandten der peloponnesischen Bundesstaaten, welche dort stattfand, wiesen die Korinther darauf hin, daß durch die rücksichtslose Politik Athens die Interessen Spartas und seiner Bundesgenossen bedroht würden; sie wurden unterstützt von den Aegineten, welche klagten, daß Athen ihnen ihre Selbständigkeit genommen habe (S. 178), und von den Megarensern, welche wegen ihrer Parteinahme für Korinth von den Häfen und Märkten des attischen Seebundes ausgeschlossen waren. Trotz der ernsten Warnung des greisen Königs Archidamos beschloß man auf Betrieb der Ephoren sich zum Kriege zu rüsten, da Athen die Verträge gebrochen habe.

Der wirkliche Ausbruch des Krieges ging aber weder von Athen noch von Sparta, sondern von Theben aus. Auf Anstiften des Eurymachos, des Führers der oligarchischen Partei, überfielen die Thebaner mit 300 Schwerbewaffneten die mit Athen eng verbündete Stadt Plataiai, wo ihnen am Abend Verräter die Thore öffneten, und besetzten den Markt (431). Allein im Laufe der Nacht sammelten sich die überraschten Platäer, sperrten die Thore und töteten in ihrer Erbitterung den größten Theil der eingedrungenen Thebaner. Auf die Kunde von dieser blutigen That versammelte sich das peloponnesische Heer auf dem Isthmos, um in Attika einzurücken.

Beim Beginn des Kriegs standen auf der Seite der Angreifenden Sparta und die ganze Peloponnes, Argos und Achaja ausgenommen, welche die Neutralität behaupteten, Böotien, Phokis, das opuntische Lokris, Megara und mehrere Städte des westlichen Griechenlands; auf der andern Seite Athen, nur von den Akarnanen und Plataiai auf dem festen Lande unterstützt, außerdem verbündet mit den meisten Küsten- und Inselstädten des ägäischen Meeres, mit Korkyra und einigen andern Inseln im ionischen Meer. Die Lage Athens war, obgleich seine Feinde es umringten, nicht ungünstig. Die Vereinigung so vieler zum Teil sich abgeneigter, oder doch sich fern stehender Völkerschaften versprach keinen Bestand, die augenblickliche Entrüstung gegen Athen keine dauernde Eintracht; zudem war das Interesse der Verbündeten allzu verschieden. Aber die Koalition stritt aus freiem Willen, Athens Bundesgenossen kämpften meist nur gezwungen. Beide Teile verfügten über ansehnliche Streitkräfte. Die Peloponnesier besaßen eine Landmacht von 60000 Schwerbewaffneten, wogegen Athen nur 29000 Mann an Fußtruppen und 1200 Reiter stellen konnte. Aber Athens Stärke beruhte auf einer wohlausgerüsteten Flotte von 300 Trieren, auf einem Staatsschatz von 6000 Talenten (etwa 28000000 Mark) und den jährlich eingehenden Tributen der Bundesgenossen. Perikles erwog dies alles und faßte daher gleich beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten den Vorsatz, die Gegner zu ermüden. „Sie werden in Attika einfallen,“ sprach er zu den Athenern, „aber unsere Flotten werden ihre Küsten verheeren; sie werden ihren Verlust nicht ersetzen können, aber uns werden unsere Besitzungen auf den Inseln entschädigen. Die Herrschaft des Meeres giebt ein solches Übergewicht,

daß, wenn Athen auf einer Insel läge, keine Macht es wagen würde, euch anzugreifen. Betrachtet Athen von jetzt an als einen Waffenplatz; laßt ihn durch Soldaten verteidigen; aber die Schiffe und das Meer mögen euer Vaterland sein. Unbekümmert überlaßt das Gebiet der Stadt dem Feinde zur Beute. Lasset euch nicht von der Streitlust hinreißen, mit einer überlegenen Anzahl euch zu schlagen. Ein Sieg würde nur noch größere Heere herbeiführen, eine Niederlage aber den Aufruhr unter euren Bundesgenossen entzünden, die wir bloß durch Gewalt zusammenhalten. Nicht den Verlust eurer Güter müßt ihr achten, sondern den eurer Mitbürger, welche ihr in einer Schlacht aufopfern würdet. Ja ich möchte euch bewegen, sogleich selbst eure Felder zu verheeren und die Häuser zu verbrennen, die den Feinden Schutz gewähren. Dann würden die Lakedämonier aufhören, diese Dinge als Unterpfänder eurer Knechtschaft anzusehen."[1]

Diesem Plane gemäß verhielten sich die Athener, als König Archidamos im Sommer des Jahres 431 zum erstenmale in Attika einrückte. Sie ließen es ruhig geschehen, daß das Land verwüstet ward und das feindliche Heer sich in der Nähe der Stadt lagerte. Die Landbewohner verließen ihre Wohnsitze und flüchteten sich in die Stadt und in den Raum zwischen den langen Mauern, wo sie vor den im Belagerungskrieg nicht geübten Feinden Schutz fanden. Alle Unzufriedenheit der Bevölkerung in der überfüllten Stadt, alles Murren der Landleute über die Verwüstung ihrer Saaten und Häuser bewog den Perikles nicht, von seinem Plane abzustehen. Er ertrug alle Vorwürfe in stiller Gelassenheit. Er schickte eine Flotte nach der Peloponnes, welche die Küsten verheerte, blieb aber selbst zu Hause und hielt die Bürgerschaft im Zaum, bis die Peloponnesier abgezogen waren. Dann wurden noch einige Unternehmungen in der Nachbarschaft ausgeführt, Megaris verheert, Ägina genommen, und alle Grundstücke der Insel an athenische Bürger verteilt. Derselbe Kriegsplan ward in den folgenden Jahren beobachtet. Der Aufenthalt des feindlichen Heeres in Attika war immer nur kurz, da die Lebensmittel bald aufgezehrt waren, die Zufuhr aber durch

---

[1]) Nach Thukydides I, 140—144.

die Thätigkeit der athenischen Flotte abgeschnitten wurde. Und es ist wahrscheinlich, daß Perikles seine Absicht, die Kräfte des Feindes durch diese zögernde Kriegsführung zu erschöpfen, erreicht haben würde, hätte nicht das Zusammendrängen so vieler Menschen in die Stadt schon im zweiten Kriegsjahre (430) eine Pest erzeugt, welche mit ungewöhnlicher Heftigkeit auftrat und einen großen Teil der Einwohner hinwegraffte. Die allgemeine Not führte zu erneuten Angriffen auf den Mann, den man als Anstifter des ganzen Kriegs ansah. Schon bei Beginn desselben war Perikles von verschiedenen Seiten angefeindet worden, von den Aristokraten, welche es nicht vergessen konnten, daß er alle Macht in die Hand des Volks gelegt habe, von der Komödie, welche ihn wegen seiner gebietenden Stellung im Spott den Olympier oder einen zweiten Peisistratos nannte, von der Priesterschaft, welche seinen Verkehr mit freidenkenden Männern tadelte. Zwar mißlangen zunächst diese Angriffe auf Perikles selbst und seine Gattin, die schöne Milesierin Aspasia, der man Verletzung der häuslichen Sitte Schuld gab; mehr Erfolg aber hatten sie gegen seine Freunde. Der Philosoph Anaxagoras (S. 185) wurde beschuldigt, daß er die von den Vätern überlieferten Götter leugne, und mußte Athen verlassen. Der Bildhauer Pheidias wurde nämlich wegen Gottlosigkeit angeklagt, weil er sein und des Perikles Bildnis auf dem Schilde der Athenastatue im Parthenon angebracht hatte (S. 38), und starb im Gefängnis. Das Ansehen des Perikles blieb damals noch unerschüttert. Als aber im Jahre 430 durch einen zweiten Einfall der Peloponnesier und durch den Ausbruch der Pest alle Leidenschaften entfesselt waren, wurde er aufs neue angegriffen. Da seine Feinde ihn wegen nachlässiger Verwaltung der Staatsgelder zur Rechenschaft zogen, mußte er sein Feldherrnamt niederlegen und wurde zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Aber bald zeigte sich, daß man in so schwierigen Zeiten einer kräftigen Führung nicht entbehren konnte. Die Gunst des Volkes wandte sich Perikles wieder zu. Er wurde noch in demselben Jahre wieder zum Strategen gewählt, und übernahm noch eine Zeit lang wieder die Leitung des Staats, bis die unheimliche Seuche, welche bereits ein Jahr in der Stadt gewütet hatte, auch ihn ergriff (429). Als er seinem Ende nahe war, saßen die angesehensten Bürger und einige der ihm treu

gebliebenen Freunde um sein Bett herum, sprachen von der Größe seiner Tugenden und seiner Macht, und zählten alle seine Thaten auf. Sie glaubten, daß er von dieser Unterredung nichts mehr verstände. Allein er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, fiel ihnen in die Rede und sagte, er wundre sich, daß sie nur solche Dinge von ihm erwähnten und priesen, an denen das Glück den meisten Anteil hätte, und deren sich auch andere Feldherrn rühmen könnten; das Wichtigste und Rühmlichste aber hätten sie ganz übergangen. „Denn," setzte er hinzu, „um meinetwillen hat kein athenischer Bürger jemals Trauerkleider angelegt." [1])

Mit Perikles endete die Reihe der athenischen Staatsmänner in großem Stil. Der eines würdigen Führers beraubte Staat wurde alsbald eine Beute heftiger Demagogen, welche die zügellose Demokratie noch zügelloser machten, und ihr Ansehen nur durch Dreistigkeit und unverschämte Schmeicheleien gegen das Volk erhielten. Die Dauer der Pest und die Größe des Übels führte eine ungeheure Verderbnis der Sitten herbei. Die Selbstsucht nahm überhand, die heiligsten Bande wurden nicht geachtet. Die Sterbenden sahen sich von ihren nächsten Verwandten verlassen. Die Toten blieben unbeerdigt. Die Verletzung vieler bis dahin heilig geachteter Gesetze zog die Verachtung von andern nach sich und entfernte die heilsame Scheu vor dem Urteile anderer. Die Ungewißheit der Lebensdauer erzeugte eine Begierde nach flüchtigem Genuß, und diese Begierde wurde noch durch den schnellen Wechsel der Glücksgüter vermehrt, die aus einer Hand in die andre gingen. Die Kraft der Gesetze schien erloschen, und die Rache der Götter vergessen.

Die Umstände machen es begreiflich, daß sich jetzt ein Kleon an die Spitze des Volkes drängen konnte — er ward „der Gerber" genannt, weil sein Vater eine Lederfabrik besaß — ein Mann ohne höhere Bildung und sittlichen Adel, welcher mit einer volkstümlichen und derben Beredsamkeit ausgerüstet die Menge lenkte. Indem er dieser mit stetem Hinweis auf ihre Größe und Macht schmeichelte, wußte er die Vertreter der gemäßigten Richtung mit Hilfe von Angebern oder Sykophanten zum Schweigen zu bringen. Kleons

[1]) Plutarch im Leben des Perikles c. 38.

Glück flößte anderen niedrigen Seelen Mut ein, und so wurden Verleumdung und Schmeichelei fortan diejenigen Mittel, deren die Redner sich in den Volksversammlungen bedienten, um die Gunst der Menge zu erlangen.

Nach dem Tode des Perikles wurde indessen der Krieg zunächst noch nach der von ihm empfohlenen Art mit glücklichem Erfolge fortgeführt. Potidaia ergab sich nach einer zweijährigen Belagerung (429); die Bürger erhielten freien Abzug, und an ihre Stelle traten attische Kolonisten. Zur See zeigte sich die überlegene Taktik der Athener, indem Phormion mit 20 Schiffen im korinthischen Golf eine viel stärkere peloponnesische Flotte zweimal besiegte. Auch zu Lande unternahm derselbe Feldherr einen glücklichen Feldzug nach Akarnanien, welches die Bewohner von Ambrakia im Bunde mit einem spartanischen Heere den Athenern zu entfremden versucht hatten. Dagegen war auch der dritte Einfall der Peloponnesier in Attika ohne den gewünschten Erfolg (428). Das verwüstete Land bot einem feindlichen Heere keinen Unterhalt. Daher wandte sich König Archidamos gegen das Athen befreundete Plataiai, welches nach mehreren vergeblichen Angriffen mit einem doppelten Wall eingeschlossen ward. Weiber und Kinder hatten vorher die Stadt verlassen; ein Teil der Verteidiger entkam während der Belagerung durch die Werke der Feinde nach Athen. Die noch übrige Besatzung (200 Platäer und 25 Athener) mußte sich nach heldenmütiger Verteidigung auf Gnade und Ungnade ergeben und wurde auf Antrieb der rachsüchtigen Thebaner durch ein Kriegsgericht von fünf Spartanern zum Tode verurteilt (427).

In dasselbe Jahr fällt ein anderes Ereignis, welches davon zeugt, wie auch in Athen die Erbitterung gestiegen war, und wie die Bürgerschaft dort sich von den Leidenschaften wilder Demagogen leiten ließ. Mytilene, die wichtigste Stadt auf der Insel Lesbos, war abgefallen. Die herrschende Klasse der Oligarchen wollte die Abhängigkeit von Athen nicht länger ertragen. Sie hatten Gesandte nach Sparta geschickt, und sich im Vertrauen auf dessen Beistand in die peloponnesische Bundesgenossenschaft aufnehmen lassen. Allein die Athener waren rasch mit einer ansehnlichen Flotte zur Stelle und schlossen Mytilene ein. Da der von Sparta mit 42

Schiffen zu Hilfe gesandte Admiral Alkidas zu spät anlangte, so schlossen die Bürger von Mytilene mit dem attischen Feldherrn Paches eine Kapitulation ab, in der sie ihr Schicksal der Großmut der Athener anheimstellten (427). Aber das Volk, aufgebracht über den treulosen Abfall der Stadt, beschloß auf Kleons Rat, alle waffentragenden Mytilenäer (6000 Männer) zu töten und die Weiber und Kinder zu Sklaven zu machen. Aber schon den folgenden Tag zeigte sich Reue über diese Grausamkeit. Einige Wohlgesinnte nahmen sich der Mytilenäer an, brachten die Sache noch einmal vor die Volksversammlung, indem sie beantragten, daß nur die an dem Abfall schuldigen Oligarchen hingerichtet werden sollten. Obgleich sich Kleon nachdrücklich für die Aufrechterhaltung des Beschlusses erklärte und die heftigsten Verhandlungen geführt wurden, behielt doch die bessere Partei, aber nur mit einer kleinen Stimmenmehrheit, die Oberhand. Ein zweites Schiff ward abgeschickt und segelte mit solcher Eile, daß es eben ankam, als Paches den ersten Beschluß in Ausführung bringen wollte. Wenige Stunden entschieden über das Leben so vieler Griechen.

Auch in den folgenden Jahren nahm der Krieg einen für die Athener günstigen Verlauf. Der vorsichtige und besonnene Nikias besetzte die vor dem Hafen von Megara gelegene Insel Minoa und besiegte die Böotier in der Nähe von Tanagra, während der kühne und unternehmende Stratege Demosthenes den Kriegsschauplatz im Jahre 426 nach Westen verlegte, um die Macht der Korinther im ionischen Meere zu schwächen. Er verheerte die Insel Leukas, durchzog Aetolien und Akarnanien und besiegte die Ambrakioten, denen ein spartanisches Heer zu Hilfe geeilt war, bei Olpai.

Je mehr der Mut der Athener wuchs, desto kühner wurden ihre Pläne. In Sicilien war ein Kampf zwischen den ionischen und dorischen Städten ausgebrochen. An der Spitze der letzteren stand das mächtige Syrakus. Von diesem bedrängt hatten die Bürger der Stadt Leontinoi den Redner Gorgias nach Athen geschickt, dem es gelang, die Athener zu einer Unterstützung der ionischen Städte zu bewegen. Im Jahre 425 ward eine Flotte nach Sicilien abgesandt; doch sollte dieselbe zuvor nach Korkyra segeln, wo es zu blutigen Parteikämpfen gekommen war zwischen dem Volk

und den Oligarchen, welche unterstützt von einer peloponnesischen Flotte die Stadt der attischen Bundesgenossenschaft abwendig machen wollten. Unterwegs mußte die attische Flotte bei einem ausbrechenden Unwetter in dem Hafen von Pylos (S. 59) an der Westküste Messeniens Schutz suchen. Das steil über dem Hafen sich erhebende Vorgebirge Koryphasion wird auf den Rat des Atheners Demosthenes befestigt, und dieser selbst mit fünf Schiffen zum Schutz der in aller Eile verschanzten Festung zurückgelassen (425). Der Eindruck, den dieser wohlgelungene Handstreich auf die Spartaner machte, war gewaltig. Da sie einen neuen Aufstand der Messenier fürchteten, suchten sie den Platz um jeden Preis den Athenern zu entreißen. Allein Demosthenes behauptet sich gegen die von Korkyra herbeikommende peloponnesische Flotte, welche ihn in dem Hafen einschließt und 420 Spartaner auf der gegenüberliegenden Insel Sphakteria aussetzt. Alsbald kehrt auch die athenische Flotte von Korkyra zurück; es kommt in der Meeresbucht zu einer Seeschlacht, in welcher die Athener trotz der Tapferkeit des jungen Spartaners Brasidas siegen und die vorher auf der Insel Sphakteria gelandeten Krieger einschließen. Die Spartaner außer stande diese zu entsetzen schließen, um sie zu retten, einen demütigenden Waffenstillstand und schicken Gesandte mit Friedensvorschlägen nach Athen. Obgleich hier der Friede schon lange den meisten Bürgern erwünscht war, wird er dennoch durch Kleons Übermut vereitelt. Dieser weiß die Bürgerschaft mit solchem Kriegseifer zu erfüllen, daß die Vertreter der gemäßigten Partei, deren Wortführer der wackere Nikias war, gar nicht gehört werden. So schickt man die spartanischen Gesandten unverrichteter Sache nach Hause. Allein die Eroberung der Insel Sphakteria, welche man für ein Leichtes angesehen hatte, verzögert sich. Die athenischen Truppen unter Demosthenes kommen in eine bedenkliche Lage. Da bereuen die Athener ihre Eilfertigkeit im Zurückweisen des Friedens und zürnen auf Kleon, als den Urheber derselben. Dieser klagt dagegen die Feigheit und Unthätigkeit der andern Feldherrn an und prahlt mit dem, was er an ihrer Stelle leisten würde. Da ihn nun die anwesenden Feldherrn beim Wort nehmen, und die Athener ihn höhnend auffordern, sogleich seine Versprechungen wahr zu machen, und immer mehr in

ihn dringen, je betroffener sie ihn über diese Zumutung sehen, entschließt er sich endlich dazu und geht mit dem Versprechen, die spartanische Besatzung innerhalb 20 Tagen entweder zu töten oder gefangen nach Athen zu bringen. Das Volk kann nicht umhin, seine Dreistigkeit zu belachen; denn man ist schon gewohnt, mit seinem Leichtsinn Scherz zu treiben. Indessen begünstigt ihn das Glück; die ganze spartanische Besatzung, darunter 120 spartanische Bürger, fällt in seine Hände und wird gefangen nach Athen gebracht.

Weiteren Schaden fügten die Athener ihren Gegnern zu, indem sie die Halbinsel Methone in Argolis, Nisaia, den Hafen von Megara, und die Insel Kythera im Süden von Lakonien besetzten und in Korkyra mit Gewalt die Herrschaft der Volkspartei herstellten (S. 196). Dagegen mißlang ein Angriff auf Böotien, in welches die Athener von drei Seiten eindrangen; sie erlitten bei *Delion* eine schwere Niederlage (424). So verstrichen die ersten acht Jahre des Krieges ohne bedeutenden Erfolg. Einzelne Unternehmungen, welche Einsicht und Geschicklichkeit zeigten, machten den Mangel eines allgemeinen, durchgreifenden Planes nicht gut. Keiner von beiden Staaten unternahm einen entscheidenden Schritt; jeder erwartete die Pläne des andern, um mit den seinigen sich darnach zu richten. Der Schauplatz des Krieges wechselte oft, und die Kräfte wurden geschwächt, indem man allzu viele Fäden auf einmal anspann. Die Erfolge auf der einen Seite wurden durch Niederlagen auf der andern aufgewogen, und der Haß wuchs auf beiden Seiten.

Eine entscheidende Wendung erhielt der Krieg erst, als die Spartaner durch einen ebenso kühnen und entschlossenen als klugen und rechtschaffenen Mann auf neue Bahnen gelenkt wurden. *Brasidas*, ein junger Held, der schon glänzende Proben seiner Tapferkeit abgelegt hatte (S. 197), erkannte mit richtigem Blick, daß Athen nur in seinen Kolonien mit Erfolg angegriffen werden könne, und erbot sich, als Gesandte von den Städten der Halbinsel *Chalkidike* die Spartaner um Hilfe baten, auf eigene Hand einen Zug in jene Gegenden zu unternehmen. Sobald Brasidas die Zustimmung seiner schwerfälligen Landsleute gefunden hatte, zog er mit einem aus Heloten und peloponnesischen Mietstruppen bestehen-

den Heer über den Isthmos durch Böotien und in kühnen Märschen durch das feindlich gesinnte Thessalien nach der Chalkidike. Hier wußte er durch kluge Unterhandlungen, indem er den Chalkidiern die Befreiung von der athenischen Herrschaft versprach, eine Stadt nach der andern zu gewinnen. Zuletzt öffnete ihm auch das feste Amphipolis am Strymon die Thore (424). Nur Eion an der Mündung dieses Flusses wurde von dem athenischen Strategen *Thukydides* behauptet. Aber man gab ihm Schuld, er sei nicht rechtzeitig gekommen, um Amphipolis zu retten, und verbannte ihn. In der Verbannung hat er sich dann als Geschichtsschreiber durch die Beschreibung des peloponnesischen Krieges einen unvergänglichen Ruhm erworben.

Während Brasidas auf der Chalkidike seine Eroberungen mit Glück fortsetzte, wurden seine Landsleute in der Heimat von Mißtrauen über seinen wachsenden Ruhm erfüllt. Man wünschte Frieden und Rückgabe der auf Sphakteria Gefangenen und knüpfte, da auch bei den Athenern nach den Verlusten des letzten Jahres der Kriegseifer erkaltet war, mit diesen Unterhandlungen an. So ward im Jahre 423 ein einjähriger *Waffenstillstand* unter Erhaltung des gegenwärtigen Besitzstandes abgeschlossen. Da aber Brasidas sich weigerte, die zwei Tage nach Abschluß desselben von Athen abgefallene Stadt Skione herauszugeben, so begann der Krieg auf dem chalkidischen Schauplatz aufs neue. Kleon setzte die Entsendung eines ansehnlichen Bürgerheeres durch, welches er selbst führte. Doch ließ er es an der nötigen Vorsicht fehlen und wurde unvermutet vor *Amphipolis* von Brasidas überfallen und selbst auf der Flucht getötet. Die Athener verloren 600 Mann, die Peloponnesier nur wenige, aber unter ihnen den edlen Brasidas, der die Seele des Kriegs gewesen war.

Da nun an *einem* Tage zwei Männer gefallen waren, welche trotz sehr verschiedener Gesinnungen beide dem Frieden zuwider gewesen waren, so benutzte Nikias diesen Moment, um einen Frieden zu bewirken, nach welchem beide Parteien sich sehnten. Denn die Lage beider Teile war ungünstig. Athen hatte einen Teil seiner Bundesgenossen verloren, andere drohten mit Empörung; die Niederlage bei Amphipolis hatte den Einfluß der Kriegspartei geschwächt.

Aber auch Sparta befand sich nicht in einer besseren Lage. Sein Ansehen bei den Bundesgenossen war gesunken; in dem Brasidas hatte es seinen kühnsten Feldherrn verloren. In Athen fing man an, den rechtschaffenen und uneigennützigen Sinn des Nikias zu würdigen, der allen Landbesitzern und Begüterten Vertrauen einflößte. Auch die Spartaner wollten ihm wohl, weil er sich der Gefangenen von Sphakteria auf eine liebreiche Weise angenommen hatte. Der Friede kam in der That zu stande (421). Er wurde auf 50 Jahre geschlossen. Jede Partei verpflichtete sich, die von ihr gemachten Eroberungen und Gefangenen zurückzugeben. Die Athener sollten die in der Peloponnes besetzten Punkte, die Peloponnesier Amphipolis und die chalkidischen Städte räumen. Die letzteren sollten Athen Tribut zahlen, im übrigen aber selbständig bleiben. Diese Friedensbedingungen wurden auf Steinsäulen verzeichnet, welche in Athen und Sparta und in den gemeinsamen Heiligtümern aufgestellt wurden. Zugleich wurde zwischen Sparta und Athen ein fünfzigjähriges Schutzbündnis abgeschlossen.

2. Die Sicilische Expedition.

Der Friede des Nikias war gleich in seinem ersten Entstehen unsicher und brachte keine dauernde Beruhigung. Die Verbündeten der Spartaner, namentlich die Böotier und Korinther, waren mit den Bedingungen desselben nicht zufrieden. So entstand bald auf beiden Seiten wieder eine feindliche Stimmung. Unter denen, die in Athen die Kriegsflamme anzuschüren bemüht waren, stand Alkibiades voran, der seine glänzenden Eigenschaften in dieser Zeit zuerst entfaltete.

Alkibiades, des Kleinias Sohn, stammte aus altberühmtem Geschlecht und war durch seine Mutter Deinomache mit den Alkmäoniden verwandt. Nachdem er im Alter von fünf Jahren seinen Vater verloren hatte, wurde er der Obhut seines Oheims Perikles anvertraut. Er hatte den Geist eines großen Mannes, eine unbesiegliche Beredsamkeit, eine seltene Klugheit und Energie im Handeln; er besaß alle Tugenden, wenn er wollte, aber auch alle Laster in einem hohen Grade. Seine Sinnlichkeit war zügellos, noch heftiger war

seine Eitelkeit. Kein würdiges Prinzip der Tugend regierte seine Kraft, sondern er vergeudete sie in den Bestrebungen, die ihm seine Eitelkeit vorschrieb. Nur in einzelnen Momenten erhob sich seine Seele zum Großen, und er führte große Thaten aus, ohne selbst groß zu sein. Sein Beispiel verführte die Jugend, und die Leichtfertigkeit, welche er in seinem Leben und in der Verwaltung des Staates zeigte, teilte sich den andern Bürgern mit, ohne daß sie gleiche Befähigung mit ihm hatten. Das Volk fing an, immer mehr nach Laune zu handeln, den eiteln Schein der Größe zu verfolgen, die Gerechtigkeit gering zu achten und sich in verderblichen Bestrebungen aufzureiben.

Nicht leicht hat ein Mann so verderblich auf sein Zeitalter gewirkt, wie Alkibiades. Seine Persönlichkeit, seine Abkunft, die Verwandtschaft mit Perikles verbreiteten frühzeitig einen großen Glanz um ihn, den er durch seinen Mut in der Schlacht und durch das Hinreißende seines Vortrages auf der Rednerbühne vermehrte. Nie verließ ihn das Gefühl seiner Überlegenheit. Mit immer gleicher Dreistigkeit verachtete er die Unfälle, die ihn betrafen, und zog sich aus allen mit der ihm eigentümlichen Geschmeidigkeit, durch die er den verschiedensten Menschen zu gefallen wußte. In Sparta war er der mäßigste Mann, in Thrakien berauschte er sich, in Böotien übertraf er alle in den Leibesübungen, in Jonien war er der weichlichste Mensch. So veränderte er sein Wesen, einem Proteus gleich, so oft er wollte und in welche Gestalt er wollte. Aber immer leitete ihn das Bestreben, alle anderen zu übertreffen und ihre Gemüter mit Erstaunen zu erfüllen. Wo es daher Ernst galt, vereinigte er Klugheit mit Thätigkeit; die gewohnten Vergnügungen schienen vergessen. Nur der Staat, der Krieg und der Ruhm beschäftigten die Seele des ehrgeizigen Jünglings.

Während er nun durch solche Mittel das Volk bezauberte, und niemand ihm öffentlich entgegentrat, als Nikias, ein rechtlicher, aber ängstlicher Mann und schon darum dem Kampfe mit dem kecken Alkibiades nicht gewachsen, beklagten die Rechtschaffenen fruchtlos die Bethörung ihrer Mitbürger, die den äußeren Schein, die prächtigen Streitrosse, die glänzende Tafel und das ganze Leben des Alkibiades bewunderten. Eines Tages, als er in der Versammlung

mit großem Beifall gesprochen hatte und ihn eine große Menge der Zuhörer nach Hause begleitete, kam ihm Timon, der „Menschenfeind", entgegen, und während dieser sonst allen auszuweichen pflegte, ging er auf ihn zu und sprach zu ihm: „Glück zu, mein Sohn, strebe nur immer höher, denn du wirst diesen allen zum Verderben wachsen." Diese Worte wurden von einigen mit Unwillen gehört, auf viele aber machten sie den Eindruck einer unglücklichen Vorbedeutung.

Während des Friedens nährte Alkibiades durch mannigfaltige Ränke den Haß der Athener gegen die Spartaner, zwischen denen über die Ausführung der Friedensbedingungen bald Mißhelligkeiten ausbrachen. Da die Spartaner mit der Herausgabe von Amphipolis zögerten, behielten die Athener Pylos besetzt. Mehrere peloponnesische Staaten beklagten sich, daß ihre Interessen bei Abschluß des Friedens nicht gewahrt seien. So kam es zu einem Sonderbund zwischen Argos, Korinth, Mantineia und Elis, an dessen Spitze die alten Nebenbuhler Spartas, die Argiver traten, während die Spartaner wiederum sich mit den Thebanern verbündeten. Als nun die Spartaner besorgt über den Sonderbund mit der Ausführung des Friedens Ernst machen wollten und deshalb Gesandte nach Athen schickten, war es Alkibiades, der durch ein zweideutiges Benehmen den Abschluß der Verhandlungen vereitelte, und seine Mitbürger überredete, ein Bündnis mit Argos, Mantineia und Elis abzuschließen (420). Obwohl dem Namen nach der fünfzigjährige Vertrag fortbestand, wurden die Spartaner von der olympischen Festfeier ausgeschlossen, und tausend attische Krieger unter Führung des Alkibiades in die Peloponnes geschickt, um die Argiver bei einem Angriffe auf Epidauros zu unterstützen. Die Unternehmung mißlang, aber die Spartaner erkannten, daß ihre vorörtliche Stellung in der Peloponnes auf dem Spiel stand. König Agis erschien mit einem durch Böotier und Korinther verstärkten Heer im Gebiet von Argos. Nach fruchtlosen Verhandlungen kam es zu einer Schlacht bei **Mantineia**, welche das Heer des Sonderbundes auflöste, die Athener zum Rückzuge nötigte und die spartanische Hegemonie wiederherstellte (418). Argos schloß ein fünfzigjähriges Bündnis mit Sparta ab.

Der Gedanke, die attische Seeherrschaft durch die Eroberung Siciliens auch in den westlichen Meeren auszubreiten, war schon zu Perikles' Zeiten aufgetaucht. Mit verständigem Sinn hatte aber dieser Staatsmann immer von dem gefährlichen Plane abgeraten; erst nach seinem Tode benutzten die Athener jede Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten Siciliens einzumischen. Das reiche und mächtige Syrakus, welches sich seit der glänzenden Tyrannis des Gelon und Hieron (S. 95) als politischen Mittelpunkt der Insel ansah, suchte auch die ionischen Kolonien wie Naxos, Katane und Leontinoi zu unterwerfen. Die Athener hatten zum Schutz der ionischen Städte schon mehrere Expeditionen nach Sicilien ausgesandt. Doch richteten diese wenig aus; ja die athenische Flotte ward zum Abzug genötigt, als der Syrakusaner **Hermokrates** auf dem Kongreß zu Gela durch sein besonnenes Auftreten den Frieden zwischen den sicilischen Städten herstellte (424). Doch trat Syrakus bald wieder mit den alten Ansprüchen hervor und eroberte das Gebiet von Leontinoi. Dazu kam im Westen der Insel eine Grenzfehde zwischen dem dorischen Selinus (S. 91) und Segesta. Die Selinuntier wurden von Syrakus unterstützt; die Segestäer schickten eine Gesandtschaft nach Athen, welche einen eifrigen Fürsprecher an Alkibiades fand. Dieser glaubte nun einen seiner Talente würdigen Schauplatz gefunden zu haben. Als die Segestäer gegen die Bedrückungen von Syrakus und Selinus um Hilfe baten, entwarf er seinen Mitbürgern das glänzendste Bild von den Vorteilen, die sie von einem solchen Unternehmen erwarten könnten. Er stellte ihnen vor, daß sie den Stolz der Peloponnesier demütigen würden, wenn diese sähen, daß sie, den nahen Feind verachtend, einen entfernten aufsuchten. Dabei wies er nach, daß es ihnen leicht werden würde, mit den dort erworbenen Kräften die Hegemonie in Griechenland sicherer zu behaupten. Endlich machte er sie glauben, daß, wenn sie nicht bald der Macht von Syrakus Schranken setzten, dieser Staat sich mit Sparta vereinigen würde. Die besonnenen Gegenvorstellungen des Nikias waren vergeblich. Es wurden Gesandte nach Sicilien geschickt, die, zum Teil selbst getäuscht, durch täuschende Nachrichten das Volk in seinem Vorhaben bekräftigten. Die Vorstellung von der eigenen Größe, wenn sie ferne Bundesgenossen beschützten, und die

Träume von Eroberungen in Italien und Sicilien, mit denen Alkibiades seine nächsten Umgebungen erfüllte, rissen alle zur Begeisterung hin. Überall sah man in den Gymnasien Männer und Jünglinge, die Sicilien, Afrika und Karthago in den Sand zeichneten und das Unternehmen besprachen.

Der Eigendünkel schmückte sich hierbei mit dem Scheine der Größe und führte zu den unweisesten Maßregeln. Man kannte die Kräfte von Syrakus und seinen Verbündeten nicht genau; man meinte, die ganze Sache sei leicht zu erledigen, und man war des guten Ausgangs so gewiß, daß man vor dem Abgang der Flotte ein Dekret bekannt machte, demzufolge nach Besiegung von Syrakus und Selinus die Einwohner verkauft und allen Städten ein Tribut abgefordert werden sollte. Überdies war die Wahl der Feldherrn verkehrt. Neben Lamachos wurden Alkibiades und Nikias mit der Leitung des Ganzen betraut; die Kühnheit des einen sollte durch die Vorsicht des andern gemildert werden. Aber es war an sich unklug, einen Feldherrn an die Spitze des Heeres zu stellen, welcher der ganzen Sache abgeneigt war, und den andern, der allein einem so kühnen Unternehmen gewachsen war, bei den Bürgern zu verdächtigen. Als nämlich im Mai des Jahres 415 in einer Nacht alle Hermenbilder zu Athen umgestürzt waren, behaupteten viele, kein anderer sei der Anstifter dieses Frevels als Alkibiades, der außerdem im Verdacht stand, die eleusinischen Mysterien durch Nachahmung derselben entweiht zu haben. Eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich der Bürgerschaft. Obwohl Alkibiades selbst dringend wünschte, daß sofort eine Untersuchung angestellt werde, wurde diese durch die Ränke seiner Gegner bis nach seiner Abfahrt verschoben.

Inzwischen war die Ausrüstung der Flotte vollendet. Es war mitten im Sommer (415). Fast alle Einwohner Athens, Bürger und Fremde, kamen nach dem Peiraieus herab und begleiteten ihre Eltern, ihre Freunde und Kinder. Alle waren zwischen Furcht und Hoffnung geteilt, und in dem Augenblicke der Trennung stand ihnen die Gefahr des Unternehmens lebendiger vor Augen, als da sie es beschlossen hatten. Aber der Anblick des herrlichen Schauspiels richtete die zagenden Gemüter auf. Nie hat eine einzige griechische Stadt eine solche Menge von Schiffen und Streitern über das Meer

gesendet; nie waren die Schiffe besser gerüstet und schöner ausgestattet gewesen. Denn die Trierarchen hatten mit einander gewetteifert, ihre Schiffe zu schmücken; die Streiter hatten die schönsten Waffen angelegt, als ob man den Augen von Griechenland habe zeigen wollen, was die Macht und der Reichtum Athens vermöchten. Nachdem alle die Schiffe bestiegen hatten, ward ein Zeichen zum Stillschweigen gegeben und auf jedem Schiffe der ganzen Flotte wurden Gebete verrichtet. Man mischte Wein in den Mischkrügen, und alle gossen aus goldenen und silbernen Schalen Trankopfer aus. Die Menge, welche die Ufer bedeckte, vereinigte ihr Gebet mit den Gebeten der in den Kampf Ziehenden. Nach vollendetem Päan wurden die Anker gelichtet, die ganze Flotte segelte in einer Reihe, und bis nach Aigina hin suchten die Ruderer es an Schnelligkeit einander zuvorzuthun.

In Korkyra legte man an, um die Schiffe und Mannschaften der Bundesgenossen zu mustern. Darnach bestand die ganze Flotte aus 134 Kriegsschiffen, zahlreichen Lastschiffen und kleineren Fahrzeugen; sie trug 5100 Schwerbewaffnete und eine entsprechende Anzahl leichter Truppen und soll mit Einschluß der Seeleute 36000 Mann an Bord gehabt haben. Dieses bewundernswürdige Heer und diese Flotte sah ihr Vaterland nicht wieder, und die unglücklichen Vorbedeutungen, unter denen sie ausgesegelt war, gingen in Erfüllung.

Das Heer sah sich bei seiner Ankunft in Sicilien in vielen Erwartungen getäuscht, welche von seinen Bundesgenossen ihm gemacht worden waren. Dazu kam die Uneinigkeit der Feldherrn. Nikias wollte die ganze Expedition auf eine Unterstützung von Segesta und Leontinoi beschränken. Lamachos riet, Syrakus sofort anzugreifen, bevor es gerüstet sei. Der Plan des Alkibiades, durch Verhandlungen die sicilischen Städte zu gewinnen, drang durch. Doch zeigten sich hier bald viele Schwierigkeiten; von den Städten an der Ostküste nahmen nur Katane und Naxos die Athener auf; die übrigen verhielten sich ablehnend. Inzwischen hatten in der Heimat die Feinde des Alkibiades nicht geruht. Nachdem eine neue Klage wegen Entweihung der Mysterien gegen ihn vorgebracht worden war, wurde er durch Volksbeschluß aus Sicilien abberufen und das Staatsschiff Salaminia landete in Katane, um ihn nach Athen zu bringen.

Aber Alkibiades entfloh auf der Rückreise in Thurioi. Als er sodann erfuhr, daß er in Athen zum Tode verurteilt, mit dem öffentlichen Fluche belegt und aller seiner Güter beraubt worden sei, ging er nach Sparta, um sich an seiner Vaterstadt zu rächen.

Inzwischen war Nikias nach einem vergeblichen Angriff auf Messana und Kamarina seinem alten Plane getreu nach Segesta gefahren, fand aber auch hier nicht die gewünschte Unterstützung. Jetzt erst, nachdem so viel kostbare Zeit verloren war, rückte er mit Heer und Flotte vor Syrakus, lieferte hier vermittelst einer Kriegslist eine günstige Schlacht, konnte aber weiter nichts ausrichten und bezog für den Winter ein Lager bei Naxos. Die Syrakusaner erkannten, daß nur ein Mann imstande sei, die Stadt zu retten, und stellten wieder den Hermokrates an ihre Spitze, der zum Feldherrn erwählt die Rüstungen auf das eifrigste betrieb und die Festungswerke erweiterte und vervollständigte.[1])

Im Frühjahr 414 begann Nikias die Kriegsoperationen mit einer Landung im Norden von Syrakus. Er erstürmte die Vorstadt Epipolai, welche im Westen der Stadt außerhalb der Ringmauern lag (S. 93), besetzte einen festen Punkt, Labdalon genannt, und erbaute daselbst ein Kastell. Von hier aus begannen die Athener, durch zwei in nördlicher und südlicher Richtung zum Meere und zum großen Hafen geführte Schenkelmauern die Stadt von der Landseite abzusperren während zugleich die Flotte im großen Hafen ankerte. Und schon waren trotz mehrfacher Kämpfe, wobei Lamachos fiel, die Schenkelmauern fast vollendet, schon schien der Fall von Syrakus nahe bevorstehend, da erschien ein Retter in der Not. In Sparta hatte der von seinen Mitbürgern zum Tode verurteilte Alkibiades eine Zuflucht gefunden. Nachdem er durch seine Persönlichkeit und seine Rede das Volk bezaubert und das Vertrauen aller gewonnen hatte, bestimmte er die Spartaner, den Syrakusanern beizustehen. Gylippos wurde als Befehlshaber der Hilfstruppen nach Sicilien geschickt. Er landete, ohne daß die Athener ihn bemerkten — denn Nikias hatte sich im Vertrauen auf den hilfslosen Zustand der Stadt der Sicherheit überlassen — mit 700 Kriegern auf korinthischen Schiffen in Himera

[1]) Vergl. die Beschreibung von Syrakus S. 93 ff.

(414), brachte im Innern der Insel schnell ein größeres Heer zusammen und gelangte durch eine Lücke in den von den Athenern aufgeführten Einschließungsmauern nach Syrakus. Sein energisches Auftreten verursachte bei den schon verzweifelnden Bürgern einen vollständigen Umschwung der Stimmung. Gylippos machte alsbald mehrere glückliche Ausfälle, eroberte das feste Labdalon wieder, verhinderte durch eine Quermauer die Einschließung der Stadt und brachte die Athener in solche Bedrängnis, daß sie ihr Hauptquartier nach dem die Einfahrt in den Hafen beherrschenden Vorgebirge Plemmyrion verlegten. Nikias meldete die bedenkliche Lage der Dinge nach Athen, und riet, entweder das ganze Unternehmen aufzugeben oder eine neue Expedition auszurüsten. Zugleich bat er, da er krank sei, um seine Abberufung. In Athen war man zu allen Opfern bereit; man nahm die Abdankung des Nikias nicht an; man schickte sofort den Eurymedon mit 10 Schiffen ab, und beschloß für das nächste Frühjahr die Entsendung einer großen Flotte unter dem tapfern Demosthenes.

Den Winter benutzte man von beiden Seiten zu umfassenden Rüstungen. Von der Peloponnes gingen Verstärkungen nach Syrakus ab; und hier waren Hermokrates und Gylippos unermüdlich thätig, neue Streitkräfte aus Sicilien heranzuziehen und durch Ausrüstung von Schiffen den Athenern auch zur See die Spitze zu bieten. Schon hatten die Syrakusaner den Athenern Plemmyrion wieder entrissen, schon hatten sie ihnen auch ein glückliches Seegefecht geliefert, da lief Demosthenes mit einer Flotte von 73 Trieren und 5000 Schwerbewaffneten in den Hafen ein (413). Er erfüllte die schon siegesbewußten Syrakusaner mit einem gewaltigen Schrecken. Demosthenes erkannte mit sicherem Feldherrnblick, daß die Athener die ungesunde Niederung am Hafen (S. 93) verlassen und sich wieder in den Besitz von Epipolai setzen müßten. In einem nächtlichen Angriff hatte er schon den Höhenrücken von Epipolai erstürmt, da brachen die Syrakusaner aus ihren Verschanzungen hervor und brachten die des Orts unkundigen Athener in solche Verwirrung, daß sie in wilder Flucht und mit schweren Verlusten in das Lager zurückeilten. Damit war jede Aussicht auf einen glücklichen Ausgang der ganzen Unternehmung geschwunden. Die Athener waren aus Be-

lagerern zu Belagerten geworden. Demosthenes, der dies erkannte, drang auf schleunigen Abzug, um der Vaterstadt die Flotte und Mannschaft zu erhalten. Aber jetzt widersetzte sich der ängstliche Nikias und berief sich auf geheime Verhandlungen, die er mit einer Partei in Syrakus eingeleitet habe. Als man endlich doch abfahren wollte, hatten inzwischen die Syrakusaner den Eingang zum Hafen mit verankerten Schiffen gesperrt, und die Athener völlig in demselben eingeschlossen. Die Lage der letzteren war eine verzweifelte. Zwar entschloß man sich nun zu einem Kampf auf Tod und Leben; mit etwa 86 Schiffen suchten die Athener die Sperre zu durchbrechen; doch von allen Seiten von den feindlichen Schiffen angegriffen, wurden sie in Verwirrung gebracht und schließlich zum Rückzug in das Innere des Hafens gezwungen. Am folgenden Tage verweigerte das Heer eine Erneuerung des Seekampfes, und forderte den Abzug zu Lande (413). Mit Heldenmut fügten sich die schwergeprüften Feldherrn in das Unvermeidliche und führten das Heer, indem Nikias voranzog, Demosthenes die Nachhut befehligte, fort von der Unglücksstätte am Ufer des Anapos hinauf ins Innere der Insel. Das abziehende Heer (etwa 40000 Mann) war durch Mangel und Krankheiten in den traurigsten Zustand versetzt. Mit Seufzen und Wehklagen verließ es das Lager, wo es seine Toten unbeerdigt zurückließ, sowie viele Kranke und Verwundete, die mit Jammergeschrei ihre Waffengefährten anflehten, sie mitzunehmen, sich an ihre Kleider hingen und ihnen so weit folgten, als ihre Kräfte es erlaubten. Das Heer war mutlos und sah die jetzigen Übel als Vorboten noch größerer Leiden an. Sein Zustand war fast unerträglich, wenn es an die Größe der Hoffnungen dachte, die es gehegt und an den Glanz, mit welchem es ausgezogen war. Nikias selbst, obgleich durch Krankheit geschwächt, that und duldete doch alles, was selbst Gesunde nicht auszuhalten vermochten. Er suchte das Heer zu ermuntern und gab sich durch den Ton seiner Stimme und durch seine Freundlichkeit gegen jedermann das Ansehen, als ob er über alle Not hinweg wäre. Wirklich erhielt er auch während eines Marsches von acht Tagen unter beständigen Kämpfen mit dem Feinde seine Schar unbesiegt. Doch jetzt wurde Demosthenes an der Spitze seiner Heeresabteilung überwältigt;

er selbst und seine Soldaten, gegen 6000 Mann, wurden gefangen genommen. Nikias zog noch einen Tag weiter bis zu dem Flusse Assinaros, in den sich die durstigen Soldaten stürzten. Die Feinde holten die Athener ein und richteten unter ihnen, wie sie mit den Waffen in der Hand ihren Durst zu löschen bemüht waren, ein schreckliches Blutbad an. Das Heer erlitt eine vollständige Niederlage. Die Toten waren in dem Flusse aufgehäuft; die Flüchtigen wurden von den sicilischen Reitern verfolgt. Nikias ergab sich an Gylippos. Die Gefangenen wurden als Sklaven in ganz Sicilien zerstreut. Mehr als 7000 wurden im Triumph nach Syrakus geführt und dort der Rache des wütenden Volkes preisgegeben. Sie wurden in die Steinbrüche gebracht (S. 95), wo die meisten ihren Wunden, ansteckenden Krankheiten oder dem Hunger erlagen. Nikias und Demosthenes wurden hingerichtet. Als Hermokrates seinen Mitbürgern Gegenvorstellungen machte und ihnen sagte: „Siegen sei minder rühmlich, als den Sieg edel zu brauchen,“ erregten sie einen heftigen Lärm gegen ihn und überhäuften sogar den Gylippos mit Scheltworten, da er sich ihnen zu widersetzen wagte.

Von den Gefangenen, welche als Sklaven das Eigentum von Privatpersonen wurden, erlangten einzelne die Freiheit infolge ihres rechtlichen und sittlichen Betragens; die meisten aber blieben in der Sklaverei, wurden jedoch von ihren Herrn mit Achtung behandelt. Einige verdankten ihre Rettung dem Ansehen, in welchem die Trauerspiele des Euripides in Sicilien standen. Es wird berichtet, daß diejenigen von den Gefangenen, welche einige Lieder aus seinen Dramen auswendig wußten und singen konnten, eine bessere Behandlung genossen. Mehrere, die ihre Heimat wiedersahen, kamen zu dem Dichter und erzählten ihm dankbar, wie sie ihm und der Bekanntschaft mit seinen Werken Nahrung und Pflege verdankten, als sie nach der Schlacht hungrig und hilflos umhergeirrt seien.[1])

3. Der Dekeleische Krieg.

So sah sich Athen mit einem Schlage von der Höhe seiner Hoffnungen herabgestürzt. Es hatte die kräftigste Mannschaft, seine

[1]) Nach Plutarch, Nikias c. 28—29.

Flotte, seine Anführer verloren; die Werfte waren von Schiffen, der Schatz vom Gelde entblößt. Ratlos und verlassen lebte man in der ängstlichen Erwartung eines erneuerten Angriffs der Feinde. Eine beispiellose Thätigkeit zeigte sich jetzt in allen Staaten Griechenlands. Viele Bundesgenossen Athens waren zum Abfall bereit. Selbst die bisher neutralen Staaten waren geneigt, für Sparta die Waffen zu ergreifen, weil alle überzeugt waren, daß bei einem glücklichen Erfolg Athen sie unterworfen haben würde. Alles dieses flößte den Spartanern neuen Mut ein, am meisten — und dies war die schlimmste Folge des mißlungenen Unternehmens — das Anerbieten der sicilischen Bundesgenossen, sie mit einer Flotte zu unterstützen, wodurch sie dann auch als Seemacht sich mit Athen messen konnten. Alkibiades trieb die Spartaner ohne Unterlaß zum Krieg, und auf seinen Rat besetzte und befestigte König Agis einen steilen Berggipfel in Attika oberhalb Dekeleia, an der Grenze von Böotien (413). Da die Spartaner von diesem Punkte aus, den sie jahrelang besetzt hielten, mehrere Straßen beherrschten, entlaufene Sklaven an sich zogen, und den Bewohnern des Landes viel Schaden zufügten, so wird der letzte Teil des nunmehr wieder im Mutterlande geführten Kriegs der Dekeleische genannt. Zugleich begann Agis die unzuverlässigen Bundesgenossen der Athener auf den Inseln und in Ionien aufzuwiegeln.

In Athen selbst herrschte ein leicht begreiflicher Mißmut gegen diejenige Partei, die das Volk zu der sicilischen Expedition verleitet hatte. Man wandte sich wieder den Gemäßigten, den früheren Genossen des Nikias zu. Ja, um das Volk vor übereilten Beschlüssen zu bewahren, setzte man eine vorberatende Behörde von Zehnmännern, die sog. Probulen (413) ein, die alle Anträge, bevor sie an den Rat der Fünfhundert und die Volksversammlung gelangen konnten, zu prüfen hatten. Man führte größere Sparsamkeit in der inneren Staatsverwaltung ein, und da die Feinde die Gunst der Verhältnisse nicht sofort zu einem entscheidenden Schlag benutzten, hatte man Zeit, sich zur Abwehr zu rüsten und neue Kriegsschiffe zu bauen.

Doch war Athens gefährlichster Feind Alkibiades inzwischen nicht unthätig gewesen. Er wußte die Ephoren in Sparta zu überzeugen, daß man die attische Seemacht durch Entfremdung der Bundesstädte am schwersten treffen werde. Alkibiades hatte sich nicht getäuscht. Kaum war er mit fünf spartanischen Schiffen in Ionien erschienen, so fielen Milet, Erythrai, Klazomenai, Chios und bald darauf auch die Städte auf Lesbos offen von Athen ab. Mit dem persischen Satrapen Tissaphernes wurden die schon früher begonnenen Unterhandlungen zum Abschluß gebracht. Der Perserkönig, so wurde vereinbart, verbündet sich mit Sparta und zahlt diesem Subsidiengelder, erhält aber alle Städte, die die Perser früher in Kleinasien besessen hatten, in seine Gewalt zurück. In Athen begriff man den Ernst der Lage. Durch jenen schmachvollen Vertrag sollten die kleinasiatischen Städte den Barbaren wieder überliefert und die eigene Seeherrschaft in ihren Grundlagen erschüttert werden. Eine attische Flotte von 48 Schiffen ward unter Phrynichos in die ionischen Gewässer entsendet. Nach einer günstigen Seeschlacht ward bereits Milet belagert, als plötzlich Hermokrates (S. 206), welcher 22 sicilische Schiffe mit den peloponnesischen Fahrzeugen vereinigt hatte, herannahte, und die Athener zum Rückzug auf das ihnen treu gebliebene Samos nötigte. Diesen kam es jedoch zu gute, daß Alkibiades, welcher sich mit den spartanischen Behörden und namentlich mit dem König Agis verfeindet hatte, alsbald das peloponnesische Lager verließ und sich zum Tissaphernes begab. Den Interessen der Perser, sagte er zu dem Satrapen, dient weder die Übermacht Athens noch auch ein vollständiger Sieg Spartas. Darum ist es für den Großkönig das beste, wenn er den Krieg in die Länge zieht und die beiden hellenischen Großmächte sich gegenseitig schwächen läßt. Während Tissaphernes den Ratschlägen des Alkibiades Gehör gab, begann dieser sich wieder seinen Mitbürgern zu nähern, und knüpfte Unterhandlungen mit den athenischen Flottenführern auf Samos an. Er stellte ihnen die Unterstützung des Satrapen in Aussicht, forderte aber zugleich, da er mit der Volksherrschaft, welche ihn einst verbannt habe, keine Gemeinschaft haben könne, eine Änderung der Verfassung im oligarchischen Sinne. Mit diesen Vorschlägen des Alkibiades wurde Peisandros nach Athen geschickt. Hier hatten die Aristokraten seit der Einsetzung der Probulen wieder kühner ihr Haupt erhoben. Die wohlhabenderen Bürger

wünschten dem unheilvollen Kriege, welcher Handel und Schiffahrt belästigte und die Landbewohner in steter Furcht vor den Plünderungen der feindlichen Truppen hielt, durch einen annehmbaren Frieden ein Ende zu machen. So bildeten sich unter denen, die mit der gegenwärtigen Lage der Dinge unzufrieden waren, geheime Genossenschaften, Hetärien genannt, welche im stillen auf einen Sturz der Volksherrschaft hinarbeiteten. Als daher Peisandros von Samos in Athen anlangte, war die Stimmung für seine Vorschläge nicht ungünstig. Zwar sträubten sich einige gegen die Rückkehr des Alkibiades und die von ihm geforderte Aufgabe der bürgerlichen Freiheit. Da sich indes kein anderer Ausweg zeigte, um den für Athen so gefährlichen Bund zwischen Sparta und Persien aufzuheben, setzten die Oligarchen es durch, daß Peisandros abgesandt wurde, um mit Tissaphernes und Alkibiades in Magnesia zu verhandeln. Allein der Preis, welchen der erstere für seine Unterstützung forderte, gänzliche Preisgabe der ionischen Städte und Inseln an Persien, war zu hoch, als daß die athenischen Gesandten darauf eingehen konnten. Dazu kam das energischere Auftreten der Spartaner, welche durch Hilfssendungen aus der Heimat und neue Subsidiengelder des Tissaphernes verstärkt mit ihrer Flotte Fortschritte an der Küste von Kleinasien gemacht und Rhodos besetzt hatten.

Die attischen Gesandten waren unverrichteter Sache von Magnesia nach Athen zurückgekehrt. Alkibiades hatte die Oligarchen, deren er sich nur für seine weitergehenden Pläne bedienen wollte, getäuscht. Doch gingen diese nun auf eigene Hand um so rücksichtsloser vor. Die oligarchischen Hetärien, geleitet von Peisandros, dem gewandten Theramenes und dem Redner Antiphon, gewannen die Herrschaft im Staate und beschlossen, um der Volksherrschaft ein- für allemal ein Ende zu machen, die Solonische Verfassung zu ändern. Eine Volksversammlung, welche nicht auf der Pnyx, sondern außerhalb der Stadt zusammenberufen wurde, zeigte sich den Plänen der Verschworenen willfährig. Der alte Rat der 500 wurde aufgelöst, ein neuer Rat von 400 Mitgliedern eingesetzt, die von Perikles eingeführte Besoldung der Staatsämter aufgehoben (S. 177), die Stimmfähigkeit in der Volksversammlung auf 5000 wohlhabendere Bürger beschränkt (411). Um jeden Widerspruch zu unterdrücken, gingen die Oligarchen, die nun die Herren im Staate waren, mit Hinrichtungen und Verbannungen gegen die Führer der demokratischen Partei vor.

So weit war den Oligarchen alles nach Wunsch gelungen. Einen unerwarteten Widerstand fanden sie aber an der Haltung des Heeres auf Samos. Hier dienten die waffenfähigen Athener auf der Flotte. Als diese von den gewaltsamen Vorgängen in der Heimat hörten, bemächtigte sich ihrer die größte Erbitterung. Auf Veranlassung des Thrasybulos und Thrasylos vereinigten sich die sämtlichen Krieger zu einem feierlichen Eide, daß sie bei der Volksherrschaft bleiben, den Krieg gegen die Peloponnesier fortsetzen und nicht mit den Vierhundert unterhandeln wollten. Sie wählten auf eigene Hand Strategen und Trierarchen, unter ihnen Thrasybulos und Thrasylos. Thrasybul aber erkannte mit richtigem Blick, daß nur ein Mann im stande sei, Athen von seinen inneren und äußeren Feinden zu erretten. Er setzte es daher durch, daß Alkibiades aus der Verbannung zurückberufen wurde. Dieser hatte sich bereits seiner Vaterstadt wieder genähert; er hatte hier die Einsetzung der Oligarchie nur unterstützt, um als Befreier von derselben erscheinen zu können. Als er nun im samischen Lager angelangt und zum Feldherrn mit außerordentlichen Vollmachten erwählt war, forderte er von den dort anwesenden Abgesandten der Oligarchen nichts als den Rücktritt des ungesetzmäßigen Rates der Vierhundert. Die Führer der Oligarchen dagegen wollten mit spartanischer Hilfe ihr Regiment behaupten. Schon war eine peloponnesische Flotte auf Euböa gelandet und hatte nach Besiegung eines attischen Geschwaders die Insel besetzt. Athen war verloren, wenn die Spartaner ihren Sieg rasch benutzt hätten. Die Athener setzten die Häfen in Verteidigungszustand, und da sie die Oligarchen im heimlichen Einverständnis mit dem Feinde wußten, so ward in einer Volksversammlung auf der Pnyx der Rat der Vierhundert abgesetzt, die Solonische Verfassung mit dem Rat der Fünfhundert wiederhergestellt (411). Peisandros entfloh, Antiphon wurde trotz seiner meisterhaften Verteidigungsrede über die Verfassungsänderung zum Tode verurteilt. Wenn im übrigen

mit großer Mäßigung verfahren wurde, wenn man die unbesoldeten Staatsämter und die Bürgerschaft der 5000 beibehielt, so dürfen wir darin wohl den Einfluß des Theramenes erkennen.

Alkibiades war von dem neuen Regiment zurückberufen worden. Doch wollte er seine Vaterstadt nicht eher wieder sehen, bis er durch einen glücklichen Erfolg seine früheren Fehler wieder gut gemacht hatte. Er blieb beim Heere in Samos und machte von hier aus Streifzüge an der karischen Küste. Da Tissaphernes in seiner zweideutigen Haltung verharrte, erwählten die Spartaner unzufrieden hierüber den energischen Mindaros zum Seefeldherrn. Dieser fuhr mit der peloponnesischen Flotte von Milet in die hellespontischen Gewässer und schloß einen Bund mit Pharnabazos, dem Satrapen der nördlichen Provinz in Kleinasien, welcher ihn durch Landtruppen unterstützte. Dem Mindaros folgten von Samos aus die attischen Feldherrn Thrasybulos und Thrasylos und lieferten zwei glückliche Seeschlachten bei Abydos (411). In der zweiten Schlacht war es Alkibiades, der dadurch, daß er plötzlich mit achtzehn Schiffen herbeisegelte, der Übermacht der Peloponnesier den Sieg entriß. Als Mindaros darauf in die Propontis fuhr, um gemeinsam mit Pharnabazos Kyzikos zu besetzen, segelte Alkibiades von den Feinden unbemerkt nach der gegenüberliegenden Insel Prokonnesos. Dichter Nebel lagert auf dem Meer. Da giebt Alkibiades den Schiffsobersten den Befehl, in drei Abteilungen auf den Hafen von Kyzikos loszusteuern. Sowie Mindaros mit seinen Schiffen denselben verläßt, wird er von mehreren Seiten angegriffen und ans Land zurückgetrieben. Es folgt ein erbitterter Landkampf, in den die persischen Truppen mit eingreifen. Mindaros fällt; die Athener gewinnen die Stadt Kyzikos, 38 feindliche Schiffe und reiche Beute (410). Es war ein so glänzender Sieg, wie ihn die Athener im peloponnesischen Kriege noch nicht erfochten hatten. Mit einem Schlage waren sie wieder die Herren zur See geworden. Um endlich auch die Einfahrt in das schwarze Meer in ihre Hand zu bringen, erobert Alkibiades das feste Byzanz (409), nachdem es von dem spartanischen Vogt Klearchos hartnäckig verteidigt war.

Den Spartanern war nach der Schlacht bei Kyzikos der Mut

gesunken. Sie sandten eine Friedensgesandtschaft nach Athen, fanden aber kein Gehör. Denn auch hier war ein großer Umschwung der Stimmung eingetreten. Man hatte inzwischen nicht nur die alte Verfassung mit unbeschränktem Bürgerrecht und die Besoldung der Staatsämter wiederhergestellt, sondern es waren auch wieder die Demagogen zu Macht gelangt. Kleophon wirkte nach dem Beispiel des Kleon auf der Rednerbühne, und widersetzte sich allen Friedensvorschlägen der Spartaner.

Alkibiades aber, nachdem er das Übergewicht der Athener zur See wiederhergestellt und zum Schutze des Hellesponts eine Flottenabteilung zurückgelassen hatte, kehrte jetzt endlich, mit Lorbeeren bedeckt, in seine Vaterstadt zurück (408). Alle seine Schiffe waren ringsum mit Schilden und anderer Beute geschmückt; ihnen folgten die eroberten Schiffe, die sich auf 114 beliefen. Als er an das Land stieg, schien die herbeiströmende Menge die andern Feldherrn gar nicht zu beachten, sondern bewillkommnete nur ihn mit lautem Jubel und Freudengeschrei, warf ihm Kränze und Bänder zu, bestieg die Dächer der Häuser, um ihn wenigstens von fern zu sehen, und hob die Kinder in die Höhe, um ihnen den Retter der Stadt zu zeigen. Man sprach von nichts als von seinen Thaten und gedachte mit Thränen der vorigen Unfälle, die man nur der Entfernung dieses Helden zuzuschreiben habe. Denn seit er wieder bei ihnen sei, habe er in kurzer Zeit die Herrschaft über Land und Meer ihnen wieder verschafft. Das Volk beschenkte ihn mit goldenen Kränzen und gab ihm sein eingezogenes Vermögen zurück. Ehe er wieder zum Kriegsschauplatz abging, trat die Feier der eleusinischen Mysterien ein. Seitdem die Feinde Dekeleia befestigt hatten, und alle nach Eleusis führenden Wege in ihrer Gewalt waren, hatten die Prozessionen ohne alle Feierlichkeit zu Schiffe nach dem heiligen Orte gebracht werden müssen. Alkibiades gab dem Feste seinen alten Glanz wieder; er besetzte die heilige Straße, nahm dann die Priester und die Geweihten in seinen Schutz und geleitete sie in aller Stille nach Eleusis und wieder zurück, ohne daß die Feinde eine Störung der Feier versuchten. Ein solches Verhalten der Feinde flößte seinen Mitbürgern ein neues Vertrauen auf seine Unüberwindlichkeit ein. Er wurde mit außerordentlichen

Vollmachten versehen und zum unbeschränkten Feldherrn zu Lande und zu Wasser ernannt. Man glaubte, daß seiner Führung das Glück überall hin folgen werde.

Aber bald gestaltete sich alles wieder zum Nachteil Athens. An die Spitze des spartanischen Heeres war Lysandros gekommen (408), ein Mann von großen Talenten und unbegrenzter Ehrbegierde, die sich mit einer bei Spartanern seltenen Geschmeidigkeit paarte. Gegen Recht und Unrecht war er gleichgültig, und es war sein Grundsatz, Kinder mit Würfeln, Männer mit Eiden zu täuschen. Dennoch wird auch an ihm die Uneigennützigkeit gerühmt, und obgleich er sein Vaterland mit Reichtümern anfüllte und dadurch bei seinen Bürgern die alte Einfachheit vernichtete, hat er doch nichts für sich behalten, sondern ist immer arm geblieben, so daß nach seinem Tode seine Töchter von ihren Freiern verlassen wurden. Lysondros nun, den die Spartaner als Seefeldherrn an die Spitze der Flotte gestellt hatten, um den Fortschritten des Alkibiades Einhalt zu thun, gewann alsbald den Kyros, Dareios' II Nothos jüngeren Sohn, welcher Statthalter in Sardes geworden war, einen Feind des treulosen Tissaphernes und einen hochstrebenden Mann. Von ihm empfing Lysandros reichlich Geld, welches er gebrauchte, um den Sold der Matrosen zu erhöhen, wodurch er die Macht der Athener schwächte und ihre Mannschaft unmutig machte. In den Städten Ioniens knüpfte er Verbindungen an und ließ es nicht an glänzenden Versprechungen bei seinen Freunden fehlen.

Alkibiades war inzwischen mit einer Flotte von 100 Trieren und 1500 Schwerbewaffneten abgesegelt (408), um die Inseln und Küstenstädte Ioniens für Athen wiederzugewinnen. Er begann zunächst von Samos aus Unterhandlungen mit Persien; da aber Kyros der Jüngere sich nicht umstimmen ließ, sondern an dem mit Lysandros geschlossenen Vertrag festhielt, mußte er Gewalt brauchen. Aber Lysandros, welcher mit einer aus den Unterstützungen der ionischen Städte und persischen Geldern schnell gebildeten Flotte im Hafen von Ephesos ankerte, nahm die ihm angebotene Seeschlacht nicht an. Alkibiades, verstimmt über die Verzögerung der von ihm gewünschten Entscheidung, ließ den Antiochos mit einem Teil der Schiffe zur Blokade von Ephesos zurück, während er selbst den

Landkrieg in Ionien begann. Die Abwesenheit des gefürchteten Gegners benutzte der schlaue Lysandros sofort zu einem Angriff auf das attische Geschwader und brachte dem Antiochos, der sich trotz des ausdrücklichen Verbotes seines Oberfeldherrn auf eine Schlacht einließ, bei Notion eine Niederlage bei (407).

Auf die Kunde hiervon erhob sich in Athen ein Sturm der Entrüstung gegen Alkibiades. Man hatte geglaubt, daß ihm alles möglich sei, wenn er nur wolle, und schrieb ihm allein die Schuld an der verlorenen Schlacht zu. Seine alten Feinde, welche ihn während seiner Abwesenheit schon lange im stillen verdächtigt hatten, traten nun offen hervor, und setzten es durch, daß er nebst seinen Mitfeldherrn abgesetzt ward. Alkibiades ließ es ruhig über sich ergehen und zog sich in eine freiwillige Verbannung nach seinen Besitzungen auf der thrakischen Chersonnes zurück.

Unter den neuen Feldherrn erhielt Konon den Oberbefehl, ein Mann von ritterlichem Sinn und ein wackerer Krieger, aber ohne die Genialität des Alkibiades. Er verlegte das Hauptquartier nach Samos und trat mit dem König Euagoras auf Cypern in Verbindung. Auch im feindlichen Lager wechselte um diese Zeit der Oberbefehl, da das Amtsjahr des Lysandros abgelaufen war. Sein Nachfolger, der Nauarch Kallikratidas (406), verband mit altspartanischer Tapferkeit einen echt hellenischen Freiheitssinn. Er hielt es für unwürdig, daß Hellenen mit Hilfe der Barbaren über Hellenen siegen wollten, und als er in Sardes kühl empfangen wurde, verschmähte er es, um die Gunst des Kyros zu betteln. Von den Chiern und Milesiern unterstützt, bringt er ohne persische Hilfe eine Flotte von 140 Schiffen auf, und gewinnt in kurzem eine Stadt, eine Insel nach der andern. Konon eilt herbei, um Mytilene auf Lesbos zu retten, wird aber auf der Fahrt angegriffen und kann sich nach bedeutenden Verlusten nur mit 40 Schiffen in den Hafen jener Stadt retten, wo er alsbald von Kallikratidas eingeschlossen wird. Doch gelingt es einem attischen Schiffe, die Blokade zu durchbrechen und die Unglücksbotschaft in Athen zu überbringen. Wie einst nach der sicilischen Katastrophe, so zeigten sich auch jetzt die Bürger ihrer Vorfahren würdig. Man scheute kein Opfer, um die gefährdete Freiheit der Vaterstadt zu retten,

man griff die Tempelschätze an, man bewaffnete die Schutzverwandten und Sklaven. So war mit Hilfe der treu gebliebenen Bundesgenossen in kurzer Zeit eine Flotte von 155 Segeln bemannt. Als diese, um Konon zu befreien, sich der Insel Lesbos näherte, ließ Kallikratidas 50 Schiffe vor dem Hafen von Mytilene zurück; mit den übrigen fuhr er den Athenern entgegen. Bei den Arginusen, drei kleinen Felsinseln vor der gegenüberliegenden Küste von Kleinasien kam es zur Schlacht (406). Wie Kallikratidas auf ein attisches Feldherrnschiff, welches Perikles der Sohn des großen Staatsmannes führte, lossteuerte, fiel er bei dem Anprall ins Meer. Seinem Tode folgte bald eine allgemeine Flucht der Seinigen. Die stolze peloponnesische Flotte ward bis auf 43 Schiffe vernichtet, und Konon aus der Blokade befreit. Ein unter Theramenes und Thrasybulos zur Rettung der schiffbrüchigen Athener ausgesandtes Geschwader wurde durch einen Sturm hieran verhindert. Athen war wieder Herr des Meeres. Die Spartaner schickten entmutigt Friedensgesandte, deren Vorschläge aber durch Kleophon (S. 215), den Führer der demokratischen Partei, wiederum vereitelt wurden.

Aber der Sieg bei den Arginusen sollte noch ein trauriges Nachspiel haben. In der von Parteizwist zerrütteten Bürgerschaft wurden die siegreichen Feldherrn beschuldigt, für die Schiffbrüchigen nicht die nötige Sorge getroffen zu haben. Sie wurden abgesetzt mit Ausnahme des an der Schlacht unbeteiligten Konon und zur Verantwortung nach Athen gerufen. Sechs von ihnen kehrten zurück und wurden verhaftet. Nach einem kurzen Verhör beschloß der Rat, die Aburteilung der Feldherrn der Volksversammlung zu überweisen. Auf dem Markte versammelte sich das Volk nach den Phylen in zehn Abteilungen; in jeder Abteilung sollten zwei Urnen aufgestellt werden, eine für die verurteilenden, eine für die freisprechenden Stimmen. Unter den Klägern war Kallixenos und einer der Feldherrn selbst, der selbstsüchtige Theramenes. Umsonst wiesen die Feldherrn darauf hin, daß der Sturm sie an der Aufsammlung der Schiffbrüchigen verhindert habe, umsonst stellte Euryptolemos den Antrag, man solle nicht über alle Angeklagten zugleich abstimmen, sondern jeden einzeln, nachdem ihm Gelegenheit zu seiner Verteidigung gegeben sei, nach Recht und Herkommen aburteilen, umsonst weigerte sich Sokrates, der gerade den Vorsitz unter den Prytanen hatte, die gesetzwidrige Abstimmung vorzunehmen. Allerdings wurde dieselbe vertagt, als die Sache eine den Feldherrn günstigere Wendung nahm; aber die Oligarchen benutzten die Zwischenzeit zu neuer Aufreizung der Bürger. Das Resultat war, daß in der Schlußverhandlung die unglücklichen Feldherrn zum Tode verurteilt wurden.

So hatte in dem Feldherrnprozeß die Parteileidenschaft über die Vernunft und Ehre gesiegt. Die unheilvollen Folgen blieben nicht aus. Die attische Flotte lag unthätig vor Samos. Die Spartaner aber stellten für das Jahr 405 wiederum den Lysandros an die Spitze der peloponnesischen Flotte, welcher in Ephesos angelangt bei Kyros sowie bei den ionischen Städten sofort die bereitwilligste Unterstützung fand. Lysandros verlegte den Kriegsschauplatz nach dem für Athen so wichtigen Hellespont und eroberte daselbst Lampsakos. Die attische Flotte, 180 Segel stark, aber geführt von uneinigen Feldherrn, folgte ihm und ankerte Lampsakos gegenüber an der europäischen Küste, da wo der kleine Ziegenfluß (Aigospotamoi) mündet. Die Stellung war eine höchst ungünstige, weil kein schützender Hafen und kein Proviant für die Mannschaft in der Nähe war. Da erschien Alkibiades von seinen benachbarten Besitzungen (S. 217), bot den Athenern seine Unterstützung an und riet ihnen, nach dem festen Sestos zu fahren. Allein die Feldherrn wiesen seinen Rat und seine Hilfe zurück. Sie fuhren vier Tage hintereinander auf die offene See, um Lysandros eine Seeschlacht anzubieten. Dieser blieb indes im Hafen von Lampsakos. Als die Athener am fünften Tage dasselbe Manöver wiederholten, befahl er der Schiffsmannschaft sich kampfbereit zu machen, und sobald ihm gemeldet war, daß die Feinde zurückgefahren und sich am Lande zerstreut hatten, gab er den Seinigen das Zeichen zum Angriff (405). Ein erfolgreicher Widerstand war für die Athener unmöglich, da ihre Schiffe teils ohne Bemannung waren, teils in dem Gedränge sich nicht frei bewegen konnten. Konon entkam mit neun Schiffen; die ganze übrige Flotte mit einem großen Teil der Mannschaft fiel in die Hände

des Lysandros. Dieser beging jetzt eine That von unerhörter Grausamkeit. Die gefangenen Athener, über 3000 an der Zahl, wurden nach Lampsakos gebracht und dort hingerichtet. Als Lysandros den Philokles, einen der attischen Feldherrn, fragte, welche Strafe er verdient habe, antwortete dieser mit ungebeugtem Mute: „Klage mich nicht wegen Thaten an, die keinen Richter haben; sondern thue als Sieger, was du besiegt leiden würdest.“ [1]) Dann badete und schmückte er sich und ging als erster aus seinem Heere zum Tode.

Diese Niederlage endigte den langwierigen und verwickelten Krieg, indem durch die Klugheit und Thätigkeit eines einzigen Mannes den Spartanern die Hegemonie zu Wasser und zu Lande erworben wurde. Lysandros fuhr nun an den Ufern des Meeres hin, schickte alle Athener, die er irgendwo fand, unter harter Bedrohung nach Athen, hob in allen Städten die demokratische Verfassung auf und setzte lakedämonische Harmosten mit einem Ausschuß von zehn ihnen untergeordneten Männern ein, die aus den oligarchischen Verbindungen genommen wurden. Die Häupter der demokratischen Partei wurden hingerichtet oder vertrieben, die Verbannten zurückgeführt. So zeichnete sich die neue spartanische Oberherrschaft gleich zu Anfang durch die größten Gewaltthätigkeiten aus.

In Athen rief die Nachricht von der Schlacht bei Aigospotamoi die größte Bestürzung hervor. Die attische Bundesgenossenschaft war aufgelöst, die letzte Flotte vernichtet, der Staatsschatz erschöpft. Der spartanische König Pausanias erschien mit einem peloponnesischen Heere vor den Mauern Athens, König Agis rückte von Dekeleia heran, und bald darauf zeigte sich auch Lysandros mit seiner Flotte vor dem Peiraieus. Nachdem er hier einen Teil der Schiffe zur Blokade der Häfen zurückgelassen hatte, segelte er selbst wieder ab, um das den Athenern treu gebliebene Samos zu belagern. So war Athen von der Land- und Wasserseite eingeschlossen, und mußte sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Denn zu dem Mangel an Lebensmitteln kam noch das geheime Einverständnis der Oligarchen mit dem Feinde. Als eine nach Sparta geschickte Gesandtschaft berichtete, daß die Ephoren als erste Friedensbedingung die Schleifung der langen Mauern (S. 165) forderten, erwachte noch einmal der alte Freiheitssinn in der Bürgerschaft, welche auf Kleophons Antrieb jene Forderung zurückwies. Da erbot sich Theramenes, günstigere Friedensbedingungen zu erwirken. Er ging als Gesandter erst zum Lysandros nach Samos, dann nach Sparta. Inzwischen wurde Kleophon wegen Hochverrats angeklagt und zum Tode verurteilt. Ein gewisser Nikomachos erhielt den Auftrag, eine Revision der seit Solon gegebenen Gesetze vorzunehmen. Die Verhandlungen des Theramenes in Sparta zogen sich in die Länge. Auf einer dazu berufenen Versammlung der Verbündeten verlangten die Thebaner und Korinther, alle Athener sollten als Sklaven verkauft und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht werden. Als aber hierauf, so erzählt Plutarch (Lysandros c. 15), bei einem Gastmahle, wo die Feldherrn zusammen waren, ein Phokier den Chorgesang aus Euripides' Elektra anstimmte, welcher beginnt: „Agamemnons Tochter, Elektra, ich bin zu deiner ländlichen Hütte gekommen“ und den Glanz des herrlichen Königshauses und die Dürftigkeit seiner Kinder lebendig darstellte, da wurden alle von Mitleid ergriffen. Es schien ihnen eine grausame Handlung, eine so herrliche Stadt, die Mutter so großer Männer, zu Grunde zu richten. So beschloß man denn, die Athener sollten ihre Schiffe ausliefern, die langen Mauern und die Befestigungen des Peiraieus schleifen, alle ihnen bisher unterworfenen Städte aufgeben, sich auf Attika beschränken, den Spartanern Heeresfolge leisten und die Verbannten zurückrufen. Als Theramenes endlich mit diesem Beschluß zurückkam, hatte die Hungersnot in Athen einen solchen Grad erreicht, daß die bedrängte Bürgerschaft genötigt war, die harten Friedensbedingungen anzunehmen (404).

[1]) Plutarch, Lysandros c. 13.

X. Spartas Übermacht in Griechenland.

Kaum waren die Spartaner von Athen abgezogen, da begannen in der unglücklichen Stadt Parteikämpfe und Verfolgungen verfassungstreuer Bürger durch die Oligarchen. Als Führer der letzteren trat neben dem wankelmütigen Theramenes jetzt Kritias auf, ein

Mann von vielseitiger Bildung und großen Anlagen, aber zugleich eine tyrannische und von verderblichem Ehrgeiz beherrschte Natur. Er setzte sich mit Lysandros in Verbindung, welcher von Samos nach Athen kam und die verzögerte Ausführung der Friedensbedingungen verlangte. Die Mauern wurden — am Tage des Sieges bei Salamis — unter dem Schall der Flöten niedergerissen, und die Schiffe verbrannt. Auf den Vorschlag eines gewissen Drakontides ward in einer Volksversammlung, der Lysandros selbst beiwohnte, die Demokratie aufgehoben und die Regierung in die Hand von dreißig Männern gelegt. Die Gerichtsbarkeit wurde nach Aufhebung der Volksgerichte dem Rate übertragen und zur Überwachung der Bevölkerung im Peiraieus eine Behörde von Zehnmännern eingesetzt. Die Gewalt der Dreißig wurde durch eine spartanische Besatzung von 700 Mann auf der Akropolis unterstützt.

Die Bestimmung der Dreißig war ursprünglich, eine neue oligarchische Verfassung einzuführen. Sie entwaffneten das Volk, entfernten und verurteilten anfangs nur die allgemein Verhaßten und anerkannt Schlechten, dann aber viele Wohlhabende oder der Demokratie Verdächtige. Viele Bürger flohen. Die alten Redner sind unerschöpflich in den Schilderungen dieser traurigen Zeit. Isokrates sagt: „in wenigen Monaten haben die Dreißig mehr Bürger ohne Verhör getötet, als der Staat während seiner ganzen Herrschaft gerichtet hat. Die Verbannungen, die Verwirrung der Gesetze, die Mißhandlung von Knaben und Weibern kann niemand erzählen." Und an einer andern Stelle: „Die Gesetzlosesten waren der neuen Obrigkeit die Treuesten, die Verräter ehrte sie als Wohlthäter, am meisten aber die Mörder ihrer Mitbürger. Sie bewirkte in ganz Athen eine solche Verwilderung der Gemüter, daß, während vorher zur Zeit des Wohlstandes des Staats auch die kleinen Unfälle der einzelnen viel Mitleid erregten, jetzt bei dem allgemeinen Elende alles Mitleid aufhörte."

Unter den zahlreichen Opfern dieser gewaltthätigen Regierung müssen Alkibiades und Theramenes genannt werden. Der erstere hatte sich nach Kleinasien begeben, in die Provinz des Pharnabazos, wo er mit einer Freundin, der Timandra, lebte. Da die athenischen Oligarchen fürchteten, Alkibiades möchte auf die Befreiung Athens sinnen, und da die Spartaner selbst in ihrem jetzigen Glück einen Umschwung der Dinge von seinem unternehmenden Geiste besorgten, dachten sie darauf, ihn aus dem Wege zu räumen. Es wurden Leute abgeordnet, ihn zu töten, als er gerade im Interesse seiner bedrängten Vaterstadt eine Reise nach Susa zu dem Perserkönig Artaxerxes II antreten wollte, und Pharnabazos bot zu dem Unternehmen die Hand. Die Abgesandten umringten sein Haus und steckten es in Brand, denn zu ihm einzudringen wagten sie nicht. Als Alkibiades es bemerkte, raffte er Kleider und Teppiche zusammen und warf sie auf die Flammen, um sie zu ersticken. Da er dies vergeblich versuchte, wickelte er seinen Mantel um die linke Hand, nahm das Schwert in die rechte und stürzte durch die Flammen hinaus. Seine Erscheinung zerstreute die Barbaren; keiner wagte ihn aufzuhalten oder anzugreifen. Erst in der Ferne sammelten sie sich und schossen mit Pfeilen und Wurfspießen nach ihm. So fiel Alkibiades. Als sich die Feinde entfernt hatten, hob Timandra seinen Leichnam auf, bedeckte ihn mit ihren eigenen Kleidern und bestattete ihn zur Erde, so gut es die Umstände erlaubten. So kam dieser merkwürdige Mann in der Mitte der vierziger Jahre seines Lebens um, nachdem er große Thaten vollbracht, aber durch seinen unbegrenzten Ehrgeiz Athen mehr Böses als Gutes zugefügt hatte (404).

Der Tod des Theramenes verdient als ein Beispiel der Tyrannei, wie Staatsumwälzungen sie mit sich bringen, angeführt zu werden. Dieser Mann, dem es nicht an Talent, aber an Charakter gebrach, hatte bei mehreren Veränderungen des Staats eine bedeutende Rolle gespielt, stets aber Vorliebe für die Oligarchie gezeigt, deren Einführung er durch seine Unterhandlungen mit Lysandros nach der Schlacht bei Aigospotamoi nach Kräften befördert hatte. Er selbst war einer der Dreißig. So lange diese mit Mäßigung handelten, nahm er teil an ihren Maßregeln. Als sie aber mit tyrannischer Willkür zu wüten begannen, als sie wohlhabende Schutzverwandte verfolgten, um ihr Vermögen einzuziehen, als sie eine Liste von 3000 zuverlässigen Bürgern aufstellten und alle außer diesen des vollen Bürgerrechts beraubten und entwaffneten, da tadelte Theramenes ihr Verfahren mit großer Bitterkeit, entweder aus natürlichem Wankelmut oder weil ihm das Schicksal seines Vaterlands zu Herzen

ging. Da nun seine Amtsgenossen sahen, daß er ihnen im Wege stand, klagte ihn Kritias, der heftigste von allen, bei dem Rate an, welcher den Oligarchen ganz ergeben war und über bewaffnete Mannschaft zu gebieten hatte. Dennoch zeigte sich, als Theramenes mit Nachdruck gesprochen hatte, eine günstige Stimmung für ihn in dem Rate. Da traten aber Krieger heran und zeigten Dolche, welche sie bisher unter den Armen verborgen hatten. Kritias erklärte nun geradezu, man werde einen der Oligarchie so feindselig gesinnten Mann nicht entschlüpfen lassen, und da keiner von den Dreitausend ohne Zustimmung des Rats gerichtet werden dürfe, so streiche er hiermit den Theramenes aus der Liste. Nach dieser Rede des Kritias sprang Theramenes auf den Altar, welcher in dem Rathaus stand, und sprach: „Ich bitte euch, stellt es nicht in Kritias' Macht, mich nach seinem Gutdünken aus der Zahl der Dreitausend zu entfernen, sondern folgt dem Gesetze, das ihr selbst gegeben habt. Ich weiß gar wohl," setzte er hinzu, „daß mir diese Bitten und dieser Altar nichts helfen werden, aber ich will doch zeigen, daß diese Menschen nicht nur ungerecht gegen Sterbliche, sondern auch ruchlos gegen die Götter sind. Doch wundere ich mich," schloß er, „wenn ihr andern nicht einseht, daß euer Name eben so leicht ausgestrichen werden kann, als der meinige." [1]) Hierauf traten die Elfmänner ein. Ihnen übergab Kritias den Theramenes, welcher von dem Altar herabgezogen wurde, während er Götter und Menschen zu Zeugen des Frevels anrief. Der Rat aber verhielt sich still aus Furcht vor der Menge, die sich bis an die Schranken herandrängte und die Spitzen ihrer Dolche zeigte. Dann führten die Schergen den Theramenes über den Markt, indem er mit lauter Stimme über die ihm zugefügte Gewaltthätigkeit klagte. Noch an demselben Tage trank er den Giftbecher, mit ruhiger Fassung, ja selbst unter Scherzen. Denn er goß die Neige desselben aus und sprach: „Dies sei dem holden Kritias geweiht!"

Von dieser Zeit an wurde die Tyrannei der Dreißig immer zügelloser; sie vertrieben viele Bürger, welche nicht zu den Dreitausend gehörten, beschränkten den Unterricht, ließen die Schiffshäuser

[1]) Xenophon, Hellenika II 3, 50—56.

und Grenzfesten abbrechen. Alle benachbarten Städte, namentlich Theben und Megara, waren mit Flüchtlingen und Verbannten angefüllt, obgleich von Sparta aus befohlen war, daß keine Stadt sie aufnehmen sollte.

Der Ruhm, sein Vaterland aus dieser traurigen Lage zu retten, war dem Thrasybulos vorbehalten, der sich schon früher als Feldherr bewährt hatte (S. 213 f.). Er bemächtigte sich mit siebzig andern Verbannten von Theben aus der Grenzfestung Phyle im Gebirge Parnes an der nach Athen führenden Straße und schlug ein ihm von dort entgegengeschicktes Heer der Oligarchen zurück. Die Dreißig, welche sich jetzt nicht mehr sicher fühlten, setzten eine Musterung der waffenfähigen Mannschaft an, ließen alle Unzuverlässigen ergreifen und zum Tode verurteilen. Inzwischen hatte Thrasybul mit seinen Anhängern in aller Stille Phyle verlassen und durch einen unerwarteten Angriff den Peiraieus besetzt. Als die Dreißig von Athen mit voller Heeresmacht heranrückten, zog Thrasybul sich mit den Seinigen auf die über der Hafenstadt sich erhebende Burg Munichia (S. 39) zurück, von wo er die heraufstürmenden Feinde nach einem hitzigen Kampf zurückdrängte. Unter den Gefallenen war Kritias. Thrasybul aber zeigte jetzt eine solche Milde gegen die Besiegten, daß auch in der Stadt bereits viele eine Aussöhnung wünschten. Die Dreißig mußten abtreten, und an ihrer Stelle wurde einem Ausschuß von Zehnmännern (Dekaduchen) aus den gemäßigteren Oligarchen die Regierung übergeben, während die Anhänger des Kritias sich in Eleusis festsetzten. Da die Zehnmänner sich mit Thrasybul nicht einigen konnten, wandten sie sich um Hilfe nach Sparta. Lysandros setzte es durch, daß er mit 1000 Mann zur Wiederherstellung der Tyrannenherrschaft abgesandt wurde. Während er in Eleusis lagerte, besetzte sein Bruder Libys den Peiraieus. Aber in Sparta herrschte Mißtrauen gegen die Herrschsucht des Lysandros. Der König Pausanias an der Spitze eines peloponnesischen Heeres zog ihm nach, lieferte den Anhängern Thrasybuls, welche die Waffen nicht niederlegen wollten, bei Munichia ein Treffen, und brachte dann die ersehnte Aussöhnung zu stande. Allen Verbannten ward die Rückkehr nach Athen verstattet mit Ausnahme der Dreißig und einiger Weniger, die sich zu ihren

Werkzeugen hergegeben hatten. Darauf verließ Pausanias mit seinem Heere das Land. Thrasybul aber zog mit den Seinigen in feierlicher Prozession vom Peiraieus nach Athen (Herbst 403). In einer Versammlung auf der Pnyx wußte er durch seine patriotische Haltung auch seine früheren Gegner zu gewinnen. Die Verfassung wurde wiederhergestellt. Man wählte wieder Archonten, deren erster Eukleides war, man ernannte 500 Nomotheten, um die Solonischen Gesetze zu revidieren und auf Marmortafeln aufzuzeichnen, und man übertrug die Aufsicht über dieselben dem wiederum in seine alten Rechte eingesetzten Areopag (S. 175). Da sich aber die Dreißig und ihre Anhänger noch immer in Eleusis hielten, rückte die Bürgerschaft gegen sie aus. Bei der folgenden Belagerung von Eleusis wurden die noch übrigen Tyrannen teils getötet, teils entflohen sie. Für alle übrigen wurde eine allgemeine Amnestie erlassen. So kehrte endlich nach den blutigen Parteikämpfen der letzten Jahre Ruhe und Friede in Athen wieder ein.

Der peloponnesische Krieg hatte mit einem vollständigen Siege Spartas, mit der Entwaffnung Athens und der Auflösung des delisch-attischen Bundes geendet. Es folgt jetzt eine Zeit, in der die Spartaner die alleinigen Herren in Griechenland waren und von ihrer Übermacht den rücksichtslosesten Gebrauch machten. Wie in Athen die dreißig Tyrannen, so wurden in den Insel- und Küstenstädten oligarchische Regierungen und spartanische Vögte (Harmosten S. 220) eingesetzt. Jeder Widerspruch, jede freiheitliche Regung wurde mit Waffengewalt unterdrückt. Aber auch in den inneren Zuständen des spartanischen Staates waren wichtige Veränderungen eingetreten. Durch die auswärtigen Kriege, durch das Herbeiströmen reicher Beute und fremden Geldes war die altspartanische Einfachheit, die Gleichstellung aller Dorier geschwunden, und das Fundament der Lykurgischen Verfassung erschüttert. Es hatte sich eine Art von Oligarchie der sog. „Gleichen" gebildet, während die ärmeren Dorier, die „Geringen", ihr volles Bürgerrecht verloren. Sie suchten es durch eine Verschwörung gegen die herrschende Klasse unter Führung des Kinadon wieder zu erlangen. Dieselbe scheiterte an der Wachsamkeit der Ephoren, welche zugleich die Macht der Könige immer mehr zu beschränken wußten. Nach dem Tode des Königs Agis war, weil sein Sohn Leotychides für unecht gehalten ward, sein Bruder Agesilaos (397—61) auf den Thron gelangt. Er war klein und körperlich gebrechlich, da er mit einem Beine hinkte; er schien auch geistig nicht bedeutend zu sein und war deshalb von dem herrschsüchtigen Lysandros begünstigt worden. Aber dieser hatte sich verrechnet. Agesilaos wußte die Hegemonie Spartas, das von seinen Freunden gefürchtet und von seinen Feinden gehaßt ward, durch seine Klugheit, seine Energie und den Glanz seiner Waffenthaten eine Reihe von Jahren hindurch aufrecht zu erhalten; ja er war seit den Tagen des Kimon der erste, der den Kampf gegen die Barbaren in ihrem eigenen Lande wieder aufnahm.

Die Schwäche der persischen Monarchie war schon früher bei dem Unternehmen des jüngeren Kyros zutage getreten. Dieser ehrgeizige Fürst hatte, als er Statthalter in Sardes war, im Einverständnis mit seiner Mutter Parysatis den Plan gefaßt, seinen älteren Bruder, den König Artaxerxes II vom Thron zu stoßen. Zu dem Zweck hatte er in aller Stille asiatische Truppen gesammelt und mit Hilfe des Spartaners Klearchos 13000 griechische Söldner anwerben lassen. So brach er mit einem starken Heere von Sardes auf und überschritt, ohne Widerstand zu finden, die kilikischen Päße, ward aber in der babylonischen Ebene bei Kunaxa von seinem Bruder Artaxerxes mit großer Übermacht angegriffen (401). Während Klearchos auf dem rechten Flügel mit den Griechen siegreich die Feinde zurückdrängte, war im Zentrum Kyros, wie er ungestüm auf seinen Bruder Artaxerxes losstürmte, von einer Lanze getroffen gefallen. Damit war der Sieg für den König entschieden. Die griechischen Söldner aber wurden durch einen schändlichen Verrat ihrer Führer beraubt. Obwohl die letzteren unter sicherem Geleit zum Tissaphernes gekommen waren, kehrten sie nicht lebend zu den Ihrigen zurück. Die verlassenen Truppen wählten neue Führer, darunter den Athener Xenophon, welcher den Zug mitgemacht hatte, und traten mutig den Rückzug aus dem Innern des persischen Reiches an. Indem sie sich unter steten Gefahren durch wilde und feindselige Völkerschaften und unwirtsame Gegenden durchschlugen, legten sie den weiten Weg ohne große Verluste zurück, bis sie endlich

bei Trapezunt freudig das gastliche Meer begrüßten (400). Diesen ewig denkwürdigen Rückzug der Zehntausend hat Xenophon selbst in seiner „Anabasis des Kyros“ beschrieben.

Nach dem Tode des Kyros war Tissaphernes mit ausgedehnten Vollmachten in seine Satrapie nach Kleinasien zurückgekehrt. Als er hier die griechischen Städte, welche sich unter Kyros einer milden Behandlung erfreut hatten, zu unbedingter Unterwerfung aufforderte, wandten sie sich um Hilfe an die Spartaner. Für diese war es jetzt eine Ehrensache, für die bedrohte Freiheit der Stammesgenossen einzutreten. Sie schickten deshalb ein Heer nach Kleinasien, welches durch Söldner aus der Zahl der Zehntausend verstärkt den persischen Satrapen Pharnabazos zu einem Waffenstillstand nötigte (399). Da aber die Kunde nach Sparta gelangte, daß die Perser auf Betrieb des Pharnabazos eine große Flotte ausrüsteten, beredete Lysandros den ihm befreundeten Agesilaos, nach Asien zu eilen und den Barbaren zuvorzukommen. Er selbst begleitete ihn. Aber bald war das Band der Einigkeit zwischen ihnen gelöst. Die außerordentliche Achtung, welche das Volk dem Lysandros erwies, indem es sich nur immer an seiner Thür einfand und alle ihm nachfolgten, als ob er allein zu gebieten habe, Agesilaos aber nur zum Schein und um des Gesetzes willen da sei, reizte die Eifersucht des letzteren, so daß er anfing, allen Rat des Lysandros zu verwerfen, die von ihm Empfohlenen zurückzuweisen und in allem ihm entgegen zu sein, wodurch er ihn so demütigte, daß er das Heer verließ. Vor Agesilaos' Scharen zog der Schrecken her. Er schlägt die Perser am Paktolos; Pharnabazos wird aus seiner Provinz vertrieben. Da sich die ganze Küste von Kleinasien gegen Persien empört, faßt Agesilaos den Plan, in das Innere des Reiches einzudringen und den erschütterten Thron des persischen Königs umzustoßen. Nur die ränkevolle Politik der Perser rettet für diesmal das Reich. Persisches Gold reizt Argos, Korinth und Theben zum Krieg, für den ein Einfall Spartas in Elis und eine Grenzstreitigkeit zwischen den Lokrern und Phokiern den Vorwand bildeten. Zwischen Athen und Theben wird ein Bündnis geschlossen. Der Krieg kommt zum Ausbruch. Lysandros dringt in Böotien ein, erobert einige Städte, wird aber bei Haliartos überfallen, geschlagen und ge-

tötet (395). Jetzt steht alles gegen Sparta auf; auch Athen und Thessalien treten dem Bunde bei. Agesilaos wird eiligst von der Laufbahn seines Ruhmes abgerufen. Er eilt nach Böotien, schlägt die Verbündeten bei Koroneia und stellt dadurch das Übergewicht der Spartaner zu Lande wieder her (394). Aber zu derselben Zeit erlitten die Spartaner einen empfindlichen Verlust auf dem Meere, der ihnen die Seeherrschaft wieder entriß, nachdem sie dieselbe kaum zehn Jahre behauptet hatten, zwar eine kurze Zeit, aber dennoch lang genug, um Sparta in ganz Hellas verhaßt zu machen. Konon war nach der Schlacht bei Aigospotamoi zum König Euagoras auf Cypern geflohen; von hier hatte er in der Absicht, seiner Vaterstadt zu nützen, mit Pharnabazos und sodann mit dem Perserkönige selbst Verbindungen angeknüpft und von diesem den Auftrag und die Mittel zur Ausrüstung einer Flotte erhalten. An deren Spitze schlug er die Spartaner bei Knidos und vernichtete durch diesen Sieg die unnatürliche Machtstellung Spartas im ägäischen Meere (394). Die ionischen Städte fielen jetzt von dem Bündnis mit Sparta ab. Konon und Pharnabazos fuhren von Insel zu Insel, wo sie die spartanischen Harmosten vertrieben, und unternahmen feindliche Landungen und Plünderungen an der Küste der Peloponnes. Von hier eilte Konon nach Athen; mit persischem Golde stellte er die von Lysandros zerstörten langen Mauern sowie die Ringmauern des Peiraieus wieder her und bemühte sich, seiner Vaterstadt ihre alten Besitzungen wieder zu verschaffen. Die Athener hatten sich von ihren früheren Niederlagen soweit erholt, daß sie wieder eine eigene Flotte stellen konnten. Mit dieser gelang es dem Thrasybul, durch Eroberung von Byzanz und Lesbos die attische Herrschaft in den thrakischen Gewässern wieder aufzurichten.

In Griechenland selbst wurde der Krieg zwischen den Verbündeten und Sparta acht Jahre lang mit wechselndem Erfolg geführt. Weil die Hauptkämpfe im Gebiet von Korinth stattfanden, hat man ihn den korinthischen Krieg (395—87) genannt. In ihm zeichnete sich besonders der attische Heerführer Iphikrates aus, der eine neue Taktik und eine leichtere Bewaffnung einführte.

Mit einer Schar von Leichtbewaffneten, welche wegen ihres kleinen runden Schildes Peltasten hießen, überfiel er bei Korinth eine Abteilung von 600 spartanischen Schwerbewaffneten und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei (390). Obwohl auf der anderen Seite auch Agesilaos manche Beweise seiner Kriegskunst gab, wurden doch die Spartaner durch die Erfolge der Verbündeten so sehr erschreckt, daß sie ihre bisherige Politik verließen und unter Preisgebung der ionischen Städte den Perserkönig wieder zu gewinnen suchten; denn sie erinnerten sich wohl, wie nützlich ihnen sein Beistand früher zur Erlangung der Hegemonie gewesen war. Sie schickten deshalb den Antalkidas nach Asien, der längere Zeit erst mit dem persischen Satrapen Tiribazos in Sardes, dann mit dem Könige selbst unterhandelte. Schließlich kam ein Friede zu stande, der zwar für den Augenblick den Interessen der Spartaner entsprach, aber ihre Ehre und ihr Ansehen bei den griechischen Staaten auf die Dauer beeinträchtigte (387). Alle griechischen Städte in Kleinasien, für deren Befreiung Agesilaos so mutig gekämpft hatte, nebst Cypern sollten den Persern unterworfen sein. Nur Lemnos, Imbros und Skyros sollte Athen behalten, alle andern hellenischen Städte aber sollten unabhängig sein. Wer diesen Frieden nicht annähme, den wolle Sparta und der persische König mit gewaffneter Hand dazu zwingen. Bei diesem schimpflichen Frieden war es namentlich darauf abgesehen, Theben zu schwächen, da es den böotischen Städten die Selbständigkeit zurückgeben mußte. Klug war dieser Friede allerdings. Die Spartaner gaben nichts darin auf, als was sie doch nicht behaupten konnten. In Griechenland ward ihre Übermacht schon dadurch gesichert, daß sie die Ausführung des Friedens hatten, und die ausbedungene Selbständigkeit aller griechischen Städte war für sie nicht Verlust, sondern Gewinn. Der größte Vorteil erwuchs ihnen aber dadurch, daß seit der Abtretung der asiatischen Kolonien an Persien die Hegemonie in Griechenland selbst nicht mehr auf der Seemacht, sondern auf der Landmacht beruhte.

Durch den Frieden des Antalkidas hatten die Spartaner ihre im korinthischen Krieg erschütterte Macht wiederhergestellt und waren selbst vom Perserkönige als Schiedsrichter in Griechenland anerkannt. Aber in dieser neuen Stellung steigerte sich ihr Übermut in solchem Grade, daß sie durch wiederholte Akte der Gewaltthätigkeit den furchtbaren Sturz vorbereiteten, der sie erwartete. Mit dem Vorsatz, alle diejenigen zu züchtigen, welche ihrer von Agesilaos geleiteten Politik nicht unbedingte Folge leisteten, überfielen sie mehrere griechische Städte, zerstörten sie oder zwangen sie, eine aristokratische Verfassung anzunehmen. Mantineia wurde erobert und wieder in Dorfgemeinden aufgelöst, aus denen es entstanden war (385). Phlius mußte die verbannten Oligarchen wieder aufnehmen und, als hierauf in der Stadt Parteikämpfe ausbrachen, nach längerer Belagerung sich dem König Agesilaos auf Gnade und Ungnade ergeben (379). Einem ähnlichen Schicksal verfiel Olynthos, die wichtigste Stadt im Norden des ägäischen Meeres, welche mit Erfolg bestrebt war, die chalkidischen Städte zu einem Bunde zu vereinigen. Zwei kleinere Städte auf der Chalkidike weigern sich und rufen Spartas Hilfe an. Die Spartaner benutzen die günstige Gelegenheit, ihre Macht auch im Norden zu zeigen. Sie beschließen den Krieg gegen Olynth, schicken mehrere peloponnesische Heere dorthin und zwingen nach vierjährigem Kriege (383—379) die Stadt zur Unterwerfung unter den spartanischen Einfluß und zur Auflösung des chalkidischen Bundes. Endlich wurde auch Theben, das sich nur ungern den Bestimmungen des Antalkidasfriedens gefügt hatte, ein Opfer des spartanischen Übermuts. Da sich hier die Oligarchen, an deren Spitze Leontiades und Archias standen, und die demokratische Partei unter Führung des Polemarchen Ismenias hart befehdeten, besetzte der spartanische Feldherr Phoibidas auf einem Zuge nach Olynth im Einverständnis mit Leontiades die Burg Kadmeia in Theben, verjagte die Häupter der Demokratie und übergab die Stadt einem oligarchischen Regiment (383). In ganz Griechenland und auch in Sparta selbst rief diese eigenmächtige That große Aufregung hervor. Man entsetzte zwar den Phoibidas seines Kommandos, aber man erhielt die Besetzung der Kadmeia aufrecht, weil sie, wie Agesilaos sagte, dem Staate Nutzen bringe. Allein dieser Frevel hatte größere Folgen, als man geglaubt hatte, indem er das bisher unberühmte Theben an die Spitze der griechischen Staaten brachte und dem stolzen Sparta eine große Demütigung zuzog.

XI. Thebens Hegemonie.

In Theben lebten zu der Zeit, als die Oligarchen und die Volkspartei sich auf das heftigste bekämpften, zwei Männer von den größten Gaben und dem edelsten Sinn, Pelopidas und Epameinondas. Der erstere stammte aus einem reichen und angesehenen Hause; er lebte selbst einfach, war aber ein freigebiger Unterstützer der Armen; er liebte sein Vaterland und haßte jede Ungerechtigkeit. Epameinondas war arm; aber im Hause seines Vaters Polymnis fand er vielseitige geistige Anregung und einen Kreis edel denkender Männer, unter ihnen namentlich den Lysis aus Tarent, der ihn in die Weisheit und politischen Tugenden der Pythagoräer einweihte. Während Pelopidas an Leibesübungen, am Ringkampf und an der Jagd Gefallen fand, widmete sich Epameinondas mehr den Wissenschaften, der Musik und der Beredsamkeit. Aber in ritterlichem Sinn, in Tapferkeit und Vertrautheit mit der Kriegskunst jener Zeit stand keiner dem andern nach. Unter allen den schönen Eigenschaften, die ihnen Ehre machten, war jedoch keine größer und herrlicher, als daß ihre innige Freundschaft mitten unter den größten Kämpfen und in den bedenklichsten Lagen des Staates unerschütterlich bestand und fortdauerte. Der Grund hiervon lag in der Tugend der beiden Männer, die bei allen ihren Handlungen nicht nach Ehre und Reichtum strebten, sondern von einem edlen Wetteifer erfüllt waren, ihr Vaterland zur Macht und Größe zu erheben, weshalb jeder die Fortschritte des andern als seine eigenen betrachtete. So ward durch den Mut und die Vaterlandsliebe zweier Männer Theben aus schwerer Bedrängnis gerettet und zu einer bisher nie erreichten Macht und Blüte erhoben.

Während der Herrschaft der Oligarchen wurde Pelopidas als ein Freund des Volkes nebst vielen Gleichgesinnten verbannt, Epameinondas aber wurde als ein armer und unbedeutender Mann übersehen, der wegen seiner wissenschaftlichen Studien keiner großen Unternehmung fähig wäre. Die meisten Verbannten hatten sich nach Athen geflüchtet und fanden hier Schutz, obwohl die Lakedämonier ihre Vertreibung forderten. Unter ihnen war Pelopidas zwar der Jüngste, aber der Thätigste. Ohne Unterlaß stellte er den Genossen seines Unglücks vor, wie schimpflich es sei, das Vaterland unterdrückt zu sehen, während sie selbst, zufrieden ihr Leben zu fristen, von der Gnade der Athener abhingen und ihren Rednern und Demagogen schmeicheln müßten. Ihre Pflicht sei, für die schönste und größte Sache etwas zu wagen und sich die Kühnheit des Thrasybulos zum Muster zu nehmen. Diese Vorstellungen hatten bei den Gleichgesinnten bald den erwünschten Erfolg.

Unterdessen hatte Epameinondas in der Heimat die jungen Thebaner mit Mut zu erfüllen gesucht. Er veranlaßte sie in den Gymnasien mit den Lakedämoniern zu ringen, und wenn sie dann auf ihre Überlegenheit stolz waren, tadelte er ihre Feigheit, daß sie solchen Leuten dienten, denen sie doch an Stärke weit überlegen wären. So wurde endlich ein Unternehmen verabredet. Die Verbannten sollten sich an der böotischen Grenze versammeln, aber nur einige sollten sich in die Stadt schleichen. Zwölf verstanden sich hierzu, unter ihnen Pelopidas, lauter Männer aus den vornehmsten Häusern, die durch die treueste Freundschaft verbunden waren und in der Tapferkeit mit einander wetteiferten. Diese machten sich, als Jäger und Landleute gekleidet, an einem rauhen Dezembertage des Jahres 379 von Athen über den Kithairon auf den Weg nach Theben, schlichen sich noch bei Tage von verschiedenen Seiten in die Stadt und kamen unvermerkt in das Haus eines ihrer Mitverschworenen, des Charon. Als sie hier versammelt waren, — ihre Zahl war bis auf achtundvierzig angewachsen — ward an die Thüre geklopft. Ein Bote trat ein und brachte von den Polemarchen, die von ihrem Schreiber Phyllidas, einem geheimen Anhänger der demokratischen Partei, zu einem Gastmahl geladen waren, den Befehl, daß Charon zum Archias kommen solle. Da erschraken alle und glaubten, ihr Unternehmen sei verraten; sie fanden aber doch für gut, daß Charon ginge. Diesen erfüllte Besorgnis, man möchte ihn für einen Verräter halten; er führte deshalb seinen Sohn zu den Mitverschworenen und übergab ihn dem Pelopidas mit der Erklärung, wenn man irgend eine Schuld an ihm finden würde, möchten sie den Knaben ohne Schonung als einen Feind behandeln. Aber alle drängten sich um den Charon herum und erklärten, keiner von ihnen sei so niedrig gesinnt, einen

so edeln Mann in Verdacht zu haben. Zugleich aber baten sie ihn, seinen Sohn aus ihrer Gesellschaft zu entfernen, damit er, wenn sie als Opfer ihrer Vaterlandsliebe fielen, zu einem Rächer seines Vaters und seiner Freunde heranwachsen möchte. Charon aber erklärte, er werde den Knaben nicht entfernen; denn dieser könne nirgends ein Leben finden, das für ihn ruhmvoller wäre als der Tod in Gemeinschaft mit seinem Vater und so vielen Freunden. Darauf betete er zu den Göttern, nahm Abschied von allen und ging zu den Oligarchen, die bereits bei dem Mahle versammelt waren. Sie sagten ihm, sie hätten vernommen, daß einige der Verbannten in der Stadt wären und von Bürgern unterstützt würden. Hierüber war Charon zwar anfänglich betroffen; da er aber sah, daß sie nichts Bestimmtes wußten, versprach er ihnen nachzuforschen, obwohl er die Sache für ein leeres Gerücht halte. Aber kaum war diese Gefahr vorüber, als eine zweite drohte. Es brachte nämlich ein Bote von Athen von einem dortigen Gastfreunde einen Brief an den Archias, in welchem, wie sich nachher zeigte, die bestimmtesten Nachrichten über das ganze Unternehmen enthalten waren. Zugleich richtete er dem schon trunkenen Oligarchen noch den mündlichen Auftrag aus, der Schreiber des Briefes bäte, ihn unverzüglich zu lesen, weil er die wichtigsten Dinge enthalte. Archias aber versetzte lächelnd „von wichtigen Dingen morgen!“ und legte den Brief uneröffnet beiseite.

Jetzt galt es Eile; jeder Augenblick konnte den Verschworenen Untergang und Verderben bringen. Sie verließen deshalb sogleich in zwei verschiedenen Abteilungen das Haus des Charon. Einige hatten über die Panzer Weiberkleider geworfen und Kränze aufgesetzt, welche das Gesicht beschatteten. Als so die Vermummten zum Speisezimmer des Phyllidas kamen, wurden sie mit Freuden eingelassen, weil nach dem Mahle Weiber erwartet wurden. Kaum waren aber jene eingetreten, als sie sich auch die ihnen vorher bezeichneten Personen ausersahen; sie drangen mit den Waffen auf sie ein und ermordeten Archias nebst mehreren anderen Oligarchen.

Die andere Schar, bei welcher Pelopidas war, begab sich nach dem Hause des Leontiades, warf die an der Thüre wachenden Sklaven nieder und überwältigte ihn selbst nach einem harten Kampf.

Dann vereinigten sich beide Scharen. Sie riefen die Bürger zur Freiheit auf, befreiten die Gefangenen und versahen diejenigen, welche sich zu ihnen gesellten, mit Waffen, welche sie aus den Tempeln nahmen. Epameinondas, der sich selbst nicht an der blutigen That beteiligt hatte, stieß jetzt zu ihnen und hieß mit Freuden die Befreiung seiner Vaterstadt willkommen. Man beseitigte die oligarchische Verfassung und stellte Pelopidas mit zwei Gleichgesinnten als Böotarchen an die Spitze des Staates. Die spartanische Besatzung auf der Kadmeia (S. 231), welche Eilboten nach Sparta um Hilfe geschickt hatte, wurde von allen Seiten eingeschlossen. Da die Thebaner die Rache der Spartaner fürchteten, suchten sie Athens Beistand zu gewinnen. Und wirklich eilten zwei attische Feldherrn herbei und verlegten den Spartanern den Weg nach Theben. So wurde die Besatzung genötigt, die Burg zu übergeben und abzuziehen.

Die That des Pelopidas wird mit Recht eine Schwesterthat von der des Thrasybulos genannt. Wenige Männer hatten durch persönlichen Mut einen starken Feind besiegt und ihrem Vaterlande wichtige Vorteile verschafft. Einen noch größeren Glanz erhielt, wie Plutarch[1]) bemerkt, dieses Unternehmen, welches in seinem Anfang so klein schien, durch die große Veränderung, welche es in seinem Fortgang in dem Zustande Griechenlands bewirkte. „Denn der Krieg, der das Ansehen Spartas vernichtete und seiner Herrschaft zu Wasser und zu Lande ein Ende machte, nahm seinen Ursprung aus jener Nacht, in welcher Pelopidas die Fesseln der spartanischen Herrschaft in seiner Vaterstadt zerschlug.“

Für Theben begann jetzt eine Zeit glänzender Machtentfaltung. Aber nur allmählich erhob es sich zu jener Größe. Epameinondas erkannte mit klarem Blick den Beruf seiner Vaterstadt und die Gefahren, welche ihr drohten. Er gründete deshalb eine „heilige Schar“ von 300 auserwählten Jünglingen, welche zu Vorkämpfern bestimmt waren in den bevorstehenden Kämpfen für die Einigung Böotiens unter Thebens Hegemonie und zum Schutz desselben gegen äußere Feinde. Denn Spartas Macht war noch nicht gebrochen. Um

[1]) Plutarch im Leben des Pelopidas c. 13.

Theben dieselbe fühlen zu lassen, unternahmen die Könige Agesilaos und Kleombrotos mehrere Feldzüge nach Böotien, ohne jedoch eine Entscheidung herbeiführen zu können. Zu statten kam den Thebanern dabei die freundliche Haltung der Athener. Es gelang nämlich dem Pelopidas, durch eine List Athen mit Sparta zu entzweien, indem er den spartanischen Harmosten Sphodrias in Thespiai zu einem nächtlichen Angriff auf den Peiraieus überreden ließ. Der Plan schlug fehl, hatte aber zur Folge, daß die Athener sich für einige Zeit auf das Engste mit Theben verbanden und den Chabrias mit einem Heere nach Böotien schickten.

In Athen zeigte sich ebenfalls in dieser Zeit ein neuer Aufschwung in der Politik. Tüchtige Feldherrn wie Iphikrates, Chabrias und Timotheos, der Sohn des Konon, im Verein mit dem maßvollen und klugen Staatsmann Kallistratos suchten die alte Machtstellung der Stadt zu erneuern. Um die Steuern gerechter zu verteilen und leichter einzutreiben, beschloß man eine neue Schatzung und teilte auf Grund dieser die Bürger mit Ausschluß der Unbemittelten in 20 Genossenschaften oder Symmorien ein, deren jede einen gleichen Steuerbetrag aufzubringen hatte. Man vermehrte die Flotte, ja man schuf im Jahre 378 einen neuen Seebund, der auf billigeren Grundsätzen beruhte, als der delisch-attische Bund im 5. Jahrhundert. Die Bundesgenossen zahlten zwar Beiträge an Athen als Vorort; aber dieses verzichtete ausdrücklich auf alle Eingriffe in die Selbständigkeit der Bundesstaaten und auf Erwerb von Grundbesitz in ihrem Gebiet. Gegen 70 Städte auf den Inseln und an der Küste von Thrakien traten dem neuen Bunde bei; ja auch der Name der Thebaner erscheint auf der noch erhaltenen Bundesurkunde.[1]) Die Spartaner, welche der Wiederaufrichtung einer attischen Seeherrschaft widerstrebten, wurden von Chabrias in der Seeschlacht bei Naxos geschlagen (376), und konnten es nicht hindern, daß infolge der glücklichen Expeditionen des Timotheos und Iphikrates auch mehrere Gemeinden im westlichen Meere, darunter namentlich Korkyra, sich an Athen anschlossen. Aber bald

[1]) Vergl. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. 2. Aufl. Bd. I, S. 27ff.

war der Kriegseifer der Athener gegen Sparta erkaltet und die Verbindung mit Theben durch die allzukühne Erhebung dieses Staates gelöst. Auf Anstiften des Kallistratos fanden Verhandlungen mit den Peloponnesiern auf einem Kongreß zu Sparta statt, wo auf Grund der Selbständigkeit aller griechischen Staaten ein Friede zu stande kam (371). Aber Theben, welches inzwischen die böotischen Landstädte für sich gewonnen hatte, verlangte als Hauptstadt Böotiens den Friedensvertrag zu unterschreiben. Da Agesilaos sich dieser Forderung des Epameinondas widersetzte, wurde der Krieg zwischen Sparta und Theben erneuert.

Die peloponnesische Streitmacht rückte unter der Führung des Königs Kleombrotos in Böotien ein und unterlag bei dem Städtchen Leuktra dem kleinen Heere der Thebaner, welches durch die neugeschaffene Taktik des Epameinondas und die Tapferkeit des Pelopidas die feindliche Phalanx durchbrach und zum erstenmal die Spartaner in offener Feldschlacht besiegte. Kleombrotos fiel. Dem Rest des geschlagenen Heeres, welches sich in ein festes Lager zurückgezogen hatte, wurde durch die Vermittelung des den Thebanern befreundeten Tyrannen Jason von Pherai freier Abzug gewährt.

Auch bei diesem Unglück waren die Spartaner ihrer alten Sinnesart nicht untreu geworden. In der Schlacht bei Leuktra fielen 400 Spartiaten und 1000 Lakedämonier, unter ihnen der schöne Kleonymos, welcher dreimal entkräftet zu den Füßen des Königs niedersank, dreimal wieder aufstand und den Kampf so lange fortsetzte, bis er starb. In Sparta ward eben ein Fest gefeiert, als die Nachricht von der erlittenen Niederlage anlangte. Obgleich nun die Ephoren die mißliche Lage des Staates erkannten, ließen sie dennoch das Fest fortsetzen und störten die Feierlichkeit nicht, sondern meldeten bloß die Namen der Gebliebenen ihren Verwandten ins Haus. Am folgenden Morgen, da alle genau wußten, wer geblieben, wer gerettet war, begaben sich die Väter und Freunde der Gefallenen auf den Markt und grüßten sich voll Stolz und Freude. Dagegen blieben die Verwandten derer, die sich gerettet hatten, wie bei einer Trauer mit den Frauen zu Hause, oder wenn einer von ihnen ausgehen mußte, so verriet er durch seine Geberden, wie sehr er gebeugt war. Noch weit mehr konnte man die gleiche Gesinnung an den

Frauen bemerken, da jede, die ihren Sohn lebendig zurück erwartete, still und traurig war, die Mütter der Gefallenen aber sogleich mit heiterer Miene in den Tempeln erschienen.

Durch die Schlacht bei Leuktra trat ein völliger Umschwung in den griechischen Machtverhältnissen ein. Spartas Hegemonie war vernichtet, und an seiner Stelle ward Theben die führende Macht. Ihm schlossen sich die kleineren Staaten in Mittelgriechenland, die Städte auf Euböa und in der Peloponnes, die Arkader und Argiver an. Mantineia ward wieder aufgebaut und unter Leitung des Lykomedes eine Vereinigung der meisten arkadischen Gemeinden hergestellt, deren Mittelpunkt die neu erbaute Bundesstadt Megalopolis am Alpheios bilden sollte (S. 45). Als Agesilaos mit einem Heere heranrückte, riefen die Arkader Thebens Hilfe an. Epameinondas erschien an der Spitze zahlreicher Bundesgenossen in der Peloponnes, durchzog plündernd Lakonien und lagerte vor Sparta, das noch nie den Rauch eines feindlichen Lagers gesehen hatte (370). Obwohl zahlreiche Periöken und Heloten zu den Thebanern überliefen, wurde die mauerlose Stadt durch die Geistesgegenwart des Agesilaos und durch das Eintreffen von Hilfstruppen aus befreundeten Staaten gerettet. Epameinondas zog ab und eilte nach Messenien, um hier gleichwie in Arkadien ein Bollwerk gegen Spartas Übermacht zu errichten. Unter seinem Schutze kehrten die vertriebenen Messenier (S. 117) aus den verschiedensten Teilen Griechenlands, aus Italien und Sicilien in die alte Heimat zurück. Der messenische Staat ward wiederhergestellt, und am Fuße des durch den Zeusdienst und durch ruhmreiche Erinnerungen geheiligten Berges Ithome die neue Hauptstadt Messene gegründet (S. 58).

In ihrer Bedrängnis hatten die Spartaner Gesandte nach Athen geschickt, wo man längst eifersüchtig auf die glänzenden Erfolge Thebens war. Ein Bündnis zwischen Athen und Sparta mit wechselndem Oberbefehl ward vereinbart. Korinth, Megara, mehrere Städte in Argolis traten dem Bunde gegen Theben bei, und auch der Tyrann Dionysios von Syrakus sandte ein Söldnerheer zu Hilfe. Ein zweiter Feldzug des Epameinondas in die Peloponnes hatte keinen weiteren Erfolg, als daß Sikyon für die Thebaner gewonnen ward (369). Da auch auf einem Kongreß sich keine Einigung zwischen den streitenden Parteien erzielen ließ, gestattete man wiederum dem Perserkönig, sich in die griechischen Verhältnisse einzumischen. Gesandte von Sparta, Athen, Theben gingen nach Susa, wo Pelopidas es durchzusetzen wußte, daß Artaxerxes aufs neue die Selbständigkeit sämtlicher griechischen Staaten verfügte, die Befreiung Messeniens anerkannte, und den Athenern gebot, ihre Kriegsschiffe abzurüsten. Wie einst im Antalkidasfrieden den Spartanern, so ward jetzt den Thebanern die Ausführung dieser Bestimmungen übertragen. Damit war Theben als Haupt von Hellas anerkannt. Aber die Einmischung der Perser erregte nicht nur bei den Feinden, sondern auch bei den Freunden Thebens Anstoß. Die Arkader verweigerten die Anerkennung jener Abmachung und sagten sich von Theben los. Die Verwirrung in der Peloponnes wurde immer größer, und der Versuch des Epameinondas, auf einem dritten Zuge (367) die Städte Achajas zum Anschluß an Theben zu bewegen, vermehrte nur die Zwistigkeiten.

Inzwischen wuchs die Spannung zwischen Athen und Theben. Ersteres hatte durch die glücklichen Züge des Timotheos, welcher Samos und mehrere Städte an der Küste von Thrakien und Makedonien eroberte, seine Macht gestärkt und begann nun auch durch einen Bund mit den Arkadern sich in die peloponnesischen Verhältnisse einzumischen. Daher beschloß Epameinondas, um den Athenern auch zur See die Spitze bieten zu können, eine Flotte zu gründen. Hundert Kriegsschiffe wurden eiligst gebaut, mit denen er bis nach Byzanz fuhr und verschiedene Inseln und Seestädte den Athenern abtrünnig machte.

In der kurzen Zeit seiner Größe suchte Theben auch im Norden von Griechenland eine Rolle zu spielen. Pelopidas kam den Städten und Adelsgeschlechtern in Thessalien gegen ihren Tyrannen, den leidenschaftlichen Alexandros von Pherai zu Hilfe und ging von hier auch nach Makedonien, um die Thronstreitigkeiten zu schlichten, welche zwischen dem Könige Alexandros, dem Sohne des Amyntas III, und dem Prätendenten Ptolemaios ausgebrochen waren (369). Bei dieser Gelegenheit wurde der junge Philippos, der Bruder des Königs, als Geißel nach Theben gebracht. Aber auf einem zweiten Zuge wurde Pelopidas von Alexandros von Pherai überfallen und ge-

Frauen bemerken, da jede, die ihren Sohn lebendig zurück erwartete, still und traurig war, die Mütter der Gefallenen aber sogleich mit heiterer Miene in den Tempeln erschienen.

Durch die Schlacht bei Leuktra trat ein völliger Umschwung in den griechischen Machtverhältnissen ein. Spartas Hegemonie war vernichtet, und an seiner Stelle ward Theben die führende Macht. Ihm schlossen sich die kleineren Staaten in Mittelgriechenland, die Städte auf Euböa und in der Peloponnes, die Arkader und Argiver an. Mantineia ward wieder aufgebaut und unter Leitung des Lykomedes eine Vereinigung der meisten arkadischen Gemeinden hergestellt, deren Mittelpunkt die neu erbaute Bundesstadt Megalopolis am Alpheios bilden sollte (S. 45). Als Agesilaos mit einem Heere heranrückte, riefen die Arkader Thebens Hilfe an. Epameinondas erschien an der Spitze zahlreicher Bundesgenossen in der Peloponnes, durchzog plündernd Lakonien und lagerte vor Sparta, das noch nie den Rauch eines feindlichen Lagers gesehen hatte (370). Obwohl zahlreiche Periöken und Heloten zu den Thebanern überliefen, wurde die mauerlose Stadt durch die Geistesgegenwart des Agesilaos und durch das Eintreffen von Hilfstruppen aus befreundeten Staaten gerettet. Epameinondas zog ab und eilte nach Messenien, um hier gleichwie in Arkadien ein Bollwerk gegen Spartas Übermacht zu errichten. Unter seinem Schutze kehrten die vertriebenen Messenier (S. 117) aus den verschiedensten Teilen Griechenlands, aus Italien und Sicilien in die alte Heimat zurück. Der messenische Staat ward wiederhergestellt, und am Fuße des durch den Zeusdienst und durch ruhmreiche Erinnerungen geheiligten Berges Ithome die neue Hauptstadt Messene gegründet (S. 58).

In ihrer Bedrängnis hatten die Spartaner Gesandte nach Athen geschickt, wo man längst eifersüchtig auf die glänzenden Erfolge Thebens war. Ein Bündnis zwischen Athen und Sparta mit wechselndem Oberbefehl ward vereinbart. Korinth, Megara, mehrere Städte in Argolis traten dem Bunde gegen Theben bei, und auch der Tyrann Dionysios von Syrakus sandte ein Söldnerheer zu Hilfe. Ein zweiter Feldzug des Epameinondas in die Peloponnes hatte keinen weiteren Erfolg, als daß Sikyon für die Thebaner gewonnen ward (369). Da auch auf einem Kongreß sich keine Einigung

zwischen den streitenden Parteien erzielen ließ, gestattete man wiederum dem Perserkönig, sich in die griechischen Verhältnisse einzumischen. Gesandte von Sparta, Athen, Theben gingen nach Susa, wo Pelopidas es durchzusetzen wußte, daß Artaxerxes aufs neue die Selbständigkeit sämtlicher griechischen Staaten verfügte, die Befreiung Messeniens anerkannte, und den Athenern gebot, ihre Kriegsschiffe abzurüsten. Wie einst im Antalkidasfrieden den Spartanern, so ward jetzt den Thebanern die Ausführung dieser Bestimmungen übertragen. Damit war Theben als Haupt von Hellas anerkannt. Aber die Einmischung der Perser erregte nicht nur bei den Feinden, sondern auch bei den Freunden Thebens Anstoß. Die Arkader verweigerten die Anerkennung jener Abmachung und sagten sich von Theben los. Die Verwirrung in der Peloponnes wurde immer größer, und der Versuch des Epameinondas, auf einem dritten Zuge (367) die Städte Achajas zum Anschluß an Theben zu bewegen, vermehrte nur die Zwistigkeiten.

Inzwischen wuchs die Spannung zwischen Athen und Theben. Ersteres hatte durch die glücklichen Züge des Timotheos, welcher Samos und mehrere Städte an der Küste von Thrakien und Makedonien eroberte, seine Macht gestärkt und begann nun auch durch einen Bund mit den Arkadern sich in die peloponnesischen Verhältnisse einzumischen. Daher beschloß Epameinondas, um den Athenern auch zur See die Spitze bieten zu können, eine Flotte zu gründen. Hundert Kriegsschiffe wurden eiligst gebaut, mit denen er bis nach Byzanz fuhr und verschiedene Inseln und Seestädte den Athenern abtrünnig machte.

In der kurzen Zeit seiner Größe suchte Theben auch im Norden von Griechenland eine Rolle zu spielen. Pelopidas kam den Städten und Adelsgeschlechtern in Thessalien gegen ihren Tyrannen, den leidenschaftlichen Alexandros von Pherai zu Hilfe und ging von hier auch nach Makedonien, um die Thronstreitigkeiten zu schlichten, welche zwischen dem Könige Alexandros, dem Sohne des Amyntas III, und dem Prätendenten Ptolemaios ausgebrochen waren (369). Bei dieser Gelegenheit wurde der junge Philippos, der Bruder des Königs, als Geißel nach Theben gebracht. Aber auf einem zweiten Zuge wurde Pelopidas von Alexandros von Pherai überfallen und ge-

fangen genommen. Da rückte Epameinondas mit einem Heere in Thessalien ein und zwang den Tyrannen, Pelopidas und die anderen Gefangenen herauszugeben. Als jedoch einige Jahre später Alexandros die Thessaler von neuem um ihre Freiheit bringen wollte, riefen diese wieder den Pelopidas zu Hilfe. Obgleich schlimme Vorbedeutungen ihn aufzuhalten schienen, eilte er doch, den Tyrannen zu züchtigen, welcher ihn auf mannigfaltige Weise getäuscht hatte. Bei Kynos-Kephalai trafen die beiden Heere zusammen. Als die Feinde schon in Unordnung geraten waren, wurde Pelopidas des Tyrannen ansichtig, sprengte auf ihn zu und forderte ihn mit lauter Stimme zum Zweikampf heraus. Dieser aber hielt sich hinter seiner Leibgarde versteckt. Pelopidas stürzte sich nun in die Reihen dieser, streckte viele zu Boden, ward aber endlich von ihnen getötet. Auf seinen Tod folgte eine allgemeine Niederlage der Feinde; nie ist der Tod eines Mannes so gerächt worden (364). Die Thebaner beweinten ihn als ihren Vater und Lehrer; auch die Bundesgenossen legten durch vielfache Äußerungen des Schmerzes ihre Dankbarkeit an den Tag. Alle, die dem Gefechte beigewohnt hatten, nahmen sich, wie man erzählt, nicht die Zeit, die Panzer abzulegen, die Pferde abzuzäunen oder ihre Wunden verbinden zu lassen, sondern eilten zu dem Leichnam hin, stellten die erbeuteten Waffen um ihn herum und schnitten sich die Haare und ihren Pferden die Mähnen ab. Viele gingen in ihre Zelte, ohne Feuer anzuzünden oder Speise zu sich zu nehmen, und in dem ganzen Lager herrschte eine solche Stille und Niedergeschlagenheit, als ob sie nicht gesiegt hätten, sondern von dem Tyrannen besiegt wären. Auch aus den Städten Thessaliens kamen auf diese Nachricht die obrigkeitlichen Personen nebst Jünglingen, Knaben und Priestern zum Empfang des Leichnams herbei, wobei sie Kränze, Siegeszeichen und goldene Rüstungen trugen.

So rühmlich nun die Totenfeier war, welche das schönste und glücklichste Leben krönte, so herrlich und folgenreich war auch dieser Tod. Denn die Thebaner schritten sogleich zur Rache, schickten ein ansehnliches Heer und zwangen den schon sehr geschwächten Alexandros, den Thessalern die ihnen abgenommenen Städte herauszugeben, alle Besatzungen aus ihrem Lande zu ziehen und sich den Befehlen

der Thebaner zu unterwerfen. Einige Jahre später wurde Alexandros von Pherai auf Anstiften seiner Gemahlin Thebe, die von Pelopidas gelernt hatte, den Prunk und Glanz der Tyrannei nicht zu fürchten, von seinen Schwägern ermordet.

In der Peloponnes war indessen die Verwirrung immer ärger geworden. Die Arkader, welche an Stelle der Spartaner die Herren spielen wollten, hatten sich in einer Fehde mit Elis Olympias bemächtigt. Als nun unter der Vorstandschaft der mit den Arkadern verbündeten Pisaten im Jahre 364 die olympischen Spiele abgehalten werden sollten, traten die Eleer während der Feier mit den Waffen für ihr Recht ein, so daß der heilige Hain des Zeus ein Schauplatz blutiger Kämpfe ward. Aber die Arkader gerieten auch unter sich in Zwiespalt. Mantineia schloß sich an die Feinde Thebens an, und Athen erneuerte auf Antrieb des Kallistratos das Bündnis mit Sparta. So spaltete sich Griechenland in zwei feindliche Heerlager; auf der einen Seite standen die Spartaner, Athener, Achäer, Eleer und Mantineer, auf der anderen die Thebaner, Messenier, Argiver, Tegeer und die Bundesbehörde in Megalopolis. Auf deren Ruf erschien Epameinondas zum viertenmale in der Peloponnes (362). Er machte Tegea zu seinem Hauptquartier, wo er die peloponnesischen Bundesgenossen an sich heranzog, während die Feinde sich bei Mantineia aufgestellt hatten. Anstatt diese anzugreifen, rückte Epameinondas unbemerkt eines Abends aus Tegea und führte sein Heer gerade auf Sparta los, das er beinahe erobert hätte. Aber noch früh genug ward Agesilaos benachrichtigt; mit einer bewunderungswürdigen Tapferkeit nötigte er trotz seines hohen Alters die Thebaner, welche in Sparta schon bis zum Markte vorgedrungen waren, zum Rückzug nach Arkadien. Bei diesem Kampfe in den Straßen der Stadt gewährte der Spartaner Isidas den Feinden ein wunderbares Schauspiel. Er war wohlgebildet, von schönem Wuchs und in der Blüte seiner Jugend. Als er sich eben mit Öl gesalbt hatte, sprang er bei der Nachricht von dem Eindringen der Feinde, nackt wie er war und ohne Schild, in der einen Hand die Lanze, in der andern das Schwert, mitten unter die Feinde, so daß er alle, die ihm in den Weg kamen, niederstieß. Die Feinde sahen ihn als ein höheres Wesen an, und er entkam ohne Wunde. Deshalb beschenkten

ihn die Ephoren mit einem Kranze, bestraften ihn aber zugleich mit einer Geldbuße von tausend Drachmen, weil er sich ohne Schutzwaffe der Gefahr ausgesetzt habe.

Nach dem vergeblichen Angriff auf Sparta hatte sich Epameinondas gegen Mantineia gewandt, um es einzunehmen; aber die Athener kamen ihm zuvor und retteten die Stadt durch einen mutigen Angriff auf die vorausgesandten Reiter der Thebaner. In der Nähe von Mantineia erfolgte alsbald die Entscheidungsschlacht (362). Das Heer der Spartaner und ihrer Bundesgenossen bestand aus 20000 Fußgängern und 2000 Reitern; die Thebaner mit ihren Verbündeten waren gegen 30000 Fußgänger und 3000 Reiter stark. Epameinondas bot alle seine Kräfte auf und bediente sich derselben Taktik, die ihm den Sieg bei Leuktra verschafft hatte. Er selbst stürmte auf die spartanische Phalanx ein, warf sie, ward aber beim Verfolgen von den Feinden umringt und mit Geschossen überschüttet. Ein Wurfspieß drang in seine Brust. Nach einem langen und blutigen Kampfe ward er von den Seinigen gerettet und auf eine Anhöhe getragen. Er atmete noch, aber der Tod mußte erfolgen, wenn man das Geschoß aus der Wunde zog. Er ertrug die Schmerzen der Wunde, bis man ihm seinen Schild brachte, welchen er küßte, und bis die Nachricht kam, daß die Thebaner gesiegt hätten. Dann sagte er mit Mut und Fassung: „Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt.“ Noch schickte er nach zwei Feldherrn, die er für würdig hielt, an seine Stelle zu treten; da er hörte, daß auch sie geblieben seien, sprach er: „So redet denn den Thebanern zu, daß sie Frieden machen.“ Hierauf befahl er, den Speer aus seiner Brust zu ziehen. Da, während dies geschah, einer seiner Freunde klagte, daß er keine Kinder hinterlasse, versetzte er, er hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, die Siege bei Leuktra und bei Mantineia.

Der Glanz, welcher Theben umstrahlte, hatte nur kurze Zeit gedauert. Der Tod des Pelopidas und Epameinondas, welche es rasch nach einander verlor, endigte auch seine Größe, die es nur jenen beiden Männern zu verdanken hatte. Unter den streitenden Staaten ward auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes Friede geschlossen, nur Sparta nahm denselben nicht an, da es die Selbständigkeit Messeniens nicht anerkennen wollte. Aber die Kräfte der drei Hauptstaaten waren so erschöpft, daß keiner die Hegemonie behaupten konnte. Es trat ein Zustand allgemeiner Verwirrung ein, indem es nicht an Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen, aber an großen Zielen und an einer nationalen Politik fehlte.

Um diese Zeit erhob sich im Norden von Griechenland ein Staat, der bisher wenig Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausgeübt hatte, aber bestimmt war, die in den Griechen vorhandene Kraft noch einmal zu einem großen Unternehmen zu sammeln.

XII. Griechenland im Kampf mit Makedonien.

1. Philipps II Regierungsantritt und erste Streitigkeiten mit Athen.

Makedonien bestand von alters her aus zwei verschiedenen Elementen. In dem rauhen Hochland, das von vier engen Hochthälern durchzogen wird, wohnte ein barbarisches Volk von Hirten und Jägern, die eigentlichen Makedonier, während die Bewohner der Tiefebene am Unterlauf der Flüsse den Hellenen durch Abstammung und Kultnr verwandter waren. Dazu kam noch eine Reihe von griechischen Pflanzstädten an der Küste, namentlich auf der reich gegliederten Halbinsel Chalkidike. Die politische Einigung der verschiedenen Stämme Makedoniens geschah durch ein eingewandertes Fürstengeschlecht, welches seinen Ursprung von einem Nachkommen des Herakliden Temenos in Argos herleitete. Als Temeniden wollten die Könige von Makedonien daher für Hellenen gelten, und wenn die Hellenen auch sie und ihr Volk als Barbaren ansahen, die Zeit kam heran, wo sie ihren Anspruch durchführten.

Die Regierungsform blieb in Makedonien lange Zeit ziemlich unverändert, ein erbliches Königtum, ein Rat der Edlen, der ihm zur Seite stand, ein freies Volk, das bei wichtigen Gelegenheiten

seine Stimme erhob. Die Lebensart desselben war höchst einfach; Tapferkeit galt als die höchste Tugend; Krieg und Jagd war die vornehmste Beschäftigung. Die Fürsten übten in häufigen Kriegen mit barbarischen Nachbarn ihre Kraft. Namentlich waren es Perdikkas I (um 700) und Amyntas I (540—498), welche dem Reiche Einheit und Bestand verliehen, indem sie es gegen die räuberischen Einfälle der Illyrier und Thraker schützten und durch Unterwerfung der hellenischen Stämme in der Tiefebene erweiterten.

Kaum hatte das makedonische Reich einigen Umfang gewonnen, als die Perserkriege hereinbrachen. Dareios Hystaspis nötigte Makedonien einen Tribut ab, von dem es die Siege der Hellenen befreiten. Es herrschte damals des Amyntas Sohn Alexandros I (498—454), welcher Philhellen genannt wird, weil er zwischen den Persern und Athenern zu vermitteln suchte (S. 160) und weil er großen Wert darauf legte, in Athen und in Olympia als Hellene anerkannt zu werden. Gleichwohl konnte das makedonische Reich sich nicht zu besonderem Ansehen erheben. Denn es wurde durch die Ausbreitung der athenischen Kolonien in seiner Nachbarschaft und durch die Nähe einiger mächtiger thrakischer Königreiche sehr beschränkt. Der erste König, welcher den Grund zur Kultur des Landes und zur Zivilisation des Volkes legte, war Archelaos (413—399), welcher das Heerwesen verbesserte, Straßen baute, feste Plätze anlegte und in der Ebene die neue Hauptstadt Pella gründete. Zugleich war er ein Freund der Wissenschaften und Künste und berief die bedeutendsten Männer aus Griechenland an seinen Hof. Aber auf ihn folgte eine verworrene Zeit, in welcher mehrere Kronbewerber auftraten, die sich, von den benachbarten Völkern unterstützt, gegenseitig bekriegten. Und als Amyntas III gestorben war (370), brachen neue Thronstreitigkeiten aus, welche die Einmischung der Thebaner (S. 239) und Athener und räuberische Einfälle der umwohnenden Barbaren zur Folge hatten. Die Verwirrung wurde so groß, daß die Fortdauer des makedonischen Reiches zweifelhaft wurde. Während dieser Zeit befand sich Philippos, der dritte Sohn des Amyntas, als Geißel zu Theben, wohin ihn Pelopidas von einem seiner makedonischen Feldzüge mitgenommen hatte. In den drei Jahren, die er hier verbrachte,

wurde er mit der griechischen Bildung und Kriegskunst vertraut und in näherem Umgange mit Epameinondas ein Bewunderer dieses großen Thebaners. Als in Makedonien sein älterer Bruder Perdikkas III zur Herrschaft gelangt war, kehrte Philipp von Theben in die Heimat zurück. Perdikkas jedoch kam nach kurzer Regierung in einer Schlacht gegen die Illyrier um (359), mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes. Neue Kriege entstanden; die Nachbarn drangen immer tiefer ein. Die Lage des Reichs war verzweifelt. Ein Kind saß auf dem Throne, von zwei mächtigen Nebenbuhlern befeindet, dem Argaios, der im Bunde mit Athen war, und dem Pausanias, der von thrakischen Hilfstruppen unterstützt ward. Ein großer Teil des Landes war in fremdem Besitz; die Hilfsquellen schienen erschöpft; das Heer war geschwächt und mutlos. Da übernimmt Philipp II die Regentschaft und weiß in kurzer Zeit die Lage des Reiches und seinen Thron zu sichern. Einige der Feinde werden mit Geld abgekauft, andere besiegt. Den Truppen der Athener wird freier Abzug gewährt und ihnen der Besitz von Amphipolis versprochen, nach dessen Wiedererwerbung sie so lange gestrebt hatten. Die Kriegsmacht wird neu geordnet und die thebanische Taktik nach Makedonien übertragen. Alle freien Männer werden zum Kriegsdienst herangezogen, und aus den Schwerbewaffneten wird die makedonische Phalanx gebildet, deren festgegliederte Kolonnen mit ihren langen vorgestreckten Lanzen dem Feinde in der Schlacht unwiderstehlich sind.

Während nun dieser junge, kühne, geistreiche und gebildete Fürst, der im Alter von 23 Jahren den Thron besteigt (359), mit rastlosem Eifer und kluger Berechnung eines jeden Schrittes seine Macht nach allen Seiten erweitert, sich in den Besitz der thrakischen Goldbergwerke am Pangaiongebirge setzt, wo er die Stadt Philippi gründet, und um in Verbindung mit dem Meere zu kommen, die griechischen Kolonien an der makedonischen Küste angreift — während sich also im Norden von Hellas eine Macht bildet, die schon ihrer geographischen Lage nach ein großes Übergewicht besitzt, erschöpfen sich die Staaten Griechenlands immer mehr in kleinlichen Händeln. Niemand ahnt, daß es den Makedoniern beschieden sei, sich der Hegemonie zu bemächtigen und eine der größten Rollen in der Geschichte des Altertums zu spielen.

Philippos hatte früh diesen Gedanken gefaßt, vielleicht schon im Hause des Epameinondas. Aber langsam nähert er sich seinem Ziele. Immer beherrscht die Klugheit seine Ruhmbegierde; er übereilt nichts und vergißt kein Mittel, seine Kräfte zu vermehren, und die der griechischen Staaten zu schwächen. Er schmeichelt dem Stolz der Republiken, gewinnt viele durch Aussichten auf glänzende Vorteile, andere durch wirkliche Wohlthaten. Indem er in den Städten, die er besitzen will, die Zwietracht nährt, veranlaßt er die eine oder die andere Partei, ihn um Hilfe anzurufen. Nie hat ein Fürst die Kunst besser verstanden, sein Benehmen zu verändern, ohne seine Grundsätze aufzugeben, und sich mit dem Schleier rätselhafter Undurchdringlichkeit zu umhüllen. Alles steht ihm zu Gebote: ein angenehmes Äußere, Beredsamkeit, die Gabe zu schmeicheln und zu drohen, Geschmeidigkeit, tiefe Kenntnis der Menschen und Umstände, dabei ein fester Sinn, welcher das Ziel immer unverrückt in den Augen behält.

Griechenland war damals ohnmächtiger und uneiniger als je zuvor. Sparta konnte seit der Wiederherstellung Messeniens und der Erhebung Arkadiens seine gebietende Stellung in der Peloponnes nicht wiedergewinnen, und Thebens Herrschaft blieb nach dem Tode seiner beiden großen Staatsmänner im wesentlichen auf Böotien beschränkt. In Athen trat um diese Zeit ein Wechsel in der Politik ein. Kallistratos, der Urheber des gegen Theben gerichteten Bundes mit Sparta, ward gestürzt. An seine Stelle trat als Führer des Volks Aristophon, der mehr zu der immer noch einflußreichen böotischen Partei hinneigte. Der im Jahre 378 gegründete zweite Seebund (S. 236) bestand noch; doch lockerte sich allmählich das Bundesverhältnis zu den einzelnen Staaten. Nach den Städten in der Chersones streckten die thrakischen Fürsten die Hand aus. Theben hatte sich schon zur Zeit des Epameinondas von dem Bunde mit Athen losgesagt, und als später Streitigkeiten zwischen den Städten auf Euböa ausbrachen, suchte es auch hierhin seine Macht auszudehnen. Zwar gelang es den Athenern auf Antrieb des Timotheos durch einen glücklichen Feldzug die Insel wiederzugewinnen (357); aber da sie sich wiederum zu mancherlei Gewaltmaßregeln gegen die Bundesgenossen verleiten ließen, kam es noch in demselben Jahre

zu dem sogenannten Bundesgenossenkrieg (357—55). Chios, Rhodos, Kos und Byzanz fielen von Athen ab und wurden dabei von Maussollos, dem Fürsten von Karien, unterstützt, welcher im Einverständnis mit dem Perserkönig ein karisches Reich mit der Hauptstadt Halikarnaß im Süden des ägäischen Meeres zu gründen bestrebt war (S. 84). In Athen machte man anfangs große Anstrengungen, um die abtrünnigen Bundesgenossen zu unterwerfen. Auf den Rat des Aristophon wurden zwei Flotten gegen sie ausgesandt. Aber der attische Feldherr Chares wurde bei der Insel Chios geschlagen, und als nun auch der Perserkönig mit Feindseligkeiten drohte, mußte Athen sich zu einem Frieden entschließen, in welchem es die Unabhängigkeit der Bundesgenossen und damit die Auflösung des Seebundes zugestand.

Die Schwächung der attischen Macht durch den Bundesgenossenkrieg war niemand erwünschter als dem Könige Philippos. Er beschloß, sich des festen Amphipolis am Strymon zu bemächtigen. Die Athener hatten schon mehrere vergebliche Feldzüge unternommen, um diese von ihnen zur Zeit des Perikles gegründete Kolonie (S. 183) wiederzugewinnen. Als sich jetzt die Bürger derselben um Hilfe an die Athener wandten, erklärte Philippos, er wollte die Stadt für Athen erobern. Hier war man thöricht genug, seiner Freundschaft und seinen trügerischen Versprechungen zu trauen, und wies den Bund mit Amphipolis zurück. Aber der König eroberte die Stadt und behielt sie für sich (357). Die um ihre Freiheit besorgten Olynthier wußte er ebenfalls vorläufig durch Freundschaftsversicherungen zu täuschen. Als er bald darauf auch Pydna, Potidaia und Methone nahm, war die Erbitterung der Athener groß über den Verlust ihrer alten Bundesstädte; aber sie waren zur Zeit nicht imstande, sie dem Könige mit Gewalt wieder zu entreißen. Dieser hatte somit ein großes Ziel erreicht; er war Herr aller makedonischen Küstenstädte mit Ausnahme von Olynthos und konnte nun, da ihm die thrakischen Goldbergwerke jährlich 1000 Talente (4 500 000 Mark) einbrachten, zur Gründung einer Flotte schreiten und dadurch den Athenern auch zur See gefährlich werden.

2. Der zweite heilige Krieg.

Bei seinen weiteren Plänen gegen Griechenland kam Philipp nichts mehr zu statten als der Ausbruch eines **heiligen Kriegs**. Dieser war durch den Ehrgeiz der Thebaner und ihren Haß gegen ihre nächsten Nachbarn, die Phokier, erregt worden. Auf Veranlassung der Thebaner hatte der Rat der Amphiktyonen die Phokier zu einer hohen Geldstrafe verurteilt und mit dem Banne bedroht, weil sie einige Ländereien des in ihrem Gebiete gelegenen delphischen Heiligtums bebaut hatten. Jetzt erhebt sich das Bergvolk der Phokier in wildem Freiheitsdrang aus seiner bisherigen Zurückgezogenheit. Zwei mutige und talentvolle Männer, Philomelos und Onomarchos, treten an ihre Spitze; sie widersetzen sich dem Beschluß der Amphiktyonen und erklären, daß ihnen die Schutzherrschaft über das Heiligtum gebühre. Die Thebaner und die mit ihnen verbündeten Lokrer und Thessaler rüsten sich, jenen Beschluß mit gewaffneter Hand durchzusetzen, aber die Athener und Spartaner treten aus Haß gegen Theben auf die Seite der Phokier, die sich vielleicht mit der Hoffnung schmeichelten, selbst zu einer großen Rolle unter den Hellenen berufen zu sein. Philomelos besetzt und befestigt Delphi, nimmt durch die Not getrieben einen Teil der Tempelschätze, durch die er in den Stand gesetzt wird, ein großes Söldnerheer zu werben. Er gewinnt anfangs mehrere Vorteile, wird aber in einer gebirgigen Gegend von den Böotiern überfallen und mit Wunden bedeckt auf einen Abhang getrieben, wo er nicht mehr entkommen kann. Er stürzt sich hinab und findet seinen Tod (354).

Die Phokier setzten den Krieg unter der Anführung des Onomarchos und Phayllos noch geraume Zeit mit so gutem Erfolge fort, daß sie nicht nur das Gebiet der Böotier und ihrer Bundesgenossen verwüsteten, sondern sogar durch die Thermopylen nach Thessalien eindrangen. Hier traten sie für die Tyrannen Lykophron und Peitholaos, die Nachfolger des grausamen Alexandros von Pherai (S. 239) auf, welche mit den thessalischen Städten und namentlich mit dem Adelsgeschlecht der Aleuaden in Larisa im Kampfe lagen. Von den wilden Söldnerscharen bedrängt wandten

sich diese um Hilfe an Philipp von Makedonien, der bis dahin eine kluge Neutralität beobachtet hatte. Nichts konnte dem Könige willkommener sein. Er kam jetzt als Befreier der Thessaler von den verhaßten Tyrannen und als Beschützer des apollinischen Heiligtums. Obwohl zuerst von den Phokiern geschlagen und zum Rückzug genötigt, erschien er bald wieder mit einem stärkeren Heere und gewann über jene einen entscheidenden Sieg (352). Onomarchos fiel, und die Tyrannen von Pherai mußten fliehen. Philipp beschloß diese Gelegenheit zu benutzen, um in Griechenland einzufallen. Doch dazu war die Zeit noch nicht gekommen. Die Athener besetzten die Thermopylen und nötigten ihn, sein Vorhaben aufzugeben. Aber von diesem Augenblick an war sein Ehrgeiz heftiger auf Hellas gerichtet, und hier bereitete sich alles schnell zu seinen künftigen Siegen vor. Alle diejenigen, welche die Phokier als Tempelräuber verabscheuten, alle Anhänger von Theben, erhoben den König zum Himmel. Auch in den mit den Phokiern verbündeten Städten waren die Meinungen geteilt. Viele Stimmen waren für Philipp, und in Athen selbst entschloß man sich erst zum Handeln, als der König mit einem Heere an den Thoren von Griechenland stand.

Schon lange waren die Athener auf Philipp erzürnt, welcher ihnen die Seestädte an der makedonischen Küste in hinterlistiger Weise entrissen und durch Unterwerfung der thrakischen Häuptlinge sowie durch einen Bund mit den Städten Perinth und Byzanz seine Macht im Norden zum Nachteil des athenischen Handels ausgedehnt hatte. Dennoch hatte er den größten Teil des Volkes eingeschläfert. Diejenigen, welche weiter sahen, wurden nicht gehört oder überstimmt. Man glaubte den Versprechungen des Königs, die er niemals hielt, und gab gern den Hoffnungen Raum, welche Vorteile ohne Anstrengung erwarten ließen. Nicht eher als bis das Vorrücken gegen die Thermopylen seine Absichten deutlicher zeigte, wurden die Maßregeln, die man gegen ihn zu ergreifen hätte, ein Gegenstand allgemeiner Beratschlagungen. Doch waren auch jetzt noch viele, die sich gern der bequemen Täuschung hingaben und, um Gefahren und Anstrengungen zu entgehen, lieber dem König eine Mäßigung zutrauen wollten, die ein Eroberer nie besessen hat.

3. Athen unter Führung des Demosthenes.

Wenn Athen im Anfang des 4. Jahrhunderts durch eine Reihe von bedeutenden Männern wie Konon, Kallistratos, Timotheos, Iphikrates noch einmal zum Herrn auf der See und zum Haupt eines ansehnlichen Staatenbundes gemacht worden war, so war seine Stellung seit dem unglücklichen Ausgang des Bundesgenossenkriegs (S. 247) auf das Tiefste erschüttert. Infolgedessen verbreitete sich bei den Bürgern eine gewisse Erschlaffung. Sie wandten ihre Blicke von den auswärtigen Angelegenheiten ab und wünschten um jeden Preis in Frieden und Behaglichkeit zu leben. Der Hauptvertreter dieser friedlichen Politik war Eubulos, der lange Zeit sich als Führer des Volks zu behaupten wußte. Als Finanzvorsteher (354 bis 350) verstand er allerdings die Einkünfte des Staates zu heben; aber er verwandte die Überschüsse, um den Bürgern frohe Tage zu verschaffen und ihrer Genußsucht zu schmeicheln. Er vermehrte die Schaugelder oder Theorika (S. 177), welche bald nach dem peloponnesischen Kriege wieder eingeführt waren, und war dadurch im stande, an den Festen großartige Schmausereien und Lustbarkeiten zu veranstalten. Daß es hiezu nie an den nötigen Mitteln fehle, sollte die erste Sorge der Finanzbeamten sein; ja es wurde Todesstrafe darauf gesetzt, wenn jemand die Verwendung der Festgelder zu Kriegszwecken beantrage. Natürlich geschah für das Heer und die Flotte möglichst wenig; die Athener begnügten sich mit Söldnerheeren, statt selbst Kriegsdienste zu leisten. Aus dem Mangel an großen und nationalen Zielen erklärt sich auch, daß tüchtige Feldherrn wie Chares und Charidemos sich dazu verstanden, in den Dienst ausländischer Fürsten und aufständischer Satrapen zu treten. An die um Eubulos gescharte Partei der Friedlichen schlossen sich ferner alle diejenigen an, welche im stillen für die Politik Philipps gewonnen waren und die Herrschaft Makedoniens über Griechenland als eine notwendige Folge der gegenwärtigen Verhältnisse ansahen. Sie verdichteten absichtlich den Schleier, welchen Leichtsinn oder Trägheit gewebt hatte. Eine kleine Partei endlich riet zur Wachsamkeit und zu energischen Maßregeln, so lange es noch Zeit sei.

An der Spitze dieser Partei stand Demosthenes, Athens

größter Redner, der mit seinem großen, unerschrockenen Sinn in diesem Zeitalter des gesunkenen Muts wie ein Heros der Vorwelt erscheint. Vor seiner Seele stand unablässig das Bild des alten Athens, dessen Heldenmut alle Länder und Menschen durchdrungen und sich ewige Denkmäler des Ruhms errichtet hatte. Nicht bloß augenblickliche Gefahren wünschte er zu entfernen, sondern die glorreichen Tage Athens sollten zurückkehren. Von diesem Wunsche beseelt und mit einem festen Vertrauen auf die angestammte Tugend erfüllt, mutete er seinen Mitbürgern das Schwerste zu. Während andere Redner um ihre Gunst buhlten und ihnen nur das empfahlen, was ihrer Bequemlichkeit schmeichelte, stritt er gegen ihre liebsten Neigungen und trieb sie zu dem, was groß und vortrefflich war. Dieses Streben verfolgte er sein ganzes Leben hindurch. So wie ihn als Jüngling eine edle Ruhmbegierde auf die gefährliche Bahn geführt hatte, so war auch in dem ganzen Laufe seines Lebens der Ruhm sein erstes und höchstes Ziel, nach welchem er durch reine Vaterlandsliebe und Aufopferung und durch Anstrengungen aller Art unablässig strebte. Eine solche Gesinnung legt ihm das ganze Altertum bei, und seine Handlungen bewähren dieses Zeugnis, gegen welches die unerwiesenen Beschuldigungen einiger Feinde und Neider nicht in Betracht kommen.

Demosthenes war der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden Atheners, der in seiner Waffenfabrik 33 Sklaven beschäftigte. Da er schon im Alter von sieben Jahren den Vater verlor, und dessen Vermögen durch ungetreue Vormünder verschleudert wurde, beschloß er, um diese zur Rechenschaft zu ziehen, sich zum Redner auszubilden. Schon als Knaben hatte ihn die Beredsamkeit des Kallistratos begeistert. Von Isaios, dem ersten Kenner des attischen Rechtes, ließ er sich in der gerichtlichen Redekunst unterweisen, und von dem gefeierten Redner Isokrates lernte er auf die Gesetze des Stils und des Wohllauts in der griechischen Sprache achten. So vorbereitet machte er, als er mündig geworden war, seinen Vormündern den Prozeß; allein dieser zog sich in die Länge, und obwohl sie schließlich verurteilt wurden, wußten sie sich doch durch allerlei Ränke der vollständigen Herausgabe des Vermögens zu entziehen. Demosthenes war somit darauf angewiesen, sich selbst seinen Unterhalt zu erwerben.

Er wurde Logograph oder, wie wir jetzt sagen würden, Rechtsanwalt, und verfaßte für andere gerichtliche Reden. Doch diese Thätigkeit genügte auf die Dauer nicht dem hochstrebenden Sinn des Jünglings. Er wollte selbst in der Öffentlichkeit auftreten, der bedrängten Vaterstadt ein Ratgeber, den erschlafften Bürgern ein Führer werden. Er hatte sich durch das Studium des Thukydides mit den Thaten und Reden der größten Feldherrn und Staatsmänner Athens vertraut gemacht; er besaß einen scharfen Verstand und einen seltenen Reichtum an Gedanken. Dennoch hatte sein erstes Auftreten in der Volksversammlung keinen Erfolg. Man fand seine Stimme zu schwach, seine Sprache zu unbeholfen, seine Haltung zu schüchtern. Aber Demosthenes überwand diese Fehler mit eiserner Willenskraft. Er stärkte seine Stimme, indem er am Strande vor der Brandung des Meeres sprach, er suchte das Stottern zu überwinden, indem er beim Reden Kieselsteine in den Mund nahm; er begab sich zu dem Schauspieler Satyros und ließ sich von diesem in der Körperhaltung und den Geberden des Redners und in der Kunst des mündlichen Vortrags unterweisen. So gelang es ihm allmählich, als Redner die Aufmerksamkeit des Volkes und den Beifall der Edelsten zu erringen. Als eine Spannung zwischen Athen und dem Perserkönig eingetreten war, riet er seinen Mitbürgern auf das Entschiedenste von einer Erneuerung der Perserkriege ab, wozu ihnen damals die Kräfte fehlten. Und als die Spartaner, um ihre Hegemonie in der Peloponnes wiederherzustellen, Messenien und Megalopolis bedrohten, nahm Demosthenes sich der Bedrängten an und suchte dadurch die kleinen Staaten zum Anschluß an Athen zu bewegen. Als den gefährlichsten Feind aber erkannte er mit klarem Blick von Anfang an den König Philipp. Während die von Eubulos geleitete Bürgerschaft sich gegen dessen Angriffe auf die Küstenstädte mit halben Maßregeln begnügte, erhob Demosthenes in der ersten philippischen Rede (351) kühn seine warnende Stimme und riet den Athenern, eine mit Bürgern bemannte Flotte an die Küste von Makedonien zu senden und den weiteren Übergriffen des Königs entgegenzutreten. Diese Rede bezeichnete einen Wendepunkt in der Haltung Athens. Zwar gelangten die Vorschläge des Demosthenes nicht sofort zur Annahme, aber die Bürger

wurden doch aus ihrer Erschlaffung aufgerüttelt. Und dazu war es die höchste Zeit. Noch in demselben Jahre brachen Streitigkeiten unter den Städten auf Euböa aus, in denen sich Tyrannen erhoben hatten. Philipp mischte sich in diese Streitigkeiten ein. Die Folge war, daß jene Insel trotz eines Sieges, den die Athener unter Führung des wackeren Phokion errungen, für Athen verloren ging.

Alsbald eröffnete sich ein neuer Kampfplatz. Von allen hellenischen Kolonien in der Nähe Makedoniens hatten allein die Städte der Chalkidike, an deren Spitze das mächtige Olynth stand, ihre Unabhängigkeit bewahrt. Da die Olynthier dem Bunde mit Athen widerstrebten, hatte der König früher sogar Freundschaft mit ihnen geschlossen (S. 247). Aber jetzt glaubte er die Zeit gekommen, um die Stadt in seine Gewalt zu bringen, und erklärte ihr aus nichtigen Gründen den Krieg. Als die Olynthier durch wiederholte Gesandtschaften dringend Hilfe von Athen begehrten, war es wieder Demosthenes, der in seinen drei olynthischen Reden mit feuriger Beredsamkeit für die Freiheit der griechischen Stadt eintrat. Man solle hochherzig die alte Feindschaft gegen Olynth vergessen und es als ein Glück ansehen, daß dieses jetzt freiwillig seine Bundesgenossenschaft anbiete. Vor den Mauern von Olynth werde zugleich die Freiheit von Athen verteidigt. Diese Worte zündeten. Die Athener schlossen einen Bund mit Olynth und schickten in kurzen Zwischenräumen drei Expeditionen unter Chares und Charidemos nach der Chalkidike. Aber die attischen Heere waren zu schwach, um die Pläne des Königs zu hindern, welche durch Verräter in Olynth selbst begünstigt wurden. Die Thore wurden ihm geöffnet. Er zerstörte Olynth und 32 griechische Städte der Chalkidike, verwüstete die ganze Halbinsel und verkaufte alle Waffentragenden als Sklaven (348). Dieses Ereignis kann als der eigentliche Anfang des großen Trauerspiels angesehen werden, das mit dem Untergang der hellenischen Freiheit endete.

Der Fall von Olynth rief in Athen die größte Bestürzung hervor. Jetzt wurde selbst Eubulos von Kriegseifer erfüllt. Man schickte eine Gesandtschaft in die Peloponnes, um einen Bund der griechischen Staaten gegen den verräterischen König zustande zu bringen. Aber Philipp, selbst durch den langen Krieg erschöpft,

wußte zu rechter Zeit einzulenken. Er entließ die in Olynth gefangenen Athener und erklärte wiederholt sein lebhaftes Verlangen, mit ihnen im Frieden zu leben. Die kriegerische Stimmung wich daher in Athen bald dem Wunsch nach Frieden, so daß hier die makedonischen Parteigänger offener hervortreten konnten. An ihrer Spitze standen der von Philipp bestochene Philokrates und der Redner Aeschines. Der letztere war ein Mann ohne höhere Ideale und edle Gesinnung, aber ein Meister in der Verstellung. Nachdem er sich erst als Schreiber, dann als Schauspieler versucht hatte, war es ihm durch Schlauheit und Schmeichelei, durch eine kräftige Stimme und eine jederzeit schlagfertige Rede gelungen, sich einen Anhang in der Bürgerschaft zu verschaffen. Philokrates nun stellte den Antrag auf Einleitung von Friedensunterhandlungen; eine Gesandtschaft der Athener begab sich nach Pella an den Hof des Philippos, und dieser erklärte sich bereit, auf der Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes Friede und Bündnis mit Athen zu schließen, und schickte ebenfalls Gesandte dorthin. Es begannen erregte Verhandlungen in der Bürgerschaft, bei denen Demosthenes forderte, daß die Bundesgenossen und namentlich auch die mit Athen verbündeten Phokier in den Frieden eingeschlossen würden. Da die Makedonier hierauf nicht eingingen, trat Aeschines auf und wußte mit schlauer Sophistik die Athener davon zu überzeugen, daß sie nur auf ihre und nicht auf anderer Interessen Rücksicht zu nehmen brauchten. Der Friede ward angenommen (346), erhielt aber erst durch die Beeidigung von Vertretern beider Staaten Gültigkeit. Die Athener leisteten alsbald den Eid; um denselben dem Könige abzunehmen, ward eine Gesandtschaft von elf Männern abgeordnet, unter denen sich Demosthenes, Aeschines und Philokrates befanden. Die beiden letzteren zeigten nun ganz offen ihre makedonische Gesinnung. Trotz alles Drängens des Demosthenes verzögerten sie auf alle Weise die Reise und gaben dadurch dem Könige, der gerade auf einem Feldzuge in Thrakien war, Gelegenheit dort eine Stadt nach der andern vor Abschluß des Friedens zu nehmen. Er ließ die Gesandten geraume Zeit in Pella warten, hielt sie auch nach seiner Rückkehr mit allerlei Vorwänden hin und leistete erst auf einem Zuge nach Thessalien den Eid.

Der heilige Krieg gegen die Phokier hatte bereits fast zehn Jahre mit wechselndem Erfolg gewütet. Nach dem Tode des Onomarchos (S. 249) hatte erst Phayllos, dann Phalaikos den Oberbefehl übernommen. Um ihre Söldner unterhalten zu können, hatten die Phokier aufs neue die Schätze des delphischen Heiligtums ausgeplündert. Selbst gegen ihre Bundesgenossen traten sie so rücksichtslos auf, daß sie eine athenische Flotte zurückwiesen und den spartanischen König Archidamos zum Rückzug veranlaßten. Ihre Feinde aber, die Thebaner, waren so geschwächt, daß sie nicht nur auf die Befriedigung ihrer Rachsucht Verzicht leisteten, sondern sich selbst durch die kühnen Angriffe der phokischen Horden bedrängt sahen. Gewohnt, ihrer Begierde jede Rücksicht aufzuopfern, riefen sie Philipps Beistand an, und dieser sagte ihnen seine Hilfe zu, während er den athenischen Gesandten Züchtigung der Thebaner versprach. So rückte er von Thessalien aus durch die Thermopylen in Hellas ein (346), nachdem er vorher dem Phalaikos, der sich jetzt zu spät um die Hilfe Athens bemühte, zur Entlassung seiner Söldner gezwungen hatte. In Gemeinschaft mit den Thebanern stellt Philipp die delphischen Tempelbehörden wieder her und beruft den Rat der Amphiktyonen. Die Phokier werden aus demselben ausgestoßen und ihre beiden Stimmen dem makedonischen König verliehen, der zugleich zum Rächer der Tempelräuber erklärt wird. Über die unglücklichen Phokier ergeht nun ein furchtbares Strafgericht. 22 Städte werden zerstört, die Bewohner entwaffnet und in Dörfern angesiedelt. Athen war bestürzt und ratlos. Dem getäuschten Volke blieb nichts anderes übrig, als die Phokier, die sich durch die Flucht gerettet hatten, gastfreundlich aufzunehmen.

Von dieser Zeit an betrachtete sich Philippos als ein hellenischer Fürst, und indem er den Rat der Amphiktyonen lenkte, führte er aus, was ihm gut dünkte. Nach der Züchtigung der Phokier kehrte er zwar nach Makedonien heim, um von hier aus die nördlichen Grenzvölker zu bekriegen. Aber er behielt die hellenischen Angelegenheiten fortwährend im Auge; wo nur immer Zwistigkeiten ausbrachen, sei es in Euböa oder in Megara oder in Elis, überall suchte er sich einzumischen und die eine Partei gegen die andere zu unterstützen. Ja er schickte ein Heer in die Peloponnes, um hier

als Beschützer von Messenien und Argos gegen Sparta aufzutreten. Die einzige Stadt, die seinen weiteren Plänen noch im Wege stand, war Athen, und der einzige Mann, den er in Athen fürchtete, war Demosthenes.

Die Stimmung der Athener war auch nach dem Frieden des Philokrates geteilt. Alle diejenigen, welche nur auf ihren persönlichen Vorteil und auf ihre Handelsgeschäfte bedacht waren, hörten gern auf die trügerischen Worte eines Aeschines oder auf die prunkvollen Reden des Isokrates, welcher den makedonischen König als einen zweiten Agamemnon pries, der dazu bestimmt sei, die hellenischen Stämme zum Kampf wider die Barbaren zu führen. Auch Demosthenes war für den Frieden gewesen, aber nur deshalb, damit Athen sich besser auf den unvermeidlichen Entscheidungskampf rüsten könne. Sein Ansehen stieg allmählich; um ihn scharten sich alle diejenigen, denen die Ehre und Freiheit der Vaterstadt am Herzen lag. Als Führer der nationalen Partei traten ihm der rechtliche Lykurgos und der geistvolle Hypereides zur Seite. Demosthenes klagte den Aeschines, und Hypereides den Philokrates wegen ihres verräterischen Benehmens bei der Gesandtschaft nach Pella an (S. 254). Aeschines wurde in diesem berühmten Prozeß wegen „der Truggesandtschaft" nur mit einer kleinen Stimmenmehrheit freigesprochen, und Philokrates entging durch die Flucht der Todesstrafe. So sehen wir in den Bürgern einen neuen Geist erwachen, der sich in Thaten äußert und auch zu neuen Rüstungen bereit ist. Durch die unermüdliche Thätigkeit des Demosthenes werden die Pläne Philipps überall durchkreuzt, und endlich mehrere griechische Staaten wie Korinth, Achaja, Korkyra, Akarnanien zum Abschluß eines nationalen Bundes mit Athen bewogen (340). Denn trotz aller friedlichen Botschaften und Briefe, die der König nach Athen sandte, bestand mit ihm doch nur noch ein Scheinfriede. Die Veranlassung zum Bruch desselben gaben seine Angriffe auf die thrakischen Seestädte.

4. Die letzten Kämpfe zwischen Philipp von Makedonien und den Griechen.

Die Athener hatten stets besonderen Wert auf die thrakischen Wasserstraßen gelegt und sich auch jetzt noch den Besitz der Chersones zu erhalten gewußt. Als nun Philipp auch nach dieser seine Hand ausstreckte, machte Demosthenes in der Rede von der Chersones und in der dritten philippischen Rede (341) seine Mitbürger auf den Ernst der Lage aufmerksam. Er selbst war in jene Gegenden gereist und hatte noch zu rechter Zeit ein Bündnis mit Byzanz abgeschlossen. Schon stand der König vor den Mauern des benachbarten Perinthos, welches er von der Land- und Wasserseite belagerte, da erschien den bedrängten Bürgern eine unerwartete Hilfe von den Byzantiern und von den persischen Satrapen, welche Athen auf das auch ihnen gefährliche Anwachsen der makedonischen Macht aufmerksam gemacht hatte. Philipp gab die Belagerung von Perinth auf und rückte vor Byzanz. Aber weder die energische Verteidigung, welche der tapfere Leon leitete, noch die doppelten Mauerzüge hätten die auf einer Halbinsel am Bosporus gelegene und stark befestigte Stadt vor den Belagerungsmaschinen und Minen der Makedonier retten können, wenn nicht die Athener diesmal rechtzeitig zur Stelle gewesen wären. Auf die Nachricht von dem Durchzug des Königs durch attisches Gebiet hatten die Bürger die Friedenssäule umgestürzt (340) und eine Flotte unter Chares und bald darauf eine zweite Expedition unter Phokion in den Bosporos zum Schutz von Byzanz abgesandt. Philipp zog ab und begann einen Krieg gegen die Skythen.

Die Rettung von Perinth und Byzanz war ein Triumph für die Politik des Demosthenes, der nun unbestritten die führende Stellung in Athen einnahm, so daß die Bürger ihm willig folgten, als er mit neuen Vorschlägen zur Hebung der Kriegsmacht hervortrat. Man beschränkte die Festgelder (S. 250), man verwandte die Überschüsse zur Ausrüstung von Kriegsschiffen, man führte eine gerechtere Verteilung der Steuern ein. Die Athener sagten sich los von der Politik des Eubulos, entschlossen, Gut und Blut in dem bevorstehenden Kampfe für ihre Unabhängigkeit einzusetzen.

Nach den Mißerfolgen in Thrakien suchte der König sein Ziel auf Umwegen zu erreichen, und dazu bot ihm die Zwietracht der Griechen bald genug Gelegenheit. Auf einer Versammlung des Amphiktyonenrates zu Delphi (339) erhob Aeschines, der als Abgesandter Athens erschienen war, Klage gegen die ozolischen Lokrer von Amphissa, weil sie das dem delphischen Gott geweihte Feld von Kirrha angebaut hätten. Die Amphiktyonen und mit ihnen die Einwohner von Delphi gingen dorthin und zerstörten die dort aufgeführten Gebäude; allein die Amphissäer waren hiervon benachrichtigt und überfielen sie auf dem Rückwege. Das war ein Frevel, der die strengste Strafe zu verlangen schien. Auch die Athener ließen sich von Aeschines zuerst von Kriegseifer gegen die Lokrer erfüllen; allein Demosthenes trat ihm zornig entgegen, deckte die ganze mit Philipp verabredete Intrigue auf und wies darauf hin, daß ein neuer heiliger Krieg nur dem makedonischem Interesse dienen könne. Dennoch wurde — freilich ohne Beteiligung der Athener — auf einer zweiten Amphiktyonenversammlung die Bestrafung der Lokrer beschlossen und Philippos als Mitglied des Bundes zum Oberfeldherrn in dem dritten heiligen Kriege (339—338) ernannt. Die Stunde war gekommen, auf die der König gewartet hatte. Auf das Beste gerüstet drang er mit einem starken Heere durch die Thermopylen und, anstatt geraden Wegs gegen die Amphissäer zu ziehen, besetzte er Elateia im Norden von Phokis. Indem er hier ein befestigtes Lager aufschlug, beherrschte er die Ebene des Kephisos und bedrohte Athen, das er von hier aus in wenigen Tagen erreichen konnte. Es war Abend, als die Nachricht nach Athen gelangte. Die Prytanen lassen sie sogleich öffentlich bekannt machen; alles gerät in Bewegung, und ohne Zusammenberufung versammeln sich am andern Morgen die Bürger auf der Pnyx, wo anfänglich ein dumpfes Schweigen herrscht. Kein Redner wagt zu sprechen; nur Demosthenes besteigt die Rednertribüne, belebt in seinen Mitbürgern den Funken der Hoffnung und macht den kühnen Vorschlag, eine Gesandtschaft nach Theben zu schicken. Dieser wird gebilligt, und Demosthenes eilt selbst als Gesandter nach Theben. Obgleich die Thebaner die Wunden des phokischen Kriegs noch keineswegs verschmerzt hatten,

wurde dennoch ihr Mut durch seine kraftvolle Beredsamkeit so angefacht, daß sie in edler Begeisterung alle Furcht und ihre alte Abneigung gegen Athen vergaßen und allen Anordnungen des Demosthenes unbedenklich nachkamen. Obwohl Philipps Gesandte die Thebaner durch Zusicherung der Neutralität zu gewinnen suchten, wurde ein Bündnis mit den Athenern abgeschlossen. Die Truppen vereinigten sich im Thale des Kephisos; den Amphissäern wurde ein Söldnerheer zu Hilfe geschickt. Auch die andern mit Athen verbündeten Staaten (S. 256) sandten ihre Kontingente. Auf die Kunde, daß zwei Gefechte siegreich für die Verbündeten ausgefallen waren, bemächtigte sich der Athener eine so gehobene Stimmung, daß sie dem Demosthenes als Retter der Stadt einen goldenen Kranz verliehen. Man hatte zu früh gejubelt. Der König täuschte durch einen scheinbaren Rückzug das griechische Söldnerheer in Lokris, um es dann zu überfallen und Amphissa zu zerstören. Aber des schließlichen Erfolges noch immer ungewiß, machte er den Athenern noch einmal Friedensanträge. Hier trafen die Parteien wiederum scharf aufeinander. Athens bester Feldherr, der wackere und unbestechliche Phokion zeigte so wenig Vertrauen zu dem Kriegseifer seiner Mitbürger, daß er zum Frieden riet. Als Demosthenes ihm zurief, „die Athener werden dich umbringen, wenn sie zornig werden“, antwortete er, „und dich, wenn sie zur Vernunft kommen“. Aber die nationale Begeisterung siegte. In der Ebene von Chaironeia südlich vom Kephisos kam es zur Entscheidungsschlacht (338). Das Heer der Hellenen zählte etwa 30000 Mann, und Philippos verfügte ungefähr über die gleiche Zahl. Von beiden Seiten wurde mit einem Mute gefochten, welcher der alten Zeiten würdig war. Die Phalanx wich dem Angriff der Athener, welche auf dem linken Flügel standen. Schon rief der attische Feldherr Stratokles: „Lasset uns den Feind bis nach Makedonien jagen“. Aber während die Athener sich beim Verfolgen zu weit zerstreuten, hatten die Thebaner, die auf dem rechten Flügel standen, einen schweren Stand. Philipps Sohn, der achtzehnjährige Alexander drang mit jugendlichem Mut auf sie ein. Nach heldenmütigem Kampfe sank von der heiligen Schar der Thebaner einer nach dem anderen hin. Als Alexander die thebanischen Linien durchbrochen und sodann die

Achäer und Korinther im Mitteltreffen zum Weichen gebracht hatte, gelang es auch Philipp, die ihn verfolgenden Athener zurückzudrängen. Bald löste sich das ganze Heer der Hellenen auf. Groß war die Zahl der Gefallenen, noch größer die der Gefangenen. Dieser Tag endete die Unabhängigkeit von Griechenland.

Für den Sieger selbst war dieses Ereignis unerwartet. Gleichsam trunken über den Sieg, erlaubte sich Philipp allerlei Ausschweifungen und sang den Anfang eines athenischen Volksbeschlusses „Demosthenes aus Paiania, Demosthenes' Sohn, stellt den Antrag“, indem er den Takt mit dem Fuße schlug. Als er aber wieder nüchtern geworden war, bangte ihm doch vor dem Einfluß des Redners und seiner Macht, der ihn genötigt hatte, in wenigen Stunden Herrschaft und Leben aufs Spiel zu setzen. Denn während er Theben als eine abtrünnige Stadt behandelte und zur Aufnahme einer makedonischen Besatzung nötigte, zeigte er gegen die Athener große Milde. Dazu bestimmte ihn sowohl die Rücksicht auf den Ruhm der Stadt als auch die Haltung der Bürger nach der Schlacht bei Chaironeia. Als sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatten, beschlossen sie auf Antrag des Hypereides, alle waffenfähigen Bürger aufzubieten, die Sklaven zu bewaffnen und die Mauern in Verteidigungszustand zu setzen. Philippos, auf eine Belagerung nicht vorbereitet, bediente sich des Redners Demades, der bei Chaironeia gefangen genommen war, um den Athenern Rückgabe der Gefangenen, Frieden und Bündnis mit Erhaltung ihrer Selbständigkeit anzubieten. Demades, ein Mann ohne nationale Gesinnung und ein Gegner des Demosthenes, wußte im Verein mit Aeschines die Bürger umzustimmen und zur Annahme eines Friedens zu bewegen, der Athen zwar im Besitze seiner Verfassung und seines Gebiets ließ, aber unter dem schön klingenden Namen einer Bundesgenossenschaft es in Abhängigkeit von Makedonien brachte. Als aber die Führer der makedonischen Partei über Demosthenes herfielen und eine Untersuchung gegen ihn verlangten, zeigte sich das Volk edler als seine Redner, sprach ihn frei, erklärte ihn für einen wohlgesinnten Bürger und berief ihn wieder zu öffentlichen Geschäften; ja als die Gebeine der bei Chaironeia Gefallenen nach Athen gebracht wurden, ward ihm die Leichenrede übertragen.

Der König besetzte inzwischen die wichtigsten Punkte in Griechenland; er durchzog die Peloponnes, wo die sonst unter sich so uneinigen Staaten dem Sieger huldigten. Nur die Spartaner bewahrten ihren alten Stolz und wiesen jede Unterhandlung mit dem fremden König zurück. Sie ließen es ruhig geschehen, daß dieser ihr Land verwüstete, und beschränkten sich auf den Schutz ihrer Hauptstadt. Seine weiteren Pläne offenbarte Philipp auf einer Bundesversammlung in Korinth, wohin auf seine Aufforderung alle hellenischen Staaten mit Ausnahme der Spartaner ihre Abgeordneten schickten (338). Hier bestätigte er den versammelten Griechen feierlich ihre Freiheit und Selbständigkeit und ließ sich von ihnen zum Oberfeldherrn gegen Persien ernennen. Denn als Mitglied des Amphiktyonenrats und als hellenischer Fürst wollte er Rache nehmen an den Persern für alles Unrecht, das diese den Griechen früher angethan hatten. Schon waren alle Anstalten zu diesem Feldzuge getroffen; ja einige seiner Feldherrn waren schon nach Asien hinübergegangen, als Philippos in Aigai bei der Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit Alexander, dem König von Epeiros, mitten unter den Festlichkeiten während eines Aufzugs, bei welchem den Bildsäulen der zwölf großen Götter die des Philippos folgte, von Pausanias, einem jungen Makedonier aus vornehmem Geschlechte, ermordet wurde (336). Man glaubt, daß die von Philippos zurückgesetzte Königin Olympias den Pausanias zu einer solchen That gereizt habe.

So starb Philippos, der klügste König, den die alte Welt kennt, in seinem 47. Lebensjahre, im 24. Jahre seiner Regierung. Ihm verdankt Makedonien seine Erhebung. Aber so glänzend seine Erfolge auch waren, so groß auch der Einfluß war, den das makedonische Reich alsbald auf die Geschichte und Kultur des Altertums auszuüben berufen war, man wird es doch beklagen müssen, daß der König, um seine Macht zu vergrößern, das edle Griechenvolk der Freiheit beraubte.

XIII. Griechenland unter makedonischem Einfluß.

1. Griechenland unter Alexander dem Großen.

Die Nachricht von Philipps Tode erregte in Griechenland eine ausschweifende Freude. In Athen stellte man Dankfeste an und beschloß, den Pausanias mit einem goldenen Kranze zu ehren. Demosthenes selbst erschien in festlichem Gewande und mit einem Kranze auf dem Haupte, obgleich seine Tochter erst wenige Tage vorher gestorben war, vor dem Volke und ermunterte es, die Freiheit wieder zu erkämpfen. Die Athener rüsteten sich und die Thebaner verbanden sich mit ihnen. Demosthenes war jetzt ohne Unterlaß auf der Rednerbühne und schrieb Briefe über Briefe an die persischen Feldherrn in Asien, um sie zu einem Unternehmen gegen Alexander zu reizen, den er einen Knaben schalt.

Aber dieser zwanzigjährige Knabe, durch Aristoteles' Unterricht gebildet und in der Kriegsschule seines Vaters erzogen, erstickte mit Entschlossenheit alle Unruhen, welche nach dem Tode seines Vaters dem Reiche drohten. Mehrere seiner Ratgeber rieten ihm, auf Griechenland gänzlich zu verzichten, die benachbarten Barbaren aber durch Milde zum Gehorsam zu bringen. Aber Alexander, kühner als sein Vater und viel ruhmsüchtiger, hatte beschlossen, auf dem von jenem vorgezeichneten Wege fortzuschreiten und die Thaten desselben durch die seinigen vergessen zu machen. Milde würde ein Bekenntnis der Schwäche gewesen sein; er erkannte sehr richtig, daß er den Anfang seiner Regierung durch unerschrockene Thaten bezeichnen müsse. Er rückte also mit einem Heere in Griechenland ein, wo sein bloßes Erscheinen genügte, um die Ruhe wiederherzustellen. Auf einer Versammlung zu Korinth nötigte er die griechischen Staaten zum Abschluß eines allgemeinen Friedens und ließ sich von ihnen unter Wahrung ihrer Selbständigkeit die Hegemonie und den bereits seinem Vater übertragenen Oberbefehl gegen die Perser bestätigen (336). Dann kehrte er nach Makedonien zurück und unterwarf in mehreren Feldzügen die nördlichen Barbaren.

Ein falsches Gerücht vom Tode Alexanders in einer blutigen Schlacht gegen die Illyrier reizte die Thebaner aufs neue zum Aufstand. Sie suchten die Kadmeia, auf der sich eine makedonische Besatzung befand, zu erstürmen, mußten sich aber auf eine Einschließung derselben beschränken. Auf die Kunde hiervon war Alexander mit ungeahnter Schnelligkeit von seinem nördlichen Kriegsschauplatz durch die Thermopylen herbeigeeilt. Er forderte von den Thebanern Unterwerfung und Auslieferung ihrer Feldherrn. Doch die Thebaner verlangten voll Übermut die Auslieferung der seinigen und luden durch einen öffentlichen Aufruf alle die, welche Hellas befreien wollten, ein sich mit ihnen zu verbinden. Da es nun zum Kampfe kam, unterlagen die Thebaner nach hartnäckigem Kampfe; die Stadt wurde eingenommen, geplündert und endlich unter dem Schall der Flöten geschleift (335). Mit Ausnahme der Priester, aller Gastfreunde der Makedonier und der Nachkommen des Pindaros, dessen Haus auch allein verschont ward, wurden die übrigen Einwohner, gegen 30000 als Sklaven verkauft. Die Zahl der Umgekommenen belief sich auf 6000 Menschen.

Plutarch berichtet im Leben des Alexander (c. 12), daß der glückliche Sieger auch bei diesem grausamen Strafgericht Größe der Denkungsart und einen edlen Stolz geehrt habe. Einige thrakische Soldaten waren in das Haus einer vornehmen und tugendhaften Frau, namens Timokleia, eingefallen, hatten alles geplündert und sie selbst schändlich mißhandelt. Hierauf fragten die Ruchlosen, ob sie irgendwo Schätze vergraben habe. Sie bejahte es und führte den Anführer der Schar, den Urheber ihrer Mißhandlungen, allein in einen Garten zu einem Brunnen, in welchen sie, wie sie sagte, ihre Schätze geworfen hätte. Da sich nun jener hinabbückte, um die Sache zu untersuchen, stieß ihn Timokleia in den Brunnen hinab und warf Steine auf ihn. Sie wurde hierauf gefesselt vor Alexander geführt. Als dieser sie fragte, ob sie die That begangen habe, bejahte sie es, und da er verwundert über ihre edlen Mienen, ihren stolzen Gang und ihren unerschrockenen Sinn weiter fragte, wer sie sei, antwortete sie: „ich bin die Schwester des Theagenes, welcher für die Freiheit der Griechen mit deinem Vater gestritten und bei Chaironeia als Feldherr gefallen ist.“ Alexander ehrte den Mut in dieser Antwort, befahl ihr die Fesseln abzunehmen und sie nebst ihren Kindern in Freiheit zu setzen.

Da Alexander glaubte, daß durch das Beispiel der Rache, welche er an Theben genommen, die übrigen Städte hinlänglich eingeschüchtert wären, ließ er sich leicht mit Athen versöhnen und zeigte in der Behandlung dieser Stadt Großmut und Milde. Er hatte anfangs die Ausweisung der thebanischen Flüchtlinge und die Auslieferung des Demosthenes und Lykurgos verlangt, ließ sich aber durch eine Gesandtschaft der Athener zum Verzicht auf diese Forderung bestimmen. Auch soll ihn später das Unglück der Thebaner oft bekümmert haben, weshalb auch diejenigen, welche dem Tode entgangen waren, später alles von ihm erhielten, was sie begehrten. Die unglückliche Stadt wurde erst zwanzig Jahre nach ihrer Zerstörung durch Kassander wieder aufgebaut.

Alexander beschloß jetzt unverzüglich gegen Persien zu ziehen. Im Jahre 336 bestieg hier Dareios III Kodomannos den Thron, ein persönlich mutiger und gerechter König, aber unentschlossen und einem Alexander die Spitze zu bieten, allzu schwach. Die Übel der persischen Monarchie hatten tiefe Wurzel gefaßt. Dareios konnte dem geübten, nach Ruhm und Beute gierigen Feinde nur ein undisziplinierte Heer entgegensetzen, welches gewohnt war, vor den Griechen zu fliehen. Dabei war er umgeben von Höflingen, welche nur darauf dachten, die Schwäche ihres Herrn zu benutzen und in dem öffentlichen Unglück ihre Habsucht und ihre kleinliche Eifersucht zu befriedigen, von Menschen ohne Mut und Vaterlandsliebe.

Gegen einen solchen Staat war der Erfolg der makedonischen Waffen nicht lange ungewiß. Alexander, unter einem ehrenvollen Namen Herr und Führer von Griechenland, dem die Idee eines Nationalkriegs schmeichelte, von Feldherrn beraten, die in Philipps trefflicher Schule gebildet waren, und von einem Heere unterstützt, welches größtenteils aus Veteranen bestand, setzt, ohne Widerstand zu finden, über den Hellespont nach Kleinasien über, unterwirft nach einem Siege am Granikos (334) die Länder und die griechischen Städte an der Westküste und dringt dann in das Innere Kleinasiens vor. Ein zweiter Sieg bei Issos in Kilikien (333) war, wie es scheint, entscheidend für Alexanders Entschluß, sich zum Herrn des ganzen persischen Reiches zu machen. Jetzt verwirft er die ihm von Dareios gemachten Friedensanträge und sichert sich die Außenwerke der persischen Monarchie, indem er Phönizien durch die Einnahme von Tyros nach einer siebenmonatlichen Belagerung einnimmt und Ägypten erobert, was ihn zum Herrn des mittelländischen Meeres macht und dem Welthandel einen neuen Weg bezeichnet. Nun dringt er in das Innere von Asien ein und schlägt in der Ebene von Assyrien bei Arbela des Dareios ungeheures Heer (331). Dareios selbst wird auf der Flucht durch einen Verräter ermordet.

Die riesenhaften Pläne, die Alexander faßte, als er sich in dem Besitz des Reiches sah, die kühnen Züge, welche ihn bis nach Indien führten, die Entdeckungen, die er überall in der Kenntnis der Länder machte oder veranlaßte, die Mäßigung, welche er in der Beherrschung der Besiegten zeigte, deren Verfassung er so wenig als möglich änderte, seine Erhebung über die Vorurteile seiner Landsleute, die ihm aber die Seinigen gerade am wenigsten verzeihen konnten, — alles dies bekundet, wie er der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, der Beherrscher der bekannten Welt zu werden, gewachsen war. Aber dies ausführlicher nachzuweisen, liegt nicht in unserem Plan. Nur daran muß erinnert werden, daß die ausgedehnten Eroberungen Alexanders, indem sie Asien mit Europa in Verbindung setzten, den Griechen plötzlich eine ganz neue Welt eröffneten, ihre Kenntnisse vermehrten, ihren Forschungsgeist belebten und so die Grenzen ihrer Thätigkeit erweiterten. Diese Vorteile boten einigen Ersatz für die Beschränkung der griechischen Freiheit, in welcher bis dahin die zusammengehaltene Kraft so mächtige und große Wirkungen hervorgebracht hatte.

Im elften Jahre, nachdem er seine Welteroberung begonnen hatte, im dreizehnten seiner Regierung, im dreiunddreißigsten seines Lebens starb dieser durch seltene Tugenden und auffallende Fehler große Mann an einem Fieber — vielleicht infolge großer Ausschweifungen — zu Babylon, welches zur Hauptstadt seiner Weltmonarchie bestimmt war, ohne einen anderen Thronerben zu hinterlassen, als den schwachsinnigen Philipp Arrhidaios, einen Sohn von Philippos und einer Tänzerin Philinna. Denn erst drei Monate später gebar Roxane, die Gemahlin des Königs, einen Sohn, namens Alexander. Unmittelbar nach dem Hinscheiden des Königs entstand

zwischen seinen Feldherrn ein so heftiger Streit über die Regentschaft daß der Leichnam sieben, ja nach andern dreißig Tage ganz vernachlässigt und unbeerdigt liegen blieb.

Noch während Alexander in Asien beschäftigt war, hatten die Spartaner und ihre Freunde in der Peloponnes einen Versuch gemacht, ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Der Zeitpunkt schien günstig. Alexander war entfernt; Antipater, der Statthalter Makedoniens, war in Thrakien beschäftigt. Allein dieser legte die thrakischen Unruhen bei, eilte nach Griechenland, und schlug die Spartaner bei Megalopolis (330). Der spartanische König Agis II blieb. Athen verhielt sich unter dem Einfluß der makedonischen Partei ruhig, bis im Jahre 324 ein Ereignis eintrat, welches auch hier die Gemüter in große Aufregung versetzte. Harpalos, der Schatzmeister Alexanders des Gr. in Ekbatana, war mit großen Summen, die er dem königlichen Schatz entwendet hatte, als Flüchtling in Athen angekommen und hatte hier reiche Spenden an das Volk gemacht. Verschiedene Anhänger der Kriegspartei, darunter auch Hypereides, waren für ihn eingetreten; aber Demosthenes und Phokion setzten es durch, daß die Bürgerschaft eine Verbindung mit diesem unredlichen Manne von sich wies. Als jedoch Antipater seine Auslieferung forderte, widersetzte man sich diesem Ansinnen und beschränkte sich auf Demosthenes' Antrag darauf, den Harpalos zu verhaften und seine Gelder mit Beschlag zu belegen. Harpalos entfloh aus der Haft. Aber Demosthenes, obwohl er sich in dieser Sache völlig untadelhaft benommen hatte, wurde durch eine schmähliche Intrigue verdächtigt, Gelder von Harpalos angenommen zu haben. Unter seinen Anklägern befand sich sogar sein früherer Freund Hypereides. Es folgte eine längere Untersuchung, die mit der Verurteilung des Demosthenes in eine hohe Geldstrafe endete. Da er sie nicht bezahlen konnte, ging er in die Verbannung. Inzwischen hatte Alexander nach seiner Rückkehr aus Indien den griechischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit wieder zugewendet. Das Streben der hellenischen Staaten nach Unabhängigkeit machte ihn besorgt, und um diese zu beschränken, ließ er durch Nikanor an den Olympischen Spielen (324) ein Dekret verlesen, daß alle Städte ihre Verbannten, welche meist aus Oligarchen und makedonisch gesinnten Männern bestanden, zurückrufen sollten. Mehrere Staaten weigerten sich, und während man mit dem Gedanken einer Vereinigung zu einem Bunde umging, an dessen Spitze Athen treten sollte, starb Alexander.

2. Athen im Kampf mit den Nachfolgern Alexanders.

Die verschiedenartigen Teile des makedonischen Weltreiches waren bloß durch die Furcht, welche Alexanders Name überall verbreitete, zusammengehalten worden. Ein Aufstand war unvermeidlich. Alle seine Feldherren waren von Ehrgeiz entbrannt, und das Lager Alexanders war fürwahr keine Schule der Mäßigung gewesen. Obgleich sich nun die Feldherren dahin vereinigten, daß Makedonien das Hauptland des Reiches bleiben und alle Statthalter der Provinzen dem für den schwachsinnigen Halbbruder und den kleinen Sohn Alexanders eingesetzten Reichsverweser unterworfen sein sollten, so spielte doch jeder bald den Herrn in seiner Provinz. Die makedonische Monarchie war schon geteilt, als sie noch den Schein eines Ganzen hatte.

Diesen Zustand der Schwäche und Unordnung glaubte Athen benutzen zu müssen. Der Befehl wegen Zurückberufung der Verbannten war noch nicht zurückgenommen; manche Rüstungen des Bundes waren schon gemacht; ein Teil der griechischen Söldner, die aus dem Feldzuge in Asien zurückkehrten, war für den Bund gewonnen; ein Heer von mehr als 30 000 Mann stand kurz nach Alexanders Tod bereit. Die Freude über dieses unerwartete Ereignis hatte alle Gemüter begeistert. Überall riefen die Athener und Aetoler die Städte zur Teilnahme auf und fanden auch bei vielen Gehör. Sparta jedoch, allzusehr gedemütigt durch seine frühere Niederlage, und Korinth, das durch eine makedonische Besatzung gezügelt wurde, nahmen keinen Teil.

Die ersten Fortschritte des von dem attischen Feldherrn Leosthenes angeführten Heeres waren glänzend. Er kam dem Antipater, der in aller Eile von Pella nach Griechenland mit 13 000 Mann aufgebrochen war, überall zuvor, schlug ihn bei Herakleia in der Nähe der Thermopylen (323) und nötigte ihn, sich in der benachbarten

Stadt Lamia einschließen zu lassen, nach welcher dieser Krieg der Lamische genannt wird. Der Jubel über diesen Sieg war groß; zahlreiche Staaten schlossen sich dem Freiheitskampfe an. Die Athener sandten ein Schiff nach Aigina, um von hier den Demosthenes, der auch in der Verbannung (S. 266) für seine Vaterstadt gewirkt hatte, zurückzuführen, und bereiteten dem schwer gekränkten Mann eine glänzende Aufnahme. Inzwischen hatten die Verbündeten Lamia mit Eifer belagert; Antipater machte Friedensvorschläge, aber die Belagerer forderten eine unbedingte Übergabe. Die Belagerung ward fortgesetzt, aber der mutige, kriegserfahrene Leosthenes, die Seele des ganzen Unternehmens, bei einem Ausfalle der Belagerten durch einen Steinwurf getötet. Mit ihm sank das Glück des Bundes. Junge, weniger erfahrene Männer, denen das Zutrauen des Heeres fehlte, traten an seine Stelle. Dennoch wuchs in dem Lager der Griechen Übermut und Verachtung des Feindes; einige Truppen der Verbündeten gingen unter mancherlei Vorwänden nach Hause. Antipater erhielt Hilfe aus Asien durch Leonnatos und konnte, obwohl dieser in einer unglücklichen Schlacht gegen die Griechen das Leben verlor, nach Makedonien zurückkehren. Von hier drang er verstärkt durch die makedonischen Veteranen Alexanders, welche Krateros ihm zugeführt hatte, mit einem Heere von 48000 Mann abermals in Thessalien ein und schlug die Griechen bei Krannon (322). Obwohl der Sieg kein entscheidender war, verloren die Griechen den Mut und boten ihre Unterwerfung an. Aber der schlaue Antipater erklärte, daß er nicht mit der Gesamtheit verhandeln, sondern mit jedem einzelnen Staate einen Sonderfrieden schließen werde. Diese letztere Bedingung entschied. Jeder Staat eilte jetzt, so gut er konnte, Frieden für sich zu schließen, ohne auf seine Bundesgenossen Rücksicht zu nehmen. Alle erhielten ihn, meist unter der Bedingung, makedonische Besatzungen aufzunehmen und die demokratische Verfassung in eine oligarchische zu verwandeln, wodurch die Anhänger Antipaters an die Spitze kamen. Nur die Athener und Aetoler blieben zuletzt übrig, die als die Urheber des Krieges eine härtere Strafe erwartete.

Unverweilt zog das makedonische Heer, von Antipater und Krateros geführt, gegen Athen. Als es in Böotien stand, kamen ihm

athenische Gesandte, unter ihnen Demades und Phokion entgegen, die so viel erlangten, daß Antipater nicht weiter vorrückte. Übrigens wurde der Friede nur unter der Bedingung einer gänzlichen Unterwerfung zugestanden. Da sich jetzt die Athener den Forderungen des Antipater fügten, mäßigte er seinen Zorn und verlangte nur, daß die Stadt eine makedonische Besatzung in Munichia beim Peiraieus (S. 39) aufnehme, die Kriegskosten erstatte, außerdem eine Summe als Strafe erlege und den Demosthenes und Hypereides ausliefere. Endlich nötigte Antipater die Athener zur Einschränkung ihrer demokratischen Verfassung. Nur 9000 Bürger, welche ein Vermögen von mindestens 2000 Drachmen (1600 Mark) besaßen, sollten die politischen Rechte behalten; die übrigen — 12000 an der Zahl — verloren ihr volles Bürgerrecht und wurden von Antipater aufgefordert, als Kolonisten nach Thrakien überzusiedeln.

Auf die erste Nachricht von dem Anrücken des makedonischen Heeres entwichen Demosthenes und die Redner seiner Partei aus Athen. Das Volk aber verurteilte sie auf Demades' Vorschlag zum Tode. Weil sie sich nun in verschiedene Gegenden zerstreut hatten, schickte Antipater Soldaten aus und mit ihnen den Schauspieler Archias, welcher wegen seines Häschereifers den Beinamen Phygadotheras, d. i. Jäger der Verbannten, bekam. Dieser riß den Hypereides und einige andere Redner in Aigina aus dem Heiligtum des Aiakos mit Gewalt hinweg und schickte sie nach Kleonai, einem Orte bei Nemea, zum Antipater, welcher sie hinrichten ließ; ja dem Hypereides soll die Zunge vorher ausgeschnitten worden sein. Demosthenes aber hatte sich nach der Insel Kalauria, Troizen gegenüber, in einen Tempel des Poseidon geflüchtet. Hierhin begab sich auch Archias und suchte ihn zu bereden, mit ihm zum Antipater zu gehen, der ihm kein Übel zufügen werde. Demosthenes aber, ohne aufzustehen, sah den Heimtückischen mit Verachtung an und sagte: „O Archias, du hast mich nie als Schauspieler gerührt, auch jetzt wirst du mich nicht durch deine Verheißungen umstimmen." Als hierauf Archias anfing, zornig zu drohen, sprach Demosthenes: „Jetzt redest du wie Pythia auf dem makedonischen Dreifuß, vorhin aber warst du ein Bühnenheld. Ich bitte dich um Geduld auf einige Augenblicke; ich habe nur noch den Meinigen einiges zu

schreiben.“ Mit diesen Worten ließ er sich am Altar des Gottes nieder, nahm ein Blatt und hielt das Schreibrohr an den Mund, als ob er sänne. Dann verhüllte er das Haupt und ließ es zur Seite sinken. Die makedonischen Trabanten hielten dies für ein Zeichen der Feigheit und verspotteten ihn. Als aber Archias hinzutrat, seine vorigen Verheißungen wiederholte und ihn ermahnte, ihm zu folgen, da enthüllte Demosthenes, der bereits die Wirkung des aus dem Rohre gesogenen Giftes verspürte, sein Angesicht, sah den Archias starr an und sagte: „Nun kannst du die Rolle des Kreon übernehmen und diesen Leichnam unbegraben hinwerfen. Ich aber, o Poseidon, verlasse deinen Tempel noch lebend und rufe dich zum Zeugen an, daß Antipater und die Makedonier nicht einmal dein Heiligtum unbefleckt gelassen haben.“ [1]) Nach diesen Worten fing er an zu zittern und, als er weiter schreiten wollte, sank er noch an dem Altare nieder und gab mit einem Seufzer seinen Geist auf. Die Athener aber vergaßen nicht, was Demosthenes für sie gethan und gelitten hatte. Um sein Andenken zu ehren und der Nachwelt zu erhalten, beschlossen sie, daß immer der Älteste aus seiner Familie freie Speisung im Prytaneion haben sollte, und errichteten ein Standbild des großen Redners auf dem Markte mit der Inschrift: [2])

Wäre, Demosthenes, dir wie der Geist so die Macht auch geworden,
Nie makedonischem Schwert hätte sich Hellas gebeugt.

Demades genoß die Früchte seines Verrates nicht lange. Die göttliche Gerechtigkeit, sagt Plutarch, [3]) die das Blut seiner Gegner rächen wollte, führte ihn nach Makedonien, damit er eben durch die umkäme, denen er so schimpflich geschmeichelt hatte. Er kam hier an, als Antipater schon krank darnieder lag und Kassander, welcher jetzt alle Gewalt in Händen hatte, einen Brief von ihm an Perdikkas in Asien aufgefangen hatte, worin dieser aufgefordert

[1]) Plutarch, im Leben des Demosthenes c. 29.
[2]) Vergl. Plutarch, Demosthenes c. 30. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. 2. Aufl. Bd. III, S. 396.
[3]) Plutarch, Demosthenes c. 31.

wurde, sogleich nach Makedonien zu kommen und sich der Herrschaft zu bemächtigen, die nur noch an einem dünnen Faden hinge. Kassander ließ den Demades sogleich nach seiner Ankunft vor sich fordern und zuerst dessen Sohn so nah bei ihm hinrichten, daß seine Kleider überall mit dem Blute bespritzt wurden. Ihm selbst aber machte er wegen seines Undanks die bittersten Vorwürfe und ließ ihn dann ebenfalls hinrichten.

An der Spitze des Staates stand in Athen damals durch die Gunst Antipaters Phokion, ein Mann von unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe, für den schon der Umstand ein ehrenvolles Zeugnis ist, daß er in dieser trüben und verderbten Zeit so sehr hervorragte, ohne durch eine sophistische Kunst nach Ansehn zu streben. Ein Schüler des Platon wetteiferte er mit dem Xenokrates in der Strenge der Sitten, und seine Einfachheit, freiwillige Armut und Milde auch gegen Feinde konnte nur aus einem echt philosophischen Gemüte entspringen. Aber mehr ein verständiger Mann, als ein genialer Volksführer erwarb er seinen Ruhm durch die Klugheit, mit der er stets das Sicherste wählte. Das Gelingen seiner meisten Unternehmungen — fünfundvierzigmal stand er als siegreicher Feldherr an der Spitze der Truppen — hieß ihn den gewählten Weg beharrlich verfolgen. Es war also auch ganz natürlich, daß er ein Gegner des geistvollen Demosthenes war, der nicht nach Sicherheit sondern nach Größe trachtete, und daß er, weil er die Übel der Demokratie wohl durchschaute, sich mit redlichem Ernste zu der Sache Makedoniens hinneigte.

Als Athen in die Hände Antipaters fiel, wurde niemand mehr begünstigt als Phokion. Ein Verwandter von ihm, Menyllos, war der Befehlshaber der makedonischen Besatzung. Diese war, obwohl sie sich ruhig und maßvoll benahm, den Athenern doch als ein sichtbares und dauerndes Zeichen ihrer Knechtschaft unglaublich verhaßt. Außer der Verwandtschaft mit dem Menyllos sprach noch gegen Phokion, daß er allzu leicht in die Abänderung der Verfassung gewilligt (S. 269) und sich nicht genug für die Rettung des Demosthenes und der andern Redner verwendet habe.

Antipater starb (319) und sein Tod war die Losung zu neuen Unruhen in Griechenland. Er hatte, vielleicht aus Edelmut, mit

Übergehung seines Sohnes Kassander die Regierung dem alten Feldherrn Polysperchon übertragen, einem klugen und erfahrenen, aber nicht edel gesinnten Manne. Kassander sollte nach ihm den zweiten Platz einnehmen. Dieser, unzufrieden über die Zurücksetzung, sann auf Empörung. Ein großer Teil der Makedonier war ihm ganz ergeben, und er glaubte auf die Besatzungen in den griechischen Städten rechnen zu können, die aus Truppen seines Vaters bestanden und die den Vater im Sohne ehrten. Auch schickte er, ehe Antipaters Tod bekannt wurde, den Nikanor nach Athen, um an des Menyllos Stelle zu treten, dem er nicht traute. Dies wurde auch wirklich ausgeführt, und als die Athener wenige Tage nachher Antipaters Tod erfuhren, hatten alle den Phokion in Verdacht, er habe vorher Kunde von dem Ereignis gehabt, aber aus Gefälligkeit gegen Kassander es verschwiegen.

Gleich darauf schickte Polysperchon, um Kassanders Absichten zu vereiteln und den Phokion nebst allen Anhängern des Antipater zu unterdrücken, ein Schreiben nach Athen, worin er meldete, der König, dessen Vormund er sei, gäbe der Stadt ihre alte demokratische Verfassung wieder, so daß alle Bürger an der Regierung teilnehmen könnten. Dieselbe Verfügung erließ er auch für die andern griechischen Staaten. Da nun sogleich die größte Aufregung entstand, ließ Phokion den Nikanor, auf den er ein unbegrenztes Vertrauen setzte, entschlüpfen und zog sich dadurch den Vorwurf zu, aus bloßer Parteilichkeit das Wohl seines Vaterlandes auf das Spiel gesetzt zu haben. Kassander war noch in Asien, um bei Antigonos Hilfe zu suchen. Polysperchons Sohn Alexander rückte gegen Athen unter dem Vorwande, der Stadt gegen Nikanor beizustehen, der mit seiner Besatzung des Peiraieus sich bemächtigt hatte. Mit Alexanders Heer kamen die Ausgewiesenen zurück, die sogleich in die Stadt eindrangen und eine Volksversammlung hielten, in der man den Phokion seines Strategenamtes entsetzte und andere Feldherren wählte. Auch die Redner der Volkspartei fielen über ihn her. Unter diesen Umständen begab sich Phokion, man sieht nicht recht mit welchen Hoffnungen, in Polysperchons Lager, der unterdes in Phokis eingerückt war, und den er als seinen schlimmsten Feind fürchten mußte. Zugleich war auch von seinen Gegnern

eine Gesandtschaft angekommen, um ihn förmlich anzuklagen. Polysperchon ließ unter freiem Himmel einen goldenen Baldachin aufschlagen und den König Philipp Arrhidaios darunter Platz nehmen. Einen der Freunde des Phokion aber, der ihn begleitete, weil er beim Polysperchon in gutem Ansehen zu stehen meinte, befahl er, sowie er vortrat, um seine Sache anzubringen, zu ergreifen, auf die Folter zu spannen und hinzurichten; der Gegenpartei der Athener aber erlaubte er, ihre Klage vorzubringen. Phokion wollte antworten, aber Polysperchon unterbrach ihn mehrmals, kehrte ihm den Rücken zu und ließ ihn endlich in Fesseln legen. Dasselbe widerfuhr auch mehreren seiner Begleiter; andere retteten sich durch die Flucht. Die Verhafteten wurden nach Athen gebracht, angeblich um um dort ihren Urteilsspruch zu empfangen, im Grunde aber um einem sicheren Tode entgegenzugehen. Von der Versammlung, die in dieser Absicht berufen wurde, war kein Sklave, kein Fremdling, kein Ehrloser ausgeschlossen, ja selbst Weiber waren zugelassen. Hierauf wurde ein Brief des Königs verlesen des Inhalts, er habe zwar diese Männer schon der Verräterei für schuldig befunden, wolle aber doch den Athenern, als einem freien Volke, ihre Verurteilung überlassen. Als nun die Gefangenen vorgeführt wurden, verhüllten die redlichsten Bürger beim Anblick des Phokion ihr Gesicht, sahen zur Erde nieder und weinten. Nur ein Bürger faßte den Mut zu sagen, da der König dem Volke ein so wichtiges Urteil überlassen habe, so wäre es billig, daß sich die Sklaven und Fremdlinge aus der Versammlung entfernten. Aber der Pöbel erregte darüber einen heftigen Lärm und schrie laut, man solle die Aristokraten, die Feinde des Volkes, töten, und niemand wagte es weiter, für Phokion zu reden.

Als Phokion selbst zu reden anfing, aber immer wieder unterbrochen wurde, sagte er endlich: „Ich will zugeben gefehlt zu haben; möget ihr mich töten. Aber was haben diese Männer gefehlt, daß ihr sie töten wollt?“ „Weil sie deine Freunde sind,“ war die Antwort. Hierauf trat Phokion zurück und sagte nichts weiter. Das Todesurteil wurde ausgesprochen; ja einige verlangten, Phokion solle vor seinem Tode gefoltert werden und riefen schon nach dem Rade und den Henkern. Da Hagnonides, welcher den

Volksbeschluß abgefaßt hatte, sah, daß selbst Kleitos, der als Abgeordneter des makedonischen Königs gegenwärtig war, dies mit Unwillen hörte, sagte er: „Schurken wollen wir foltern, ihr Bürger! Aber gegen Phokion kann ich ein solches Verfahren nicht billigen.“ Hierauf antwortete einer der Gutgesinnten: „Ganz recht; denn wenn wir den Phokion foltern, was sollen wir dir thun?“

Nach Schluß der Versammlung führte man die Verurteilten in das Gefängnis. Die Andern gingen nach Umarmung ihrer Freunde klagend und weinend ab, Phokion aber zeigte noch eben die ruhige Miene, mit der er sonst die Versammlungen verlassen hatte. So sehr aber der Gleichmut des Mannes zur Bewunderung aufforderte, so liefen doch seine Feinde neben ihm her, schalten und mißhandelten ihn. Im Gefängnis fragte ihn einer seiner Freunde, ob er noch etwas an seinen Sohn zu bestellen habe. Er antwortete: „allerdings; ich befehle ihm, keinen Groll gegen seine Mitbürger zu hegen.“ [1]) So starb Phokion in derselben Gesinnung, die er im Leben gezeigt hatte (318).

Noch nicht zufrieden mit seinem Tode bewirkten seine Feinde den Beschluß, daß sein Leichnam über die Grenze geworfen und keinem Athener erlaubt werden sollte, zu dessen Bestattung Feuer anzuzünden. Keiner seiner Freunde wagte ihn anzurühren. Doch verrichtete endlich ein Sklave diesen Dienst, indem er das Feuer aus dem Gebiete von Megara holte. Eine Frau aus Megara, die ihm dabei mit ihren Dienerinnen zur Hand ging, errichtete auch dem Phokion ein Denkmal, sammelte seine Gebeine, trug sie bei Nachtzeit in ihre Wohnung und vergrub sie neben dem Herde. Nicht lange darauf sah das Volk seinen Irrtum ein. Es errichtete Phokion eine eherne Bildsäule und bestattete seine nach Athen gebrachten Gebeine feierlich zur Erde. Seinen Ankläger Hagnonides aber verurteilte es zum Tode.

Eine Reihe von Jahren hindurch war nun Griechenland ein Spielball der makedonischen Parteien. Wenige Monate nach Einführung jener wilden Demokratie in Athen, kam Kassander aus

[1]) Plutarch, Phokion c. 34—36.

Asien und bemächtigte sich Athens, während Polysperchon in der Peloponnes seine Freiheitsbeschlüsse verkündete und alles mit Unruhe und Verwirrung erfüllte. Kassander, an Stelle Polysperchons zum Reichsverweser ernannt, veranlaßt eine neue Verfassungsänderung in Athen, indem nur diejenigen das volle Bürgerrecht erhalten, welche ein Vermögen von mindestens 1000 Drachmen besitzen. Die makedonische Besatzung bleibt in Munichia. An die Spitze der Verwaltung aber wird der reiche und fein gebildete Redner Demetrios von Phaleron gesetzt (317—307). Demetrios verfuhr mit einer Weisheit und Selbstaufopferung, die der alten Zeiten würdig war; denn er bediente sich seines Ansehens nur zum Besten seines Vaterlandes, vermehrte dessen Einkünfte, schmückte die Stadt mit neuen Gebäuden und stellte die verfallenen wieder her. Das dankbare Volk errichtete ihm zahlreiche Bildsäulen. Als aber bei einem neuen Wechsel der Dinge Demetrios Poliorketes, der Sohn des Antigonos, mit einer Flotte sich des Peiraieus bemächtigte und bald darauf seinen feierlichen Einzug in Athen hielt (307), wo er den Bürgern die völlige Freiheit und Wiederherstellung der Demokratie versprach, stürzte das vor Freude trunkene Volk jene Bildsäulen wieder um, vergötterte seinen Befreier und verurteilte den Phalereer zum Tode. Dieser aber entfloh und kam zum Ptolemaios nach Ägypten, der ihn auf das Freundlichste aufnahm und sich seines Rates bei der Begründung der berühmten Bibliothek in Alexandria bediente.

Auch in den folgenden Kriegen zwischen den Statthaltern, welche nach Beseitigung der Familie Alexanders den Königstitel angenommen hatten, wechselte Griechenland noch öfters seinen Herrn. Um den Besitz desselben stritten sich namentlich Kassander und Demetrios Poliorketes, während auch Ptolemaios und Antigonos in den hellenischen Städten Anhang zu gewinnen suchten. Als aber der letztere sich der Herrschaft über den ganzen Orient zu bemächtigen strebte, schlossen Ptolemaios, Seleukos, Lysimachos und Kassander einen Bund gegen ihn. Erst die Schlacht bei Ipsos, einem kleinen Ort in Phrygien, entschied endlich über das Erbe Alexanders (301). Antigonos fiel und sein Sohn Demetrios entkam nur mit einem kleinen Rest seines Heeres. Kassander

wurde König von Makedonien und erhielt dadurch die Herrschaft über Griechenland. Aber nicht lange genoß dieses die eingetretene Ruhe. Demetrios Poliorketes hatte alles verloren, nur nicht seinen Mut. Er drang noch einmal in Griechenland ein und, vom Glück begünstigt, kam er selbst nach Kassanders Tod auf den Thron von Makedonien, den er sechs Jahre lang behauptete. Jetzt folgte ein Krieg dem andern; Hellas wurde immer mehr zerrüttet, und wie die Parteien wechselten, so wechselten auch die Verfassungen in den Städten. Aus Makedonien durch den König Pyrrhos von Epeiros vertrieben, ging Demetrios nach Asien, um ein neues Reich zu erobern. Er ließ seinen Sohn, Antigonos Gonatas, in Griechenland zurück. Dieser setzte Tyrannen in den Städten ein und erklärte sich zum Beschützer aller derer, die sich der obersten Gewalt in ihrem Vaterlande bemächtigen wollten. Mit ihrer Hilfe wurde er mächtig genug, um Makedonien zu erobern. Er setzte sich hier schließlich fest (280—39) und hinterließ das Reich seinen Nachkommen, von denen Perseus der letzte war.

Während eine solche Zerrüttung im Innern herrschte, drang ein neues Unheil von außen her über Griechenland ein. Scharen von Galliern oder Kelten brachen aus ihren Wohnsitzen an der mittleren Donau und aus Oberitalien in die Balkanhalbinsel ein und durchzogen im Jahre 279 plündernd in drei Abteilungen Thrakien und Makedonien, wo sich der treffliche Feldherr Sosthenes auf die Verteidigung der festen Städte beschränken mußte. Im nächsten Jahre unternahmen sie einen neuen Raubzug durch Thessalien nach Griechenland. Brennus stand an der Spitze des wilden Volks, das sich beim Fortziehen wie eine Lawine durch seine Verbindung mit andern Barbaren vergrößerte. Die gemeinsame Gefahr vereinigte die Staaten Mittelgriechenlands; allein obgleich sie ihre äußersten Kräfte aufboten, konnten sie nicht mehr als etwa 20000 Mann aufbringen, die aber doch bei den Thermopylen durch Kunst und Übung den rohen Haufen schlugen. Dennoch drang Brennus durch den Engpaß vor und kam bis Delphi. Hier retteten, wie die Sage berichtet, die Priester das Vaterland. Sie belebten den Mut der Delphier, indem sie ihnen den Beistand des Gottes versprachen. Ein heftiges Ungewitter, auf welches Kälte und Schnee folgte, und

Erschütterungen der Erde schienen die Erfüllung dieser Verheißung anzukündigen. In der Morgendämmerung griffen die Aetolier und Phokier die bestürzten Gallier an. Brennus wird verwundet, seine Soldaten fliehen, und in der Dunkelheit, von einem panischen Schrecken ergriffen, stürzen sie über einander her und töten sich gegenseitig. Auf ihrer Flucht von Hunger und Kälte verfolgt, werden sie noch einmal von den Griechen geschlagen. Brennus nimmt sich das Leben, und der Rest seines Heeres wird in dem feindlichen Lande aufgerieben.

Die Niederlage der Gallier hatte das Selbstvertrauen der Griechen erhöht, deren Freiheitsliebe noch keineswegs erloschen war. Die jetzigen Machthaber waren nicht mehr so furchtbar, wie Philipp und Alexander, obwohl Griechenland noch immer das Ziel ihres Ehrgeizes blieb. Der Geist der Eifersucht belebte sie nicht mehr in gleichem Grade, und nach der Schlacht bei Ipsos war ein größeres Gleichgewicht in der Macht der einzelnen Reiche eingetreten. Diejenigen, welche Asien unter sich geteilt hatten, waren jetzt mehr beschäftigt, ihr Glück zu genießen, als ihre Macht zu vergrößern. Makedonien war auf seine alten Grenzen beschränkt und von mannigfaltigem Unglück heimgesucht. Denn Antigonos Gonatas mußte noch einmal eine Zeit lang sein Reich verlassen, als König Pyrrhos von Epeiros von seinem unglücklichen Kriege gegen Rom zurückgekehrt in Makedonien einfiel. Doch dauerte die Herrschaft des epirotischen Helden nicht lange, da er alsbald sich auf einen abenteuerlichen Feldzug gegen Sparta einließ und schließlich bei einem Straßenkampf in Argos sein Ende fand (272).

Bald darauf scheint sich Antigonos, der nun unbestrittener Herr von Makedonien war, mit Ägypten verfeindet zu haben. Dies benutzte Athen, um einen neuen Versuch zur Abschüttelung der makedonischen Herrschaft zu machen. Unter Führung des Chremonides stellte es sich an die Spitze der freiheitlichen Bewegung in Griechenland und schloß ein Bündnis mit Ptolemaios II Philadelphos, der den Griechenstädten günstig gesinnt war, mit Sparta und anderen Staaten der Peloponnes (um 266). Aber der thatkräftige Antigonos rückte schnell herbei, schloß Athen ein, schlug den spartanischen König Areus bei Korinth und die ägyptische Flotte

bei der Insel Kos. Athen mußte sich nach längerer Belagerung ergeben und im Peiraieus, im Museion und auf Sunion makedonische Besatzungen aufnehmen. Mit diesem Kriege, den man nach seinem Urheber den chremonideischen genannt hat, war Athens Kraft und politische Bedeutung gebrochen.[1])

3. Der ätolische und achäische Bund.

Durch die Unterwerfung von Athen, durch die Besatzungen, welche die Makedonier nicht nur in Attika, sondern auch in Chalkis, Korinth und anderen wichtigen Punkten unterhielten, war der makedonische Einfluß sehr gewachsen. Doch war damit die Kraft und die Freiheitsliebe des hellenischen Volkes noch nicht gebrochen. Es entstehen neue Verfassungsformen, in denen sich fortan hauptsächlich das politische Leben der Griechen bewegt. An Stelle der Hegemonie eines Staates, wie sie Sparta in der Peloponnes, Athen über die Insel- und Küstenstädte ausgeübt hatte, treten Bundesstaaten mit einheitlicher Leitung der allgemeinen und auswärtigen Angelegenheiten, aber mit Wahrung der inneren Selbständigkeit der einzelnen Bundesglieder. Der Versuch einer solchen Einigung der vielen griechischen Kleinstaaten geht von zwei Stämmen aus, die bisher auf ihre engeren Grenzen beschränkt, nur wenig in die allgemeinen Geschicke Griechenlands eingegriffen hatten, von den Aetolern und Achäern.

Die Aetoler, ein Volk von Hirten und Bauern in einem armen Gebirgslande hatten zuerst im lamischen Krieg einen Beweis ihrer noch ungebrochenen Kraft gegeben und sich allein dem Antipatros nicht unterworfen. Ihr Selbstvertrauen erhöhte sich, als sie sich später durch die Vertreibung der Kelten (S. 276) mit neuem Ruhme krönten. Während sich nun die Nachfolger Alexanders bekriegten und um den Besitz von Griechenland stritten, schlossen sich die zerstreuten Stämme Aetoliens zu einem festen Bund zusammen. Eine Bundesversammlung vereinigte jährlich alle seine Bürger in Thermon (S. 18), wo sie über die allgemeinen Angelegenheiten berieten und die Bundesbeamten, nämlich den Strategen, den Hipparchen und den Staatsschreiber wählten. Während der Strateg die Oberleitung des Bundes und den Oberbefehl im Kriege hatte, wurde für die

[1]) Vergl. Ad. Holm, Griechische Geschichte, Bd. IV, S. 249 ff.

laufenden Verwaltungsgeschäfte ein aus den Vertretern der einzelnen Ortschaften bestehender Bundesrat (Synedrion) gebildet. Der bald erstarkte Bund dehnte seine Macht über die Grenzen Aetoliens aus und machte sich zur Schutzmacht über die delphische Amphiktyonie. Die meisten Stämme Mittelgriechenlands mit Ausnahme der Athener, ferner Elis und mehrere Städte Arkadiens, ja selbst entfernte Inseln schlossen sich an. Aber der ätolische Bund zersplitterte zu sehr seine Kraft; ihm fehlten weitblickende Staatsmänner und eine planvolle, auf große Ziele gerichtete Politik. Wir finden die Aetoler bald im Streit mit den Antigoniden, bald mit den Achäern. Ihre Häuptlinge unternahmen private Fehden und Raubzüge zu Lande und zur See. Ihr Charakter war zu wild, als daß man ihnen hätte vertrauen oder sie als Beschützer der Freiheit hätte ansehen mögen. Je größere Thaten sie verrichteten, desto furchtbarer wurden sie ihren Nachbarn. Man haßte sie fast ebensosehr wie die Kelten.

Neben dem ätolischen Bund bildete sich fast gleichzeitig in der Peloponnes ein zweiter Staatenbund, der von einsichtsvollen Staatsmännern und kühnen Feldherrn geleitet, einen größeren Einfluß auf die letzten Schicksale Griechenlands gewann. Bei den Achäern, den Bewohern der nördlichen Küstenlandschaft bestand schon seit alten Zeiten ein Bund von zwölf Städten. Die Ruhe, in welcher sich dieser Staatenbund verhielt, hatte seine Existenz unter Philipp und Alexander gesichert; er hatte sich seine Verfassung, ja selbst seine Freiheit erhalten. Aber dem Unglücke, das Griechenland unter Alexanders Nachfolgern erfuhr, entging er nicht. Die häufigen Staatsumwälzungen Makedoniens wirkten auch auf Achaja. Einige seiner Städte bekamen Besatzungen von Polysperchon, Demetrios, Kassander, Antigonos; andere sahen Tyrannen in ihrem Schoße aufwachsen. Die Verschiedenheit ihrer Lage gab auch ihrem Interesse eine verschiedene Richtung; oft standen die Zwecke ihrer Herrn einander entgegen, und die alten Bande schienen gänzlich zerbrochen.

Indessen benutzten vier achäische Städte einen günstigen Zeitpunkt äußerer Ruhe, um ihr Joch abzuwerfen (um 280). Sie erneuerten den alten Bund, dem noch sechs andere Städte beitraten, als Antigonos Gonatas anderweitig beschäftigt war. Doch blieb die Macht der Achäer unbedeutend, bis der edle und hochbegabte Aratos

aus Sikyon, welcher als zwanzigjähriger Jüngling seine Vaterstadt von ihrem Tyrannen befreit hatte, dieselbe mit dem achäischen Bunde vereinigte (251), und alsbald zum Führer desselben erwählt den Plan faßte, den Bund auf die ganze Peloponnes auszudehnen. Hierbei kam ihm die Unterstützung des Königs Ptolemaios II von Ägypten zu statten, von dem er größere Geldsummen erhielt. In der Ausführung seiner Pläne bediente er sich lieber der List als der Gewalt. Um den Makedoniern das feste Akrokorinth zu entreißen (S. 278), bewog er durch Bestechung einen Geldwechsler dazu, ihm eine schwache Stelle in den Festungswerken zu zeigen. Nach Überrumpelung der Burg trat das befreite Korinth dem Bunde bei; bald folgten Megara, Troizen, Epidauros und später auch Megalopolis nebst dem größten Teile Arkadiens.

Die Verfassung des achäischen Bundes war der des ätolischen ähnlich. Wir finden auch dort eine Bundesversammlung, die zweimal im Jahre im Heiligtum des Zeus zu Aigion (S. 44) tagte, wir finden alljährlich wechselnde Beamte, einen Strategen, dem die oberste Leitung des Bundes oblag, und ihm zur Seite 10 Damiurgen, einen Hipparchen, einen Nauarchen und einen Staatsschreiber. Auch wird ein Rat nicht gefehlt haben, in dem die einzelnen Städte durch Abgesandte ihre Stimme abgaben. Gemeinsame Gesetze und Richter, gemeinsame Münzen und Maße zeugen davon, daß der achäische Bund, welcher die wichtigsten Staaten der Peloponnes umfaßte, es verstand, dieselben zu nationalen Zielen zu vereinigen.

Die wachsende Macht der Achäer weckte die Eifersucht von Athen und Sparta, wie es denn ohne Zweifel höchst nachteilig für den Bund war, daß Sparta denselben nicht beitrat. Jene beiden Städte bewahrten noch die Erinnerung an ihre frühere Größe und den alten Stolz und wollten sich daher dem neuen Bunde nicht unterordnen, obwohl Athen dem Aratos seine Befreiung von der makedonischen Besatzung verdankte (229). Hätte Aratos den Spartanern die Hegemonie überlassen, so wäre eine Einigung der ganzen Halbinsel möglich gewesen. Allein dem Nachbar abgeneigt und selbst zu sehr an die Herrschaft gewöhnt, zog er es schließlich vor, Makedonien zum Schutze des Bundes aufzufordern und den alten Feind der griechischen Unabhängigkeit zu deren Beschützer zu machen.

4. Sparta und der achäische Bund.

In Sparta waren seit der Zeit des Lysandros große Veränderungen vor sich gegangen. Mit dem Verfall der altspartanischen Zucht und Sitte war allmählich auch die auf ihr beruhende Kraft des Lykurgischen Staates gesunken. Ein großer Teil der von Lysandros gemachten Beute war nach Sparta gekommen, und da dieses die Hegemonie auf dem Lande auch mit einer Seemacht verbinden wollte, konnte es ohne Geld nicht bestehen. Der Lykurgischen Gesetzgebung zuwider wurde beschlossen, daß Sparta einen Schatz besitzen dürfe, und bald erlaubten sich auch die Bürger, was dem Staat verstattet worden war. Die Gewinnsucht der Spartiaten wurde desto größer, je ärmer sie früher gewesen waren. Geiz und Habsucht drangen ein; die ehemalige Gleichheit der Güter war aufgehoben; Prachtliebe und Schwelgerei folgten nach. Das Verderbnis stieg nach der Regierung des Agesilaos auf den höchsten Gipfel. Schon sein Sohn Archidamos ward beschuldigt, daß er im Auslande die vaterländischen Sitten verachtet, daß er schwelgerisch und nach ausländischer Weise gelebt habe. Die öffentlichen Mahlzeiten wurden entweder ganz verlassen, oder die Tafeln mit auserlesenen Gerichten besetzt, und die Betten mit kostbaren Teppichen geschmückt. Dem Beispiele der Könige folgten die Privatleute. In den Gymnasien war die alte Zucht erloschen, und wie in anderen Heeren Griechenlands wurden Söldner zur Unterstützung des menschenarmen Staates gebraucht. Von den wirklichen Spartiaten waren damals nicht mehr als 700 übrig, und unter diesen waren kaum 100, die noch Grund und Boden besaßen. Der übrige Teil des Volks lebte arm und verachtet in der Stadt.

So zerrüttet und einer gänzlichen Auflösung nahe fand König Agis III, als er zur Zeit des Antigonos Gonatas zur Regierung kam (243), sein entartetes Vaterland. Der junge König übertraf alle seine Vorgänger seit dem großen Agesilaos so weit an erhabener Denkungsart, daß er, obwohl in dem Überfluß seiner Mutter und Großmutter erzogen, die unter allen Spartanerinnen das größte Vermögen besaßen, jede Art von Pracht vermied, einen einfachen Mantel trug und laut erklärte, es sei ihm an der Königswürde nichts gelegen, wenn er nicht durch sie die Gesetze und die

alten Einrichtungen des Lykurgos wiederherstellen könnte. Die Jüngern gaben auch bald seinen Vorstellungen Gehör und änderten ihre Lebensart; die Alten hingegen, verweichlicht und entartet, zitterten vor dem Namen Lykurgos wie entlaufene Sklaven vor dem Namen ihres Herrn. Das edle Beispiel des Agis hatte selbst auf die Frauen seiner Verwandtschaft einen heilsamen Einfluß, welcher wiederum auf eine große Menge anderer einwirkte. Selbst das dürftige Volk wünschte eine Veränderung. Agis ließ daher durch einen der Ephoren den Vorschlag machen, alle Schulden zu erlassen, die Zahl der Spartiaten aus den Periöken zu vermehren und das ganze Land in 4500 Spartiatenlose und 15000 Periökenlose einzuteilen. Auch sollten die gemeinsamen Mahlzeiten und die übrige Lebensart der Alten wieder eingeführt werden. Agis erklärte, er sei bereit, für diese Reformen die größten Opfer zu bringen. Sein gesamtes Vermögen, das in vielem Ackerland und 600 Talenten baren Geldes bestand, wollte er an den Staat überlassen; ein Gleiches wollten seine Mutter und Großmutter sowie alle seine Verwandten und Freunde thun. So sehr nun das Volk diese Großmut bewunderte, so lebhaft war der Widerstand der Reichen, vornehmlich des anderen Königs Leonidas, welcher wohl sah, daß er, wenn der Vorschlag durchginge, das Opfer bringen, Agis aber allein den Dank ernten würde. So geschah es, daß die vorgeschlagene Einrichtuug in der Gerusia durch das Übergewicht einer einzigen Stimme verworfen wurde.

Mancherlei Unruhen folgten, persönliche Feindseligkeiten mischten sich ein. Agis und seine Freunde, selbst bedroht, nahmen ihre Zuflucht zu gewaltsamen und gesetzwidrigen Maßregeln, umgaben sich mit der Jugend und den Gefangenen, die sie befreit hatten, setzten neue Ephoren ein und verbrannten alle Schuldbriefe. Man war im Begriff, auch die Ackerverteilungen vorzunehmen, als Agis in den Krieg zog, um den Achäern gegen einen Angriff der Aetoler beizustehen. Aber Aratos voll Eifersucht auf den Ruhm des Agis, sandte alsbald die Spartaner wieder zurück und vertrieb durch einen Überfall bei Pellene die Aetoler wieder aus der Peloponnes. Während dieses Feldzuges, in welchem Agis durch die treffliche Haltung und Kriegszucht seiner Truppen und sein eigenes edles und bescheidenes Betragen allgemeine Bewunderung erregte, benutzten seine Gegner in Sparta die Zeit

zu einer vollkommenen Umgestaltung der neugeschaffenen Verfassung. Agis fand bei seiner Rückkehr die Stimmung so verändert, daß er Schutz in dem Tempel der Athena suchen mußte. Aus diesem wurde er durch List herausgelockt und gefangen genommen. Seine Feinde hielten über ihn im Gefängnisse Gericht. Als einer der Ephoren unter dem Scheine der Freundschaft und als ob er ihm ein Mittel zur Rettung angeben wolle, Agis fragte, ob er nicht zu seinem Unternehmen gezwungen worden sei, antwortete er: „Ungezwungen habe ich nach dem Beispiele des Lykurgos die alte Verfassung wiederherstellen wollen.“ Da jener weiter fragte, ob er denn sein Unternehmen bereue, erwiderte er: „Ich empfinde über ein so rühmliches Unternehmen keine Reue, ob ich schon die härteste Strafe werde dulden müssen.“ Man verurteilte ihn also zum Tode. Aber keiner der Diener wollte Hand an den König legen. Schon versammelten sich viele Menschen vor dem Gefängnisse, auch seine Mutter und Großmutter, und riefen laut, daß man dem Könige doch ein ordentliches Gericht vor dem Volke zugestehen möchte. Mit Mühe und voll Besorgnis, der Gefangene möchte ihnen entrissen werden, bewirkten seine Gegner die Hinrichtung. Als Agis einen der Diener kläglich weinen sah, sagte er: „Weine nicht; da ich auf eine so ungerechte Weise sterbe, so bin ich weit besser als meine Henker.“ Darauf ließ er sich ohne Widerstand erdrosseln (240). Nachdem dies geschehen war, trat einer der Ephoren Amphares auf die Straße und lud die Frauen ein, hereinzukommen, mit der Versicherung, daß dem Agis kein Leid widerfahren solle. Als er hierauf die Großmutter desselben hereingeführt hatte, übergab er sie den Henkern. Alsbald ließ er auch die Mutter Agesistrata hereinführen. Wie sie nun beim Eintreten ihren Sohn auf der Erde liegen und ihre Mutter erdrosselt sah, nahm sie zuerst diese mit Hilfe der Diener herab und legte den Leichnam sorgfältig verhüllt neben Agis hin. Dann warf sie sich auf ihren Sohn, benetzte ihn mit ihren Thränen und sprach: „Deine allzugroße Sanftmut und Menschenliebe haben dich zu grunde gerichtet.“ Sogleich sprang Amphares, der sie an der Thüre beobachtet hatte, herein und sagte zornig: „Weil du denn das Beginnen deines Sohnes gut heißest, so sollst du mit ihm die gleiche Strafe leiden!“ Darauf stellte sich

Agesistrata an die Schlinge und bot mit den Worten: „Möge es Sparta zum Glück gereichen!“ ihren Nacken dar.[1]) Als die Nachricht von diesem grausamen Verfahren sich in der Stadt verbreitete, hielt keine Furcht die Bürger zurück, ihren Schmerz über das Geschehene und ihren Unwillen gegen die Mörder an den Tag zu legen. Alle waren überzeugt, daß, seit die Dorier die Peloponnes bewohnten, keine verruchtere That in Sparta verübt worden sei.

Leonidas, der Urheber dieser Schandthaten, regierte noch einige Jahre in Sparta. Ihm folgte sein Sohn Kleomenes III, ein trefflicher Fürst, der in allem die Gesinnung des Agis teilte, die Unthätigkeit und Verderbnis seiner Mitbürger haßte und bei seiner etwas heftigen Sinnesart es auch wohl für recht hielt, sie wider ihren Willen zu einer Reform zu zwingen. Da er fand, daß die Bürger durchaus erschlafft wären, daß die Reichen alle Sorge für das allgemeine Beste aus den Augen setzten, das dürftige Volk in Unthätigkeit versunken war, und er selbst nur den Namen eines Königs führte, die Ephoren aber die Macht besaßen, nahm er sich vor, eine gänzliche Umgestaltung im Staate zu bewirken. Er wollte an Stelle des Einflusses der Ephoren und der von ihnen geleiteten Oligarchie eine Alleinherrschaft der Könige setzen und Sparta wieder zur führenden Macht in der Peloponnes machen. Für diese kühnen Pläne fand Kleomenes auch außerhalb Lakoniens Anhänger. Tegea und Mantineia schlossen sich ihm als Bundesgenossen an. Da aber die Achäer Arkadien als ihr Bundesgebiet ansahen, so kam es zum Krieg zwischen ihnen und Sparta. Die Achäer wurden trotz aller Listen, in denen Aratos Meister war, in zwei Schlachten von Kleomenes besiegt. Darauf ließ dieser seine durch vieles Umherziehen ermüdeten spartanischen Truppen in Arkadien zurück und wendete sich mit einer auserlesenen Abteilung von Söldnern, denen er sein Vorhaben entdeckt hatte, plötzlich gegen Sparta, überfiel die Ephoren, welche eben bei Tische saßen, tötete deren vier und einige ihrer Anhänger, ächtete achtzig Bürger, welche die Stadt verlassen sollten, rief dann das Volk zusammen und erklärte das Ephorat für aufgehoben (226). Dem Beispiel des Agis folgend

[1]) Vergl. Plutarch, Agis c. 19—20.

verkündete er die Aufhebung der Schulden und Verteilung der Ländereien und bestimmte auch denen einen Anteil, die jetzt zwar verbannt wären aber nach Beruhigung der Stadt wieder zurückkehren würden. Dann vermehrte er die Zahl der Bürger mit den bravsten Bewohnern der lakonischen Städte, führte die makedonische Bewaffnung ein und stellte die alten Leibesübungen und Tischgesellschaften wieder her, wozu sich auch die Jugend bereitwillig finden ließ. Er selbst ging dabei allen mit gutem Beispiel voran durch die einfachste Lebensart, welche vor der des gemeinsten Mannes nichts voraus hatte, wodurch er nicht allein seine Landsleute, sondern auch die Fremden für sich einnahm und sich ihnen als einen echten Nachkommen des Herakles darstellte.

Um nun nach dieser Staatsumwälzung die Ruhe im Innern zu befördern, setzte er den Krieg gegen die Achäer fort. Vom Glück begünstigt drang er in das feindliche Gebiet ein, siegte in einer dritten Schlacht und gewann Argos, Korinth und andere Städte für den Anschluß an Sparta. Da Aratos sich jetzt von seinen eigenen Anhängern verlassen sah, verstand er sich dazu, bei dem Erbfeind der griechischen Unabhängigkeit Hilfe zu suchen. Auf seinen Antrieb beschlossen die Achäer, dem makedonischen König Antigonos Doson den Oberbefehl anzutragen und ihm Akrokorinth auszuliefern. Antigonos erschien alsbald mit einem Heere von über 24000 Mann in der Peloponnes und eroberte Tegea und Mantineia. So wendete sich das Kriegsglück gegen Kleomenes, welcher sich nach Lakonien zurückzog und den ägyptischen König Ptolemaios Euergetes um Hilfe ansprach, aber alsbald von ihm im Stiche gelassen wurde. Obgleich er dem Feinde noch großen Schaden zufügte, konnte er nicht hindern, daß dieser in Lakonien einrückte, wo die Schlacht bei Sellasia (221) alle seine Hoffnungen vernichtete. Kleomenes stritt mit dem größten Mute und anfangs auch mit Glück, aber die geschickte Leitung des Antigonos und des achäischen Feldherrn Philopoimen entriß ihm den Sieg. Nachdem er selbst seinen Mitbürgern geraten hatte, sich dem Sieger zu unterwerfen, schiffte er sich nach Ägypten ein mit der Beteuerung, er werde immer, er möchte nun leben oder sterben, thun, was für Sparta heilsam sei. Antigonos nahm nun Sparta ein, behandelte aber

die Einwohner mit großer Milde und stellte die alte Verfassung mit dem Ephorat wieder her; nur das Königtum der Herakliden ward nicht wiederhergestellt. Wenige Tage nach seinem Einzug in Sparta war Antigonos genötigt, die Peloponnes zu verlassen, um nach Makedonien zurückzukehren, wo die Illyrier eingebrochen waren. Er schlug sie, starb aber bald darauf (220).

Kleomenes begab sich nun von Sparta nach Alexandria, wo ihn der König Ptolemaios Euergetes anfangs kalt aufnahm. Als er aber in der Folge Proben von seiner Einsicht ablegte und lakonische Einfachheit mit feiner Bildung verbunden zeigte, flößte er dem Ptolemaios große Achtung ein. Dieser bereute es sehr, einen trefflich gesinnten Mann hintangesetzt und durch dessen Geringschätzung die makedonische Macht vergrößert zu haben. Er suchte ihn daher auf alle Weise wieder aufzurichten und machte ihm Hoffnung auf kräftige Unterstützung. Überdies setzte er ihm einen Jahresgehalt aus, von dem er mit den Seinigen sparsam lebte, einen großen Teil aber zu Geschenken für diejenigen verwendete, die aus Griechenland nach Ägypten verschlagen worden waren.

Allein kurz darauf starb Ptolemaios III, ehe er sein Versprechen hatte erfüllen können, und sein Nachfolger Ptolemaios IV, mit dem Beinamen Philopator, versank in die nichtswürdigste Schwelgerei und Weiberherrschaft. Indessen konnte man des Kleomenes noch nicht ganz entbehren, da der König seinen Thron nicht gesichert glaubte, und die Mietstruppen, welche größtenteils aus Peloponnesiern bestanden, ganz an Kleomenes hingen. Bald aber wurde er um dieses Ansehens willen den Höflingen verdächtig, und da er auf die Nachricht von den großen Verwirrungen in der Peloponnes nach Antigonos' Tode verlangte, daß man ihn dorthin mit seinen Freunden abreisen lasse, fand man sowohl sein Bleiben als seine Entlassung bedenklich, weil er die Gebrechen des Reichs kennen gelernt hätte. Auch wußte man durch allerlei Verleumdungen und untergeschobene Briefe den König dahin zu bringen, daß er befahl, den Kleomenes in ein geräumiges Haus einzusperren, und ihm zwar den bisherigen Unterhalt reichen ließ, aber alle Verbindung mit Fremden untersagte.

Da nun Kleomenes aus mancherlei Anzeichen sah, daß man seinen und seiner Freunde Untergang beschlossen habe, und daß er allen bisherigen Hoffnungen entsagen müsse, beredete er die Seinigen, nicht abzuwarten, bis sie Opfertieren gleich geschlachtet würden, sondern als Spartaner auf eine würdige Weise zu sterben. Sie machten die Wächter trunken, brachen mit dem Schwerte in der Hand aus dem Gewahrsam und riefen das Volk in den Straßen zur Freiheit auf. Allein diese Leute vermochten nur Kleomenes Kühnheit zu bewundern; ihm zu folgen und beizustehen hatte niemand den Mut.

So schweifte Kleomenes eine Zeit lang aufs Geratewohl in der Stadt umher. Da er sah, daß sich niemand anschloß, sondern daß alle furchtsam davonliefen, ermahnte er seine Freunde, eines ehrenvollen Todes zu sterben, wie ihre Thaten es verdienten. Sie töteten sich also einander gegenseitig mit kaltem Blute, bis auf den Panteus, einen schönen Jüngling, der sich im Kriege auf das Rühmlichste ausgezeichnet hatte und des Kleomenes Liebling war. Dieser erhielt die Anweisung, sich nicht eher umzubringen, bis er den König und seine Begleiter hingestreckt sähe. Wie sie nun alle auf der Erde lagen, ging Panteus umher und stach jeden mit der Spitze des Schwertes, um zu versuchen, ob einer noch lebe. Auch den Kleomenes stach er in die Ferse, und wie er sah, daß er das Gesicht verzog, küßte er ihn und setzte sich an seine Seite, bis er völlig tot war; dann umarmte er den Leichnam und erstach sich über ihm.

Als das Gerücht hiervon in die Stadt kam, verlor Kratesikleia, die Gemahlin des Kleomenes, obgleich sie sonst ein edles Weib war, ihren stolzen Mut, nahm ihre kleinen Söhne in die Arme und brach in ein lautes Klagegeschrei aus. Der Älteste entsprang ihren Händen und stürzte sich vom Dache des Hauses herab, blieb aber am Leben; als man ihn aufhob, schrie er und bat, daß man ihn nicht möge sterben lassen.

Ptolemaios erteilte nun Befehl, den Leichnam des Kleomenes in eine Tierhaut gewickelt ans Kreuz zu schlagen und die Kinder nebst der Gemahlin des Kleomenes und ihrem Gefolge hinzurichten. In diesem befand sich auch die Gattin des Panteus, ein Weib von ungemeiner Schönheit und edler Bildung, die ihren Eltern entschlüpft war, um ihrem Manne nachzufolgen, mit welchem sie heiter und

ohne Murren das Leben in dem fremden Lande ertrug. Sie begleitete die Kratesikleia auf ihrem letzten Gang und sprach ihr Mut ein, wiewohl diese nicht für sich den Tod fürchtete, sondern nur darum bat, sie vor ihren Kindern hinzurichten. Dennoch würgten die Henker ihre Knaben zuerst vor den Augen der Mutter. Die Gattin des Panteus, die groß und stark war, schürzte sich auf, bediente schweigend jede der sterbenden Frauen und legte die Leichen zurecht, so gut es die Umstände erlaubten. Als die Reihe an sie kam, ließ sie ihr Gewand wieder fallen und litt den Tod mit der größten Standhaftigkeit. Noch in diesen letzten Zeiten gab Sparta durch ein solches Trauerspiel, wo die Frauen in der Verachtung des Todes mit den Männern wetteiferten, einen Beweis, daß die Tugend auch im Unglück nicht entehrt werden kann.[1])

Nach Antigonos Tod kam der siebzehnjährige Philippos V zur Herrschaft, unter dessen langwieriger Regierung (220—179) innere Unruhen und Parteiungen in der ganzen Peloponnes und vorzüglich in Sparta wüteten und dieses seiner Auflösung immer näher brachten. Die Stadt, in welcher nach dem Sturz der Herakliden (S. 286) Tyrannen zur Herrschaft gelangten, war geteilt in achäisch-makedonisch und ätolisch Gesinnte. Die Aetoler, welche den achäischen Bund, als seiner Freiheit beraubt, verachteten und ohne Furcht vor dem jungen Philippos waren, spielten in der Peloponnes die Herren, schlugen den Aratos und nötigten ihn aufs neue, die Freundschaft und den Beistand Makedoniens anzuflehen. Denn so sehr waren jetzt die Achäer durch das Vertrauen auf fremde Hilfe entkräftet, daß sie nicht mehr selbst die Waffen trugen, ja nicht einmal fremde Truppen in Sold nahmen, sondern daß sie dem makedonischen Könige für seinen Schutz Geld zahlten. In dem nun beginnenden sog. „Bundesgenossenkriege“ (219—217) standen auf der einen Seite Makedonien und die Mitglieder des achäischen Bundes, auf der andern Aetolien und Elis, denen sich auch Sparta anschloß. Philipp fing den Krieg gegen die Aetoler mit Glück an; er plünderte ihr Gebiet und durchzog die Peloponnes, schloß aber nach zwei Jahren plötzlich Frieden mit den Aetolern, ohne die Achäer

[1]) Vergl. Plutarch, Kleomenes c. 39.

auch nur zu fragen, welche, da jeder Teil behalten sollte, was er eben hatte, außer den früheren Beleidigungen nur Verlust und Schaden hatten. Der König aber richtete nach den für die Römer so unglücklichen Schlachten am trasimenischen See und bei Cannä seine Gedanken auf Italien.

Der Politik, welche Philippos nach dem Plan seiner Ratgeber befolgte, lagen folgende Rücksichten zu grunde. Als in Italien der große Kampf um die Herrschaft der Welt gekämpft wurde, ahnten die klugen Freunde des Königs, daß der Sieger sich nicht mit dem Besitze von Italien und Sicilien begnügen, und daß Griechenland einen Sturm zu bestehen haben würde. Andere aber, statt ihn in dem Gedanken zu bestärken, Maßregeln der Sicherheit zu nehmen, schmeichelten seiner Eitelkeit und stellten die Eroberung Italiens nach der Niederlage der Römer als eine leichte Sache vor. Der erste Schritt, den er dazu that, war, daß er sich mit den Aetolern aussöhnte, wodurch er sich den Haß von ganz Griechenland zuzog, ohne sich doch jene zu Freunden zu machen. Er begann Unterhandlungen mit Hannibal und schloß nach längerem Zaudern ein Bündnis mit Karthago (216). Die Römer waren jetzt also unvermutet und sehr zur ungelegenen Zeit in die Angelegenheiten von Griechenland verwickelt. In ihrer damaligen Lage konnten sie nichts thun, als die erwarteten Landungsversuche Philipps vereiteln und ihn in seinem eigenen Gebiete beschäftigen. Das erstere geschah durch eine Beobachtungsflotte, die auf dem Meere kreuzte und verschiedene Punkte an der Küste von Epeiros besetzte; das letztere erreichten sie durch die Aetoler, die nicht aufhörten, Griechenland zu beunruhigen, sowie durch Machanidas, den Tyrann von Sparta, der in der Peloponnes alle makedonisch Gesinnten in Furcht setzte. Auch die Athener, Eleer und Messenier und König Attalos I von Pergamon schlossen sich dieser Koalition gegen Philipp V von Makedonien und die Achäer an. Es folgte ein neuer Krieg, in dem Griechenland wiederum der Schauplatz wilder Verwüstungen und zielloser Kämpfe wurde. Denn König Philipp, dem es bei aller Tapferkeit an Ausdauer und Entschlossenheit fehlte, gewann zwar einzelne Vorteile gegen seine zahlreichen Gegner, vermochte aber nicht dem unheilvollen Kriege eine entscheidende Wendung zu geben.

Nachdem Aratos an dem Hofe Philipps durch Gift getötet war (213), weil er keine seiner gewaltsamen Maßregeln billigte und ihm durch seinen Rat oft beschwerlich fiel, wählten die Achäer den tapfern Philopoimen aus Megalopolis zu ihrem Strategen, welcher bereits in der Schlacht bei Sellasia den Sieg auf die Seite des Antigonos gelenkt hatte (S. 285). Ihre Wahl täuschte sie nicht. Mit großer Thätigkeit suchte er den Übeln abzuhelfen, die in dem Bunde eingerissen waren. Er übte die Achäer unausgesetzt in den Waffen, verbesserte ihre Taktik und wendete seine ganze Thätigkeit auf das allgemeine Beste. Die Wirkungen derselben bewährten sich in einem Unternehmen gegen die Spartaner, die bei Mantineia geschlagen wurden (207). Machanidas fiel, und ein anderer Tyrann, Nabis, trat an seine Stelle. Inzwischen waren die Aetoler von König Philipp so schwer bedrängt worden, daß sie den Krieg aufgaben, und bald darauf wurde auch zwischen Makedonien und Rom Friede geschlossen.[1])

XIV. Einmischung der Römer in die griechischen Angelegenheiten.

Als die Römer den zweiten punischen Krieg glücklich beendet hatten, warteten sie auf eine Gelegenheit, sich an Philipp V zu rächen. Dieser hatte auch nach dem Friedensschluß sich viele Übergriffe in Griechenland erlaubt und hier einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Ja selbst seine alten Bundesgenossen, die Achäer, deren großen Staatsmann Philopoimen er hatte ermorden wollen, wandten sich von ihm ab. Um den Raubzügen des Königs ein Ende zu machen, verbündeten sich Attalos von Pergamon und die Rhodier, welche damals im Besitz eines blühenden Handels und einer bedeutenden Seemacht waren. Da auch Athen dem Bunde beitrat, griff der König diese Stadt an, welche sich um Hilfe an das ihm befreundete Rom wandte und durch eine römische Flotte

[1]) Vergl. Ad. Holm, Griechische Geschichte Bd. IV, S. 422 ff.

befreit wurde. So konnten die Römer unter dem Vorwand, als Befreier Griechenlands aufzutreten, den Krieg gegen Makedonien eröffnen (200—197). Außer ihren bisherigen Bundesgenossen schlossen sich die Aetoler, der achäische Bund und mehrere andere Staaten an, die Philipp mißhandelt oder bedroht hatte. Die Kräfte Roms, von Griechenland unterstützt, gewannen den Sieg. T. Quinctius Flamininus schlug den König bei Kynoskephalä in Thessalien, Philippos mußte um Frieden bitten (197). Die Bedingungen waren: Alle griechischen Städte in Europa und Asien werden für frei erklärt und können sich nach eigenen Gesetzen regieren. Philippos zieht seine Besatzungen aus allen griechischen Städten, giebt seinen Sohn Demetrios den Römern als Geißel und erstattet die Kriegskosten.

Weil die Griechen mit den Bedingungen des Friedens noch nicht bekannt waren, beschloß T. Quinctius die Bekanntmachung derselben bis zu den isthmischen Spielen zu verschieben. Da nun von allen Gegenden Griechenlands eine große Menge von Zuschauern versammelt war, trat ein Herold auf und rief aus: „Da der römische Senat und T. Quinctius, sein Feldherr, den König Philippos und die Makedonier überwunden hat, so befreien sie hiermit die griechischen Städte von allen Besatzungen und Abgaben und erklären sie für freie, nur ihren eigenen Gesetzen unterworfene Staaten.“[1]) Alle Völker wurden namentlich angeführt, die unter Philipps Herrschaft gestanden hatten. Beim Anhören dieser Kundmachung war die Freude so groß, daß alle Anwesenden einander erstaunt ansahen, als hätten sie einen Traum gehabt, und jeder fragte seinen Nachbarn, da er seinen eigenen Ohren nicht traute. Der Herold wurde zur Wiederholung aufgefordert. Nun entstand ein lautes Beifallrufen und Klatschen, so daß man sah, von allen Gütern erscheine den Griechen die Freiheit als das kostbarste. Die Spiele wurden schnell beendigt, ohne daß ihnen Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Nach deren Vollendung eilten alle zu dem römischen Feldherrn. Jeder stürzte herbei, um seine Hand zu berühren; man warf ihm Kränze und Bänder zu. Mehrere Tage hindurch dauerte

[1]) Vergl. Polybios 18, 29. Livius 33, 32.

die ausschweifende Freude. Jedermann rühmte die Römer. Es gebe doch ein Volk auf Erden, so sagte man, welches auf seine Kosten und mit seiner Gefahr für die Freiheit anderer Krieg führe, nicht etwa für Nachbarn oder Bewohner desselben Landes, sondern es überschreite die Meere, um überall Recht und Gesetz geltend zu machen.

Doch diese Hoffnungen wurden bald vereitelt. Die Römer machten ihre alte Politik in Griechenland geltend. Sie ließen Truppen in Hellas, und trafen, den Zeitpunkt des Vertrauens und der Begeisterung benutzend, mehrere Einrichtungen, die ihre Herrschaft verbreiteten und begründeten. Unter dem Vorwande, die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten zu sichern, verboten sie alle Bündnisse und machten den Griechen eine Vereinigung unmöglich. Diejenigen, welche den Römern eine unbedingte Ergebenheit zeigten, wurden mit Wohlthaten überhäuft, und es gab Menschen genug, die kein anderes Recht in Hellas anerkennen wollten, als den Willen der Römer. Bei allen Streitigkeiten boten die Römer ihre Vermittelung an, um die Griechen an ihr Richteramt zu gewöhnen, sprachen immer von Frieden, um allein das Vorrecht des Kriegs auszuüben. Sie gaben meist nur Rat und erließen Befehle nur unter dem Scheine der Sorge für das allgemeine Beste.

Die Aetoler, welche an der Niederlage Makedoniens den größten Anteil zu haben glaubten, versprachen sich von der Dankbarkeit der Römer den größten Lohn, sahen sich aber sehr bald getäuscht und durch die römischen Einrichtungen in der Ausübung ihrer gewohnten Räubereien gestört. Um ihrem Unmut Luft zu machen, wendeten sie sich an den Tyrannen von Sparta, Nabis, den Flamininus zwar besiegt, aber doch im Besitz der Stadt und des unmittelbaren Gebiets gelassen hatte. Nabis brach, von den Aetolern gereizt, den Frieden, wurde aber, als er in das Gebiet des achäischen Bundes einfiel, von Philopoimen besiegt und in Sparta eingeschlossen. Bald darauf erschien ein von Nabis erbetenes Hilfsheer der Aetoler, dessen Führer aber, um sich Spartas zu bemächtigen, den Tyrannen hinterlistig ermorden ließ. Aber die Aetoler ernteten die Früchte ihres Verbrechens nicht. Auf die Nachricht von den Verwirrungen in Sparta rückten die Achäer, die unversöhnlichen Feinde der Aetoler, ein.

Philopoimen bemächtigte sich der Stadt, versammelte die Spartaner und bewog sie, dem achäischen Bunde beizutreten. Diese That und seine Uneigennützigkeit brachten dem Philopoimen großen Ruhm. Denn da ihm die Spartaner ein Geschenk von 120 Talenten zuschickten, die sie aus den Gütern des Nabis gelöst hatten, schickte er das Geld zurück.

Die Aetoler hatten sich darauf mit dem König von Syrien, Antiochos III dem Großen, verbündet und ihn aufgefordert, als Befreier der Hellenen von der römischen Schutzherrschaft nach Griechenland zu kommen. Antiochos stand nämlich seit längerer Zeit mit den Römern auf gespanntem Fuße, weil er sich gegen deren Willen der thrakischen Chersones bemächtigt und den aus Karthago flüchtigen Hannibal zu seinem Ratgeber gemacht hatte. Wie er aber mit einem Heere nach Griechenland kam, fand er dort außer den Aetolern nur wenige Bundesgenossen. Denn die Achäer und selbst König Philipp V von Makedonien hielten zu Rom. Als nun Antiochos bei den Thermopylen (191) und dann bei Magnesia am Sipylos (190) aufs Haupt geschlagen wurde und alle seine Besitzungen in Kleinasien verlor, sahen sich die Griechen überall von römischer Gewalt umstrickt. Die Aetoler erhielten den Frieden unter den härtesten Bedingungen. Ein Teil ihres Gebietes wurde den Akarnanen zugeteilt. Die Aetoler, andere zu schlagen verhindert, kehrten nun ihre Wut gegen sich selbst, und ganz Aetolien wurde mit Mord und Verwirrung erfüllt. Von dieser Zeit an konnte der ätolische Bund als vernichtet betrachtet werden.

Auch die Achäer, welche inzwischen durch die Besetzung von Elis und Messenien ihren Bund auf die ganze Peloponnes ausgedehnt hatten und noch meinten, ein selbständiger Staat zu sein, wurden jetzt den Römern verdächtig, oder vielmehr letztere fingen an, diese einzige freie Macht in Griechenland zu demütigen. Die Auflehnung der Spartaner und Messenier führte zu blutigen Kämpfen und zu wiederholten Einmischungen Roms. Einen großen, ja unersetzlichen Verlust erlitten die Achäer, als Philopoimen, der in einem Feldzuge gegen Messenien gefangen genommen war, im Gefängnis den Giftbecher trinken mußte (184). Sein Tod wurde schwer gerächt, indem die Achäer die Messenier zwangen, auf das

demütigste um Frieden zu flehen, und die Mitschuldigen des Mordes an Philopoimens Grab steinigten. Bei dem Leichenbegängnis, das ihm gefeiert wurde, trug Polybios als zweiundzwanzigjähriger Jüngling den Aschenkrug. Fast um dieselbe Zeit starben die drei großen Feldherrn Philopoimen, Hannibal und Scipio, der erste auf die erwähnte Weise, der andere beim Prusias in Bithynien, wo er durch Gift sich den Nachstellungen der Römer entzogen hatte, Scipio auf seinem Landgute bei Liternum, mit seinen Landsleuten entzweit und über ihre Ungerechtigkeit erbittert.

Mit Schmerz und Verdruß erkannten jetzt die griechischen Staaten, in welche Knechtschaft sie versunken waren und welchen Fehler sie begangen hatten, Roms Schutz gegen Philippos anzuflehen. Mit Freuden sahen sie daher die Empörung seines Sohnes Perseus, der von Jugend an ein Feind der Römer den Anfang seiner Regierung mit dem Scheine der Großmut und Milde bezeichnet hatte, um die Griechen zu gewinnen. Dies gelang ihm auch. Ein großer Teil der Griechen neigte sich Makedonien zu; und da Perseus sich stark genug glaubte und seine Sprache gegen Rom veränderte, brach ein Krieg aus (171), den der talentvolle junge Fürst zwar mutig begann, aber ohne Entschlossenheit führte. Seine Siege wurden durch sein Zögern vereitelt, und er vernichtete die Vorteile, welche er anfangs infolge der schlaffen Kriegsführung der Römer errungen hatte, als er ohne Not Friedensunterhandlungen anknüpfte, welche die Römer mit Stolz zurückwiesen. Seine thörichten und unbesonnenen Maßregeln gaben ihn endlich in die Hand des Konsuls L. Aemilius Paullus, der ihn bei Pydna schlug (168). Die ganze königliche Familie wurde auf der Flucht gefangen genommen, Makedonien in vier selbständige Republiken verwandelt, und Perseus in Rom mit seinen Kindern in einem glänzenden Triumphzuge aufgeführt. Einige Jahre darauf starb er nach manchen Mißhandlungen zu Alba im Gefängnisse. So endigte das makedonische Reich, fast 200 Jahre nach Philipps II Thronbesteigung.

Griechenland sah jetzt, was es von seinen Befreiern erwarten durfte, welche fortfuhren, die innern Zwistigkeiten zu erhalten und die streitenden Städte vor ihren Richterstuhl zu fordern. Der

achäische Bund allein wagte es noch, von seinen Rechten zu sprechen, ohne sie doch oft geltend zu machen. Um diese Ansprüche niederzuschlagen, schickten die Römer Abgesandte, welche über diejenigen urteilen sollten, welche Partei für die Anhänger Makedoniens ergriffen hatten. Mit einem Schlage wurden alle diese Verdächtigen in dem Bunde niedergeschlagen. Kallikrates, ein den Römern ganz ergebener Mann, übergab den Römern ein Verzeichnis aller Achäer, von denen er vermutete, daß sie die Sache des Königs begünstigt hätten. Auf seine Angabe wurden über tausend der angesehensten Achäer nach Rom zur Verantwortung gefordert, von wo sie, ohne sich verantworten zu können, in die Städte Italiens verteilt wurden (167). Unter ihnen befand sich auch der Geschichtschreiber Polybios (S. 294), welcher früher seinen Landsleuten als Staatsmann und Feldherr vortreffliche Dienste geleistet hatte, und jetzt die Zeit seiner Gefangenschaft und den Verkehr mit vornehmen Römern benutzte, um die Geschichte und Verfassung Roms kennen zu lernen und so den Grund zu seinem berühmten Geschichtswerk zu legen. Trotz aller Vorstellungen des achäischen Bundes wurden die Gefangenen siebenzehn Jahre lang in diesem schmählichen Zustande gehalten, und nicht mehr als dreihundert kamen zuletzt nach Griechenland zurück. Während dieser Zeit stand als Stratege Kallikrates an der Spitze des Bundes, der es ruhig anhören konnte, wenn ihn die Kinder auf der Straße einen Verräter schalten.

Die zurückkehrenden Verbannten hatten einen bitteren Haß gegen Rom mitgebracht und teilten ihn ihren Landsleuten mit. Gleichsam um einen Versuch zu machen, ob sie sich noch einige Unabhängigkeit zutrauen dürfen, fielen sie in Lakonien ein und verheerten das Land. Die Römer suchten den Streit beizulegen und verfuhren anfangs mit großer Mäßigung. Q. Caecilius Metellus, der in Makedonien stand, um einen dort ausgebrochenen Aufstand zu dämpfen, ließ die Achäer ermahnen, die Rache Roms zu fürchten. Die Achäer aber waren thöricht genug, diese wohlgemeinte Warnung mit Verachtung aufzunehmen. Als sodann eine römische Gesandtschaft auf der Bundesversammlung der Achäer zu Korinth (147) mit der Forderung auftrat, es sollten außer Sparta noch mehrere andere Städte aus dem Bunde austreten, erregte sie einen

wilden Sturm der Leidenschaft. Die römischen Gesandten konnten nur mit Mühe gegen Mißhandlungen geschützt werden; die in Korinth anwesenden Spartaner wurden als Anhänger der Römer überfallen, teils getötet, teils in die Gefängnisse geworfen. Kritolaos, der Strateg des Bundes, eilt von Stadt zu Stadt, reizt alle gegen die Römer auf, bemüht sich, jeden Vergleich mit den Spartanern zu vereiteln und prahlt öffentlich, er wolle der ganzen römischen Macht die Spitze bieten. Mehrere Staaten treten auf seine Seite. Auch jetzt noch glaubten die Römer, mit der Belagerung von Karthago beschäftigt, Maßregeln der Milde brauchen zu müssen. Eine neue Gesandtschaft des Metellus sucht auf einer Versammlung zu Korinth (146) die Streitigkeiten auf gütigem Wege zu schlichten. Aber die Schuldigen trauten den römischen Vorschlägen nicht; es kam zu den heftigsten Verhandlungen. Endlich drang Metellus, nachdem er Makedonien unterworfen und zur römischen Provinz gemacht hatte, mit seinem Heere durch die Thermopylen in Hellas ein. Er schlug das von Kritolaos geführte Heer in Lokris, eroberte Megara und war im Begriff, den Krieg durch einen milden Frieden zu endigen, als er vom Lucius Mummius abgelöst wurde. Dieser lieferte sogleich eine Schlacht bei Leukopetra auf dem Isthmos und schlug die Achäer. Der Strateg Diaios, einer der Haupturheber des Kriegs, verlor die Besinnung so sehr, daß er, statt die Flüchtigen in Korinth zusammenzuziehen, nach seiner Heimat Megalopolis floh, sein Haus anzündete, seine Gattin, damit sie nicht den Feinden in die Hände fiele, ermordete und ihren Leichnam in die Flammen warf, sich selbst aber durch Gift tötete.

Die Achäer hatten jetzt keinen Anführer mehr; denn Kritolaos wurde schon nach der Schlacht gegen Metellus vermißt und war wahrscheinlich in einem Sumpfe umgekommen. In der Nacht nach dem Treffen bei Leukopetra flohen die meisten. Korinth war ohne Verteidiger. Am dritten Tag, als alle Besorgnis wegen eines Hinterhaltes geschwunden war, rückte Mummius ein. Alle Waffenfähigen wurden getötet, die Stadt wurde geplündert und dann angezündet. Der Brand war ungeheuer und verzehrte große Schätze; viele Menschen kamen dabei um; die Frauen und Kinder wurden in die Sklaverei verkauft. Selbst die Mauern wurden niedergerissen und die Steine zerschlagen. Ein solches Beispiel glaubten die Römer an einer Stadt nehmen zu müssen, die sich an der Majestät von Rom vergangen hatte (146). In demselben Jahre wurde mit gleicher Härte Karthago zerstört.

XV. Griechenland als römische Provinz.

Unter den Trümmern von Korinth wurde die griechische Freiheit begraben. Auch die andern Städte, die sich am Kriege gegen Rom beteiligt hatten, wurden hart bestraft, die Mauern derselben geschleift, die Bürger entwaffnet. Überall aber wurde die demokratische Verfassung abgeschafft. Zwar behielten die einzelnen Städte ihre Gesetze, ihre eigene Verwaltung und ihre alten Behörden; doch verloren sie das Recht, eigene Politik zu treiben und Bundesgenossenschaften zu bilden. Die Oberaufsicht kam zunächst in die Hand des Statthalters von Makedonien, bis zur Zeit des Augustus ganz Griechenland unter dem Namen „Achaja“ in eine römische Provinz verwandelt wurde. Doch wurde Athen, das in seiner Ohnmacht, seitdem es aus Philipps V. Händen gerettet worden war (S. 290), den Römern immer treu geblieben war, mit Auszeichnung behandelt und im Genuß größerer Freiheiten gelassen. Freilich mußten auch die Athener ihrer Verfassung einen mehr aristokratischen Charakter geben. Der Areopag erhielt wieder einen großen Einfluß auf die Gesetzgebung und Rechtspflege, und die Beamten wurden nicht mehr erlost, sondern aus den vermögenden Bürgern gewählt. Aber auch unter der römischen Oberherrschaft schwebte der Glanz der alten, glorreichen Zeit noch um diese Stadt, und obwohl ihre Macht und jede politische Bedeutung längst verschwunden war, auch der Charakter der Einwohner keine große Achtung mehr einflößte, so leuchtete doch hier in den Schulen der Philosophen und Rhetoren noch immer das Licht der Wissenschaften, welches sich von dem besiegten Griechenland nach dem siegreichen Italien verbreitete. Die jungen Römer begaben sich daher häufig nach Athen, um Philosophie zu studieren und sich in der Beredsamkeit zu üben.

In seiner Abhängigkeit von Rom blieb Griechenland ruhig bis auf die Zeit des Mithradates. Der Krieg, den dieser kühne König von Pontos anfangs mit solchem Glück gegen Rom erregte, daß ganz Kleinasien mit den ionischen Städten und vielen Inseln des ägäischen Meeres in seine Hände fiel, schlug seine Wellen bis nach Griechenland (88). Sein Feldherr Archelaos setzte hierher mit einem großen Heere über und gewann mehrere Städte in der Peloponnes und Böotien. Athen ward durch einen seiner Mitbürger Aristion, einen peripatetischen Philosophen, zum Abfall von Rom bewogen und von diesem Nichtswürdigen, der sich der Tyrannis bemächtigte, in einen Zustand der kläglichsten Sklaverei versetzt. Als aber Sulla nach Griechenland kam, fielen ihm sogleich alle Städte zu, Athen ausgenommen, welches Aristion zwang bei der Partei des Königs zu bleiben. Die Stadt und der Peiraieus wurden von den Römern belagert, und da die erstere von Aristion, der letztere von Archelaos standhaft verteidigt ward, verwüsteten die Römer die ganze Gegend umher und hieben die uralten ehrwürdigen Bäume in der Akademie und im Lykeion (S. 39) nieder, um Belagerungsmaschinen daraus anzufertigen. Aus den Tempeln zu Olympia und Delphi ließ Sulla die kostbarsten Weihgeschenke wegnehmen, um den ungeheuren Aufwand für die Belagerung zu bestreiten. Die Besatzung des Peiraieus hielt Stand, da sie von der See mit Zufuhr versorgt werden konnte. Die Stadt jedoch kam durch Mangel an Lebensmitteln in die größte Bedrängnis. Ein Scheffel Waizen wurde mit 1000 Drachmen (gegen 750 Mark) bezahlt; viele lebten von altem Leder, welches man kochte; aber Aristion veranstaltete Schmausereien und verhöhnte den Feind. Eine Gesandtschaft der Ratsherren und der Priester, welche um Mitleid mit der Stadt und um Aufgabe des Widerstandes bitten wollten, trieb er mit Pfeilschüssen auseinander. Endlich ward die Stadt — nach Plutarch[1]) infolge von unvorsichtigen Reden einiger Bürger, welche dem Feinde zu Ohren kamen — eingenommen. Am 1. März des Jahres 86 rückte Sulla unvermutet bei Nacht unter dem Schall der Trompeten und Hörner und dem lauten Jubelgeschrei der Sol-

[1]) Plutarch, Leben des Sulla c. 14.

daten durch eine Bresche ein. Die Stadt wurde geplündert, viele der Einwohner wurden ermordet. Das Blut strömte den ganzen Kerameikos entlang durch das Thor bis in die Vorstadt. Obwohl aber so viele auf diese Weise ums Leben kamen, war doch die Zahl derer nicht geringer, die sich selbst, weil sie ihr Vaterland für ganz verloren hielten, aus Jammer und Betrübnis umbrachten. Denn das brachte die Bürger in solche Verzweiflung, daß sie sich von Sulla weder Menschenliebe noch Mäßigung versprechen konnten. Als aber dieser endlich seine Rache befriedigt hatte, und die Mitglieder des Rates ihn fußfällig um Gnade anflehten, sagte er „er wolle vielen um weniger willen und den Lebenden wegen der Toten verzeihen.“ Athen erhielt seine früheren Freiheiten zurück und ergänzte seine in den letzten Kämpfen verminderte Bevölkerung durch Zuzug aus dem übrigen Griechenland. Aristion, der sich bei der Einnahme der Stadt mit seinen Anhängern auf die Akropolis geflüchtet hatte, mußte sich bald darauf den Römern ergeben, und auch Archelaos konnte sich nicht mehr lange im Peiraieus halten. Die Truppen des Mithradates wurden von Sulla in zwei großen Schlachten geschlagen und räumten sodann Griechenland.

Nach diesem Kriege sank Hellas immer tiefer. Unter der römischen Herrschaft verödeten die volkreichsten und blühendsten Gegenden, so daß Pompejus eine Kolonie von Seeräubern in eine von Menschen verlassene Stadt der Achäer führte. Unter den Kaisern war Griechenlands Los ein wechselndes. Es wurde, je nachdem die Neigungen der Statthalter wechselten, bald mit mehr Freiheiten beschenkt, bald ihrer wieder beraubt. Athen wurde von den meisten als eine Stätte der Kunst und Wissenschaft geehrt, und sein Bürgerrecht zu haben galt auch noch unter den Kaisern für ehrenvoll. Seitdem Griechenland seine Selbständigkeit verloren, hat es keine eigene Geschichte mehr. Als römische Provinz teilt es die Schicksale des römischen Reichs. In diese näher einzugehen, ist nicht unsere Aufgabe.

In den Zeiten der Völkerwanderung wurde Griechenland durch die Einfälle der Gothen, namentlich des Alarich, furchtbar verwüstet, geplündert und von Menschen entblößt. Im Jahre 396 n. Chr. durchzog dieser Eroberer von Thessalien aus ganz Hellas, tötete die waffen-

tragende Jugend und trieb die Frauen mit den Herden und der Beute der angezündeten Städte hinweg. Der Weg, den er nahm, war noch nach mehreren Jahren durch öde Verwüstung bezeichnet. Athen rettete sich durch eine große Summe; aber ganz Attika wurde verheert und ausgeplündert. Viele Städte der Peloponnes wurden ein Raub der Flammen, und ihre Kunstwerke wurden unter andrer Beute nach dem Werte des Metalls verteilt.

In dieser unseligen Zeit wurden die schönsten Schöpfungen des menschlichen Geistes, Tempel, Bildsäulen, Kunstwerke aller Art zerstört, und zahlreiche Werke der griechischen Litteratur gingen in dem allgemeinen Schiffbruch unter. Die meisten Schriften der Hellenen, welche sich noch erhalten haben, wurden in Konstantinopel und auf den Inseln gerettet. Aber die Betrachtung dieser Werke soll der Geschichte der Litteratur vorbehalten bleiben.

C. Geschichte der griechischen Litteratur.

Einleitung.

Nachdem wir in der politischen Geschichte der Griechen die besonderen Eigentümlichkeiten dieses Volkes kennen gelernt haben, seine Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, die glänzenden Erscheinungen seiner Freiheitsliebe, die wunderbare Mischung von Kraft und Anmut, von Würde und Schönheit, die es in der Blüte seiner Entwickelung über alle Völker erhoben hat, seine unendliche Regsamkeit und Vielseitigkeit: wenden wir uns nun zu der Geschichte seiner geistigen und wissenschaftlichen Kultur, durch die es eine Herrschaft über die Welt und die edelsten Geister aller Jahrhunderte erlangt hat, die nicht aufhören wird, so lange noch das Schöne als schön, das Große als groß gilt, und so lange noch irgend ein Rest jener wundersamen Sprache übrig bleibt, die mehr als irgend eine andere Wohlklang und Fülle, Stärke und Anmut, Kraft und Süßigkeit vereint. Denn eben das verleiht der griechischen Litteratur ein so hohes Interesse und einen so dauernden Einfluß, daß die Griechen nicht wie die meisten Völker der neuen Welt nur in einer oder der anderen Gattung geglänzt oder in jeder nur einige bedeutende Erscheinungen erzeugt haben, sondern daß sie dem notwendigen Gesetz einer freien Entwickelung des Geistes folgend, den ganzen Kreis der Wissenschaft und Kunst durchlaufen und alles bis zu seiner Vollendung geführt haben. Hierbei ist der Fortgang ihrer Entwickelung eben darum, weil er natürlich und ungehindert war, so stetig, daß immer das Vollkommenere dem minder Vollkommenen folgte und daß das Höhere nicht eher erschien, als bis das Niedere vollendet war.

Bei allen Völkern, deren Entwickelung dem Gange der Natur folgte, ist die Poesie den andern Künsten vorangegangen. Wie die Kindheit die Knospe der Menschheit ist, wo sich diese in be-

wußtloser Unschuld zeigt, und die ganze Masse ihrer Kräfte noch fest zusammendrängt, so umschließt auch die Poesie alle Kräfte der menschlichen Natur und stellt diese in ihrer Gesamtheit dar. Auch bei den Griechen regte sich der kindliche Geist zuerst in der Poesie, welche bei ihnen mehr als anderswo eine Tochter der Natur, ein Geheimnis der Begeisterung war. Diese Begeisterung stieg, wie man glaubte, von den Wohnsitzen der Götter herab in solche menschliche Herzen, welche die Gottheit ihrer Mitteilung würdigte. Sie war es, die den Geist der Nation zuerst mächtig anregte und die edleren Kräfte derselben erweckte, die das Leben in allen seinen Epochen begleitete und es auf die Höhe erhob, die uns das ganze Thun und Treiben dieses Volkes wie eine wunderbare Dichtung erscheinen läßt. Denn da die ganze Kultur der Griechen von der Poesie ausging, und da diese in den verschiedenen Perioden der Entwickelung des hellenisches Volkes immer höher und höher stieg bis zur männlichen Vollendung und Reife, so schien der Glanz der Poesie in das ganze Leben hinein. Sie verschönerte und belebte jede geistige Thätigkeit des Volkes. Daher geschah es denn auch, daß, als sich die Richtungen des Geistes sonderten und trennten, um in den einzelnen Zweigen der Wissenschaften Großes zu erstreben, dennoch fast nie, wie in der neueren Kultur, eine gänzliche Vereinzelung der Kräfte entstand, oder eine feindselige Entzweiung des Verstandes und des Gemütes, der Einbildungskraft und der Vernunft eintrat, sondern daß jede Kraft, auch wo sie einzeln zu wirken schien, das geheime Band, welches alle Kräfte vereint, nicht zerriß. Wie in dem Universum die mannigfaltigen Stoffe, welche von dem Mittelpunkte auszugehen scheinen, dennoch immer dem Mittelpunkte zustreben, so kehrten in Griechenland alle Elemente der Bildung immer zu der poetischen Begeisterung zurück, die wie das heilige Feuer der Vesta in der Mitte der Städte, so in der Mitte der Künste und des Lebens hoch loderte. Darans erklärt es sich denn auch, daß die Philosophie, indem sie der Dichtkunst ihre in der Tiefe gefundenen Schätze mitteilte, von dieser die ätherischen Schwingen lieh und sich mit den Blüten einer poetischen Welt krönte, daß die Geschichtschreibung von einer zarten Anmut und einer fast idealen Würde durchdrungen ward, und daß die Gesetzgebung selbst und das Recht ihre finstere Gestalt

ablegten und sich mit den gefälligen Formen einer schönen Sprache schmückten.

Dieser dauernde und weitverbreitete Einfluß der Poesie auf das innere und äußere Leben der Nation in den verschiedenen Epochen ihrer Entwickelung, mit denen sie immer gleichen Schritt hielt, wäre durchaus unbegreiflich, wenn sie nicht ursprünglich aus der innersten Kraft der Menschheit wäre geboren worden. Denn wo die Kunst wie ein ausländisches Gewächs von fremden Ländern als ein angenehmer Schmuck des Lebens angenommen und gleichsam geliehen wird, hat sie selten mehr als ein vorübergehendes Wohlgefallen erzeugt, das immer durch veränderte Formen gereizt und belebt werden muß. Selten steht sie dann in Einklang mit den übrigen Verhältnissen des Volkes. Daher verhallt ihre Stimme, ohne neues Leben in empfänglichen Herzen zu regen, und ihre erkünstelte Blüte verwelkt und trägt keine Frucht. Bei keinem neueren Volke ist die Dichtkunst in dem Maße Mittelpunkt der Bildung geworden, wie bei den Griechen. Sie ist ein Schmuck für wenige, eine Erholung für die gebildete Welt und eine Anregung für die Jugend geblieben.

Wenn wir daher das innerste Wesen der Poesie und ihren natürlichen Fortgang in freier Entwickelung erkennen wollen, müssen wir immer zu den Griechen zurückkehren. Nur hier sehen wir die organische Entfaltung der Poesie, und obwohl unendlich vieles in das weite Grab der Zeiten hinabgesunken ist, so sind doch die Trümmer dieses großen und wunderbaren Tempels vollkommen hinreichend, uns die Gestaltung und die Maße des Ganzen deutlich erkennen zu lassen. Aber die Beschaffenheit des Einzelnen bleibt freilich an vielen Stellen rätselhaft. Wie daher der Liebhaber der bildenden Kunst kein Bruchstück eines Kunstwerkes gering achtet, wie oft aus dem Kleinsten das Größte geschlossen und erkannt werden kann, so ist auch für den Forscher der Geschichte der Menschheit nichts zu geringfügig. Vieles ist aus kleinen Andeutungen mit Wahrscheinlichkeit erraten worden, und eine vollständige Geschichte der griechischen Litteratur kann nur aus einer Menge von Bruchstücken erwachsen, welche der Scharfsinn und das Ahnungsvermögen zu ergänzen, zu ordnen und zusammenzufügen versteht.

I. Geschichte der Poesie.

1. Die epische Poesie.

a. Die homerischen Gedichte.

Wenn wir in die ältesten Zeiten von Griechenland zurückgehen, wie sie sich den Geschichtsschreibern und Dichtern durch die Mitteilung alter Sagen offenbart haben, so finden wir auch hier die Menschheit im Urzustande ohne feste Ansiedelungen und staatliche Ordnung (S. 101). Die Berg- und Höhlenbewohner treten erst allmählich in den Stand des Jägers, des Hirten und des Ackerbauers. Wann diese letzte Stufe erreicht wurde, auf welcher Eigentum, Recht und Gesetz sich fester bildeten, ist nicht genau bekannt. Noch ehe sie erreicht ward, traten begeisterte Seher auf, die durch ihre Gesänge ihre Landsleute um sich versammelten. Ein solcher soll Orpheus gewesen sein, der von Thessalien aus den Dienst der Musen und des Dionysos verbreitete. Aber unsicher und schwankend ist alles, was von seiner Person und dem Einfluß seiner Poesie erzählt wurde. Die dem Orpheus beigelegten Verse stammen wahrscheinlich von späteren Anhängern jenes Dionysoskultus her, welche den Ursprung ihrer Mysterien aus dem Dunkel der grauen Vorzeit abzuleiten liebten. Erst als die Heldenzeit der Hellenen begann, als durch den Verein der verschiedenen Stämme wunderbare Thaten vollbracht wurden, da erweckte die That das Wort, und die schüchternen Versuche früherer Zeiten, das Stammeln des kindlichen Mundes verwandelte sich in hellen Gesang. So bringt es auch die Natur der Sache mit sich. Äußere Anregungen müssen das schlummernde Leben des Geistes erwecken; eine bedeutsame Welt muß die Augen öffnen, welche, wie alle Sinne, von dumpfer Düsterheit

umfangen sind, bis ein günstiger Strahl die Nebel zerteilt. Dann verliert sich das kindliche Gemüt in der Außenwelt und leiht gern sein Ohr dem Gesang von wunderbaren Heldensagen, gefährlichen Abenteuern, seltsamen Irrfahrten in unbekannten Meeren und Ländern. Und so entsteht das epische Gedicht.

Lange vor dem Beginn der Heldenzeit war Griechenland aus dem kulturlosen Zustand herausgetreten. Ganz Hellas war mit Städten und Burgen besät, die von mächtigen Herrschergeschlechtern bewohnt wurden. Eine wie reiche Kultur sich hier bereits an ihren glänzenden Höfen entwickelt hatte, davon zeugen noch jetzt die gewaltigen Ringmauern der Burgen mit ihren Thoren und Türmen, die Grundmauern, die Wände und Säulen ihrer stattlichen und geräumigen Paläste, die kunstvoll gefertigten Waffen und endlich die kostbaren Schmuckgegenstände aus den Gräbern, welche wir bei der Beschreibung von Tiryns und Mykenai erwähnt haben (S. 52 ff.). Die Könige und Fürsten jener vorgeschichtlichen Zeit führten von ihren festen Burgen aus eine väterliche Herrschaft, indem sie mehr durch Geburt als durch Macht über denen standen, die sie regierten. Sie saßen mit den Ältesten des Volkes zu Rat, wenn den Staat etwas Wichtiges betraf, führten die Scharen im Kriege, besorgten im Frieden den Anbau ihres Landes. In den Tagen der Ruhe genossen sie am Herde unter den Ihrigen in gemütlichem Gespräch und Erzählungen von der alten Zeit eine ergötzliche Muße. Gesellig waren wohl die Griechen zu jeder Zeit, redselig, empfänglich, Freunde von Festen und Spielen. Daher gewann auch ihre Religion schon früh einen heiteren Charakter. Der Olymp schmückte sich wie ein heiteres Königshaus, wo sich Fest an Fest reihte, und wo im Genuß der heiteren Lust jegliche Sorge um die Regierung der Welt vergessen ward. So sind auch die Häuser der Könige mit der Gegenwart gottbegeisterter Sänger geschmückt. Ihre Hallen tönen wieder von der Geschichte ihrer Ahnen oder von dem Ruhme der Heroen, der von früheren Zeiten her überliefert war. Solche Sänger hat es lange vor Homer gegeben; denn die homerischen Gedichte erwähnen sie als bekannte Erscheinungen, ja als einen notwendigen Schmuck festlicher Tage. In dem Hause des Alkinoos, unter den horchenden Phäaken singt Demodokos, dem ein eigener Sessel an bestimmter

Stelle steht (Odyssee VIII, 65. 471 ff.), die Abenteuer des Odysseus in der Gegenwart dieses Fürsten. Im Haus der Penelope wird Phemios, welcher „viel Thaten der Götter und Männer wußte“ (Odyss. I, 325) von den Freiern mit Gewalt hereingezogen, und er singt ihnen „die traurige Heimfahrt, die den Achäern von Troja verhängete Pallas Athene“ (Odyss. I, 327, 338). Als Agamemnon nach Troja zog, vertraute er seine Gattin einem Sänger an; solange dieser sie umgab, widerstand sie den Verführungen des Aigisthos, der ihn daher auf eine öde Insel brachte, um zu seinem Zwecke zu gelangen (Odyss. III, 267 ff.). Auch Achilleus schlägt die Leier und singt den Ruhm der Götter und Helden; ja es war eine alte Sage, daß in Cheirons Ritterschule neben den Heldenkünsten auch die Musik und der heroische Gesang geübt wurden. Es ist also gar nicht zu bezweifeln, daß es schon vor Homer epische Sänger gegeben hat, zumal da er selbst so viele Heldensagen einflicht, die aus älterer Poesie entlehnt scheinen, und da in ihnen die Kunst des Sängers als ein bestimmtes Gewerbe auftritt, das man auf Kosten der öffentlichen Gastfreiheit übt. Auch wurde diese Kunst ordentlich gelernt und derjenige, der Eigenes schuf, ausgezeichnet vor dem, der nur das Erfundene zu wiederholen verstand (Odyss. XXII, 347). Es ist aber ganz charakteristisch und echt hellenisch, daß diese Poesie nur der Muße und heiteren Freude gewidmet war. Nur zu erfreuen und die Gemüter der müßigen Hörer mit alten und großen Geschichten zu begeistern, tönt ihre Leier, nicht um zu irgend einem bürgerlichen Geschäft, selbst nicht um zum Krieg zu ermuntern. Denn Achilleus selbst singt nur in den Zeiten der Muße, nicht um sein kriegslustiges Herz zu entflammen, sondern um es in stille Ruhe zu wiegen und seinen Unmut zu stillen. So hat die Kunst von Anfang an ihren hohen Beruf erkannt, die Seelen der Wirklichkeit zu entreißen und in die stillen und heiteren Gefilde zu führen, wo die Stürme des Lebens sich in poetischen Schein verwandeln.

Also nicht durch ein unbegreifliches und in der Geschichte der hellenischen Poesie durchaus einziges Wunder ist die epische Poesie durch einen Dichter zugleich entstanden und zur höchsten Vollendung gebracht worden, sondern sie ist allmählich in Griechenland erwachsen. Ihre Entfaltung war langsam und stetig, bis sie die schönsten Blüten in dem homerischen Zeitalter trieb. Unstreitig war diese Entfaltung durch die großen und einflußreichen Zeiten des trojanischen Krieges befördert worden. Vielleicht mochte schon das lange Zusammensein der Griechen ihre Neigung zu Gesang und Heldensagen genährt haben; gewiß aber streuten die wunderbaren Ereignisse dieses Krieges und die seltsamen Abenteuer der hellenischen Helden einen Samen poetischer Erzählungen in Griechenland aus, der, da das Zeitalter einmal episch war, in reichlicher Fülle aufgehen mußte. Daß aber jene Sagen ein gewöhnlicher Stoff der epischen Muse wurden, erhellt schon daraus, daß die Sänger, welche in den homerischen Gedichten uns vorgeführt werden, am liebsten aus diesem reichen Stoffe wählten.

Ob es ein Troja gegeben hat und einen trojanischen Krieg, haben einige der Alten, vielleicht nur scherzend, bezweifelt, um dem Scharfsinne eine Übung aufzugeben, ähnlich denen, welche der deklamierenden Jugend das Lob eines Phalaris, die Verteidigung der Ungerechtigkeit und ähnliche Dinge auferlegten. Auch neuere Forscher haben dieselben Zweifel gehegt. Doch kann die Existenz einer Stadt Troja jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, seit Heinrich Schliemann an der Stelle, wohin die Überlieferung des Altertums jene Stadt verlegt, eine burgartige Ansiedelung mit uralten Mauerzügen und Resten einer vorgeschichtlichen Kultur entdeckt hat, die mit den Funden auf dem Boden der ältesten Städte und Burgen Griechenlands im wesentlichen übereinstimmen (S. 52 ff.). Auch den Sagen vom trojanischen Krieg liegt wahrscheinlich ein geschichtlicher Kern zu grunde aus der Zeit, wo die Griechen unter Führung ritterlicher Helden sich an der Küste Kleinasiens neue Wohnsitze suchten, die sie erst nach blutigen Kämpfen mit den alten Bewohnern und Herrschern jener Gegenden gewinnen konnten. Endlich scheint der Zweifel an der Person eines Homer bei flüchtiger Betrachtung nur eine Geburt erhitzter Phantasie zu sein, da mehrere in den Zeiten des früheren Altertums bewunderte Werke so laut sein Dasein verkünden. Und doch ist dieser Zweifel wohl begründet. Ja es ist wahrscheinlich, daß, wie Herakles nicht der Name eines Heroen war, sondern ein das Stärkste und Furchtloseste bezeichnender Begriff, so auch Homer nicht der Name einer Person, sondern die Benennung einer ganzen

Klasse von Dichtern gewesen ist, und daß die homerischen Gesänge nicht aus einem Geiste hervorgegangen sind, sondern verschiedenen Sängern ihren Ursprung verdanken. Wie die griechische Poesie überhaupt, so scheinen auch diese Werke der epischen Poesie allmählich erwachsen und durch mehrere verwandte Geister fortgesetzt zu sein, bis endlich nach Vollendung des epischen Zeitraums die einzelnen Lieder zu einem Ganzen gesammelt, geordnet und in ihre gegenwärtige Gestalt zur Bewunderung der Mitwelt und der Nachwelt gebracht wurden.

Vergebens suchen wir also die Spuren von dem Leben eines Homer auf, der schon den Alten ein Rätsel war; wir können hier nicht die Geschichte eines Sängers finden, sondern die des epischen Zeitraums überhaupt. Dieser begann gegen 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung nach der Ansiedelung der Ionier in Asien, die hier einen Bund von zwölf Städten gründeten und in dem fruchtbaren Land, unter dem mildesten und heitersten Himmel schnellere und glänzendere Fortschritte in der Kultur machten, als ihre Stammesgenossen in Griechenland (S. 105). Hier, wo ihnen die Reichtümer Asiens zuströmten, wo ein hafenreiches Ufer die Fremden zu landen einlud, wo jede Bedingung zum Handel gegeben war, entwickelten sich die Keime der Bildung, die in dem von Natur munteren, frohsinnigen und leichtbeweglichen Volke lagen, in kürzerer Zeit. Das frohe, poetische, festliche Leben, das schon vordem an den Höfen der Könige des Mutterlandes gepflegt worden war, entfaltete sich noch reicher und üppiger in den Städten von Kleinasien, ohne daß sich in ihren Einwohnern der selbständige hellenische Geist verlor, den vielmehr die republikanische Verfassung stärkte und befestigte. Es ist wohl zu glauben, daß sich in dem wohlhabenden, mit blühenden Städten besäten Lande die Feste vermehrt und daher auch die feierlichen Veranlassungen zur Beförderung der Kunst, vornehmlich der Musik und Poesie, vermehrt haben werden. So geschah es, daß hier zuerst die Muse der epischen Poesie in die Schranken trat und, mit dem jugendlichen Sinne der Zeit erfüllt, die Wunderthaten der früheren Heldenepoche zum Erstaunen ihrer Hörer und zur Freude der Nachwelt sang.

In diesen Gegenden also und unter diesen Menschen soll

Homer, wer er auch immer war, das Licht der Welt erblickt haben, mehr ein Sohn der Musen als irdischer Eltern, und seiner Abkunft und seinem ganzen Leben nach in so mystisches Dunkel gehüllt, daß auch die Alten hierin ein Zeichen höherer Abkunft erkannten. Daher war es den Griechen eine ausgemachte Sache, daß Homer eine göttliche Natur empfangen und durch sie seine wunderbaren Lieder gedichtet habe; denn es sei unmöglich, daß eine so würdevolle und herrliche Poesie anders habe entstehen können. Daraus sei es auch allein zu erklären, daß sie nicht nur die Hellenen so lange Zeit gefesselt habe, sondern daß auch viele der Barbaren die Gedichte des Homer kannten. So viel habe die Poesie eines von Gott begeisterten Mannes vermocht. Sieben Städte stritten um die Ehre seines Besitzes; aber alle Wahrscheinlichkeit ist für Ionien, für die Gegend von Smyrna. Vieles haben die Alten über die Person des Homer gefabelt, über seine Reisen in allen Teilen der Welt — denn der lebendige Maler der Natur schien alles selbst gesehen zu haben — und über seine Armut, die ihn bettelnd von einem Fürstenhause zum andern getrieben habe. Bedeutungsvoll ist die Sage von seiner Blindheit, als ob das höchste innere, poetische Leben nur dann gedeihen könne, wenn sich die Wirklichkeit dem leiblichen Auge verschleiert.

Von einer beträchtlichen Anzahl epischer Gedichte, die dieser und jener als homerisch anführt, legte das Altertum doch nur zwei, die Ilias und die Odyssee, dem Homer fast einstimmig bei, nicht aus historischen Gründen, wie es scheint, sondern wegen ihrer höheren Vollendung. Doch verkannten die Alten den Unterschied nicht, welcher in dem Geiste, der Anlage und Ausführung beider Gedichte herrschte. Deshalb sprachen auch manche Kunstrichter die Odyssee dem Verfasser der Ilias ab, andere hingegen bemühten sich, in dem verschiedenen Stil nur die Verschiedenheit der Bildung und des Alters ihres Urhebers anzuerkennen, wie denn Longinos,[1]) indem er die Odyssee an Kraft weit hinter die Ilias stellte, die letztere für das Werk der ersten jugendlichen Kraft des Dichters hielt, die hier wie die Sonne am Mittag brenne, während in der Odyssee

[1]) Vergl. Longin. de sublim. 9.

sich die Redseligkeit des fabelnden Alters offenbare, welche der sinkenden Sonne vergleichbar, noch immer herrlich und groß, aber doch nur mattere Strahlen versende.

Diese Gedichte, von ihren Urhebern nur mündlich mitgeteilt, obwohl sie keineswegs in improvisiertem Vortrag ausgesprudelt, wie manche gemeint haben, sondern mit tiefer Besonnenheit im Innersten der Seele empfangen und künstlerisch ausgestaltet sind, wurden auch von Mund zu Mund fortgepflanzt und erfüllten Jahrhunderte hindurch ihre Bestimmung, durch das Ohr die Gemüter zu entzücken. Von Rhapsoden fortgesungen, erhielten sie sich in den Küstenstädten Kleinasiens und auf den benachbarten Inseln, wo sie Lykurgos in einer Schule von Homeriden kennen lernte und als ein erfreuliches Geschenk seinem Vaterlande brachte (S. 109). Doch nicht eher scheint ihre Kenntnis in Hellas allgemein verbreitet zu sein, als bis Solon und Peisistratos das Zerstreute vereinigten und das ganze wunderbare Gebäude in seiner vollen Glorie herstellten. Denn da diese Gedichte von den Rhapsoden einzeln gesungen zu werden pflegten, und eine Menge einzelner Episoden aus den trojanischen Geschichten und den Irrfahrten des Odysseus im Umlauf war, traf Solon die Einrichtung, daß an den Panathenäen mehrere Rhapsoden diese Stücke in einer zusammenhängenden Ordnung nach einander sangen, und so das, was dem Inhalte nach einheitlich erschien, auch in richtiger Folge mitgeteilt wurde. Mögen auch die einzelnen Lieder schon vor Solon schriftlich aufgezeichnet gewesen sein, so war es doch das Streben nach Vereinigung und Erhaltung des Zerstreuten, was den Peisistratos bewog, zuerst eine Gesamtausgabe der Ilias und Odyssee zu veranstalten (S. 133). Und nach dieser verdienstvollen That gewannen die Dichtungen eine feste Gestalt in schriftlicher Überlieferung; doch haben erst die alexandrinischen Gelehrten durch eine sorgfältige Kritik des Textes sie so gestaltet, wie sie uns jetzt vorliegen.

Indessen hörte die mündliche Mitteilung der homerischen Gedichten auch nach den Peisistratiden nicht auf; an den Festen der Götter lauschte das Volk auch ferner den Vorträgen der Rapsoden. Denn der Ruhm der Gedichte war groß und in allen Teilen Griechenlands verbreitet. Sie wurden als die Grundlage des jugendlichen

Unterrichts, und als die Urquellen aller Art von Kenntnis in der ältesten Geschichte und Geographie, in der Religion und Philosophie angesehen und auf das mannigfaltigste ausgedeutet. Aller Wissenschaft und Weisheit Samen fand man im Homer; sein Zeugnis ward überall gesucht und als der Ausspruch einer höhern Natur geehrt. Da auch manche Philosophen die Poesie für die älteste Philosophie hielten, so suchten sie in den Worten Homers einen höhern Sinn und den verschleierten Ausdruck höherer Wahrheiten. Nicht minder haben diese Gesänge auf die Bildung der Poesie gewirkt. Die homerische Sprache hat das ganze Gefilde der Poesie so reichlich befruchtet, daß aus ihr die lyrische und tragische Sprache hat erwachsen können. Auch später in ihrer vollendeten Gestalt schmückte sich die Dichtkunst gern mit Blüten der alten homerischen Welt. Aus den homerischen Gedichten schöpfte die Tragödie ihren Stoff. Aeschylos nannte seine Trauerspiele mit rühmlicher Bescheidenheit die Überbleibsel von dem reichen Mahle des Homer, und Sophokles nannte sich einen Schüler des ionischen Heldensängers.

Es läßt sich schon hieraus ersehen, wie ganz anders Homer auf die Griechen gewirkt hat als auf uns. Aber auch jetzt noch, da die lebendigen Töne seiner musikalischen Sprache verhallt sind, da die persönliche Teilnahme an den Geschlechtern, deren Abkunft, Ruhm und Thaten er sang, erloschen ist, da wir nicht mehr an das Dasein seiner Götter glauben, und jene mannigfaltigen Sagen uns nur als das erscheinen, was sie sind, anmutige Blumen eines kindlichen Gemüts: — auch jetzt noch erfreuen uns diese Werke, obwohl losgerissen von dem Boden, der ihnen eine ewigfrische Jugendkraft zuführte, vielleicht mit einer noch reineren Freude und erfüllen uns mit einer noch aufrichtigeren Bewunderung, als die er bei den Hellenen genoß.

Das, was die griechische Poesie überhaupt vor der modernen auszeichnet und ihr eben als Kunst einen so hohen Rang giebt, die Vereinigung von gestaltvoller Lebendigkeit mit gehaltreicher Tiefe, hoher Ruhe und weiser Besonnenheit, ist auch das Abzeichen der homerischen Poesie in einem ganz vorzüglichen Grade. Unerschöpflich ist der Reichtum der Welt, die Homer vor unsern Augen vorüberführt, mit allen ihren verschiedenen Ständen und

allen Verhältnissen und Arten des Lebens. Die Werke des Kriegs und des Friedens, die Geschäfte des Landmanns und des Künstlers, die Feste der Götter und der Könige, die Armut der Niedrigsten wie der Glanz der Reichsten und Vornehmsten: alles ist hier mit gleicher Lebendigkeit, in bestimmten Umrissen und in einfachen, aber kräftigen Farben geschildert. Obgleich nun in beiden Gedichten die höchste Bewegung und die lebendigste Darstellung herrscht, so erscheint doch der Dichter selbst in stiller Ruhe, wie eine beschauende Gottheit schwebend über der bewegten und stürmenden Welt. Wie von einem unerschütterlichen Throne herab faßt er alles mit gleicher Liebe auf, nimmt er jede Gestalt rein und treu in sich auf und spiegelt sie aus seinem Innern mit gleicher Treue und Klarheit aber mit höherem Glanze zurück. Wie ein breiter, tiefer und stiller Fluß strömt sein Werk dahin, und von der spiegelnden Flut lacht die mannigfaltigste Natur der reichen Ufer uns an. Nirgends sehen wir seinen Geist in der Unruhe des Schaffens begriffen; der Kampf der streitenden Elemente ist geschlichtet, das Chaos ist umgestaltet zur Welt, der Schöpfer ruht und erfreut sich des gelungenen Werks und seiner stillen Vollendung. Und wie die Natur jedes ihrer Wesen mit gleicher Liebe umfaßt und jedes nach seiner Art ausstattet und für seine Stelle tauglich schafft, so hat sich auch dieser wunderbare Dichter mit so ungeteilter und allgemeiner Liebe in sein Werk versenkt, daß er jeden Teil in seiner Art liebend entfaltet und das Geringste wie das Höchste mit dem Gewande des angemessensten Ausdrucks umkleidet. Aus jener kindlichen Beschauung der wirklichen Welt ging das schöne und mit Recht bewunderte Selbstvergessen hervor, das in den Werken Homers ebenso einzig als charakteristisch ist. Wir sehen das geschaffene Werk, aber sein Schöpfer entzieht sich dem Blick. Und so sehr beschäftigt uns diese poetische Welt, daß wir die Kraft vergessen, die sie in die Wirklichkeit gerufen hat; und eben dieses Vergessen ist ihr höchster Triumph. Als einen Zug hoher Bescheidenheit bemerkten die Alten mit Bewunderung, daß das homerische Epos auch nicht eine Spur von seinem Urheber zeige; aber nicht Bescheidenheit war es, sondern Liebe zu dem Werke, in welcher die Erinnerung an sein eigenes Ich unterging. Wie es ein sehr zweideutiges Lob eines poetischen

Werkes ist, wenn es immer von neuem zur Bewunderung seines Urhebers reizt, so ist es das höchste Lob des homerischen Epos, daß man den Dichter über dem Werke vergessen hat.

Aus derselben Quelle entspringt die vielbewunderte Einfalt der homerischen Poesie, die in nichts anderem besteht, als in der Anspruchslosigkeit, mit der sich dieses reiche Leben, als ob es ein wirkliches sei, vor unsern Augen entfaltet. Alles geschieht nicht anders, als ob es so geschehen müßte; ohne Vorbereitung und Ankündigung, ohne spannende Erwartung und Überraschung trägt sich auch das Wunderbarste natürlich zu und nimmt den Glauben des Lesers gefangen. Dieser Glaube aber wird vorzüglich durch die Wahrheit und plastische Abrundung der dargestellten Welt bekräftigt. Jede der Gestalten, die vor unsere Augen tritt, um die Szene mit einer bedeutenden Handlung zu füllen oder auch nur als flüchtiges Nebenwerk vorüberzuziehen, hat ihr bestimmtes und eigentümliches Gepräge, so daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, jede Person könne auch ohne Nennung ihres Namens aus ihren Reden erkannt werden. Dieser Reichtum des Charakteristischen aber ist desto bewundernswürdiger, je gleichförmiger im ganzen die Grundlage der Charaktere ist; denn fast alle zeigen als Grundzug den Heldenmut mit mannigfaltiger Beimischung, bald der Bescheidenheit, bald der Großmut, bald der Weisheit und Erfahrung, bald der schlauen Verschlagenheit, bald des rohen Übermuts. Nicht minder reich an eigentümlicher Gestaltung ist bei Homer der Olymp, der schönere Widerschein seiner irdischen Welt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die scharf bestimmten Gestalten der alten Götter, wie sie in den Zeiten der vollendeten Kunst gebildet wurden, aus der Idee der homerischen Darstellungen genommen worden sind. Aber nicht das Menschliche und Göttliche nur, jeder Gegenstand der homerischen Welt ist auf gleiche Weise behandelt. Jedes einzelne Glied des Ganzen ist einer vollen Blüte ähnlich, die sich frei entwickelt und zur Einheit geschlossen zu haben scheint. Jedes Gleichnis ist ein Gemälde und zugleich doch echt episch, das heißt fortschreitend und belebt. Auch in der Darstellung großer und verwickelter Szenen ist Homer ein unübertrefflicher Maler, indem er immer von dem Ganzen auf das Einzelne und von diesem wiederum auf jenes zurückführt, alle Sinne

beschäftigt und durch den beständigen Wechsel ausgebreiteter Szenen und beschränkter Bilder die höchste Anschaulichkeit hervorbringt.

Wie aber die vollendetste Kunst in Bildsäulen und Gemälden doch dem Gemüte tot und unbeseelt scheint, wenn kein sittliches Leben sie durchdringt, so empfängt auch die homerische Poesie ihr höchstes Interesse aus dem milden, sittlichen Geist, der ihr zu grunde liegt. Sie ist einem klaren Äther vergleichbar, auf dem sich eine reiche und schöne Natur spiegelt. Ganz irrig haben einige den Homer als den Darsteller einer halbwilden Menschheit betrachtet, ihn, der nie das Rohe billigt, ja es nur in Kyklopen und ähnlichen Ungetümen zeigt. Zwar hat er seine Helden nicht als fehlerfreie Muster der Vortrefflichkeit aufstellen wollen und können; ihre Kraft äußert sich oft in heftiger Leidenschaft und wildem Ungestüm, welcher die Schranken des Rechtes verkennt und umstößt. Aber der Frevel, den sie in ihrer Heftigkeit üben, wird nie als Recht, sondern immer mit Mißbilligung und als ein Übel dargestellt. So ist der ganze Inhalt der Ilias sittlich, indem alle Leiden der Achäer aus dem frevelnden Übermute eines Mannes abgeleitet sind, dem des Achilleus gerechter Stolz gegenübersteht. Heftig tadeln alle das Verfahren des Königs Agamemnon, und er selbst gehorcht den Worten des Priesters, da des Heeres Unfälle und die eigene Schmach ihn mit Reue erfüllen und zu jeder Buße bereit machen. In den meisten andern Helden paart sich die physische Kraft mit der sittlichen, und das Abzeichen der hellenischen Natur, das Nichtzuviel, die Vereinigung der Kraft mit der Mäßigung, ist auch diesen Heldenseelen aufgedrückt. Achilleus selbst, obwohl die jugendliche Hitze bei ihm heftiger tobt und wildere Wellen schlägt, wie bezwingt er sein eigenes Gemüt nach der schweren Beleidigung durch den König, ja selbst nach dem Raub der Briseïs? Aber er, der sich grollend vom Kampfe zurückgezogen hat, der jede gebotene Genugthuung mit tiefem Unmut verwirft, vergißt, als der Tod des Patroklos sein innerstes Gemüt erregt, seinen Zorn, versöhnt sich mit dem Gegner und läßt den lange zurückgehaltenen Flammen freien Lauf. Jetzt kennt er keine Mäßigung mehr, als es den Freund zu rächen gilt; als aber die Rache gestillt ist in dem Blute des Feindes, als nur die Trauer allein noch über den Verlust des Freundes in seinem Herzen tobt, naht ihm Priamos in tiefer Nacht, berührt flehend die Hände und die Kniee des Schrecklichen und bietet ein Lösegeld für den Leichnam des Sohnes. Da ergreift den Helden bei dem Anblick des greisen Königs Sehnsucht nach dem eigenen Vater; er faßt ihn sanft bei der Hand, drängt ihn zurück und weint laut teils um den Vater, den er nicht wieder sehen soll, teils um des Freundes Verlust. Dann hebt er den Alten auf voll Mitleid und bejammert dessen Schicksal, das ihn noch zuletzt zu den Füßen des Mannes führe, der ihm so viele und tapfere Söhne erschlagen hat. Und als er ihm des Sohnes Leichnam zurückgiebt, wendet er sich mit zarter Sehnsucht zu dem toten Freunde, daß er ihm nicht in der Unterwelt zürnen möge, wenn er des Leichnams Rückgabe höre. Er bewirtet dann den König, bereitet ihm ein Lager in seinem Zelt und verheißt der Stadt Ruhe, bis Hektors Leiche bestattet sei. So mild und zartfühlend ist der furchtbare Mann, und so ragt er vor allen nicht nur durch Heldentugend, sondern auch durch schöne Menschlichkeit hervor.

Homers Sprache, um auch noch hiervon ein Wort zu sagen, ist für den epischen Zweck die vollkommenste; sie ist reich an sinnlichen nnd bedeutsamen Wörtern, voll Anmut und Zartheit, leicht beflügelt, tonreich, und so wie die Poesie der damaligen Zeit, noch keinem strengen Gesetz unterthan. Mit ihren häufigen Zusammenziehungen und Auflösungen bewegt sie sich ungezwungen in den vorgeschriebenen Schranken, indem sie das Wesen des Epos in ihrer Art ebenso versinnlicht wie der Hexameter, welcher das eigentümliche Versmaß des epischen Gedichtes ist. Denn dieser hat die größte Beharrlichkeit, die vollkommenste Gleichmäßigkeit und den stärksten Schwung. Sein Rhythmus erlaubt die größte Mannigfaltigkeit. Der Hexameter gestattet den Wechsel zwischen der raschesten Leichtigkeit und der langsamsten Schwere. Er allein weiß sich, wie die epische Dichtart selbst, allen Gegenständen anzuschmiegen.

Die homerische Poesie erfüllte die hellenische Welt einige Jahrhunderte, und auch später blieb der homerische Stil und die ionische Sprache dem Epos eigentümlich. So lange die Jugendzeit der Hellenen dauerte, war, wie es scheint, das Epos fast die einzige von ihnen gepflegte Gattung der Poesie. So waren auch die Hymnen auf die Götter, welche im Altertum dem Homer zuge-

schrieben wurden, nach Form und Inhalt episch, und ganz verschieden von denen, welche die spätere lyrische Zeit schuf, sowie von jenen Erzeugnissen der Mysterien, die man dem Orpheus fälschlich beilegte (S. 304). Sie sind sämtlich jünger als die homerischen Gedichte, aber zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entstanden. Während die Hymnen auf den delischen Apollo und auf den Hermes noch von Homeriden des 7. Jahrhunderts stammen mögen, fällt der Hymnus auf den Pan erst in die Zeit nach der Schlacht bei Marathon. Sie sind für die Feste der Götter bestimmt, an denen sie vorgetragen wurden, um die Thaten derselben zu verherrlichen. Ihre Verwandtschaft mit den homerischen Gedichten zeigt sich in einer Menge von Versen und Wendungen, die aus jenen entlehnt sind.

Allmählich aber entartete auch der epische Stil. Was ursprünglich lebendiger Nationalgesang gewesen war, wurde allmählich eine erlernbare Übung. An die Stelle tiefer poetischer Begeisterung trat das flache Interesse der geschichtlichen Überlieferung. Fast aller merkwürdigen Sagen der alten Heroenzeit bemächtigten sich die episierenden Verskünstler des 8. und 7. Jahrhunderts. Sie behandelten die Geschichte der Götter und Heroen, und namentlich den thebanischen und trojanischen Sagenkreis. Wie in den „Kypria“ die Ereignisse vor der Ilias enthalten waren, so wurden in der Aithiopis und der „Zerstörung von Ilios“ des Arktinos von Milet das Ende des Achill und die Zerstörung von Troja, in den „Nostoi“ des Hagias von Troizen die Schicksale der heimkehrenden Helden besungen. Es waren zum Teil sehr große und weitläufige Werke, die unter dem Namen der kyklischen Gedichte oder des epischen Kyklos mehr ein historisches als ein poetisches Interesse darboten und bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen sind. In ihnen waren die Formen und Wendungen der homerischen Sprache bis zum Überdruß verbraucht, aber kein lebendiger Geist beseelte die Form, und unter der Masse des Erlernten erstarb das Genie. Aus ihnen haben die Tragiker, die Mythologen und die Grammatiker häufig geschöpft. So wurden sie eine Quelle der Gelehrsamkeit für die spätere Zeit, indem sie teils aus alten Sagen geschöpft waren, teils die Andeutungen der homerischen Gedichte benutzt und ausgesponnen hatten.

b. Hesiodos.

Eine andere Gestalt als auf Asiens Küsten gewann die Poesie in dem eigentlichen Griechenland, wo sich, wie es scheint, die Menschheit minder leicht und glücklich entfaltete. Hier in den beschränkten Grenzen, in einer weniger üppigen Natur ward durch die langdauernden Wanderungen der Volksstämme und die dadurch veranlaßte Auflösung der alten Bande ein unruhiges Geschlecht erzeugt, das dem Dichter, wo ihn etwa der Zufall geboren werden ließ, nicht erlaubte, in der heitern Welt des Heldenalters anmutig zu spielen, sondern ihn vielmehr in das praktische Leben führte und ihn aufforderte, die ihm von den Göttern verliehenen Gaben zur Belehrung und Warnung der Zeitgenossen anzuwenden.

Die Beschaffenheit dieser Zeit, über welche die Geschichte schweigt, kann eben nur aus den hesiodischen Gedichten erkannt werden. Hier ist die Heiterkeit der heroischen Welt und die gemütvolle Ruhe verschwunden, die auf der homerischen Schöpfung ruht. Oft wild, meist düster und abenteuerlich, erfreut sich hier die Phantasie an dem Ungeheuren und Gräßlichen. Ohne Unterlaß empört die Verworrenheit der menschlichen Gesellschaft des Dichters Gemüt, und wie die Erde ein Schauplatz der Zerstörung und des sittlichen Mißklangs ist, so ist auch der Himmel und das Leben der Götter voll Verwüstung und Zwietracht.

Hesiodos, welcher allein dieses ganze Zeitalter vertritt, stammte aus Kyme, einer äolischen Stadt an der Küste Kleinasiens; aber sein Vater verließ Kyme, um an dem Fuße des Helikon in Askra zu wohnen, wo dem Knaben, als er die Herden des Vaters weidete, der Chor der Musen erschienen sein und ihn mit dargebotenem Lorbeerzweig zum Dichter geweiht haben soll. Auch sein Zeitalter schwankte, wie die Lebenszeit Homers. Einige meinten, er sei älter als dieser, weil sie ihn irrig für den Schöpfer des Götterglaubens hielten, der in Homer schon so fest und allgemein anerkannt steht. Lauter und bestimmter als diese unsicheren Vermutungen der alten Schriftsteller spricht für eine jüngere Zeit die Art seiner Poesie sowie die Ausartung des epischen Stils, der sich schon zum lyrischen neigt, und die Mythologie, die nicht entstehend

und aufkeimend, sondern vollendet und ausgebildet bei ihm erscheint. Daher darf uns auch eine bei den Böotiern verbreitete Sage nicht irre machen, die ihren Hesiod als Sieger über Homer bei einem poetischen Wettstreit in Chalkis an dem Grabe des Amphidamas rühmten und sogar auf dem Helikon als Denkmal jener Begebenheit einen Dreifuß, den Lohn des Siegers, zu zeigen pflegten.

Hesiod ist der Schöpfer des didaktischen Epos. Er will seine Landsleute über die Sagen von den Göttern sowie über den Ackerbau und das Hauswesen belehren und sie dadurch zur Frömmigkeit und zur Arbeit ermahnen. An Stelle des kühnen Schwungs und der heiteren Anmut, die den homerischen Gedichten eigen ist, tritt bei ihm ein mehr auf das Alltägliche und Verständige gerichteter Sinn und eine Neigung zur Reflexion. Man muß aber zwei Hauptgattungen der hesiodischen Poesie unterscheiden, die genealogische und ökonomische, obgleich sie denselben Geist atmen und sich in mehrern Punkten berühren und einigen. Denn wie die genealogische Gattung die Gelegenheit sucht, die Verderbnis der Menschheit anzuklagen, so sucht die ökonomische den mythologischen Stoff mit Vorliebe auf. Es ist aber überaus wahrscheinlich, daß nicht alles, was im hesiodischen Stil gedichtet worden, von Hesiod herrührte, so wie nicht alles Homerische vom Homer. Vielmehr scheint sich auch an jenen eine ganze Schule von Dichtern angeschlossen zu haben, deren Werke dann das unkritische Altertum dem einen Hesiod beilegte, welcher, weil er am Vorzüglichsten mit Dichtergaben ausgestattet war, vor den andern am meisten hervorragte.

Aus der Masse der hesiodischen Gedichte sonderten die Böotier die Werke und Tage als das einzige echte Werk des Hesiod aus. Die Veranlassung zu diesem Werke war ein häuslicher Zwist. Ungerechte Richter hatten Hesiods Vermögen seinem Bruder Perses, der mit ihm ein gleiches Erbe empfangen hatte, zugesprochen; aber der kleine Rest seiner Habe gedieh in Hesiods Händen, während Perses, ein schlechter Bewirtschafter seines größeren Gutes, bald wieder in Dürftigkeit sank. Daß er nun nicht noch einmal bei der Ungerechtigkeit Zuflucht suche, davor warnt ihn der redliche Bruder in diesem Gedicht. Indem er sich zunächst an Perses und die ungerechten Richter wendet, rügt er zugleich die rauhen Sitten der

Zeit, den Mißbrauch der Gewalt und die übeln Folgen der Ungerechtigkeit. Mannigfaltige Fabeln mischen sich hier mit der Lehre, die sich zuletzt ganz in ökonomischen Vorschriften verliert und mit einem Verzeichnis glücklicher und unglücklicher Tage schließt.

Unstreitig ist dieses Gedicht alt und unter den hesiodischen das älteste. Dafür bürgt die ganze Darstellung des Lebens in seiner engen Beschränkung und des kindlichen Geistes selbst in der wüsten Verworrenheit. Diese Schilderungen können, abgesehen von dem poetischen Wert der Gedichte, auch bei dem neuern Leser eines tiefen Eindrucks nicht verfehlen. Aber doch spricht uns jene Poesie ganz anders als die homerische an. Vieles ist darin schön und kräftig; aber das Schöne steht einzeln, und kein Band des Reizes führt uns durch das Ganze hin, dessen Teile oft der rechten Verbindung entbehren oder auch infolge von fremden Zusätzen, welche sie schon im Altertum erfuhren, ohne allen Zusammenhang neben einander stehen. Die Alten rühmten indes an diesem Gedichte die Weichheit der Sprache und zeichneten es deshalb als ein Muster des mittlern Stils aus, in welchem Gleichheit, Wahrheit und Eigentümlichkeit des Ausdrucks herrschen soll.

Die Echtheit der zweiten hesiodischen Dichtung, der Theogonie, ist im Altertum und auch neuerdings von einigen bezweifelt worden; doch zeigt sie in der Sprache und in manchen andern Zügen so viel Ähnlichkeit mit den Werken und Tagen, daß jene Zweifel unbegründet erscheinen. Freilich sind auch in der Theogonie manche Stücke späteren Ursprungs eingefügt. Das Gedicht enthält eine Geschichte vom Ursprung der Welt und der Götter, ist aber in seinen Elementen sehr ungleich und bald eine trockene Genealogie, bald eine ausführliche Erzählung von den Thaten der Götter. Wir finden hier kühne und gewaltige Dichtungen gehäuft und das Bestreben, in den Götterkämpfen und Gigantenstürmen die ungebändigte Kraft der dämonischen Natur darzustellen. Den Stoff zur Theogonie scheint Hesiod teils aus älteren Hymnen teils aus priesterlichen Überlieferungen geschöpft zu haben. Das Altertum schrieb dem Hesiod noch eine Zusammenstellung sagenberühmter Frauen der Vorzeit (γυναικῶν κατάλογος) zu, von dem die beiden letzten Bücher den Namen Ἠοῖαι führten, weil die einzelnen Abschnitte mit den Worten

ἢ οἵη begannen. Doch ist dieses Gedicht sicher jüngeren Ursprungs gleichwie der sog. „Schild des Herakles“, eine nüchterne Nachbildung der homerischen Beschreibung vom Schild des Achilleus.

2. Die lyrische Poesie.

a. Die älteren Lyriker.

Als sich in späterer Zeit aus langer Gährung und gewiß nicht ohne vielfältigen Kampf die republikanische Verfassung entwickelte, nahm auch die Poesie einen neuen Schwung. In dem Streben nach Freiheit und eignen Rechten trat das Individuum stärker hervor; die Jünglingskraft des Volks erwachte, und eine andere Welt that sich ihm auf. Die erste frische Begierde nach dem Wunderbaren war in dem Zeitalter der Kindheit gestillt. Die Poesie, die in dem Epos nach außen in die Weite gestrebt hatte, senkte sich jetzt in die Tiefe des Menschen hinab und stieg aus ihr wiederum in einer zarten Gestalt als ein wunderbares Abbild seiner innersten Natur und als ein harmonisches Organ seiner tiefsten und seligsten Empfindungen herauf. Wenn sich auf der ersten Entwicklungsstufe der Poesie der Dichter in dem darzustellenden Gegenstande verlor, so kehrt er nun, stärker in seinem Innern erregt, zu sich selbst zurück, um die Wunder seiner eignen Natur und das geistige Leben der Menschheit zum Gegenstand seiner Darstellung zu machen. So ging auch hier die Kunst den natürlichen Gang ihrer Entwickelung. Wie der gesunde und frische Sinn des Kindes zuerst die Außenwelt mit lebendigem Interesse ergreift und in der Herrlichkeit äußerer Erscheinungen sich selbst vergißt, der Jüngling aber durch die Umwandlung seiner Natur in sich versinkt und aus dem Traum der Außenwelt erwacht, so geht auch die lyrische Poesie von dem, was als Gestalt und Begebenheit die Sinne bewegt, zu der höheren Natur des Geistes über und enthüllt die Wunder der göttlichen Natur, die in dem Menschen sich regt, in gedrängterer Kraft und mit höherem Wohllaut.

In dieser Zeit also, beinahe sieben Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, begann die Epoche der Lyrik an den Küsten von Kleinasien und auf den benachbarten Inseln. Das Leben trat in einem höhern Stil hervor und mischte sich kräftiger mit der Kunst, die jetzt zuerst sein lebendiges Organ ward. In regerer Wirksamkeit entfaltete sich in den jugendlichen Staaten jede menschliche Kraft, und aus dem reichbefruchteten Boden sprossen die mannigfaltigsten Blüten der Lyrik auf, welche die verschiedenen Regungen des Gemüts ergriff und in den mannigfaltigsten Formen den Musen widmete. Was sonst nur als That die Dichtkunst beschäftigt hatte, ward jetzt als Empfindung ihr Werk. Der kühne Heldensinn, die Begeisterung der Liebe, die Ehrfurcht gegen die Götter, die Liebe zum Vaterlande, das Streben nach Freiheit und der Haß der Tyrannen tönte jetzt in seelenvollen Liedern zu den Klängen der Leier und Flöte.

Mit welcher Begeisterung aber auch diese Gattung der Poesie aufgenommen wurde, und wie groß ihre Wirkung auf das reizbare und empfängliche Volk war, erhellt aus der Achtung, in welcher die lyrischen Dichter bei ihren Zeitgenossen standen, aus dem Eifer, mit welchem sich die Häupter der Staaten und ganze Völker um ihr Lob bewarben, und endlich aus der Aufmerksamkeit, welche die Gesetzgeber der Lyrik schenkten. Ruhm und Reichtum krönten diese Dichter; die Städte nahmen sie zu Gastfreunden auf, und die Gesetze bestimmten die Tonarten, die sie beim öffentlichen Gebrauche anwenden sollten. Auch die Götter erhöhten ihr Lob, und die Orakel rühmten sie als die Diener und Dolmetscher der Himmlischen, als die Verkündiger ihres Ruhms und die Urheber ihrer Verherrlichung bei Festen und Spielen.

Der Begründer der eigentlichen Lyrik war Archilochos von der Insel Paros um die Mitte des 7. Jahrhunderts. Berühmt nicht minder durch seine originelle Schöpfungskraft, den Schwung seiner Phantasie und Sprache als durch den schneidenden Hohn und die bittere Rachsucht, mit der er in seinen furchtbaren Jamben seine persönlichen Feinde verfolgte, ward er von der Nachwelt als der Homer der Lyrik gefeiert. Die Kraft seiner Gedichte zeigte sich in ihrer Wirkung, weshalb die Alten sagten, er habe zuerst die Musen bewaffnet und den Helikon mit Blut befleckt. Außer seinen Jamben dichtete Archilochos trochäische Tetrameter, Epoden und Elegien. Nach einem ruhelosen und unstäten Leben fiel er in einem Kampfe gegen die Naxier durch die Hand des Kallondas.

Als dieser zu Delphi ein Orakel verlangte, wies ihn der Gott aus dem Tempel, weil er seinen Diener getötet habe. Archilochos war der erste Dichter, welcher ungleichartige Rhythmen verband, indem er in seinen Epoden einen kürzeren Vers mit einem längeren abwechseln ließ. Nach einigen soll er auch durch Verbindung des Pentameters mit dem heroischen Hexameter der Erfinder des Distichons gewesen sein. Das letztere Versmaß eignete sich in der Folge die Elegie an, die ursprünglich einen heftigen und kriegerischen Geist atmete, aber späterhin sich der wehmütigen oder stillen Betrachtung des Lebens und seiner mannigfaltigen Erscheinungen widmete. Nichts kann diesem Charakter mehr angemessen sein als ein Versmaß, das wie ein Nachen auf sanftbewegtem Wasser schwebt, immer von neuem aufsteigt und wieder zur Ruhe herabsinkt. Jedes Gefühl, das aus der Betrachtung hervorgeht und sich durch immer erneute Beschauung nährt, wie die sehnende und befriedigte Liebe, stille Freude, innige aber gemäßigte Traurigkeit, süße Wehmut, spricht sich in diesem Versmaße am vollkommensten und lebendigsten aus. Der kriegerische Charakter der Elegie tritt uns in Kallinos aus Ephesos (um 650), der seine Mitbürger zum Kampf gegen die Nachbarstadt Magnesia anfeuerte, und in Tyrtaios, dem Sänger im zweiten messenischen Krieg entgegen. Wie es ihm gelang, die Spartaner zum Kampfe zu begeistern, haben wir schon oben (S. 116) gesehen. Sein politisches Gedicht Eunomia, in welchem er ein Bild der alten Gesetzlichkeit unter der gottgeordneten Herrschaft der Herakliden entworfen hatte, sollte die Spartaner zur Ordnung und Eintracht zurückführen. Wie sehr seine Poesie dem spartanischen Geiste entsprach, bezeugt die Nachricht, daß die Spartaner auch in späterer Zeit beim Beginn der Schlacht die anapästischen Marschlieder (ἐμβατήρια) des Tyrtaios sangen und am Abend nach dem Mahle seine Elegien vortrugen.

Als Schöpfer der erotischen Elegie dagegen galt den Griechen Mimnermos, der liebliche Sänger aus Kolophon (um 630), der zu den weichen Tönen der Flöte die Leiden und Freuden der Liebe besang und bald sich den Klagen der Wehmut hingab, bald zum frohen Genuß des eilig dahinschwindenden Lebens aufforderte. Dies that er besonders in einer Sammlung von Elegien, die er seiner

unglücklichen Liebe zu der Flötenspielerin Nanno widmete. Aber zugleich besingt er auch die Kriegsthaten der Smyrnäer gegen den lydischen König Gyges, um seine ionischen Landsleute zum Kampfe gegen dessen Nachfolger anzufeuern.

Die Heimat der lyrischen Poesie im engeren Sinne war die Insel Lesbos, deren äolische Einwohner ihren Ursprung aus Böotien, dem Sitze des Musendienstes, herleiteten. Hierher schwamm, so lautet die Sage, des Orpheus Haupt, als ihn thrakische Mänaden zerrissen hatten, mit seiner Leier vereint den Hebros hinab und landete an den Ufern des Eilandes, welches dadurch zu einem Garten und Heiligtum der Dichtkunst geweiht ward. Auf Lesbos entwickelte sich zuerst das eigentliche Lied, das Melos, welches den Stimmungen des Herzens Ausdruck verlieh. Im Gegensatz zu den kunstvoll verschlungenen Strophen und Antistrophen der von den Doriern ausgebildeten Chorgesänge, welche an den Festen der Götter aufgeführt wurden, verkünden die einfacheren und leichteren Rhythmen der äolischen oder melischen Lyrik die subjektiven Empfindungen des Dichters. Aus Lesbos stammte Terpandros, der eigentliche Begründer der melischen Poesie (um 676), welcher zuerst die von dem Liede unzertrennliche Musik kunstmäßig ausgebildet und die siebensaitige Leier erfunden hat. Von Lesbos soll Terpandros nach Sparta berufen sein, wo er mit seiner Musik und seinen religiösen Liedern viel Beifall erntete. Ihm wird auch von den Spartanern eine Umgestaltung des dem Apollon zu Ehren gefeierten Festes der Karneen und die Verbindung desselben mit musischen Wettkämpfen zugeschrieben.

Zu den schönsten und zartesten Blüten entfaltet sich die äolische Lyrik in dem lesbischen Dichterpaare Alkaios und Sappho (um 600). Der erstere, ein edler aber unruhiger Charakter, stand mit seiner Poesie in einer Zeit, wo stürmische Wogen das Schiff des Staates hin- und herwarfen, und forderte mit leidenschaftlichem Hasse die Männer, die „streitgerüstete Burg des Staates“, zum Kampfe wider die Tyrannen auf. Aber nicht nur zu Kampf und Streit begeistert ihn die Muse; er feiert auch in seinen Oden die Freuden der Liebe und des Weins. Er ladet zum Trinkgelage ein, um den Sturz der Tyrannen zu feiern, oder auch um die Sorgen

zu lösen und die Herzen zu öffnen. Ein zarte Neigung zog ihn zu seiner berühmten Nebenbuhlerin, der veilchenlockigen, sanftlächelnden Sappho, der er im Liede seine Liebe gesteht. Aber sie weist die Werbung des Alkaios zurück; sie zieht es vor, sich mit einem Kreise edler Jungfrauen zu umgeben, die für ihre Kunst und ihre Lehren der Weisheit empfänglich sind. In ihren Liebes- und Hochzeitsliedern offenbart die Dichterin die innersten Gefühle ihres Herzens mit der dem äolischen Stamme eigenen Leidenschaft. Aber trotz des erotischen Charakters ihrer Poesie bewahrt sie die sittliche Würde und eine edle Weiblichkeit. Indem die Alten in ihren Oden die Fülle der tiefsten Leidenschaft und einer wunderbar mächtigen, zarten und seelenvollen Sprache bewunderten, verherrlichten sie die Sappho als die zehnte Muse. Die sanfte und anmutige Strophe, deren Sappho sich bediente, sowie die kräftigere und lebhaftere alkäische Strophe sind ein Gemeingut der lyrischen Poesie geworden. Die Oden des lesbischen Dichterpaares, von denen wir jetzt nur noch wenige Bruchstücke besitzen, sind von Horaz mit großem Geschick nachgeahmt worden.

Aus dem gesangreichen Lesbos stammte endlich auch Arion, der später in Korinth am Hofe des Tyrannen Periandros lebte (um 600). Er war der erste Kitharöde seiner Zeit und berühmt durch seine wunderbare Rettung auf der Fahrt nach Korinth; ein Delphin soll den Schiffbrüchigen unversehrt ans Land getragen haben. Indem Arion den Liedern, mit welchen an den Festen des Dionysos der weinspendende Gott in froher Laune und regelloser Begeisterung gefeiert ward, eine künstlerische Form gab, ward er der Schöpfer des Dithyrambos. Seine kunstvoll komponierten Dithyramben wurden einem Chore eingeübt, welcher sich im Kreise um den Altar des Gottes bewegte.

b. Anakreon. Simonides. Pindaros.

Das Ende des lyrischen Zeitalters wird durch die berühmten Namen eines Anakreon, Simonides und Pindaros geschmückt. Anakreon siedelte nach der Einnahme seiner Vaterstadt Teos durch die Perser nach Abdera in Thrakien über (545). Später finden wir ihn auf Samos, wo er mit Ibykos aus Rhegion und

andern Künstlern den glänzenden Hof des Polykrates verherrlichte, und nach dessen Sturz zu Athen in der Umgebung der Peisistratiden. Er bewegt sich als feiner Weltmann in jenen höfischen Kreisen und feiert in seinen Liedern die Tyrannen und ihre Günstlinge. Seine Poesie ist vorwiegend erotisch; doch hat sie nicht die unruhige Leidenschaft der Aeolier, sondern die echt ionische Behaglichkeit, die sich in einer weichen Sprache und sanften, wohlklingenden Rhythmen offenbart. Anakreon singt von Liebe und Wein, von reichen Gastmälern und geselligen Freuden und bewahrt sich bis in ein hohes Alter die Heiterkeit des Gemüts und eines genußvollen Lebens, das er mit Rosen der Dichtkunst und Liebe schmückt. Von seinen Dichtungen sind nur wenige Bruchstücke erhalten, voll Fröhlichkeit und Weichheit, aber voll Tiefe des Gemüts. Nur urteile man nicht nach dem unter seinem Namen als Anacreontea überlieferten Gedichten einer viel späteren Zeit.

Dem Anakreon verwandt in weltmännischer Gewandtheit ist Simonides von Keos (556—468). Wie sein Leben in die ruhmvollste Periode der griechischen Geschichte fällt, so hat auch kein Dichter eine solche Popularität und so weitreichende Verbindungen mit den ersten Männern und Staaten seiner Zeit besessen. Wir finden ihn hochgeehrt am Hofe der Peisistratiden in Athen und der syrakusanischen Tyrannen, in Beziehungen zu Themistokles und Pausanias, sowie zu den adeligen Geschlechtern Thessaliens. Simonides galt als Erfinder der Gedächtniskunst (Mnemonik) und ward wegen seiner weisen Sprüche und Sentenzen auch unter die Philosophen gerechnet. Er dichtete Hymnen und Dithyramben zu den Festen der Götter, aber er besang auch die Ruhmesthaten der Griechen, indem er in seinen Elegien und Epigrammen die gefallenen Helden von Thermopylai und die Sieger von Salamis und Plataiai verherrlichte. In seinen Siegesliedern (Epinikien) setzte er den Siegern an öffentlichen Wettkämpfen, in seinen Trauerliedern (Threnoi) den Verstorbenen vornehmer Familien ein Denkmal. Um seine Muse warben mächtige Staaten und Tyrannen und reiche Privatleute. Simonides war der fruchtbarste und vielseitigste Lyriker Griechenlands, aber auch der erste, welcher um Lohn sang und sein Talent in den Dienst des Reichtums stellte.

Der verderbliche Unstern, welcher über den Werken des lyrischen Zeitalters gewaltet und sie uns bis auf wenige Bruchstücke entrissen hat, hat doch den letzten von allen und vielleicht den würdigsten einigermaßen verschont. **Pindaros**, der Stolz von Theben, und mehr als irgend ein anderer Dichter ein frommer Diener der Musen, muß uns selbst in den verhältnismäßig wenigen Überresten, die wir von ihm haben, trösten für das, was die Fluten der Zeit in das Meer der Vergessenheit hinabgespült haben. Sein Leben war wie seine Werke fromm und wunderbar. Sein Geburtsort war das siebenthorige Theben. Da er während der pythischen Spiele das Licht der Welt erblickt hatte (522), betrachtete er dies, als er später seinen Beruf zur Dichtkunst fühlte, als eine Vorbedeutung und weihte dem Dienste des pythischen Apollon seinen Gesang. Deshalb fand er sich gerne bei den Spielen Gottes in Delphi ein, wo ihm in dem Tempel ein Sessel bereitet war, auf welchem sitzend er seine Päane sang. Dankbar schenkte ihm der Gott einen Teil der Erstlinge, die ihm an seinem Feste dargebracht waren, und diese wurden ihm nach Theben gesandt, wenn er nicht selbst erschien. Früh verkündigten, wie man erzählt, untrügliche Vorbedeutungen die Bestimmung des Knaben. Denn als er einstmals auf dem Helikon schlummerte, sollen ihm Bienen Honig auf die Lippen geträufelt haben, was auf die Süßigkeit seiner Gesänge gedeutet ward. Die vorzüglichsten Flötenspieler und Dichter unterrichteten ihn, auch die berühmte Korinna, die ihren Schüler öffentlich in einem Wettstreit besiegte, aber ihn die Kunst lehrte, durch einen weisen Gebrauch seiner Kraft über alle andern zu siegen. Staaten und Könige begehrten seine Siegeslieder, und es war keine der höheren Gottheiten, die Pindar nicht gefeiert hätte. Dieser fromme Sinn strahlt aus seinen Werken und seinem Leben hervor. Oft glaubte er in froher Täuschung die Stimme des Gottes Pan zu vernehmen, der auf einsamen Bergen die Hymnen wiederholte, die ihm sein Schützling gesungen hatte. Ihn ehrten der weise Hieron, der Tyrann von Syrakus, und der König Alexandros von Makedonien, des Amyntas Sohn, welcher, durch den Namen des Griechenfreundes ausgezeichnet, seine Wagen zu der olympischen Rennbahn sandte und sie mit dem Kranze des Sieges geschmückt zurückkehren sah. Als daher später Alexander der Große Theben schonungslos zerstörte (S. 263), gebot er das Haus des Pindar unverletzt zu erhalten, weil er den Sieg seines Ahnherrn durch seine Hymnen verherrlicht hatte.

Als die Perser gegen Griechenland zogen, ermahnte Pindar seine thebanischen Landsleute, sich ruhig und vom Kampfe fern zu halten. Aber nach den herrlichen Siegen der Griechen wurde er umgestimmt und ein Bewunderer von Athens heldenmütiger Haltung. Er feierte diese Stadt in einem Dithyrambos mit den begeisterten Worten: „O du glänzendes, veilchenbekränztes und vielbesungenes, Griechenlands Stütze, ruhmvolles Athen.“ Hierüber zürnten ihm seine eifersüchtigen Landsleute und legten ihm eine Geldstrafe auf. Die Athener aber ersetzten ihm die Strafe zweifach und errichteten ihm später ein ehernes Standbild, welches den Dichter sitzend, mit einer Leier, einem aufgerollten Buche, das Haupt mit einer Binde geschmückt, darstellte.

Pindars Leben ging unter, wie sich ein mildes Gestirn in die Schatten der Nacht taucht. Kurz vor seinem Tode, erzählen die Alten, sei ihm im Traum Persephone erschienen, mit dem Vorwurfe, daß er sie unter allen Gottheiten allein nicht besungen habe; aber er werde es thun, wenn er bei ihr sei. Wenige Tage hernach schlief der Greis in einem Theater zu Argos (448) in den Armen des Knaben Theoxenos ein, den er sehr liebte. Als die Aufseher das Theater schließen wollten, bemühte sich der Knabe umsonst, ihn aufzuwecken. Sein Traum war in Erfüllung gegangen. Kurz darauf aber erschien, wie man weiter erzählt, sein Schatten einer bejahrten Verwandten, die seine Lieder zu singen pflegte, und sang ihr einen Hymnus auf die Persephone vor, den sie nach ihrem Erwachen aufzeichnete und so der Nachwelt aufbewahrte. Auch ein Orakel Apollons soll seinen Tod geweissagt haben. Denn als die Thebaner eine Gesandtschaft nach Delphi schickten, trug ihnen Pindar auf, den Gott zu fragen, was das höchste und größte Gut der Menschen sei. Die Pythia antwortete, er wisse es selbst, wenn anders der Gesang von Agamedes und Trophonios von ihm sei. Nämlich diese, die Erbauer des delphischen Tempels, hatten — nach Pindars Dichtung — den Gott nach Vollendung des Werkes um das Beste gebeten, was dem Menschen zu Teil werden könne, worauf ihnen der

Gott in sieben Tagen ihren Wunsch zu erfüllen versprach. Nach Verlauf dieser Zeit aber starben sie. Dann setzte die Pythia hinzu, er werde es auch in kurzem selbst erfahren, und hieraus schloß er, daß ihm das Ende des Lebens bevorstände.

Pindar verfaßte schwungvolle Dithyramben, Hymnen und Päane auf die Götter, Trauergesänge und Siegeslieder; auch zu Liedern der Liebe stieg seine Begeisterung herab. In seinen Werken hat die von dem dorischen Stamme ausgebildete Chorpoesie ihren Höhepunkt erreicht. Seine Dichtungen wurden von Chören, die von dem Dichter selbst oder von eigenen Chormeistern eingeübt waren, an den Festen der Götter und Heroen, an den Höfen der Fürsten und beim Einzug der Sieger in ihre Vaterstadt aufgeführt. Ihrer Gliederung in Strophen und Antistrophen entsprach der Wechselgesang der Chöre, zu dem sich Tanz und musikalische Begleitung gesellte.

Aber auch von den Gedichten des thebanischen Sängers hat uns die Zeit die meisten entrissen. Nur diejenigen Hymnen sind uns in 4 Büchern erhalten, in denen er die Sieger in den Kampfspielen mit einem unvergänglicheren Kranze schmückte, als der von dem Kampfrichter erteilte war. Wenn nun schon der Glanz und die Herrlichkeit jener Spiele, das Streben nach den Kampfpreisen und die hohe Ehre, welche die Sieger genossen, uns fast als ein Rätsel erscheint, so ist es noch wunderbarer, daß ein Sieg mit dem Wagen oder dem Roß oder im Wettlauf oder im Ringen ein Gegenstand der lyrischen Muse geworden ist, und aus dem Busen des sinnigsten und ernstesten Dichters so hohe und herrliche Gedanken hervorgelockt hat. Das eine dieser Rätsel löst sich aber durch das andere auf. Wenn wir wissen, daß der Ruhm jener Siege auf die Religion des hellenischen Volkes und die ganze Eigentümlichkeit seiner Denkungsart gegründet war, wird auch die begeisterte Teilnahme des Dichters begreiflich. Man sieht ein, woher ihm bei einem solchen Gegenstand der Stoff für seine großen Odengebäude oft so reichlich zuströmte. Hierbei ist nun vor allen Dingen zu bedenken, daß die Kampfspiele schon um des hohen Alters ihrer Einsetzung willen, welche meist in die fabelhaften Zeiten des Heldenalters fällt, die Gemüter mit religiöser Achtung erfüllten, daß sie ferner nicht als eine Ergötzung für Menschen, sondern als eine Huldigung für die Götter betrachtet wurden,

daß die Götter es waren, die sie durch ihre Gegenwart heiligten und die Kämpfer mit dem Kranze des Sieges schmückten, daß die Schönheit der Kämpfenden, die Kraft ihres Körpers, ihre kunstmäßige Gewandtheit, oder auch nur der Reichtum, den sie hier vor den Augen des versammelten Griechenlands ausstellten, als Gaben der Himmlischen angesehen wurden. Solche Spiele also konnten wohl ein Gegenstand der höchsten Begeisterung werden, so wie ein in ihnen gewonnener Sieg auf die Vaterstadt und das ganze Geschlecht des Siegers einen unvergänglichen Glanz warf. In diesem Glanze nun eröffnete sich für den Dichter eine Welt mannigfaltigen Stoffs. Der Ruhm der Kämpfe und ihre alte Geschichte, das Vaterland des Siegers, sein Geschlecht, die Geschichte seiner Stadt — das sind die Gegenstände, die sich dem Dichter in reicher Fülle darboten. Nun rückten aber die meisten Städte die Geschichte ihrer Entstehung in die graue Vorzeit hinauf, und jede bewahrte die Sagen von ihren Erbauern, meist Söhnen der Götter, ihren Häuptern und Helden mit eifersüchtiger Sorgfalt auf, und es war ihr Stolz, diese Sagen in Liedern verherrlicht zu sehen. Auch der Stammbaum vieler Geschlechter wurde bis auf die Götter und Heroen zurückgeführt, und in dem thatenreichen Lande konnten der ältern Geschlechter nicht viele sein, von denen nichts Rühmliches zu melden war. So reich also war des Dichters Stoff, wenn er die Sieger an den großen Spielen besang.

Der Charakter der Pindarischen Hymnen ist die feierliche und stille Würde, die aus milder Andacht entspringt. Von Göttern und göttlichen Dingen ist sein tiefstes Gemüt bewegt, und die Größe seiner dem erhabenen Stoff entsprechenden Gefühle spricht sich in glänzenden und gedrängten Bildern und in weisen Sprüchen aus. Die mächtige Fülle eines reichen Stoffs regt sich heftig in seinem Gemüt, aber still schwebt der herrschende Geist über dem bewegten Meer. Mit ruhiger und edler Besonnenheit, dem Schöpfer des Weltalls gleich, ordnet, entfaltet und bildet er die Elemente, die seine Begeisterung in der Tiefe aufregt. Seine Hymnen gleichen erhabenen Göttertempeln, deren hoher Stil der Würde der Bewohner entspricht. Die Stimme des begeisterten Hierophanten tönt aus ihrem Innern hervor, indem sie die Ohren der Hörer mit der Geschichte

glorreicher Thaten und mit weisen Lehren voll tiefen Sinnes erfreut. Dem Inhalt dieser Dichtungsart ist ihre Sprache angemessen, reich, prachtvoll, natürlich, voll von Bildern, die sich oft wie ein üppiges Blumenwerk verschlingen. Auch die Bewegung des Rhythmus ist majestätisch und scheint so frei zu sein, als suche sie nur Raum, um der unendlichen Fülle des innern Triebes zu genügen, und so gesetzmäßig, als sei ihr einziger Zweck, die Heftigkeit jenes Triebes zu zügeln.

Dunkel erscheint oft Pindar, wie jeder Dichter von großer Originalität und Tiefe, besonders durch die Fülle seiner Ideen, die oft ohne Verschmelzung und Übergang hart an einander treten. So sind nicht selten seine Sentenzen, gleich den alten Göttersprüchen, schwer zu enträtseln. Auch die Menge alter Sagen und Geschichten, auf welche er anspielt, und die uns ebenso unbekannt sind, wie sie seinen Zuhörern geläufig waren, trägt zur Vermehrung seiner Dunkelheit bei.

c. Die Fabeldichtung.

Ehe wir diesen Zeitraum verlassen, welcher das Jünglingsalter der hellenischen Nation war, nimmt der alte Fabeldichter Aisopos unsere Aufmerksamkeit noch auf einige Augenblicke in Anspruch. Er war ein Zeitgenosse des Kroisos und Solon. Die Geschichte seines Lebens ist mit einer Masse ungereimter Märchen, der Erfindung späterer Zeiten, angefüllt; nur das wissen wir von ihm durch Herodot (II, 134), daß er ein Sklave des Jadmon auf Samos war und zu Delphi das Opfer schändlicher Verleumdungen wurde. Er ist nicht als der Erfinder der belehrenden Dichtungsart anzusehen, die nach seinem Namen genannt wird. Schon vor ihm haben Hesiodos und Archilochos Erzählungen aus der Tierwelt mit lehrhaftem Charakter gekannt; das orientalische Altertum ist voll von Fabeln. Welchem Volke aber die Ehre der Erfindung gebühre, ist eine müßige Frage. Wer möchte nach dem Erfinder des Gesanges oder der Allegorie und Metapher forschen? Wo es Menschen giebt, da sind auch die Spiele der Einbildungskraft gegeben. Die Natur beseelt und belebt sich vor den Augen ihres Geistes; das Rauschen des Baches und das Säuseln der Bäume wird den Menschen eine vernehmliche Sprache.

Das Tier versteht sie nicht blos, es macht sich auch ihnen verständlich, und in dem Augenblick, wo der Mensch die ewigen Gesetze seiner sittlichen Natur auch in der unbeseelten Natur erkennt, ist die Erfindung der Fabel gegeben.

Die Fabeln des Aesop hatten keinen poetischen Charakter, sondern waren Erzählungen in einfacher Prosa; sie müssen als der erste Anfang der Beredsamkeit betrachtet werden, die den trockenen Beweisgrund, die einfache Lehre oder Warnung durch Bilder und erdichtete Geschichten zu beleben sucht. So brauchten also Aesop und alle die, welche sich seiner oder eigner Erfindung bedient haben, die Fabel nur als einen Schmuck der Rede, nicht als den Gegenstand eines freien Vergnügens, sondern bei bestimmten Veranlassungen als ein angenehmes Mittel der Überredung und Belehrung. Dieser rhetorische Gebrauch beschränkte die Wirksamkeit der Poesie auf das Notwendige. So glich die alte Fabel den trockenen Umrissen der ältesten Malerei, die für die Kenntnis des Gegenstandes hinreichen aber nicht durch Licht und Schatten und künstliche Mischung der Farben zu Körpern emporschwellen.

Die zahlreichen Erfindungen Aesops haben sich durch die Tradition und mancherlei gelegentliche Anwendungen fortgepflanzt, durch welche zugleich die Geschichte ihrer ersten und ursprünglichen Veranlassung verloren gegangen ist. Jede Fabel, deren Verfasser man zu nennen unterlassen hatte, erhielt einen Anspruch auf den Namen des Aisopos. Von diesen alten, in Prosa verfaßten Fabeln wurde eine Sammlung veranstaltet, die aber verloren gegangen ist. Erhalten sind sie uns in poetischen Bearbeitungen aus dem späteren Altertum. Es ist daher auf keine Weise auszumachen, wie viele der in unsern Sammlungen enthaltenen Fabeln dem Aesop angehören; nur so viel ist gewiß, daß in dieser verworrenen Mischung sehr vieles Neuere und darunter sehr vieles Schlechte auf die Rechnung des alten Aesop geschrieben worden ist.

3. Die dramatische Poesie.

a. Ursprung des Dramas.

Die hellenische Nation, welche sich in der Epoche ihrer Kindheit und Jünglingszeit an den Küsten von Asien und auf den Inseln des Archipelagos am glänzendsten entfaltet hatte, gelangte erst in Attika zu ihrer männlichen Reife. Wie die politische Machtstellung von Athen mit seinem beschränkten und von der Natur wenig begünstigten Gebiete in der kurzen Zeit seiner Blüte fast als ein Wunder erscheint, so ist doch die Kraft seines sittlichen Einflusses, die in demselben Zeitraum Wurzel schlug, noch wunderbarer. Jene Kraft wich aber bald der physischen Notwendigkeit. Die Macht Athens ward vernichtet von einer größern Macht; andere Schiffe als die seinen bedeckten die Meere; sein Handel erlosch, und sein Reichtum wurde die Beute fremder Eroberer. Nicht so seine geistigen Errungenschaften. Unerschütterlich stehen die Denkmäler des attischen Geistes, und der Same, den sie mit freigebigen Händen ausgestreut haben, hat wie die Früchte, welche Triptolemos von Demeters beflügeltem Wagen herab auf die Länder ausstreute, tausendfachen Ertrag gebracht und milde Humanität in Gegenden verbreitet, die in dem Zeitalter des Perikles und Platon noch von wilden und barbarischen Stämmen bewohnt waren.

So wie nun Hellas selbst von der Vorsehung zu einer Pflanzschule der Humanität bestimmt war, so sollte sich in einer der kleinsten Landschaften Griechenlands, in dem schmalen Winkel von Attika, die höchste Fülle geistigen Lebens zusammendrängen. Alle schönen Eigentümlichkeiten der hellenischen Welt sollten sich hier durchdringen und läutern, dorische Würde und ionische Lebendigkeit, Tiefe und Anmut, Ernst und Scherz, Kraft und Mäßigung, und aus diesem Verein sollte ein Zeitalter der Vollendung in der Litteratur wie in der Kunst hervorgehen. Was in anderen Gegenden aufgeblüht ist, war entweder wie das Epos eine unentwickelte Blüte schöner Natur, oder wie die Lyrik ein einseitiger Ausdruck der in ihrem Innern erwachten Menschheit. Aber die attische Poesie vermählte die Natur mit der Kunst, die Freiheit mit dem Gesetz, die äußere Welt mit der innern. Und wie die Poesie durch das Drama ihre höchste Vollendung erhielt, so wurde in Attika alles, was unter einem andern Klima gekeimt hatte, zur höchsten Blüte gebracht. Wie aus einem hellstrahlenden Lichtpunkte verbreitete sich über die ganze Welt die Klarheit der Wissenschaften. Die Werke der großen Künstler, Dichter und Redner galten wie der Kanon des Polykleitos als eine Richtschnur des Geschmacks und erhielten den zarten Sinn der Hellenen für Schönheit und Ebenmaß.

Die Ursachen, welche dazu beigetragen haben mögen, die hohe Vollendung der attischen Kultur herbeizuführen, sind in der politischen Geschichte von Hellas berührt worden. Die Gesetzgebung Solons, die nach langen Stürmen den alten Gegensatz zwischen Aristokratie und Demokratie verminderte, verdient ihres langdauernden Einflusses wegen an der Spitze dieser Ursachen zu stehen, indem sie, selbst ein Werk schöner Humanität, die Bildung des Volkes, dessen tiefste Eigentümlichkeit sie so ganz ergriffen hatte, glücklich förderte. Auch die Herrschaft des Peisistratos, obgleich sie in politischer Rücksicht als ein Rückschritt erschien, war für den höheren Zweck der Bildung ein glückliches Ereignis. Mit mildem Sinn benutzte dieser edle Tyrann seine Herrschaft für das Beste des Vaterlandes, die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Beförderung der Künste und die Verschönerung Athens. Auch seine Söhne betraten diesen Weg, bis Privathaß dem einen das Leben, dem andern seinen freien Sinn und sein Wohlwollen raubte (S. 134). Als nun der Unwille über ungerechte Bedrückung ihn aus Athen vertrieben hatte, und ein lebendigerer Freiheitssinn aufloderte, wurde die politische Wiedergeburt durch die Freiheitskämpfe gegen die Perser befördert, die jede höhere Kraft anregten und, wie ein gefahrvolles aber glücklich bekämpftes Fieber, die Reife der Nation in kurzem bewirkten. Der Sieg fällt dem Kühnen zu, und Athen steigt aus seiner Asche schöner, mächtiger und edler empor. Eine heißere Liebe zum Vaterlande, ein feuriger Enthusiasmus für die mit so großen Opfern erkaufte Freiheit und ein wohlbegründetes Selbstvertrauen schwellen nun jegliche Brust. Auch in der Folgezeit, als die Macht Athens gesunken, als die angestammten Tugenden fast erloschen waren, bewirkten doch jene Gefühle noch bisweilen eine augenblickliche Rückkehr. Auch den späteren Nachkommen klangen noch die Namen von

Marathon, Salamis und Plataiai wie ein Lobgesang, den sie selbst verdient hatten. Wenn sich dann ein Demosthenes oder Phokion mit alter Kraft über seine entarteten Zeitgenossen erhob, so waren es jene glorreichen Zeiten, die sie begeisterten, und die sie durch Beispiel und Rede zurückzuführen hofften.

Die Siege über Persien führten Athen in sein eigentliches Element und verschafften ihm die Herrschaft über das Meer, der es seine Macht und seinen Reichtum verdankte. Jetzt erntete das Volk in dem edelsten Genuß der schönsten Künste die Früchte seiner Anstrengungen ein. Die Künste und Wissenschaften blühten auf. Aber es ist ganz charakteristisch, daß in Athens bester Zeit es ausschließlich das öffentliche Leben war, das dem einzelnen Bürger die Quellen des Genusses öffnete und daher auch der Kunst einen großen, öffentlichen Charakter verlieh. Lange Zeit erhielt sich in dem Privatleben der Athener eine große Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Aber die Stadt selbst wurde mehr und mehr mit Tempeln, Hallen, öffentlichen Plätzen und Kunstwerken aller Art geschmückt; die Volksfeste wurden vermehrt und verschönerten sich. Alles nahm einen höheren Charakter an.

Obgleich sich das Zeitalter der attischen Kultur durch die Ausbildung jeder Blüte des Geistes ausgezeichnet hat, so ist es doch vorzüglich die dramatische Poesie, die durch ihre Vollendung diesen Zeitraum verherrlicht. In ihr vereinte sich das Epos mit der Lyrik; aber die Begebenheit trat aus der Vergangenheit in die Gegenwart; die Erzählung ward zur Handlung, und in dieser Gestalt konnte sie sich mit der Lyrik verbinden, die stets die Lebendigkeit eines gegenwärtigen Zustandes darstellt. Was in dem Epos zufällig war, wurde in dem Drama zur Notwendigkeit. Wenn der epische Dichter seinen Pfad ohne Anstrengung mit kindlicher Gemütlichkeit zu verfolgen scheint und, indem er Begebenheit an Begebenheit, Episode an Episode knüpft, eine anmutige Blumenschnur windet, so flicht der dramatische Dichter mit weiser Wahl aus den Elementen der Handlung einen kunstvollen Kranz, so daß sich in diesem Verein die höchste Notwendigkeit mit dem Scheine der vollkommensten Freiheit durchdringt. Das alte Drama vereinigt in sich die Fülle der Handlung des epischen Gedichts und

die Tiefe des Gefühls der Lyrik mit der strengsten Gesetzmäßigkeit der Form. Die Einheit ist in dieser Mischung vollendet.

Wann und wo das Drama entstanden ist, bleibt ungewiß; denn neben Athen machten auch Sikyon, Phlius und Sicilien Anspruch auf seine Erfindung. Es ist daher sehr glaublich, daß der Same dieser Kunst in mehreren Gegenden von Griechenland aufgegangen sei, aber zur Reife gekommen ist er nur in Athen. Die Alten berichten, daß das Drama aus dem Dithyrambos (S. 324) entstanden sei, dessen Chorgesänge an den Festen des Dionysos aufgeführt wurden und namentlich in Athen seit den Peisistratiden und in Korinth sich großen Beifalls erfreuten. Um die Festfreude zu erhöhen, verband man die Dithyrambenchöre mit mimischen Darstellungen, indem die Sänger in Verkleidung und Masken erschienen. Ein Vorsänger trat auf und führte ein Wechselgespräch mit dem Chor. So entwickelte sich eine Art von Handlung, in welcher Ernst und Scherz, Tragisches und Komisches mit einander wechselten. Denn indem sich die aus der Götterwelt entlehnte Begebenheit mit einer höheren Würde schmückte, mischte der Chor, der sich selbst in den Charakter der fröhlichen Begleiter des gefeierten Dionysos dachte, dem Ernste das Belustigende bei, wie es die Laune der Satyrn und des Gottes selbst mit sich brachte, in dessen Geleite sie gingen. Allmählich erweiterte sich auch der Kreis der Darstellungen; ihr Inhalt bezog sich nicht mehr ausschließlich auf die Sagen von dem Weingotte und seinen Abenteuern, sondern auf die ganze griechische Heldensage. Ein weiterer Fortschritt war es, als an die Stelle des Chorführers oder Vorsängers ein Schauspieler trat, der die Gesänge des Chors durch erzählenden Vortrag unterbrach. Der Ruhm, diese Neuerung eingeführt und so den Anfang eines wirklichen Dramas geschaffen zu haben, gebührt dem Thespis aus dem attischen Dorfe Ikaria, einem Zeitgenossen des Peisistratos, der seine Stücke zuerst im Jahre 536 zu Athen aufgeführt haben soll. Seit dieser Zeit gehörten hier dramatische Spiele zu den regelmäßigen Belustigungen an den Festen des Dionysos.

b. Die Tragödie.

Bei den Aufführungen zur Zeit des Thespis blieb der Chor noch so entschieden die Hauptsache, daß die Handlung nur als Episode galt und wohl mehr in Erzählung als in lebendiger Darstellung vorgeführt wurde. Der erste aber, welcher bestimmt die ernste *Tragödie* aus dem ergötzlichen Spiele absonderte und ihr eine tragische Handlung unterlegte, war *Phrynichos*. Er entnahm seine Stoffe bereits aus der Heldensage und führte auch weibliche Rollen ein, welche aber stets von Männern gespielt wurden. Besonders gerühmt wurden seine „Phönissen“, welche Themistokles mit großem Glanz aufführen ließ und seine aus der Zeitgeschichte entlehnte Tragödie „Die Einnahme von Milet“. Als nämlich im Jahre 494 die Perser Milet eingenommen, alle Waffenfähigen ermordet, Weiber und Kinder aber nach Persien geführt hatten, brachte Phrynichos dieses Ereignis auf die Bühne (S. 145). Die Zuschauer zerflossen in Thränen bei der Erinnerung an das traurige Geschick ihrer Bundesgenossen. Aber die Archonten legten dem Dichter eine Geldbuße auf, weil er bei den Athenern eine Rührung hervorbringe, die ganz verschieden sei von der, welche die Kunst beabsichtige. Denn nicht fesseln soll die Kunst das Gemüt, sondern befreien, nicht untertauchen in die Wirklichkeit, sondern über die Wirklichkeit erheben, die Kraft nicht durch schmerzliche Gefühle schwächen, sondern durch die Betrachtung großer Kämpfe und alles dessen, was in dem Menschen und der Natur mächtig und herrlich ist, stärken. Dem Phrynichos folgte *Aeschylos*. Dieser brachte zuerst einen zweiten Schauspieler auf die Bühne, zu welchem Sophokles noch einen dritten hinzufügte.

So war also das Trauerspiel aus dem Chor erwachsen, und immer blieb dieser bei der Aufführung der Mittelpunkt des Ganzen. Es war eine heilige und bürgerliche Pflicht der Phylen von Attika, die Feste des Dionysos mit Chören zu verschönern, und die Ausstattung dieser Chöre mit aller Art von Pracht war der Gegenstand ihres Wetteifers. Hatte nun eine Phyle eine solche Leistung übernommen, so stellte sie aus ihrer Mitte den Chor, der in jedem Stücke aus 12—15 Personen bestand, und den Choregen oder Chorführer, dessen Amt es war, im Verein mit dem Dichter die Choreuten in Gesang und Tanz einzuüben.

Die Aufführung der Tragödien geschah im dionysischen Theater am Südostabhang der Akropolis (S. 33). Das Theater bestand während der Blütezeit des attischen Dramas nicht, wie man früher annahm, aus einem steinernen Bühnengebäude mit einer erhöhten Bühne für die Schauspieler und steinernen Sitzreihen für die Zuschauer. Nach den neuerdings veröffentlichten Forschungen von *W. Dörpfeld* und *E. Reisch*[1]), deren bedeutsamen Resultaten wir uns hier anschließen, bildete den Tanz und Spielplatz für den Chor und die Schauspieler eine *kreisförmige Orchestra*. Sie war auf drei Seiten von allmählich aufsteigenden Holzgerüsten umgeben, welche Sitzplätze für die Zuschauer darboten. Der reich kostümierte Chor betrat durch die beiden Seiteneingänge (*Parodoi*) die Orchestra und stellte sich in dieser neben dem in der Mitte befindlichen Altar des Dionysos auf, um hier in feierlichen und gemessenen Bewegungen seine Tänze aufzuführen und seine schwungvollen Lieder erschallen zu lassen. Auch die Schauspieler kamen in älterer Zeit durch dieselben Eingänge in die Orchestra, wo sie von einem erhöhten Tritte oder von einer Stufe des Altars aus mit dem Chor verhandelten. Durch eine stattlichere Kleidung, durch lange, reich besetzte Gewänder waren sie von den Choreuten ausgezeichnet. Die Schauspieler trugen ferner unter den Füßen hohe Sohlen, den sog. *Kothurn*, und vor dem Gesicht große *Masken*, welche ihrer Rolle entsprechend ausgeschmückt waren und, da oft in demselben Stück eine Person mehrere Rollen spielte, mehrmals gewechselt wurden. Chor und Schauspieler waren also auf der geräumigen Orchestra in unmittelbarer Nähe, so daß Wechselreden zwischen ihnen stattfinden konnten; bei längeren Dialogen zwischen den Schauspielern trat aber der Chor wohl beiseite, um am Ende der Scene zu dem nächsten Liede wieder in die Mitte vorzurücken. Die Orchestra bildete mithin auch den Schauplatz für die Handlung, deren Ort oft während des ganzen Stückes nicht verändert ward.

---

[1]) Vergl. *W. Dörpfeld* und *E. Reisch*, Das griechische Theater. Athen 1896. S. 25 ff., 176 ff.

In den meisten Stücken ist es der Raum vor einem Palast oder einem Tempel, der auch als Volksversammlung diente. Blutige Kampfscenen wurden den Augen der Zuschauer entzogen und diesen durch Berichte von Boten oder Herolden mitgeteilt. Die Ausstattung des Schauplatzes war anfangs sehr einfach. Wo es die Handlung des Stückes erforderte, war auf der Orchestra ein Haus, ein Altar oder Grabmal aus Holz errichtet, ein Zelt aufgeschlagen oder ein Fels aufgestellt, an den Prometheus angeschmiedet wurde. Allmählich aber wuchsen die Ansprüche des Publikums an die äußere Ausstattung bei den dramatischen Aufführungen. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts errichtete man in geringer Entfernung hinter der Orchestra ein hölzernes Spielhaus (Skene), einen Saal für die Schauspieler, welche von hier durch Thüren auf die Orchestra hinaustraten. Die den Zuschauern zugekehrte Vorderwand (Proskenion) erhielt als Hintergrund des Spielplatzes durch bemalte Holztafeln oder durch Zeugvorhänge eine dem Stücke entsprechende Dekoration. Es bildeten sich besondere Bühnenmaler aus, welche hier durch Darstellung von Palästen, Häusern oder Tempeln oder durch einen landschaftlichen Hintergrund den Ort der Handlung veranschaulichten. Das Spielhaus hatte ferner ein Obergeschoß, auf dem in bestimmten Fällen einzelne Personen auftraten oder durch Schwebemaschinen Göttererscheinungen (Deus ex machina) dargestellt wurden. Von der Vorderwand des Spielhauses traten sodann noch zwei Seitenbauten (Paraskenien) in der Richtung nach der Orchestra vor, deren ebenfalls bemalte Wände die Gegend rechts und links von dem Platz der Handlung, also z. B. auf der einen Seite die Stadt, auf der anderen das Meer, andeuteten. Zwischen diesen beiden Paraskenien endlich scheint man auch einen Vorhang aufgezogen zu haben, um die Dekorationen vor Beginn des Stückes zu verhüllen. So etwa war das Theater in Athen zu der Zeit ausgestattet, als Aeschylos und Sophokles ihre Meisterwerke dort aufführen ließen. Die jetzt daselbst vorhandenen steinernen Sitzreihen, welche wir früher (S. 33) beschrieben haben, sind an Stelle der alten Holzgerüste nach der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Zeit des Redners Lykurgos errichtet worden, während die hinter der Orchestra befindliche erhöhte Bühne als Spielplatz für die Schauspieler erst eine Anlage aus römischer Zeit ist.

Die dramatischen Aufführungen fanden zu Athen nur an den Festen des Dionysos statt, an denen alsdann mehrere Tage hintereinander Tragödien und Komödien gegeben wurden. Gewöhnlich vereinigten die Dichter drei Tragödien zu einer Trilogie und fügten ein heiteres Stück, welches nach der Tracht des Chors Satyrdrama genannt wurde, als Abschluß hinzu. Das Ganze hieß eine Tetralogie. Nach dem Ende der Vorstellungen wurden von den Preisrichtern die vom Staate ausgesetzten Preise für die drei besten Tetralogien verteilt, wodurch jene Aufführungen den Charakter von musischen Wettkämpfen erhielten. Die Preise bestanden in Dreifüßen, welche sodann von den Siegern in der Nähe des Theaters aufgestellt wurden. Daselbst errichteten die Athener auch Steinsäulen mit den Namen der Phylen, welche den Chor gestellt hatten, der Choregen und der Dichter.

In der älteren Zeit nahm der Chor, wie wir sahen, einen großen Raum in der Handlung ein, in welche er selbst beim Aeschylos noch mit eingreift. Allmählich aber trat er mehr zurück, seine Gesänge verkürzten sich und aus einem Teilnehmer an der Handlung wurde er, was er eigentlich sein sollte, ein teilnehmender Beschauer derselben. Was sich also zuerst durch einen Zufall vereinigt hatte, Chorgesang und dramatische Handlung, das wurde durch die Kunst zu einem unauflöslichen Ganzen verbunden. Aber nicht bloß der äußere Nutzen, welchen der Chor dem Drama verschaffte, die schöne Mannigfaltigkeit, der erhöhte Glanz, das Ausfüllen der leeren Momente war es, was ihn beliebt machte und seine Erhaltung empfahl; es waren noch mehr die inneren Vorteile, die er gewährte und durch die er mit der Handlung zusammenschmolz. Wie auf einem wohlerfundenen und wohlgeordneten Gemälde der Hauptperson einige andere zugesellt werden, welche die Gruppe zierlich umfassen und die umherschweifenden Blicke immer wieder auf die Hauptsache lenken und durch die sittliche oder physische Teilnahme, die sie an der Haupthandlung auf mannigfaltige Weise nehmen, diese verständlicher und beredter machen, so umgiebt auch der Chor die Handlung der Helden, faßt sie mit warmer Teilnahme in seinem Gemüt auf und wirft sie, gleichsam spiegelnd, in ernsten und tiefen Betrachtungen, in hohen und tönenden Worten

in die Gemüter der Zuschauer. So lenkt er mit dem goldenen Zügel der Überredung, als einem echt poetischen Mittel, das sittliche Urteil und steht als Vertreter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Gottesfurcht zwischen den handelnden Personen und dem schauenden Volke. Er zügelt die Eile der Neugierde, welche die Aufmerksamkeit der ungeduldigen Zuschauer nach dem Ziele hinlenkt, und nötigt sie, ihre Blicke, statt sie immer nur vorwärts zu richten, auf den durchmessenen Weg zurückzulenken und die vollbrachten Teile der Handlung noch einmal mit Auge und Herz zu erwägen. So erlangte die Handlung erst durch den Chor ihre volle Kraft und Bedeutsamkeit. Durch ihn ward das Trauerspiel eine Schule der Sitten; die Eindrücke, welche die Handlung auf die Gemüter zu machen bestimmt war, wurden durch ihn tiefer und fester.

Als der Vater des Trauerspiels muß Aeschylos betrachtet werden, der Sohn einer großen Zeit und ebenso mit den Gaben der Musen als des Ares ausgestattet. Geboren in dem attischen Gau Eleusis im Jahre 525 erlebte er als Mann die für sein Vaterland so ruhmvolle Zeit der Perserkriege. In den Schlachten bei Marathon, Salamis und Plataiai brachte er dem Vaterlande den gebührenden Zoll, die Perser fühlten die Kraft eines Armes, der das Schwert wie den Griffel führte (S. 148). Schon dem Knaben verkündigte ein Traum seinen dichterischen Beruf. Denn als er in dem Weinberge seines Vaters eingeschlummert war, stand Dionysos vor ihm und forderte ihn auf, seine Feste durch Tragödien zu schmücken. Dieser Aufforderung war er auch sogleich nach seinem Erwachen Genüge zu thun bemüht. Oftmals siegte er in den Wettstreiten dieser Kunst, und er schien allein auf der Bühne zu herrschen, als ihm der jüngere Sophokles die Palme entrang (468). Der Ruhm des Aeschylos drang bis nach Sicilien, wohin ihn der kunstliebende Tyrann Hieron von Syrakus an seinen Hof einlud. Hier dichtete er ein Stück „Die Aetnäerinnen", in welchem er die Neugründung der durch einen vulkanischen Ausbruch zerstörten Stadt Aitna (S. 96) verherrlichte. Bald nach seiner Rückkehr begannen in Athen die Verfassungskämpfe zwischen dem von seinem Freunde Kimon geführten Adel und der Volkspartei. Weil er sich als Anhänger der alten Zeit in die schrankenlose Volksherrschaft nicht finden konnte,

oder, wie andere berichten, weil er beschuldigt war, die Geheimnisse von Eleusis in einem seiner Trauerspiele dem Volke vor Augen geführt zu haben, verließ er schon bejahrt Athen zum zweitenmale, und zog wiederum nach Sicilien, wo ihn die Freundschaft des Hieron für die Entfernung aus dem Vaterlande tröstete. Hier starb er, wie die Sage geht, von einer Schildkröte getötet, die ein Adler aus der Luft auf sein kahles Haupt fallen ließ; seine Gebeine wurden in Gela begraben (456). Er selbst hatte folgende Inschrift für sein Grab gedichtet:

Aeschylos decket, den Sohn des Euphorion, hier in dem Grabmal
 Gelas reiches Gefild, ihn den Erzeugten Athens.
Seinen gefeierten Mut zeugt Marathon, zeuget der Meder
 Langumlocktes Geschlecht, welches ihn kämpfend erfuhr.[1])

Aeschylos hat 70 Tragödien und 5 Satyrspiele, nach anderen Angaben sogar 90 Dramen gedichtet und mit ihnen 13 Siege errungen. Aber von seinen Trauerspielen sind nur sieben noch vollständig vorhanden: Der gefesselte Prometheus, die Sieben vor Theben, die Perser, die Schutzflehenden, Agamemnon, die Choëphoren und die Eumeniden. Unter diesen ist uns durch eine glückliche Fügung in den drei letzten Stücken auch eine Trilogie erhalten, welche nach ihrem Haupthelden den Namen „Orestie" führt.

Der Charakter der Trauerspiele des Aeschylos ist wie der ihres Verfassers und seiner Zeit heroisch und kriegerisch. Eine kühne Heldengröße offenbart sich in seinen Werken, in den Begebenheiten wie in den Personen, in der Anlage der Handlung wie in der Sprache und dem Ausdrucke. Die Grazien der Anmut sind hier ausgeschlossen, und nie läßt sich seine Muse herab, die zarteren Gefühle der Menschheit zur Teilnahme einzuladen. Nur die Größe herrscht hier, die oft gigantisch gegen den Himmel anstrebt, und eine Kühnheit, die oft an Verwegenheit grenzt, die ganze ungeschwächte Kraft der Natur, die sich in diesem Zeitalter eben erst zur Würde zu veredeln begann.

Die Anlage der Handlung ist einfach, wie man es in einer

[1]) In der vita Aeschyli. Jacobs, Griech. Blumenlese, I, S. 157.

Zeit erwarten kann, wo die dramatische Kunst soeben erst der Kindheit entwuchs, meist nur aus dem Entschluß und der Ausführung zusammengesetzt, ohne jene künstliche Verwickelung, welche die Gemüter allmählich mit Besorgnissen erfüllt und sie durch die Übermacht der leitenden Kunst dem gefürchteten Ziele entgegen führt. Aeschylos scheint diesem mit trotzigen Schritten und unverwandten Blicken entgegenzugehen. Wie er selbst, so sind auch seine Heroen, und diese erhabene Furchtlosigkeit teilt sich dem Zuschauer mit. Daher geht in seinen Tragödien die tragische Wirkung größtenteils aus der Kraft des Stoffes selbst und der Größe der Handelnden hervor, nicht aus der Kunst der Darstellung. Diese Kunst ward erst allmählich gefunden. Die Vergleichung desselben Stoffes in einem Trauerspiel des Aeschylos und einem des Sophokles, wie z. B. in den Choëphoren des ersteren und der Elektra des letzteren, zeigt, wie die dramatische Kunst sich von der größten Einfachheit zu der höchsten Vollendung entwickelt hat.

Dieselbe Einfachheit zeigt sich auch in dem sparsamen Gebrauche der handelnden Personen, die mit der Menge der Zeugen — denn dies war der Chor — auf eine nach unsrer Ansicht wunderbare Weise kontrastierte. In den „Sieben vor Theben" ist Eteokles die einzige handelnde Person. Seine Entschließungen werden durch die Erzählungen eines Kundschafters bestimmt, welcher die Bewegungen des feindlichen Heeres meldet, und von der andern Seite hält ihn die ängstliche Besorgnis der thebanischen Frauen in Bewegung, welche den Chor bilden. Wo aber mehrere Personen auftreten, wie in dem Prometheus, da bilden sie doch nie theatralische Gruppen, sondern folgen eine der andern, indem sie sich gleichsam ablösen, wie die Figuren der ältesten Reliefs. Diese edle Einfachheit ward aber nur durch den Chor möglich, der die Blumenschnur seiner Betrachtungen und Lieder durch das Ganze schlingt und die einzelnen Gestalten wie in einer wohlgeordneten Arabeske verknüpft. Oft greift er selbst in die Handlung ein wie in den „Eumeniden", den „Schutzflehenden" und den „Persern". Hier sind also seine Gesänge noch nicht ganz, was sie sein sollten und späterhin wurden, reine Reflexe des unparteiischen, beschauenden Gemütes, das nur sittlich, nicht egoistisch bewegt ist. Doch thut auch beim Aeschylos die persönliche Teilnahme der sittlichen nur wenig Eintrag, und das, was in jeder Handlung die Gemüter der Zuschauer am tiefsten bewegen soll, ist auch in den Gesängen der Chöre mit der tiefsten Fülle und der ergreifendsten Energie hervorgehoben.

Die Mittel, deren sich dieser Dichter bedient, um die tragische Rührung hervorzubringen, sind der Kühnheit seines Geistes würdig. Oft stimmt er gleich im Anfang der Handlung im Vertrauen auf seine Überlegenheit den höchsten Ton an, wie es gewiß im Prometheus keine gewöhnliche Kühnheit ist, die Handlung mit der furchtbaren Strafe des an den Kaukasos geschmiedeten Titanen anzufangen. Aber in dem Augenblick, wo seine physische Kraft einer überlegenen Gewalt unterliegt, nimmt der Sieg seiner göttlichen und höheren Natur seinen Anfang. Sein Stolz besteht jegliche Probe; nichts bewegt ihn zu irgend einer Demütigung vor dem Willen des Zeus; keine Hoffnung einer Befreiung, keine Drohung härterer Strafen entreißt seiner Brust das Geheimnis, dessen Kunde dem Könige der Götter so wichtig ist. So steigt das Interesse an der Handlung trotz des kühnen Anfanges; sie endigt mit härteren Strafen und einem glänzenden Siege. Gern verliert sich Aeschylos in der Götterwelt und mischt die Himmlischen unter die Menschen, um uns der Wirklichkeit zu entrücken und die riesenmäßige Größe wahrscheinlicher zu machen, zu der er gern seine Helden erhebt. Wie ein höherer Adel der Menschheit drängen sich die aeschyleischen Heroen an die Götter an, so daß das Gefühl ihrer Kraft oft in freche Verachtung der göttlichen Macht übergeht. Stets aber schwebt diese über der irdischen Macht, wie hoch sie auch immer stehen mag; denn alle Handlungen der Trauerspiele unseres Dichters führen unmittelbar auf die Allgewalt des Schicksals hin, welcher jede andere Macht weicht, nur die sittliche nicht. Denn das ist eben das Ziel und Ende des Trauerspiels, daß es die Nichtigkeit alles Irdischen zeigt, damit die Größe und Würde des Sittlichen zur Geltung komme. Wie die Anschauung der furchtbaren Übermacht das Gemüt niederbeugt, so soll es hinwiederum durch die Anerkennung der siegreichen Sittlichkeit begeistert und erhoben werden.

Der rasche Fortschritt der attischen Bildung, welche in kurzer Zeit vollendet war, ließ nach den großen und kühnen Werken des

Aeschylos, denen zur Vollkommenheit nur die milderen Grazien fehlten, einen Sophokles erstehen, in dessen Dramen das Trauerspiel seine höchste Vollendung erreichte. Nach den wahrscheinlichsten Angaben wurde er im Jahr 496 nahe bei Athen in der Gemeinde Kolonos Hippios geboren. Er war Zeitgenosse des trefflichen Kimon, dessen harmonischer Sinnesart der Charakter seiner Werke entspricht, des Perikles und Thukydides. So wurde er ein Zeuge der größten Begebenheiten und lebte zu jener Zeit, wo Athen mit Ruhm bekrönt, durch das Bewußtsein schöner Thaten erhoben, alle Quellen des Reichtums und alle Mittel ihn edel zu gebrauchen besaß. So wie später seine Werke den Ruhm von Athen zu erhöhen dienten, so begleitete schon früh die Leier des Jünglings den glorreichen Sieg bei Salamis, da er durch blühende Schönheit ausgezeichnet, den Chor von Knaben führte, der den Siegespäan anstimmte. Wie seine Gestalt, so waren auch seine Sitten anmutig; die Alten rühmen die ungezwungene Heiterkeit seiner Unterhaltung. Durch sorgfältigen Unterricht, welchen er in der Musik genossen hatte, war er imstande, die Melodien zu den Chorgesängen seiner Dramen selbst zu komponieren. Als Kimon die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht und Feierlichkeiten deshalb angestellt hatte, trat Sophokles in seinem achtundzwanzigsten Jahre zuerst mit einem Trauerspiele gegen den Aeschylos auf, dessen Ruhm schon lange die Bühne Athens erfüllte. Die Meinungen waren geteilt, und da die Richter keine Entscheidung wagten, trat Kimon mit den andern Strategen auf und entschied für Sophokles (468). Von dieser Zeit an stieg sein Ruhm mit jedem Dionysosfest. Sophokles gewann zwanzigmal den ersten Preis und oft den zweiten. Von den 123 Dramen, welche er verfaßt haben soll, sind aber nur sieben vollständig erhalten, nämlich Ajax, Elektra, Oidipus König, Antigone, die Trachinierinnen, Philoktet und Oidipus auf Kolonos. Zwar schloß sich Sophokles bei der Aufführung seiner Stücke der von alters her geltenden Bestimmung an, daß jeder Dichter an dem Feste der großen Dionysien mit vier Dramen auftrat, aber er führte ein wichtige Neuerung ein, indem er die vier Stücke, welche früher als Tetralogie eine Einheit bildeten, aus diesem Zusammenhang löste. Sie brauchten nicht mehr demselben Sagenkreise anzugehören; vielmehr erhielt jedes Drama eine in sich abgeschlossene Handlung.

Als Sophokles im Greisenalter stand, klagte ihn sein Sohn Jophon an, daß er vom Alter geschwächt und nur mit seiner Kunst beschäftigt seinem Hauswesen nicht mehr vorstehen könne, und begehrte, daß ihm ein Vormund gesetzt werde. Auf diese Zumutung las er den Richtern aus dem Trauerspiel Oidipus auf Kolonos vor, das er eben unter den Händen hatte, und fragte dieselben, ob sie das für die Arbeit eines alterschwachen Greises hielten, worauf die Richter seinen Sohn entrüstet zurückwiesen. Sophokles starb hochbetagt im Jahre 406. Es ist daher offenbar eine Sage, wenn von einigen berichtet wird, Sophokles sei während der Belagerung Athens durch Lysandros gestorben und habe deshalb nicht in seinem väterlichen Grabe beigesetzt werden können. Da sei dem Lysandros der Gott Dionysos im Traum erschienen und habe ihm befohlen, seinen Schützling zu beerdigen, und als ihm dieser Traum zum zweitenmal gekommen sei, habe er die Gefangenen befragt, wer denn gestorben sei, und erfahren, daß Sophokles der Tote sei. Da habe er einen Herold nach Athen geschickt und die Beerdigung gestattet. Auf dem Grabmal des Dichters ward als Symbol seiner zaubervollen Poesie das Bild einer Sirene angebracht.

Was in Athen das Zeitalter des Kimon auszeichnete, die Verbindung der Größe mit der Anmut, offenbart sich auch in den Werken des Sophokles. Hier ist alles zur Vollendung gediehen, und die Kunst durchdringt den Stoff in allen seinen Teilen. Nicht bloß des Dichters Geist, auch sein eigenes Gemüt tritt in seinen Dramen herrlich hervor. Zwar behauptet in den Charakteren, die er schuf, das Erhabene noch immer den ersten Rang, wie es auch die Tragödie fordert, aber es ist mit zarter Anmut und Milde gepaart, und selbst da, wo die Charaktere sich noch zu der Kühnheit des Aeschylos erheben, ist ihre Heftigkeit und Härte durch Motive gemildert, die zugleich unsere menschliche Teilnahme hervorrufen müssen. Wenn Elektra, um die Manen des ermordeten Vaters zu versöhnen, den Bruder gegen ihre unnatürliche Mutter aufreizt und keinen andern Gedanken als den der Rache zu hegen scheint, so erfüllt sie hier eine Pflicht der Frömmigkeit, durch welche die Heftigkeit ihres Mutterhasses veredelt wird. Und wie sehr wird diese Stimmung der verlassenen Tochter durch alle Umstände ihres Lebens

gerechtfertigt. In dem Hause, wo die blutige That vollbracht war, wo sie immer den Tod des zurückkehrenden Helden vor Augen sieht, und noch nicht die Spuren des Mordes abgewaschen sind, herrscht Aegisthos, erneuert Klytämnestra ihre Schande mit jedem Tag. Während Elektra nun selbst täglich die Asche ihres Vaters mit ihren Thränen badet, die den Mördern ein immer erneuter Vorwurf des alten Verbrechens sind, wird sie, einer Sklavin gleich, von ihren Feinden mißhandelt und mit immer tieferer Erniedrignng bedroht. Obgleich diese Verhältnisse ihren Haß nähren und sie zu einem kühnen und stolzen Widerstande stählen, geht dennoch die weibliche Zartheit nicht verloren. Denn als der Widerstand aufhört, mäßigt sich ihr Trotz; wir sehen nun die Thränen der zärtlichen Schwester und der frommen Tochter fließen. Dasselbe Herz, das nur Haß und Rachsucht zu kennen schien, ergießt sich mit rührender Innigkeit in milden Thränen an dem vermeintlichen Aschenkruge des geliebten Bruders.

Auch beim Philoktet, einem der kühnsten Charaktere des Sophokles, ist die schöne Mäßigung nicht verletzt, die das eigentümliche Merkmal dieses Dichters ist. Obgleich die lange Einsamkeit und die Qualen einer wütenden Krankheit den Helden verwildert haben, ist doch das Gefühl zarter Menschlichkeit in ihm nicht erloschen. Er ist noch immer Hellene. Mit freudigem Erstaunen hört er nach langer Zeit wieder die Sprache seines Landes. Das Schicksal der Edlen, die vor Troja fielen, bewegt mit tiefer Teilnahme sein Gemüth; mit zarter Scheu bittet er den Sohn des Achilleus um Rettung und Mitleid. Nicht minder schön ist sein Dankgefühl gegen den, der ihn bald nachher verrät. Mit besonderer Vorliebe sind bei Sophokles die Charaktere der Frauen behandelt, Antigone, die aus frommer Liebe den blinden Vater bettelnd durch Hellas geleitet, die sich dem Tode opfert, um den Pflichten der Bruderliebe Genüge zu leisten, Tekmessa, die edle Gattin des verwilderten Ajax, Deïanira endlich, ein Muster schöner Weiblichkeit, dergleichen die alte Tragödie kein zweites bietet. Nie hat ein Dichter die Eifersucht mit so viel Edelmut gepaart, nie sie so ganz allein auf die uneigennützige Liebe gegründet.

Wie in den Charakteren so ist auch in den Leidenschaften das

Gesetz der Schönheit und Mäßigung nicht verletzt. Nie wird die Leidenschaft wild und zügellos, so wie der Schmerz bei diesem Dichter nie vernichtend und auflösend wird. Wenn auch irgend ein namenloses Unglück den Menschen einen Augenblick zu Boden wirft, so erhebt sich sogleich, wie in dem sterbenden Herakles, der Held von neuem, und die angestammte sittliche Kraft steigt in größerer Glorie siegreich empor.

In der Kunst die höchste tragische Rührung hervorzubringen und durch den Schmerz das Gemüt zu erheben, hat Sophokles alle andern Dichter des Altertums übertroffen. Nicht wie Aeschylos erschüttert er uns nur durch die Darstellung eines kühnen Kampfes der sittlichen Freiheit gegen die physische Macht, sondern er erfreut uns auch durch die Aussöhnung des Kampfes. Denn nur so lange setzen seine Helden ihn fort, bis sie deutlich den Willen der Götter erkennen; dann aber, wie Oidipus und Herakles, beugen sie sich mit Ergebung unter die Allmacht der Himmlischen. So hat die Tragödie des Sophokles eine durchaus religiöse Richtung; sie zeigt, daß die Menschen ihre Blindheit erkennen, wenn sie, wie Oidipus, am meisten auf ihre Einsicht vertrauen, daß sie ihre Ohnmacht fühlen, wenn sie, wie Ajax und Herakles, am meisten auf ihre Kraft trotzen, daß sie sich in den Abgrund der Not herabgestürzt sehen, wenn sie, wie Kreon, auf dem Gipfel der Macht zu stehen glauben, daß mit einem Worte die Nichtigkeit des Irdischen offenbart wird im Gegensatz zum Himmlischen, und die Thorheit menschlicher Anstrengungen im Gegensatz zu dem untrüglichen Wirken der göttlichen Allmacht.

Endlich zeigt sich die Weisheit des Sophokles auch in der kunstvollen Behandlung der Sage. Die tragische Wirkung beruht teils auf der Beschaffenheit des Stoffes, teils auf der Behandlung desselben. Wenn nicht der plötzliche Schrecken, den eine furchtbare Begebenheit durch sich selbst erzeugt, sondern eine tiefe und dauernde Rührung das Ziel der Tragödie ist, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß dieses Ziel nur durch eine geschickte Anordnung, welche dieselben Eindrücke immer wiederholt und verstärkt, erreicht werden kann. Ein Donnerschlag aus heiterer Luft erschreckt uns heftiger, aber das langsam sich bildende, immer schwärzer heranziehende Ungewitter erfüllt das Gemüt mit einer anziehenden Furcht,

die eben der höchste Effekt der Kunst und die reichste Quelle des Erhabenen ist. Indem aber diese Anordnung auf der einen Seite den Eindruck vertieft, so mildert sie ihn auf der andern zu Gunsten der Schönheit, indem das, was der unvorbereiteten Einbildungskraft gräßlich erschienen wäre, seine widrige Gestalt durch jene allmähliche Vorbereitung verliert. Daher pflegt auch Sophokles, immer dem Grundsatz schöner Mäßigung getreu, den schrecklichen Ausgang stets durch eine längere Vorbereitung zu mildern. Er windet sich dem Ziele nur langsam zu; viele Knoten werden verschlungen, ehe sich der letzte löst. Die Katastrophe, wie furchtbar sie auch sein mag, erscheint zuletzt als die Folge einer unvermeidlichen, vor unsern Augen selbst wirkenden Notwendigkeit erträglich. Daher ist in keinem seiner Trauerspiele die Handlung so künstlich verschlungen, als in dem Oidipus, dessen Ausgang, für sich allein betrachtet, entsetzlich und empörend ist. Mit staunender Bewunderung betrachtete schon das Altertum die Kunst, mit welcher der Dichter den Weg zum Ziele verlängert, und wie er dieses lange vorher zeigt, um nicht mit einem Mal sondern allmählich den hochgefeierten König, den Retter Thebens von dem Gipfel seiner Größe in das tiefste Elend herabzustürzen. Der Schleier, welcher die Ermordung des Laios bedeckt, wird durch eine Reihe notwendiger Umstände so allmählich gehoben, und das Geheimnis der Herkunft des Oidipus, nach dessen Enthüllung sein ganzes Schicksal offen da liegt, mit einer so großen Kunst entwickelt, daß der Zuschauer durch keine dieser Entdeckungen überrascht, sondern von der einen zur andern so fortgeleitet wird, daß er auch das Schrecklichste im voraus ahnen muß. Ja sogar die Grausamkeit, mit welcher sich Oidipus selbst straft, ist nicht unerwartet. Denn nachdem sich Iokaste entleibt hat, wird die Bestrafung der größeren Verbrechen als notwendig vorausgesetzt. Wie die anderen Weissagungen des Teiresias wörtlich am Oidipus in Erfüllung gehen, so erwarten wir auch, daß die Drohung seines Erblindens nicht unerfüllt bleiben werde.

Auf gleiche Weise zeigt sich in allen übrigen Dramen die Weisheit des Dichters, der Geist jener edeln Mäßigung und das schöne Gleichgewicht aller Kräfte und tragischen Motive. In allen seinen Charakteren herrscht Kraft ohne Übermut, Kühnheit ohne Verwegenheit, Sanftheit ohne Weichlichkeit. Die Leiden der Helden erheben ihren Geist zu echter Hoheit und zu einer Größe, welche anzieht und rührt, nicht betäubt und zurückschreckt. Die Handlung selbst aber, indem sie das tiefste Gemüt erschüttert, erhebt es zu den heiteren Regionen der Freiheit, wo es über den Stürmen des trüben Lebens sich der Unbesieglichkeit der sittlichen Mächte erfreut. Ebenso ist auch in der Sprache des Sophokles das schönste Gleichgewicht von Kraft und Anmut. Als sich das Trauerspiel noch kaum dem Dithyrambos entwunden hatte, war es ganz natürlich, daß die Kühnheit dieser Dichtungsart nicht nur in den Chören fortbrauste, sondern auch in dem Dialog überschäumte. Sophokles aber, da er das Wesen der Tragödie besser begriff, verkürzte nicht allein die Gesänge des Chores, um für die Handlung, die er für den wichtigeren Teil hielt, Raum zu gewinnen, sondern mäßigte auch die Kühnheit der Sprache. Diese Milderung ging auch auf den Dialog über. Und so ist die Sprache des Sophokles in allen Teilen seiner Werke echt poetisch, maßvoll und bis zur höchsten Vollendung ausgebildet.

Damit die griechische Tragödie ihren ganzen Kreis durchlaufen konnte, bedurfte es noch eines Dichters wie **Euripides**, der, wie Aeschylos von den beiden Elementen des Tragischen, dem Furchtbaren und dem Rührenden, das Furchtbare ausschließlich begünstigt hatte, so mit gleicher Einseitigkeit dem Rührenden huldigte, und also das, was in der vollendeten Kunst des Sophokles auf das innigste verschmolzen war, wiederum trennte und durch das Versinken in ein Extrem den Kreis der tragischen Kunst schloß.

Euripides war im Jahre 480 geboren, als die Perser in Attika einfielen, und die Athener ihre Heimat verließen, um Schutz und Rettung auf den Inseln zu suchen. Die Sage verlegt seine Geburt nach Salamis und auf den Tag der glorreichen Schlacht, welche Themistokles in den Gewässern dieses Eilandes gewann. Sein Vater Mnesarchides, durch ein falsch gedeutetes Orakel getäuscht, das seinem Sohne den Sieg in öffentlichen Wettstreiten verhieß, ließ ihn in der Athletik unterweisen, der er aber bald entsagte, um in der Beredsamkeit den Unterricht des Prodikos, in der Philosopie den des Anaxagoras zu genießen, beides nicht ohne Erfolg, wie die Be-

schaffenheit seiner Poesie deutlich zeigt. Später ward Euripides der Freund des Sokrates, der mit Unrecht von einigen für seinen Lehrer, von andern für den Gehilfen seiner poetischen Arbeiten gehalten wird. Und in der That hat die euripideische Poesie oft einen Anstrich von Sokrates didaktischer Methode, doch ohne daß man nötig hätte, jener Sage Glauben beizumessen, die wohl aus dem unverkennbaren Hange dieses Dichters zu philosophischen Betrachtungen entsprungen sein mag. Denn wohl schwerlich hat ein Dichter der Versuchung, jede Gelegenheit zu Betrachtungen zu benutzen, so wenig Widerstand entgegengesetzt. Die dramatische Begeisterung macht oft der didaktischen Belehrung Platz; das eigene Gemüt des Dichters drängt sich hervor; er vergißt die handelnden Personen und wendet sich an die Zuschauer, denen er seine eigenen Gedanken offenbart und dabei oft auch auf die politischen Zeitverhältnisse anspielt. Euripides gewann als Dichter nicht so schnell die Gunst der Athener, wie Sophokles. Sein erstes Drama, mit dem er im Jahre 455 auftrat, erhielt nur den dritten Preis. Sein Ansehen stieg indessen, als im peloponnesischen Krieg die Leidenschaften des Volkes entfesselt wurden, und an die Stelle des alten Götterglaubens die von den Sophisten ausgehende Aufklärung trat. Da dieser auch Euripides huldigte, der zugleich selbst ein Meister in der Darstellung der Leidenschaft war, wurde er jetzt der Liebling des Publikums. Auch in den späteren Zeiten wurden seine Dichtungen viel bewundert und nachgeahmt.

Die letzten Jahre seines Lebens verlebte Euripides zu Pella in Makedonien, wohin ihn der kunstliebende König Archelaos gerufen hatte. Als einstmals der König zu ihm sagte: „Ich würde mich für sehr geehrt halten, wenn du mich zum Gegenstande eines deiner Trauerspiele machtest,“ antwortete der Dichter, die Zumutung mit einer glücklichen Wendung ablehnend: „Das verhüte Gott, daß du je der Gegenstand eines Trauerspiels werdest!“ Man erzählt, daß er eines Abends, als er von einem Schmause bei Archelaos nach Hause ging, von Hunden angefallen und zerrissen worden sei. Er wurde zu Pella beerdigt. Aber auch in Athen ward ihm ein ehrendes Denkmal errichtet.

Von den 92 Dramen, welche dem Euripides zugeschrieben

werden, haben sich 19 erhalten, darunter ein Satyrspiel, der Kyklops. Aber ihr poetischer Wert ist sehr ungleich. Unter den besten Trauerspielen des Dichters mögen die Medea, die Phönissen, der Hippolyt, die Bakchen und die Iphigenia in Tauris genannt werden. In den Werken des Euripides spiegelt sich, wie in denen aller genialen Geister der Hellenen, das Zeitalter, in welchem er seine Bildung empfing. Als Sophokles heranwuchs, stand der Charakter der Nation auf der Höhe der Vollkommenheit; aber die Zeit der höchsten Blüte war kurz und ging schnell vorüber. In dem athenischen Staate gingen nach der Niederlage der Perser große Veränderungen vor sich. Es war nicht mehr die Erhaltung des Vaterlandes und der Freiheit, was die Athener beseelte, sondern die Begierde nach Ausbreitung ihrer Macht und nach einträglichen Eroberungen. Der Eigennutz trat an die Stelle anderer Bestrebungen. So nahm auch der Charakter des Volks allmählich eine andere Gestalt an. Seine Kraft schoß in üppigen Ranken aus. Selbstgefühl artete in Übermut, Frohsinn in Mutwillen, Neigung in Leidenschaft, Genuß in Üppigkeit aus. Die alten guten Sitten wurden lächerlich, und die Strenge der ehemaligen Zucht ging in der genußreichen Lust der neuen Zeit unter. So siegte kurz nach Kimons und Perikles glücklicher Verwaltung fast in allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Begierde über die Vernunft, der Reiz über die Schönheit. Das Gleichgewicht der Kräfte war aufgehoben.

In diesem Zeitalter der allmählichen Entartung, die sich in der Demagogie des Kleon und in dem unharmonischen Wesen des vergötterten Alkibiades kund that, bildete und entwickelte sich das poetische Talent des Euripides, in welchem sich das aufgehobene Gleichgewicht teils in andern Mängeln, teils in dem Bestreben zeigte, durch sophistische Künste und durch ein Übergewicht des Pathetischen den Beifall der Zuschauer zu erhaschen. Von diesem Bestreben erfüllt mißbraucht er häufig die Beredsamkeit und opfert ihrem Glanz die höheren Zwecke der Kunst auf. Im Vertrauen auf sein rednerisches Talent und die Neigung seiner Zuhörer benutzt er, so oft es nur immer geschehen kann, die Gelegenheit zu ausführlichen, rednerischen Verhandlungen, in denen er allerdings oft durch Fülle der Sprache, durch den Gebrauch dialektischer Künste und eine bezau-

bernde Anmut des Ausdrucks fesselt. Auch eine schlechte Sache verteidigt er oft so, daß der täuschende Schein das Urteil besticht. Wie viele Reden enthält nicht die einzige Hekabe, der Orest, die Andromache! Kein Stück schien ihrer entbehren zu können; oft drängt sich Rede an Rede, Streit an Streit, und wo der Kampf widersprechender Gesinnungen ruht, nimmt die Erzählung in ihrer ganzen rhetorischen Üppigkeit Platz. Daher wird an vielen Stellen die freie Entwickelung der Handlung, der Charaktere, der Leidenschaften durch die unverhältnismäßigen Ansprüche der Beredsamkeit gehemmt. Die Handlung schleicht unter der Last einer überflüssigen Zugabe; die Charaktere treten hinter dem Glanze schöner Redewendungen zurück; das Feuer der Leidenschaften kühlt sich bei dem Aufwande zweckloser Schmuckes ab.

Da der höchste Zweck dieses Dichters war, zum Mitleid zu rühren, so schuf er mit Vorliebe rührende Scenen. Statt wie Sophokles durch die allmähliche Entwickelung der Handlung die Gemüter in ihrer Tiefe zu ergreifen, häufte er lieber Unfall auf Unfall und verlor darüber die Einheit, welche der Triumph der Kunst ist. In der Alkestis fängt die Handlung um der rührenden Scenen des Abschiedes willen bei weitem zu früh an. In der Andromache beschäftigen uns im ersten Akt die Schicksale der unglücklichen Gemahlin des Hektor; nach ihrer Rettung fängt eine neue Handlung an, deren Gegenstand die Entführung der Hermione ist, und das Ganze wird mit der Ermordung des Neoptolemos beschlossen, die wiederum einzeln steht. Alle diese Ereignisse hängen nur durch die schwachen Fäden der Gleichzeitigkeit zusammen; keines entwickelt sich aus dem andern, jedes hat sein besonderes Ziel. Das gleiche gilt von den Troërinnen. Der Anfang des Stücks beschäftigt sich mit den Leiden der Hekabe, der zweite Teil mit dem Schicksal der Kassandra, der dritte entscheidet Helenas Los; die Trauer über den Mord des Astyanax macht den Beschluß des Ganzen.

Um nun über das Talent dieses Dichters nicht unbillig zu urteilen, der bei mannigfaltigen Mängeln dennoch auf einer hohen Stufe steht, muß man weniger das Ganze seiner Werke als das Einzelne berücksichtigen. Da ist vieles vortrefflich, tief ergreifend und meisterhaft, was als Teil des Ganzen dem Tadel unterliegt.

Ja man möchte behaupten, daß eben das beim Euripides das Schönste sei, was er nur als entbehrliche Zugabe darum einschob, weil er dem Reize einer solchen Situation nicht widerstehen konnte. Aber doch ist es auch hier bisweilen geschehen, daß die allzu üppige Anhäufung des Stoffes die Entfaltung der einzelnen Teile hindert, und daß der Eindruck der Episoden mangelhaft bleibt. Denn die tragische Wirkung, wenn sie vollkommen sein soll, fordert Ausführlichkeit in der Vorbereitung, der Entwickelung und Auflösung. Hierzu aber fehlt beim Euripides oft der Raum. So ist in den Troërinnen des Stoffes so viel, daß der Tod der Polyxena nur mit wenigen Worten erwähnt werden konnte. Und so geht in diesem Trauerspiele der Eindruck der tragischen Ereignisse verloren, indem das eine die Wirkung des andern erstickt.

Es war der Tendenz der Poesie des Euripides ganz angemessen, daß er, dem der Effekt über alles ging, die Darstellung sinnlicher Kraft und ungezügelter Leidenschaft vorzüglich erstrebte. Es ist kein einziges seiner Stücke, in welchem diese nicht bis zu der Höhe gelangt wäre, welche die griechische Humanität überhaupt zu ersteigen vermochte; in den Charakteren der Barbaren aber geht sie noch über diese Grenzen hinaus. In diesen Darstellungen glänzt das Talent des Dichters durch energische Wahrheit. Aber diese Wahrheit ist bisweilen zu alltäglich. Denn nirgends ging sein Streben auf Idealität, sondern auf Effekt, der durch eine energische Einseitigkeit am sichersten zu gewinnen war. Aus diesem Gesichtspunkte ist der berüchtigte Streit der Alkestis vortrefflich, während er in Rücksicht auf Anstand und Würde schlechterdings verwerflich ist. Denn daß ein Sohn seinen Vater wie den niedrigsten Sklaven schmäht, weil er nicht für ihn hat sterben wollen, kann nur aus dem Übermaß eines zügellosen Schmerzes entschuldigt werden. Nicht minder anstößig aber von großer Kraft ist die Wut, mit welcher Polymestor, nachdem er von Hekabes Händen geblendet worden ist, seine Feindinnen verfolgt und sich mit ihrem Blute, ihren Gebeinen zu sättigen begehrt. So sind bei Euripides fast überall die Ausbrüche der Leidenschaft der Würde entkleidet, wie auch die Menschen, welche er vorführt, selten edel und niemals erhaben sind. Die Wahrheit des gewöhnlichen Lebens gilt ihm höher als die Schönheit einer Idee, Kraft höher als Würde,

Rührung höher als Erhebung des Gemütes. Die edleren Züge, auf die man hier und da stößt, scheinen der Hand des Dichters nur entfallen zu sein, denn selten macht er von ihnen Gebrauch. Schönheit aber verleiht er ihnen nur da, wo diese zu der Rührung unentbehrlich ist. Daher ist im Charakter der Polyxena und der Iphigenia zarte Anmut, jugendlicher Frohsinn, jungfräuliche Reinheit, kindliche Einfachheit gemischt, damit die holdeste Liebenswürdigkeit dem traurigsten Schicksal gegenüberstehe, und die zarteste Blume von den härtesten Händen gepflückt werde.

Wenn wir nach diesen Bemerkungen die Heroen der griechischen Tragödie mit einem vergleichenden Blicke mustern, so finden wir, daß beim Aeschylos der mächtige Stoff nicht immer zur völligen Befriedigung entwickelt wird, daß beim Euripides die üppige Materie oft über die Form gebietet, daß beim Sophokles hingegen der Stoff zu der Form in einem so vollkommenen Verhältnis steht, daß sich der Reichtum desselben ohne Zwang und gleichsam von selbst in das Gesetz der Ordnung fügt. Bei dem ersten ist die Natur mächtig und groß, aber die Kunst noch etwas schwerfällig, bei dem andern ist die Kunst allzu nachgiebig und schlaff, bei Sophokles aber gebietet die Kunst über eine freie und schöne Natur. Aeschylos huldigt der Größe ohne Anmut, Euripides sucht nur den Reiz, Sophokles vereinigt Würde und Schönheit in innigem Bund. Aeschylos erfüllt uns mit Staunen, Euripides mit Mitleid, Sophokles mit Bewunderung.

Diesen verschiedenen Zwecken entspricht die ganze Anlage ihrer Werke. Aeschylos erhebt sich oft gleich im Anfang zu einer Höhe, die nur sein riesenmäßiger Geist zu übersteigen hoffen kann. Sophokles führt uns allmählich von Stufe zu Stufe, Euripides wiederholt von Abschnitt zu Abschnitt dieselben Töne rührender Trauer. Aeschylos geht von der Vorbereitung schnell zur Katastrophe über, Sophokles nähert uns der Katastrophe mit zögernden Schritten, Euripides verfolgt mit schwankenden Schritten ein ungewisses Ziel, indem er das Unglück absichtlich anzuhäufen sucht. Aeschylos ist einfach ohne Kunst, bei Sophokles ist die Einfachheit eine Wirkung der Kunst, bei Euripides herrscht die Mannigfaltigkeit oft zum Nachteil der Kunst.

c) Die Komödie.

Wie die Tragödie so hat sich auch die Komödie aus den Lustbarkeiten an den Festen des Gottes Dionysos entwickelt. Aber ihre Anfänge sind in Dunkel gehüllt. Wir hören von Schwänken, Scherzen und Spottversen, die sich auf Rhodos, in Megara und in den Landgemeinden Attikas an die bakchischen Aufzüge anreihten, von Lustspielen, die in Sicilien zur Zeit des Gelon und Hieron durch Epicharmos aufgeführt wurden. Die letzteren waren in dorischem Dialekt abgefaßt und behandelten mit heiterem Spott bald Gegenstände aus der Götterwelt, bald Scenen aus dem täglichen Leben. Aber zu ihrer vollen Entfaltung ist die Komödie erst in Athen gelangt, wo sie sich bald nach den Perserkriegen zu einer selbständigen Litteraturgattung erhob und gefördert durch die ungebundene Redefreiheit der fortschreitenden Demokratie sich schnell den Beifall des leichtlebigen und schaulustigen Volkes eroberte. Da alsbald auch die Dichter der Komödien von Staats wegen Preise und einen Chor erhielten, fanden an den Dionysien regelmäßig auch Aufführungen von Lustspielen statt. Doch behielt in ihnen der Chor eine hervorragendere Stellung als in der Tragödie, indem die Dichter ihn mehr in die Handlung eingreifen ließen und sich seiner in den sogenannten Parabasen gern bedienten, um dem Publikum ihre Ansichten über politische Tagesfragen vorzutragen oder um die Schwächen des Volkes und seiner Führer schonungslos zu geißeln.

In der Mitte des 5. Jahrhunderts finden wir bereits eine größere Anzahl von Komödiendichtern in Athen. Von Krates wird berichtet, daß er seinen Stücken zuerst einen bestimmten Stoff untergelegt und die komische Handlung erfunden habe. Kratinos, ein Anhänger der Kimonischen Partei, verschonte mit seinem Spott selbst den Perikles nicht, welchen er einen Sohn des Kronos und der Zwietracht nannte. Während aber von diesen und andern Dichtern nur Bruchstücke erhalten sind, besitzen wir noch elf Komödien von Aristophanes, dem das Altertum unter allen seinen Nebenbuhlern den ersten und höchsten Rang zugestanden hat.

Aristophanes lebte während des peloponnesischen Krieges, ein Zeitgenosse des Perikles, des Sokrates, des Platon, des Sophokles

und Euripides, also ein Zeuge der glänzenden Zeit und des eintretenden Sittenverderbnisses. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; er ward, wie es scheint, um das Jahr 450 in Athen geboren, und war erst als Schauspieler, dann auch als Gehilfe anderer Dichter thätig. Seine ersten Lustspiele ließ er noch unter fremdem Namen aufführen. Im Jahre 424 empfing er zuerst selbst einen Chor zur Aufführung der „Ritter". In diesem Stücke hielt er mit schonungslosem Spott dem Kleon sein Sündenregister vor, der ihn deshalb mit einer Klage wegen Anmaßung des Bürgerrechts verfolgte. Aristophanes war ein Feind der Politik des Kleon und der schrankenlosen Volksherrschaft. Mit Unwillen sah er das allmähliche Erlöschen des alten Glanzes der Republik, die Ausartung der strengen Zucht, den Mißbrauch demagogischer Kunstgriffe und die heillose Verschwendung der Kräfte des Staates in einem Kriege, der allen Klassen des Volkes verderblich war. Dieser edle Unwille ist zwar nicht die Quelle seiner Werke aber ihre Grundlage, und er ist es, der dem Mutwillen und dem ausgelassenen Humor dieses Dichters gleichsam einen patriotischen Zug verleiht, der ihm eine größere Tiefe giebt und ihn selbst hoch über die Klasse gemeiner Lustigmacher erhebt.

Die attische Komödie ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der alten Welt, nur denkbar in ihr und ihren Verhältnissen, aber auch fast notwendig in ihr. Wenn es überhaupt ein Bedürfnis der menschlichen Natur genannt werden darf, die willkürlichen Schranken bisweilen zu überspringen, die um der Ordnung willen in dem gewöhnlichen Verkehr die freie Lust des Lebens beschränken, so mußte dies Bedürfnis ganz besonders bei einem Volke herrschen, in welchem die überströmende Fülle des Lebens jene Schranken so ungern ertrug. Es giebt sich aber ein solches Bedürfnis schon in dem Scherze der gewöhnlichen Unterhaltung kund, wenn das Wirkliche willkürlich mit dem Scheine vertauscht wird, wie denn auch selbst Kinder gern in einer angenommenen Rolle aus der Wirklichkeit heraustreten, um sich in einer erdichteten Welt freier bewegen zu können. Aber seine höchste Höhe erreicht dieses Streben der freien Lebenslust erst durch die Teilnahme großer Menschenmassen. Die alten Staaten, welche jeden menschlichen Trieb als etwas Heiliges achteten, unterstützten

auch das Bedürfnis der Menschen sich zu freuen, d. h. entweder sich ohne Bewußtsein eines Zwanges innerhalb der gesetzten Schranken zu bewegen, oder auch nach dem Umsturz dieser willkürlichen Schranken mutwillig zu schwärmen. Die Freude ist schön, der Mutwille aber ist dem Erhabenen verwandt. Darum hat sich auch in dem Altertum der Mutwille leicht mit der Religion verbunden, denn seine Quelle war eine tiefe Begeisterung, durch die das höchste Leben aus der innersten Tiefe des Gemüts hervorgetrieben ward. So waren die Dionysien und Saturnalien und selbst manches kirchliche Fest des Mittelalters Parodien des Ernstes, in denen die Freiheit der Einbildungskraft die ursprünglichen und angeborenen Rechte der Menschheit gegen die Satzungen des ordnenden Verstandes geltend machte. Da schwiegen alle Gesetze einer willkürlichen Ordnung; die alte Gleichheit des saturnischen Zeitalters kehrte zurück, der Sklave gebot seinem Herrn, der Herr diente dem Knecht, kein Scherz war verboten, kein Spott geahndet; Götter und Menschen waren dem Mutwillen Preis gegeben. Denn auch die Götter, meinte man, teilten gern die Freude der Menschen und, in ihre munteren Scharen gemischt, zürnten sie dem Spotte nicht, welchen die trunkene Fröhlichkeit auch über sie ausgoß. Die Religion lief dabei keine Gefahr, so wie auch der Staat nicht bedroht ward, wenn seine Verwalter, seine Redner und Feldherrn während des Taumels der dionysischen Feste ein Gegenstand mutwilligen Spottes wurden. Hat doch selbst der Ernst der römischen Welt diese Freiheit gegen triumphierende Imperatoren erlaubt, ohne alle Beeinträchtigung ihrer Würde und ohne Verletzung der strengen Disziplin, welcher der römische Soldat unterworfen war. In der That scheint das ernsthafteste und würdigste Leben den Gegensatz des komischen gebieterisch zu fordern, während das Bedürfnis des Komischen immer mehr zu verschwinden scheint, je flacher das tägliche Leben wird. Dem wahrhaft Würdigen haben die Angriffe des Mutwillens nie geschadet; aber höchst bedenklich ist es, dasjenige mit solchen Waffen anzugreifen, was sich nur mit dem erborgten Scheine der Würde schmückt und darum schon selbst auf der Grenze des Komischen und Ernsten steht.

Aus diesen Bemerkungen kann das Wesen und die Natur der alten Komödie begriffen werden. In dem Rausche bakchischer Be-

geisterung empfangen, ergreift sie zufolge des Rechts, das ihr dieser höhere Ursprung giebt, das wirkliche Leben in allen seinen Erscheinungen, den höchsten wie den niedrigsten, und behandelt es als einen Gegenstand mutwilliger Lust. Die Götter, der Staat, das Volk und die Führer desselben, alles mischte sich hier wie in der Wirklichkeit; wenn aber in dieser oft die thörichtsten Dinge mit Ernst und Eifer getrieben wurden, so zerstörte die alte Komödie den Schein der Wichtigkeit durch eine beständige Parodie des Lebens, das hierdurch in seiner ganzen Blöße dargestellt wird. Wie also die Tragödie das Leben in seiner höchsten Wichtigkeit darstellt, um ihm die erhabene Würde der sittlichen Freiheit als etwas unendlich Höheres entgegenzusetzen, die um sich zu behaupten selbst das Leben geringschätzt, so stellt die Komödie das eifrige Streben nach dem Irdischen in seiner Nichtigkeit dar und erhebt dadurch das Gemüt weit über die engen Schranken der Wirklichkeit in das Gebiet einer heiteren Freiheit.

Wer nun in der Komödie nichts anderes sucht, als einen Spiegel des wirklichen Lebens zur Erkenntnis unsrer Mängel und zur Besserung derselben, der versteht den Aristophanes und seine Werke nicht; ja sie müssen ihm abgeschmackt und unsinnig scheinen. Keine Auszüge oder Übersetzungen, am wenigsten prosaische, können uns ihn kennen lehren; denn wie in allen genialen Werken ist bei Aristophanes Stoff und Form gar nicht zu trennen. Die beste poetische Nachbildung müßte noch immer weit zurückbleiben hinter der vollendeten Schönheit seiner Sprache und der Gewalt seiner Rhythmen, deren Reichtum und Fülle oft zu dem Inhalte der Worte einen belustigenden Gegensatz bildet. Wenn man in ihm nur den treuen Darsteller der Natur sucht, erscheint er oft boshaft, gemein, unehrbar und in hohem Grade ruchlos. Wenn man ihn aber aus einem höheren Gesichtspunkte betrachtet, erkennt man in ihm einen Spiegel der Gemeinheit des alltäglichen Lebens überhaupt. Da tritt jedes Glied, das verzerrt schien, an seine Stelle; die Harmonie stellt sich her, und in der Tiefe des tollen Spiels zeigt sich ein edler und religiöser Sinn. In allen Elementen dieser wunderbaren Werke regt sich jene lebendige Begeisterung des bakchischen Mutwillens, welche alles heiligt, obwohl ihr nichts heilig scheint,

und welche die Vorstellung einer frevelnden Absicht in der Behandlung der Götter ausschließt.

Die vorherrschende Tendenz der aristophanischen Komödie ist Parodie, Parodie der Staatsverfassung, indem entweder die Weiber, mit der Regierung unzufrieden, eine Weiberherrschaft und mit ihr Gemeinschaft der Güter und Weiber einführen, oder unzufriedene Bürger eine Stadt nach besseren Grundsätzen in den Lüften erbauen, oder patriotische Frauen, um dem langen Kriege ein Ende zu machen, durch die Verbannung der Männer aus ihrer Nähe den Frieden erzwingen, ferner Parodie der einreißenden Verderbnis der Erziehung durch atheïstische Philosophen, endlich Parodie der tragischen Bühne.

Da das Vergnügen an dem Komischen aus der Betrachtung des Zweckwidrigen entspringt, die sich als freie Lebenslust zeigt, so ist die absichtliche Ungereimtheit in vielen Situationen dieser Komödie kein Vorwurf, sondern ein Lob. Sie ist es, welche die Handlung in steter Bewegung erhält und den Strom des Mutwillens nährt. Und so unaufhaltsam reißt uns dieser Strom in den wunderbaren Komödien des Aristophanes fort, daß wir, indem wir auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen glauben, doch immer in den Höhen einer idealen Welt erhalten werden. Rund um uns ist Athen mit seinen Sitten, seiner Staatswirtschaft, seinen berühmten Männern; aber was diese Athener treiben, ist eine so poetische Narrheit; sie sind so durchdrungen von ihrer Thorheit, sie rücken mit einem so herzhaften Eifer auf ihr phantastisches Ziel los, daß uns schon dieser Taumel ergreift und bestrickt. Zugleich schwimmen wir auf dem Strome einer begeisterten Sprache und des wunderbarsten Rhythmus über die Grenzen der wirklichen Welt hinaus, indem uns seltsame Wundergestalten begegnen, die weder der Menschheit noch dem Olymp angehören und doch mit beiden Welten befreundet scheinen. Oft tritt mitten in diesem berauschenden und verwirrenden Treiben der Dichter an der Spitze des Chores hervor, um absichtlich das ganze Gewebe der Täuschung zu zerstören, und, indem er sich mit dem Publikum unterhält, meist in dem Tone des Ernstes neuen Mutwillen zu treiben. Schwerlich hat irgend ein Dichter die Gemüter seiner Zuschauer mit einem so sichern Bewußtsein seiner Überlegenheit beherrscht, sie so nach Gutdünken in die Täuschung hinein und wiederum aus der

Täuschung heraus gerissen, noch auch mit einer so großen Fülle der kühnsten Erfindungen das Höchste und das Niedrigste in ein solches Ganze vollendeter Kunst geflochten.

II. Geschichte der Prosa.

Obgleich die reiche Fülle poetischen Lebens, die sich in zahllosen Werken auf der Bühne von Athen entfaltete, allein hätte hinreichen können, dieses Zeitalter zu verherrlichen, so sind doch die poetischen Erzeugnisse desselben nur eines der Elemente, aus welchen seine Größe erwachsen ist. Auch war es nicht wohl möglich, daß die Poesie ihre höchste Stufe erreichte, ohne daß der Geist der Nation in allen seinen Kräften belebt und befruchtet wurde. So ist daher in derselben Zeit die Geschichtsschreibung, die Beredsamkeit und die Philosophie, mit einem Worte alles, worin sich ein tiefes geniales Leben regen kann, zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden. Die Prosa trat mit der Verskunst in die Schranken; die freie Sprache ward zur harmonischen Rede, und die angeborene Wohlredenheit zur kunstmäßigen Beredsamkeit. Alles ist in diesem Zeitraum und in Athen, als dem Mittelpunkt der hellenischen Welt, zu dem Grade der Vollendung gebracht worden, den es in Hellas erreichen konnte. Die folgenden Zeiten sind nur in der Wissenschaft weiter gekommen, nicht aber in der Kunst, weder in der redenden noch in der bildenden. Es hat auch späterhin nicht an Dichtern und Redekünstlern aller Art gefehlt, aber diese setzten sich alle an dem reichen Tische der Alten nieder. Sie ernteten, wo sie nicht gesät hatten. Was von jenen aus der innersten Tiefe mit produktiver Kraft hervorgerufen war, das pflückten diese von der Oberfläche hinweg und meinten schon genug zu thun, wenn sie das, was die Alten genial erfunden hatten, neu ordneten und zierliche Kränze aus vertrockneten Blumen wanden. Denn der Sinn für zierliche Anordnung erhielt sich noch lange Zeit und wurde sorglich gepflegt durch die Lehren der Theoretiker, die mit scharfsinnigem Geist in die Werke der klassischen Alten eindrangen und die feinsten Fäden ihrer künstlichen Gewebe verfolgten.

a. Die Geschichtsschreibung.

Wir wollen, indem wir den ganzen Umfang der klassischen Bildung Athens zu umfassen streben, unsre Blicke zuerst auf die Geschichtsschreibung wenden, welche die Thaten der Vorzeit schon früher geweckt hatten. Aber auf dem klassischen Boden von Attika erwuchs sie von neuem in einer höheren und würdigeren Gestalt. Die ersten Versuche zu einer Geschichtsschreibung sind in Ionien gemacht worden. Da hier auch die epische Poesie ihre Heimat hatte, so schloß sich die Geschichtsschreibung eng an die homerischen Gedichte an, wie denn die Griechen in Homer die Quelle alles Wissens sahen. Aber auch Handel und Schiffahrt hatten sich in den blühenden Städten Ioniens am frühesten entfaltet und hier mehr wie im Mutterland die Kunde von fremden Ländern und Völkern verbreitet. Es ist daher kein Zufall, daß aus dem reichen Milet, der Mutterstadt zahlreicher Kolonien, auch die ältesten Geschichtsschreiber stammen, welche sich Logographen nannten. Der bedeutendste von ihnen war Hekataios von Milet, welcher zur Zeit der Perserkriege lebte, und sein Wissen durch weite Reisen bereicherte. Die Werke der Logographen bestanden teils in Geschlechtsregistern, teils in Nachrichten von den Gründungen der Städte durch wandernde Völker und Helden, teils überhaupt in Sammlungen alter Sagen und dessen, was in alten Liedern historisch erschien. Mangelhaft und dürftig mußte dieser Stoff notwendig bei einem Volke sein, das in vielfältigen Wanderungen begriffen, in mehrere Stämme geteilt, geographisch und politisch getrennt, nie einen Mittelpunkt hatte, wo es, wie die Ägypter oder Hebräer, seine alte Geschichte als ein Gesamteigentum des Volks in den Tempeln und den Archiven der Priester niederlegen konnte. So war auch diese Zeit noch in beglaubigter Kenntnis des Altertums überaus unwissend. Da alles geistige Leben der Griechen aus der heroischen Welt, und all ihr Wissen aus der epischen Poesie erwachsen war, so mußten ihre Blicke immer der Sage und der Sagenzeit zugekehrt bleiben. Diese Richtung hat sich auch bis in späte Zeiten erhalten. Denn es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß entweder die Geschichte nach poetischer Weise die Götter in das Leben der Menschen einflicht, oder die Göttersage in eine

menschliche umschafft. Aber diese Sagen konnten nur über einzelnes belehren; andere Quellen, wie Denkmäler und Weihgeschenke, wiesen auch nur auf einzelne Begebenheiten hin. Es war also unmöglich, daß aus solchem Stoff ein wahrhaft historisches, in seinem Innern zusammenhängendes Ganze erwachsen konnte. So vermochten jene ältern Geschichtsschreiber nur einzelnes zu sammeln; ihre Werke mußten untergehen, nachdem der von ihnen zusammengetragene Stoff historisch verarbeitet und kritisch gesichtet worden war.

Der erste, welcher die Geschichte in einem großen Stil und als Künstler behandelte, war Herodotos aus Halikarnaß in Karien. Er war um 484 v. Chr. geboren und entstammte einer angesehenen Familie. In seiner Vaterstadt herrschte damals die kluge Königin Artemisia, welche bei Salamis mutiger als die Männer gefochten hatte (S. 159). Unter ihrem Enkel, dem Tyrannen Lygdamis entstanden in Halikarnaß Unruhen, infolge deren Herodot mit anderen Führern der Volkspartei flüchten mußte und nach Samos auswanderte. Nachdem die Verbannten hier einige Zeit gelebt hatten, gelang es ihnen, ihre Rückkehr in die Vaterstadt und eine Aussöhnung der Parteien durchzusetzen. Aber kaum war der Tyrann vertrieben, als sich neuer Zwist erhob. Herodot, welcher nicht den Sieg der einen oder der andern Partei, sondern die Freiheit wollte, fiel in Mißgunst. Er entsagte daher seinem Vaterlande und begab sich nach Griechenland.

Herodot hatte noch die Zeit erlebt, in welcher Xerxes seine unermeßlichen Scharen von Asien nach Europa hinüberführte. Die wunderbaren Ereignisse in diesem gewaltigen Kampfe waren das erste, welches die Aufmerksamkeit des Knaben fesseln mochte und seine Aufmerksamkeit bald auf die Griechen, bald auf die Perser lenkte. Wie damals zuerst ein geschichtliches Band zwischen dem Morgen- und Abendland geknüpft, und also der Gesichtskreis der Menschen um ein Großes erweitert war, so erhob sich auch das empfängliche Gemüt Herodots zu der umfassenden Idee einer Weltgeschichte, die, so weit seine Kräfte reichten, den Umfang der bekannten Welt umfassen sollte. Als Mittelpunkt des Ganzen aber wollte er die Geschichte der Kriege aufstellen, von denen seine eigenen Weltanschauungen ausgegangen waren. Den ersten Ursprung des Zwistes wollte

er enthüllen, der damals zwischen den Griechen und Barbaren bestand, und so bis in die Dunkelheit der alten mythischen Zeit und bis an die äußersten Grenzen der Erde vordringen. Früh scheint sich dieser Gedanke seines Geistes bemächtigt zu haben. Der Verkehr mit einem Vetter, dem epischen Dichter Panyasis, die Schriften des Hekataios von Milet gewährten ihm die erste Anregung und erweiterten seinen Gesichtskreis. Aber da er durch den mangelhaften Stoff, den ihm für seinen Zweck die im Epos überlieferten Sagen, die Städtegeschichten und Genealogien der ionischen Logographen darboten, nicht befriedigt werden konnte, trieb ihn seine Wißbegierde in die Ferne, um die Natur der verschiedenen Länder, die Sitten der Völker, ihre Religion und Geschichte mit eigenen Augen zu sehen und aus ihrem Mund zu vernehmen. Ägypten lag ihm am nächsten, das Wunderland des Altertums und, wie einige glaubten, die Wiege des Menschengeschlechts und der Weisheit, wo eine engverbundene, geheimnisvolle Priesterkaste seltene und andern Sterblichen unbekannte Kenntnisse zu besitzen vorgab, wo also, wenn irgendwo, die Wißbegierde des Geschichtsforschers Nahrung finden mußte. Hierher ging er und lernte dieses merkwürdige Land in seinem ganzen Umfange kennen. Auch die Küsten von Afrika bis nach Kyrene und Griechenland bis hinauf nach Thrakien wurden von ihm besucht. Ja bis an die Ufer der Donau und des Borysthenes (Dniepr) in das Land der Skythen drang er vor. Kleinasien, Babylonien, Assyrien, Medien und ihre Hauptstädte waren schon früher von ihm durchforscht worden.

In welcher Reihenfolge Herodot seine Reisen im Orient unternahm, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Doch scheint er erst nach Vollendung derselben nach Griechenland gekommen zu sein. Er besuchte hier die wichtigsten Städte der Peloponnes und soll zu Olympia den versammelten Griechen einen Abschnitt aus seiner Geschichte vorgelesen haben. Es wird erzählt, daß Thukydides als Jüngling dieser Vorlesung beigewohnt und, von der Herrlichkeit des Inhaltes und der Süßigkeit des Vortrages bezaubert, Thränen vergossen habe. Gern mag man an die Wahrheit dieser Erzählung glauben, obwohl sie nicht durch vollgültige Zeugen bestätigt ist; denn mit Freuden erblickt man die Wirkung eines überlegenen Geistes auf einen andern, und gern nimmt man wahr, wie das Schöne seine

Wurzel in zarten Gemütern schlägt. Vor allem aber zog es den Herodot nach Athen, welches auch ihm als der geistige Mittelpunkt der Hellenen erschien. Hier verweilte er längere Zeit im trauten Verkehr mit Sophokles und Perikles. Wie sehr er diesen großen Staatsmann bewunderte, zeigt seine Erzählung von der Agariste, die vor der Geburt des Perikles den Traum hatte, daß sie einen Löwen gebären würde.[1]) Aber auch Perikles wußte die nationale Bedeutung des Geschichtsschreibers als eines Zeugen von dem Ruhme Athens zu würdigen, indem er veranlaßte, daß Herodot hier Vorlesungen aus seiner Geschichte hielt und von dem Volke eine Belohnung von 10 Talenten empfing. Als die Athener bald darauf die Kolonie Thurioi (S. 183) in Unteritalien gründeten (444), siedelte Herodot dorthin über und lernte so auch die westlichen Ansiedelungen der Griechen kennen. Doch ist es wahrscheinlich, daß er beim Beginn des peloponnesischen Krieges nochmals in Athen war. In Thurioi war Herodot mit der weiteren Ausarbeitung seines Werkes beschäftigt, welches vielleicht ursprünglich aus mehreren einzelnen Büchern über die Geschichte der verschiedenen Völker bestand. Es werden darin noch manche Begebenheiten erwähnt, die sich nach seiner Auswanderung nach Thurioi zugetragen haben. Er starb, ehe er sein Geschichtswerk ganz zum Abschluß gebracht hatte. Doch scheint er die ersten Jahre des peloponnesischen Krieges noch erlebt zu haben.[2])

Das Werk des Herodot ist später in neun Bücher eingeteilt worden, die mit den Namen der neun Musen benannt sind. Er geht von dem Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren aus und umfaßt mit seiner Darstellung die Geschichte der ganzen, damals bekannten Welt, die Beschreibung der Länder und ihrer Produkte, der Völker, die sie bewohnen, sowie deren Sitten und Gebräuche. Wie uns Homer in den Irrfahrten des Odysseus durch das ganze Gebiet der mythischen Welt führt, so führt uns Herodot durch alle Länder der historischen Welt. So ist er auch in einem andern Sinn

[1]) Herodot VI 131.

[2]) Vergl. W. Christ, Geschichte der Griechischen Litteratur, 2. Aufl., München 1890, S. 280 ff.

der Homer der Geschichtschreiber; denn sein Werk ist in Anlage und Stil ein historisches Epos. Mit gleicher Ruhe und Anmut wie die homerische Poesie entfaltet sich das große Geschichtswerk, und an den Faden der Hauptgeschichte knüpft sich leicht und anmutig eine Episode nach der andern, so daß wir oft von dem geschichtlichen Zusammenhang abgeführt werden, aber von der ästhetischen Einheit nie. Denn das Ganze ist mit einem tiefen poetischen Sinn und mit echter Religiosität entworfen. Wie die homerische Poesie der Götter nicht entbehren kann, so erscheint auch in dem geschichtlichen Epos Herodots die über alles herrschende, alles Irdische leitende Gottheit gleichsam als der Mittelpunkt, nach welchem alles sich neigt. Eine Idee ist es, die das Ganze durchzieht, nämlich daß keine irdische Herrlichkeit und Macht vor Gott besteht, und daß alles, was sich in frechem Übermut mit der allein in unerschütterlicher Seligkeit ruhenden Gottheit zu messen erkühnt, ohne Schonung von ihr zu Boden geschlagen wird. Darum unterlag Persiens stolze Macht. Aber nicht nur in der Geschichte der Völker, auch in dem Leben des einzelnen steht diese Wahrheit fest, und sie ist es eben, welche Herodot in einer Menge von Geschichten, die er geflissentlich einwebt, zur Anschauung zu bringen sucht. Daher teilt er auch mit besonderer Vorliebe die Orakel, die Aussprüche der Gottheit mit, die sich in den Schicksalen der Menschen und Völker erfüllen, die auf eine sinnliche und dem Glauben des Altertums zufolge unwidersprechliche Weise den Zusammenhang der Welt mit dem Überirdischen darthun.

Der Vortrag des Herodot ist der epischen Natur seines Werks entsprechend ruhig und still und doch voll innern Lebens, wie der homerische. Daß er mit offenen Augen gesehen, daß er die Außenwelt mit aller ihrer Herrlichkeit und ihrer Mannigfaltigkeit auf sich hatte wirken lassen, zeigt die Anschaulichkeit seiner Beschreibungen. Die ganze wunderbare Masse der Geschichte, die er uns erzählt, scheint sich in der Tiefe seiner Seele gebildet und geordnet zu haben und so vollendet, wie die Welt aus dem Gedanken ihres Schöpfers, hervorzutreten, weshalb sich auch der Erzähler hinter dem Erzählten verbirgt, und freudig verloren in dem Anschauen seines Werkes sich selbst, sein Verdienst und seine Mühe vergißt. Mit Recht wird daher sein Vortrag als das Muster des universalhisto-

rischen Vortrages gerühmt, da es eben die Ruhe und Vergessenheit seiner selbst ist, die in dem Erzähler seine lebendige Teilnahme, sein Versinken in die Herrlichkeit des einzelnen und die Beziehung des einzelnen auf das große Ganze bewährt. Alles steht vor seinen Augen voll Bewegung und Leben. Darum geht bei ihm die Erzählung so gern ins Gespräch über, das die Handlung und den Charakter der handelnden Personen anmutig vergegenwärtigt und oft in klugen Lehren oder religiösen Betrachtungen den Leser zu einer höheren Auffassung der Begebenheiten leitet.

Endlich ist auch die Sprache des Herodot überaus einfach und schlicht, ohne gemein oder platt zu sein, gerade wie die homerische Sprache, der sie an Eigentümlichkeit und sinnlicher Lebendigkeit gleicht. Herodot wird das beste Muster des jüngern Jonismus genannt; er wählte die ionische Mundart, die auch in seiner ursprünglich dorischen Vaterstadt damals vielfach gebraucht wurde, weil sich ihre ganze Natur am schönsten für die Erzählung eignete. Für die gestaltvolle und ausführliche Darstellung, welcher Herodot nachstrebte, taugte der härtere Dorismus nicht. Daher nahm er, was sich von selbst ihm darbot, die dem Epos geweihte und deshalb auch seinem geschichtlichen Epos entsprechende ionische Mundart auf. Und so zeigt sich auch in diesem Werke jener Grundcharakter der griechischen Kunst, jener schöne Zusammenklang des Inhalts mit der Form.

Sehr oft ist die Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers in Zweifel gezogen worden. Diejenigen, welche nichts für wahr annehmen mögen, als was in dem engen Kreise ihrer Erfahrung liegt, haben sein Werk zu einer ergötzlichen Sammlung ungereimter Märchen und dessen Verfasser zu einem leichtgläubigen Schwätzer herabgewürdigt. Nun zeigt sich aber in diesem ganzen Werk ein redliches und offnes Gemüt, welches eines absichtlichen Betrugs durchaus unfähig scheint, mit Gewissenhaftigkeit seine eigenen Zweifel an gewissen Sagen ausspricht, da wo Streit obwaltet, die Gründe jeder Partei mit Unparteilichkeit vorträgt, ja sich auch selbst mit kritischem Zweifel über die Autorität der Dichter erhebt. Vieles ist in seinen Beschreibungen von Ländern und Völkern als fabelhaft verworfen worden, was sich durch sorgfältige Untersuchungen an Ort und Stelle bestätigt hat. Je mehr sich unsere Kunde von den Gegenden, die Herodot bereiste, erweitert, desto schöner tritt seine Glaubwürdigkeit in allem, was er aus eigener Anschauung beschreibt, hervor.

Wie auf das freie und unbegrenzte Epos die Tragödie gefolgt war, wodurch die Poesie an Tiefe gewann, was sie an Ausbreitung verlor, so hatte auch die Geschichtsschreibung eine ähnliche Entwicklung. Die attische Tragödie verhält sich zu dem ionischen Epos wie die attische Geschichte des Thukydides zu der ionischen des Herodot. Wie das Trauerspiel, so entsagt auch die attische Geschichte dem freien Gange; sie sucht nicht die Ergötzung für den Augenblick, sondern eine tiefe Belehrung für alle Zeiten. Wenn die ionische Geschichte dem glatten Spiegel eines stillen Sees vergleichbar ist, dessen Tiefen ein heiterer Himmel und die Mannigfaltigkeit seiner lachenden Ufer verklärt entstrahlt, so gleicht die attische Geschichte einem mächtigen Strome, der in festen Ufern still hinabzieht, jeden Widerstand kräftig besiegt, nirgends abschweift von seinem Wege und sich endlich nach einem langen Lauf mit dem Meere vermischt. Wenn die Geschichte eigentlich erst da beginnt, wo das Reich der Sage aufhört und die Grenzen zwischen Poesie und Wirklichkeit scharf gezogen werden können, wenn sie nicht gedacht werden kann ohne Kritik, welche die Wahrheit erforscht, ohne den tiefen, durch Erfahrung geschärften Sinn, welcher den Zusammenhang der Begebenheiten auffindet, so kann man behaupten, daß Attika das wahre Vaterland der Geschichte, und Thukydides der Schöpfer der pragmatischen Geschichtsschreibung ist.

Thukydides, der Sohn des Oloros, war einer der ältesten Familien Attikas entstammt, ein Verwandter des Kimon und von mütterlicher Seite, wie es scheint, ein Nachkomme der alten Könige von Thrakien. Die Zeit seiner Geburt läßt sich nicht sicher ermitteln, da die Angaben zwischen den Jahren 471 und 454 schwanken.[1]) Seine Jugend widmete er der Beschäftigung mit der Philosophie, in welcher er den geistreichen und tiefsinnigen Anaxagoras zum Lehrer

[1]) Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß Thukydides um 470 geboren ist. Vgl. Thukydides, erklärt von J. Classen, Bd. I, 4. Aufl., S. XIV ff.

hatte, und mit der Beredsamkeit, in der ihn der Redner Antiphon unterwies. Thukydides erlebte die höchste Machtentfaltung und geistige Blüte seiner Vaterstadt unter der Staatsverwaltung des Perikles, dessen von hohen Zielen geleitete Politik sein staatsmännisches Urteil zur Reife gedeihen ließ. Doch hielt er sich fern von den Staatsgeschäften und trat weder in der Volksversammlung noch in den Gerichten auf. Im Jahre 424 bekleidete er das Amt eines Feldherrn und wurde mit einer kleinen Flottenabteilung ausgesandt zum Schutze der von Brasidas angegriffenen Städte auf der Chalkidike (S. 199). Da er aber die Einnahme von Amphipolis nicht hindern konnte, wurde er in Athen angeklagt und, obwohl er unschuldig war, mit Verbannung bestraft. Die folgenden 20 Jahre verbrachte Thukydides größtenteils auf seinen thrakischen Besitzungen. Es ist aber wahrscheinlich, daß er von hier aus Reisen in verschiedene Teile Griechenlands und nach Sicilien gemacht, und daß er auch eine Zeit lang am Hofe des Königs Archelaos von Makedonien gelebt hat. Im Jahre 404 wurde er in seine Vaterstadt zurückgerufen; doch soll er bald darauf entweder in Athen ermordet oder, wie andere berichten, in Thrakien gestorben sein.

Nachdem das Interesse des jungen Thukydides für die historische Forschung durch die Geschichte des Herodot, mag er sie von ihm selbst gehört (S. 363) oder auch nur gelesen haben, erweckt worden war, führten ihn, da er zum Mann heranreifte, die Schicksale seines Vaterlandes dem höher gesteckten Ziele zu. Als der peloponnesische Krieg ausbrach, nicht ohne mancherlei Vorbereitungen, die längst einen solchen entscheidenden Kampf erwarten ließen, erkannte Thukydides, daß jetzt die große Frage gelöst werden müßte, ob Sparta oder Athen an der Spitze der griechischen Staaten stehen solle. Daher legte er sogleich beim Beginn des Kampfes Hand an dessen Beschreibung, weil ihm die Höhe der Macht, auf der jetzt beide Völker standen, die Größe der Rüstungen und die allgemeine Stimmung von Hellas etwas Entscheidendes in dem Kriege erwarten ließen. Diesen Kampf ausführlich zu erzählen, der historischen Wahrheit ihr volles Recht zu erzeigen und ein Denkmal für die Nachwelt, nicht eine Unterhaltung für den Augenblick zu schaffen, das war das große und ernste Bestreben des Thukydides. Seine

Darstellung der Begebenheiten ist daher durchaus nicht episch sondern kritisch. Wenn Herodot überall die Einwirkung der Gottheit als Mittelpunkt seines historischen Epos geltend macht, so sieht Thukydides nur menschliche Kräfte, menschlichen Willen und menschliche Klugheit, deren Betrachtung auch für ähnliche Lagen nützlich und belehrend sein möchte. Wenn aber in der Anlage des Ganzen, welche so viel wie möglich chronologisch ist, keine poetische Gestaltung sich zeigt, so ist doch in der Darstellung des Einzelnen eine lebendige Phantasie und ein tiefer poetischer Sinn unverkennbar. Seine Beschreibung der Pest zu Athen, des großen Unternehmens gegen Sicilien, die Erzählung der Unfälle, welche dort das Heer der Griechen erlitt, und die Darstellung der Zerrüttungen in den griechischen Städten sind schon von dem Altertum mit gebührender Bewunderung gerühmt worden. Doch war es dem Thukydides leider nicht vergönnt, sein großes Werk über den peloponnesischen Krieg zu Ende zu führen; vielmehr bricht dasselbe mitten in der Erzählung der Ereignisse vom Jahre 411 ab.

Ein vorzüglicher Schmuck der Geschichte des Thukydides sind die überall eingefügten Reden. Da hier alles so dargestellt wird wie es im Leben einer Republik hergeht, so muß auch die Darstellung der gemeinsamen Beratungen des souveränen Volkes der Mittelpunkt der Geschichte sein. Wie also die Kriegsgeschichte auf den Schlachtfeldern verweilen muß, um von einer jeden Unternehmung dem künftigen Feldherrn eine lebendige Anschauung zu geben, so kehrt die Staatsgeschichte zur Quelle aller dieser äußeren Erscheinungen in die Volksversammlung zurück, indem sie die hier gehaltenen Staatsreden darstellt. Es ist übrigens mit dem Streben nach Wahrheit nicht unverträglich, daß diese Reden keine wortgetreuen Überlieferungen sind, und daß Thukydides in diesem Teile seines Werks das Recht einer freien Kunst ausübt, welches auch die Geschichtsschreibung für sich in Anspruch nimmt. Daher sagt er selbst in der Einleitung seines Werks (I, 22): „Was die Reden betrifft, welche teils bei den Beratschlagungen zum Kriege, teils während des Krieges selbst gehalten worden sind, so habe ich freilich nicht alles, was ich selbst mit angehört habe oder was mir von andern hinterbracht worden ist, wörtlich behalten und aufzeichnen können. Ich habe

mich begnügt, einen jeden das sagen zu lassen, was nach meiner Meinung die Sache zu fordern schien, mich aber dabei an den Gesamtinhalt des wirklich Gesagten so treu als möglich gehalten." Dieser letzte Zusatz bestimmt den eigentümlichen Gehalt jener Reden. Sie bieten dem Leser die innern Bedingungen der Begebenheiten dar, die Stimmung und die Ansichten der einzelnen Parteien, die wirklichen und die angeblichen Gründe ihrer Entschließungen. Alles dies, was die pragmatische Geschichtsschreibung nicht entbehren kann, teilen die Reden auf eine echt nationale und lebendige Weise mit. Es sind daher besonders diese Reden, in denen Thukydides die größte Fülle seiner Einsicht niedergelegt hat. Sie zeigen mehr als irgend ein anderer Teil seines Werks, daß er nicht für die Ergötzung des Augenblicks, sondern für die ganze Nachwelt schrieb. Denn nie würde eine Volksversammlung, selbst eine athenische nicht, so ausgesprochene Resultate der tiefsten Menschenbeobachtung und der geläutertsten Staatsweisheit allgemein verständlich gefunden haben.

Der Erhabenheit und Tiefe seiner Denkungsart ist auch die Sprache des Thukydides angemessen, die durchaus nach dem Großartigen und Erhabenen strebt. Obgleich er als ein Nachahmer der Sophisten eine symmetrische Anordnung und Abgemessenheit der einzelnen Glieder in Bau der Sätze zu erreichen sucht, so hat doch sein Ausdruck durch das Bestreben mit wenigen Worten viel zu sagen und möglichst viele Gedanken in einen Ausdruck zusammenzudrängen, eine gewisse Dunkelheit bekommen, die namentlich in seinen Reden sichtbar wird. Aber auch in der Erzählung erkennt man die ernste Stimmung seines Geistes, indem er überall nur die Bedürfnisse seines Vaterlandes und die praktischen Zwecke des Staats vor Augen behielt und daher jederzeit auf gehörige Begründung der Thatsachen bedacht war. Je vollkommener er aber die Aufgabe eines politischen Geschichtsschreibers erfüllte, desto mehr fehlte seinem Vortrage jener Reiz der jugendlichen Historie, die uns in der Erzählung des Herodot so anmutig entgegentritt.

Kein griechischer Geschichtsschreiber hat sich zu der Höhe des Thukydides erhoben. Derjenige, welcher ihm der Zeit nach zunächst steht und die unvollendete Geschichte des peloponnesischen Kriegs vom Jahre 411 an zu Ende geführt hat, der jungfräuliche Xenophon, gleicht ihm nur an reinem, sittlichem Gefühl, nicht an Tiefe des Geistes noch auch an Fülle der Gedanken. Xenophon, der Sohn des Gryllos, geboren um das Jahr 434, entstammte einem angesehenen Geschlecht in Attika. Durch seine anmutige Gestalt und sein bescheidenes Wesen zog er die Aufmerksamkeit des weisen Sokrates auf sich. Als dieser dem jungen Xenophon einst in einer engen Gasse begegnete, versperrte er ihm den Weg und fragte ihn, wo diese und jene nützliche Sache zu kaufen sei. Nachdem er die Antwort erhalten hatte, fragte er weiter, wo denn treffliche Männer gebildet würden. Als der Jüngling dieses nicht zu beantworten wußte, sagte Sokrates: „So folge mir denn und lerne es." Von dieser Zeit an war er ein Schüler des Sokrates. Wie er dessen Lehre angehangen und wie er das aufgefaßt hat, was Sokrates von den Göttern, den Pflichten der Menschen überhaupt und der Bürger in ihren besonderen Verhältnissen lehrte, ist aus seinen „Denkwürdigkeiten des Sokrates" zu erkennen, die als eine seinem Herzen abgedrungene Apologie des trefflichen und verkannten Lehrers zu betrachten sind. Die Nachricht, daß Sokrates mit Xenophon in den Krieg gezogen sei und ihm in der Schlacht bei Delion (424), als er vom Pferde fiel, das Leben gerettet habe, wird neuerdings mit Recht in Zweifel gezogen. Als aber später der jüngere Kyros sich zum Kriege gegen seinen Bruder Artaxerxes rüstete, hielt sich Proxenos, der ein Böotier und Schüler des Gorgias war, zu Sardes auf. Da dieser den Xenophon kannte und ihn für wert hielt, des Kyros Freund zu werden, schrieb er ihm und lud ihn ein, nach Sardes zu kommen. Xenophon zeigte den Brief dem Sokrates und fragte ihn um Rat. Sokrates aber wies den Fragenden an das Orakel zu Delphi. Da nun dieses sein Vorhaben an dem Feldzug teil zu nehmen zu billigen schien, begleitete er als Freiwilliger das Heer und führte es nach Kyros Tod in der Schlacht bei Kunaxa (401), als die griechischen Feldherrn durch die Treulosigkeit des persischen Königs ermordet waren, durch die wildesten Völker unter fortwährenden Gefahren und Verfolgungen aus dem Innern des persischen Reiches bis an die von Griechen bewohnte Westküste Kleinasiens zurück (S. 227). Hier übergab er den spartanischen Feldherren, die für die Befreiung der griechischen Städte gegen die

Perser kämpften, den größten Teil seiner Söldner und begleitete den König Agesilaos auf mehreren seiner Feldzüge. Seine Mitbürger aber verbannten ihn, weil er sich als einen Freund des Kyros und einen Feind des Artaxerxes bewiesen hatte, dessen Gunst die Athener damals suchten. Hierauf begab Xenophon sich nach Skillus in Elis, wo er von den Spartanern ein Landgut zum Geschenk erhielt und mit seinen Söhnen Gryllos und Diodoros die Landwirtschaft trieb und daneben sich schriftstellerischen Arbeiten widmete. In einem Kriege aber, der zwischen den Arkadern und Eleern ausbrach, wurde die ganze Gegend verheert. Xenophon flüchtete nach Korinth. Als sodann die Athener in dem Kriege der Thebaner gegen Sparta dem letzteren beizustehen beschlossen hatten, wurde die Verbannung des Xenophon aufgehoben. Mit seiner Vaterstadt wieder ausgesöhnt, sandte er seine Söhne in den Krieg gegen die Thebaner. Hier kämpfte Gryllos unter der Reiterei mit großer Tapferkeit und blieb bei Mantineia auf dem Schlachtfelde. Als die Boten mit der Nachricht vom Tode des Gryllos kamen, fanden sie den Xenophon beim Opfer beschäftigt. Wie er hörte, sein Sohn sei gefallen, nahm er den Kranz, den die Opfernden zu tragen pflegen, von dem Haupte. Da ihm aber weiter gesagt wurde, daß er als ein tapferer Mann gestorben sei, bekränzte er sich von neuem und vergoß keine Thräne, sondern sagte: „Ich wußte, daß ich einem Sterblichen das Leben gegeben hatte.“ Xenophon starb hochbetagt zu Korinth.

Die Eigenschaften, die in Xenophons Leben am meisten hervortreten, sein religiöser Sinn, der überall in dem Leben die Hand höherer Mächte erkannte, seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein klarer Verstand, seine Besonnenheit, die stille Mäßigung und das Gleichgewicht aller sittlichen Kräfte, zeichnen auch seine historischen Werke aus und verbreiten über dieselben den Zauber einer reinen Anmut, um derenwillen man ihn die attische Muse genannt hat. Ein reger Sinn für Wahrheit lag in seiner Denkungsart, obwohl die in Sokrates Schule empfangene und durch seinen eigenen Lebensgang verstärkte Vorliebe für spartanische Zucht sein Urteil bisweilen irre geleitet haben mag. Überhaupt aber war sein Geist weniger durch innere Kraft als durch den Verkehr des Lebens gebildet. Besonders war sein Interesse der Kriegskunst zugewendet,

deren vollkommenste Ausbildung er in dem Heere des Agesilaos fand. Daher ward denn auch die Darstellung des Feldherrnideals, wie er es im Agesilaos ausgeprägt gefunden hatte, der Mittelpunkt seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

Dasjenige seiner historischen Werke, in welchem sein Ruhm am hellsten strahlt, ist auch in technischer Hinsicht das vollkommenste. Die Geschichte des Feldzuges gegen Persien, die „Anabasis des Kyros“ ist ein reiches Gemälde mannigfaltiger und höchst anziehender Ereignisse in fernen Gegenden und unter mancherlei Völkern, so daß hier die Schilderungen großer Begebenheiten, der Sitten gebildeter und roher Völker, von wilder Kraft und besonnener Tapferkeit, von großen Gefahren und glücklichen Erfolgen in ununterbrochener Reihe neben einander stehen. Auch ist die Sprache in dieser Schrift lebendiger als in irgend einem seiner andern Werke, wenn sie gleich wie überall schlicht und anspruchslos ist und durch keinen Schmuck des einzelnen, sondern durch die über das Ganze verbreitete Anmut anzieht. Dieselben Vorzüge schmücken auch die „Kyropädie“, eine Schrift, in welcher nicht die wirkliche Geschichte des Stifters des persischen Reiches, sondern das Ideal eines Fürsten nach den Begriffen eines Hellenen aufgestellt wird. Daß aber manche dieses verkannt und eine wahrhafte Geschichte des Kyros in dem Buche zu finden gemeint haben, gereicht dem Verfasser nur zum Ruhm. Auch dieses Werk ist voll dramatischen Lebens, das sich wie in allen Werken des Xenophon in belehrenden und ergötzenden Gesprächen entfaltet.

Nicht ganz das gleiche Lob gebührt der „Griechischen Geschichte“ (Hellenika) des Xenophon, welche den Zeitraum vom Jahre 411 bis 362 umfaßt. Xenophon beginnt da, wo Thukydides abbricht, und führt in den beiden ersten Büchern die Beschreibung des peloponnesischen Krieges zu Ende. Die Darstellung der folgenden Zeit ist oft lückenhaft und ungleichmäßig. Einige Ereignisse sind mit der dem Xenophon eigenen Klarheit behandelt, während andere nur flüchtig berührt sind, und namentlich die Entwickelung Athens seit dem peloponnesischen Kriege nicht die gebührende Würdigung erhalten hat. Das ganze Werk macht den Eindruck, als ob es aus mehreren Teilen, die vielleicht zu verschiedenen Zeiten verfaßt sind,

nur lose zusammengefügt und nicht zum vollen Abschluß gebracht sei. Am besten gelungen sind diejenigen Abschnitte, welche von den Thaten der Spartaner und ihres Königs Agesilaos handeln. Der Verherrlichung Spartas dienen noch zwei andere Schriften Xenophons, nämlich die „Verfassung der Lakedämonier“, in der er die Lykurgische Gesetzgebung preist, und der „Agesilaos“, welcher eine Lobrede auf seinen Lieblingshelden enthält.

So groß nun die Verschiedenheiten der drei Heroen der hellenischen Geschichtsschreibung sind, so haben sie doch alle auf gleiche Weise das charakteristische Merkmal des griechischen Geistes, den echt plastischen Sinn, das Zurücktreten des darstellenden Individuums hinter dem Stoffe der Darstellung und die liebevolle Hingebung an diesen Stoff. Aus diesem Verzicht auf eigenes Hervortreten des Geschichtsschreibers, selbst da wo er seine eigene Geschichte erzählt, entspringt eben die schöne Ruhe der Darstellung, durch welche die Werke der hellenischen Litteratur wirken. Ein Beispiel dieser Art bietet in der Anabasis (II 5, 31 ff.) die Erzählung von der Ermordung der griechischen Feldherrn, indem hier alle Mittel, diese schreckliche und folgenreiche Begebenheit mit dem Glanze der Beredsamkeit zu schmücken, verschmäht sind, und der nackten Darstellung des Geschehenen die ganze Wirkung, die sie auf fühlende Gemüter machen kann, überlassen ist. Denn mit diesen einfachen Worten wird sie erzählt: „Als die Feldherrn und Hauptleute in dem Hauptquartier des Tissaphernes angekommen waren, wurden die Feldherrn in das Zelt gerufen, Proxenos der Böotier, Menon der Thessaler, Agias der Arkader, Klearchos der Spartaner und der Achäer Sokrates; die Hauptleute aber blieben draußen. Bald darauf jedoch wurden auf dasselbe Signal die Feldherren drinnen ergriffen, und die Hauptleute auf dem Platze vor dem Zelt ermordet. Nachdem dies geschehen war, sprengten einige persische Reiter durch die Ebene und hieben alle Griechen nieder, die sie antrafen, Sklaven und Freie. Da nun die Griechen, welche dies von dem Lager aus sahen, sich hierüber verwunderten und nicht wußten, was sie thun sollten, kam der Arkader Nikarchos, der in den Unterleib verwundet war und die herausquellenden Eingeweide in der Hand hielt, und erzählte alles, was sich ereignet hatte. Da liefen alle sogleich zu den Waffen, in der Meinung, der Feind werde bald vor ihrem Lager stehen. Es kamen aber nur Ariaios, Artaozos und Mithridates, des Kyros ehemalige Hausfreunde, mit einer Begleitung von etwa 300 Persern. Als sich diese genähert hatten, forderten sie alle griechischen Befehlshaber auf, zu ihnen zu kommen, weil sie eine Botschaft des Königs zu melden hätten. Nachdem sie nun einige Maßregeln der Vorsicht getroffen hatten, traten die Heerführer Kleanor und Sophainetos hervor, mit ihnen auch der Athener Xenophon, um das Schicksal des Proxenos zu erfahren. Als sie sich nun so weit genähert hatten, um einander hören zu können, sprach Ariaios: „Klearchos, o ihr Hellenen, hat für seinen Meineid und die Übertretung des Vertrages, deren er überführt worden ist, die verdiente Strafe erlitten; Proxenos aber und Menon, die seinen Verrat angezeigt haben, stehen bei uns in hohen Ehren. Der König gebietet euch nun, die Waffen abzuliefern, weil sie als Eigentum des Kyros, seines Dieners, ihm gehören.“ Hierauf antwortete im Namen der Hellenen Kleanor aus Orchomenos: „O Ariaios, du schändlichster der Menschen, und ihr andern, die ihr Kyros Freunde waret, schämt ihr euch nicht vor Göttern und Menschen, daß ihr, da ihr geschworen habt, mit uns dieselben Freunde und Feinde zu haben, nun im Bunde mit Tissaphernes, dem gottlosesten und tückischsten aller Menschen, nicht nur die Männer, denen ihr Treue geschworen habt, umbrachtet, sondern auch, um uns andere zu verraten, mit den Feinden zu uns kommt?“ Ariaios aber erwiderte: „Klearchos ist überführt, zuerst treulos gehandelt zu haben gegen Tissaphernes und Orontas und gegen uns alle, die wir mit diesen waren.“ Auf diese Worte versetzte Xenophon: „Dem Klearchos ist also, wenn er dem Eide zuwider den Vertrag gebrochen hatte, sein Lohn geworden — denn es ist Recht, daß die Meineidigen umkommen —, aber den Proxenos und Menon, die eure Wohlthäter sind und unsere Heerführer, sendet hieher. Denn es ist offenbar, daß sie, da sie beider Freunde sind, suchen werden uns beiden gut zu raten.“ Hierauf besprachen sich die Barbaren lange unter einander und entfernten sich ohne Antwort.“ So weit die eigenen Worte des Xenophon. Hierauf schildert er den Charakter der ermordeten Anführer und fährt dann fort, den Zustand des verlassenen Heeres mit

gleicher Ruhe und Schlichtheit zu beschreiben (III, 1, 2 ff.): „Nachdem nun die Heerführer ergriffen und die Hauptleute und Soldaten, die ihnen folgten, getötet waren, befanden sich die Hellenen in großer Verlegenheit, indem sie erwogen, daß sie dem königlichen Hofe nahe und rings herum von feindlichen Völkern und Städten umgeben wären, von denen sie nicht hoffen könnten Unterhalt zu bekommen, daß sie von Hellas mehr als 10 000 Stadien (über 250 geographische Meilen) entfernt, ohne Wegweiser, durch viele und breite Ströme am Heimweg gehindert, und von dem Heere des Kyros, welches sie bisher begleitet hätten, verlassen allein daständen, daß sie endlich keine Reiterei zur Seite hätten, weshalb sie im Fall eines Sieges keinen einzigen fliehenden Feind töten, im Fall einer Niederlage aber ohne Rettung verloren sein würden. Indem sie nun dieses bedachten und mutlos waren, nahmen nur wenige am Abend Speise, wenige zündeten Wachtfeuer an, und viele kamen in dieser Nacht nicht ins Lager, sondern alle legten sich zur Ruhe, wo sie sich eben befanden, da sie nicht schlafen konnten vor Traurigkeit und Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, ihren Eltern, Weibern und Kindern, die sie nie wieder zu sehen glaubten. In dieser Stimmung brachten sie die Nacht hin."

b. Die Beredsamkeit.

Die eigentümliche Neigung der alten Griechen zur Geselligkeit, welche ein Grundzug ihres Charakters ist, und die daraus entspringende Öffentlichkeit ihres Lebens, ihrer Verwaltung und Politik erzeugte in sehr frühen Zeiten die Beredsamkeit, welche weit mehr aus diesen Eigentümlichkeiten als, wie die gewöhnliche Meinung ist, aus der demokratischen Verfassung hervorgegangen ist. So wie aber die Beredsamkeit ihrerseits dazu beigetragen hat, der hellenischen Staatsverwaltung einen höheren Charakter zu geben, so hat auch wiederum die besondere Art der griechischen Verfassungen darauf eingewirkt, daß sich die Beredsamkeit zu einer vollendeten Kunst gestalten konnte. Wie die Poesie in dem Glanze des öffentlichen Lebens aus dem Schoße der Freiheit erwachsen ist, so auch die Beredsamkeit, die zwischen Dichtkunst und Philosophie schwebt und der Flügel der Begeisterung bedarf, die nur durch die

Teilnahme empfänglicher Zuhörer wachsen können. Der Redner sprach zu ihnen über das, was jedem das Wichtigste war, und weckte in jedem einzelnen die ganze Kraft seiner Thätigkeit auf, mochte er nun dessen Zustimmung finden oder mit ihm im Widerspruch stehen. Neigung und Abneigung kämpften hier mit einander. Die höchsten Gegenstände entzündeten den edelsten Wetteifer, das Wohl des Vaterlandes, der Ruhm der Nation und der eigene. In den Zeiten der Blüte Griechenlands war der Redner nur das Organ des Patriotismus und des Rechts. Seine Worte gingen in tausend Herzen über und fanden in ihnen einen freudigen Widerhall. Und so erhellt, wie die Beredsamkeit nicht nur notwendig war in dem Organismus des griechischen Staates, sondern auch dazu diente, die Bürger desselben zu erheben und zu veredeln.

Die Beredsamkeit, welche schon in der homerischen Welt mit allen öffentlichen Verhandlungen unzertrennlich verbunden war, konnte ihre höchste Blüte doch erst in dem männlichen Alter des hellenischen Volkes erreichen. Erst als die Prosa sich bildete und das, was gesetzlos schien, ein Gesetz der Kunst anzunehmen begann, entstand auch die Redekunst. Denn obgleich das Poetische eines der Hauptelemente der Beredsamkeit ist, so soll doch die Redekunst eben Rede sein und nicht Poesie, zugleich aber auch mehr als Rede, da sie einem rhythmischen Gesetz unterworfen ist, welches das in ihrem Ganzen sich regende poetische Leben zur Anschauung bringt. Nur der verdient den Namen des Redners, welcher das, was zunächst den Hörer zu überzeugen beabsichtigt, dennoch mit scheinbarer Freiheit behandelt, welcher den Verstand mit der Einbildungskraft zu versöhnen weiß, der Schönheit nachstrebt, ohne die Kraft der Gründe zu schwächen, und die Wahrheit sucht, ohne die Anmut zu vernachlässigen, welcher überzeugt, indem er ergötzt, und das Gemüt bewegt, indem er den Verstand erleuchtet, welcher Würde mit Anmut, Reichtum der Gedanken mit Fülle der Sprache vereinigt. Eine solche Vereinigung von Eigenschaften aber, deren jede schon für sich schön und rühmlich ist, kann bei dem einzelnen nur in seiner männlichen Kraft, bei einem ganzen Volke nur in dem Zeitalter seiner höchsten Blüte erwartet werden.

Dies zeigte sich in keinem griechischen Staat so sehr, wie in

Athen. Denn in jener Zeit, als sich in Attika alle Elemente des geistigen Lebens regten, als die schnelle Erhebung Athens, der Glanz seines Ruhms, die Ausdehnung seiner politischen Macht, die Erweiterung seines Handels jeden einzelnen zu mannigfaltiger Thätigkeit anspornte, und der Gedanke an die Herrlichkeit des Vaterlandes eine jede Brust bewegte, da waren die größten Staatsmänner auch die größten Redner. Denn dieselbe Begeisterung, die sie an das Ruder des Staats führte, war auch die Quelle einer feurigen Beredsamkeit. Darum werden Themistokles, Kimon, Perikles, Alkibiades unter den vorzüglichsten Rednern genannt. Ihre Reden waren indessen vorwiegend auf praktische Ziele gerichtet. Sie wollten Führer der Bürgerschaft sein und dieselbe in der Volksversammlung für ihre Ansichten und Anträge gewinnen. Dabei ließen sie sich von ihrer natürlichen Redegabe leiten, ohne ein Bewußtsein von einer besonderen Redekunst zu haben. Eine kunstmäßige Ausbildung erhielt die Rede zuerst in Sicilien, wo Korax und sein Schüler Tisias eine Theorie der Beredsamkeit entwickelten. Ihnen schloß sich Gorgias aus Leontinoi an, der durch genaue Beobachtung der Sprachgesetze, durch schwungvollen Bau der Perioden, durch rhythmische Gliederung der Sätze seine Reden zu Kunstwerken zu gestalten wußte. Als dieser nun im Jahre 427 nach Athen kam (S. 196), fand er hier bei der herrschenden Redefreiheit und bei der Vorliebe der Athener für Verhandlungen in den Volksversammlungen und Gerichten einen so günstigen Boden, daß er dort blieb und als Redner und Lehrer der Redekunst oder Rhetorik auftrat. Gorgias gewann zahlreiche Anhänger und Schüler, welche unter dem Namen der Sophisten bekannt und auch im Staate einflußreich wurden. Dieselbe Richtung verbreitete auch der aus Abdera in Athen eingewanderte Protagoras. Die Sophisten, welche zugleich Philosophen und Redekünstler sein wollten, lehrten die Kunst, über jeden Gegenstand gefällig zu sprechen, jeden Satz zu erweisen und zu bestreiten, also mit der Wahrheit zu spielen und durch trügerische Mittel die Überzeugung ihrer Zuhörer zu gewinnen. Weil sie aber durch diese Methode nur ein Element der Beredsamkeit ausbildeten und die Begeisterung aus ihr verbannten, die da keinen Platz finden konnte, wo die Wahrheit nur ein leerer Name war, war der Glanz, den sie

um sich verbreiteten, nur von kurzer Dauer. Doch hatten sie zu der Redekunst den ersten Anstoß gegeben. Die Aufmerksamkeit auf den technischen Teil der Beredsamkeit war erregt; man hatte gelernt, daß es eine Methode giebt, den Vortrag zu bilden. So eilte jene Kunst, nachdem sie einmal erwacht war, unterstützt von dem gereiften und veredelten Kunstsinn der Nation, schnell ihrem höchsten Ziele zu. Es entwickelten sich aber aus der Schule der Sophisten seit dem Ende des 5. Jahrhunderts drei Arten der Beredsamkeit, je nachdem die Reden für die Gerichte oder zum Vortrag bei festlichen Gelegenheiten oder für die Volksversammlungen bestimmt waren. Da die Parteien ihre Sache vor Gericht selbst führen mußten, ließen sich oft die Kläger oder die Verklagten von den Rednern ihre Reden schriftlich abfassen, die sie dann auswendig lernten und in den Verhandlungen vortrugen. Hiervon verschieden waren die Reden der sog. panegyrischen Beredsamkeit; sie wurden teils vor Festversammlungen gehalten oder auch bei feierlichen Bestattungen von Bürgern, die im Kriege gefallen waren, teils auch nur schriftlich verbreitet, um entweder als Prunkstücke der Redekunst bewundert zu werden, oder um bei den Lesern den patriotischen Sinn zu erwecken. Noch anders gestaltete sich die Rede, deren sich die praktischen Staatsmänner in den Volksversammlungen bedienten, um das Volk in den Fragen der Politik zu beraten und zu leiten. Für alle drei Arten der Beredsamkeit fanden sich in Athen hervorragende Männer, deren Werke Vorbilder für künftige Zeiten geworden sind. Die gerichtliche Beredsamkeit lernen wir aus den Reden des Antiphon, Lysias, Isaios u. a. kennen, die panegyrische wird durch Isokrates vertreten, die politische erreichte ihren Höhepunkt in Demosthenes, der aber auch in der gerichtlichen Rede durch gleiche Kraft und Vollendung glänzte (S. 251 ff.). Wenn es sich irgendwo gezeigt hat, wie die höchste Beredsamkeit aus der Begeisterung und diese aus dem lebendigen Ergreifen des Ideals hervorgeht, so sehen wir es in den Staatsreden des Demosthenes, der in einer schon entarteten Zeit zugleich durch die Betrachtung der herrschenden Schlaffheit und durch den Rückblick auf die Größe der Vorfahren seine Mitbürger zur Thatkraft und zum Kampfe für Freiheit und Vaterland anspornt. Seine ganze Seele war von dem Ideale des Patriotismus durchdrungen.

Athens alter Glanz und die Tugenden der Sieger bei Marathon und Salamis entflammten ohne Unterlaß sein feuriges Gemüt. Seine ganze Kraft und sein ganzes Leben war dem Streben gewidmet, eine bessere und des athenischen Namens würdigere Zeit herbeizuführen. Von diesen Gesinnungen sehen wir ihn in seiner ganzen staatsmännischen Thätigkeit erfüllt; sie sind es, die ihn bei seinen lebhaften Angriffen auf den makedonischen König beseelen. Es ist wahr, er täuschte sich in der Berechnung der Kräfte des Feindes und seines Vaterlandes, aber in dem, was an sich schön und edel war, täuschte er sich nicht. Und dieses Gefühl für das Edle, das alle seine Reden durchdringt, dieses Ideal des Patriotismus, das sich mit keiner Heuchelei und Gefallsucht verschwistert, sondern überall mit der seiner Würde geziemenden Anspruchslosigkeit auftritt, — das ist es, was den Reden des Demosthenes die überschwengliche Kraft giebt, durch die sie ein Gegenstand der Bewunderung für alle Zeiten geworden sind. Sie sind das letzte Gestirn, das an Hellas freiem Himmel glänzt. Denn wie noch während der Staatsverwaltung des Demosthenes die griechische Freiheit in der Schlacht bei Chaironeia ihr Grab fand, so starb mit ihm der Geist der großartigen und nationalen Beredsamkeit. Da die makedonische Übermacht in der folgenden Zeit immer stärker auf den Schultern von Griechenland lastete und, obwohl die demokratische Verfassung Athens dem Scheine nach fortbestand, doch nur der Wille der makedonischen Herrscher in allen wichtigen Angelegenheiten entschied, so versiegte die Liebe zum Vaterlande und mit ihr jene lebendige Begeisterung, aus welcher allein die Beredsamkeit geboren wird. Die Redekunst aber lebte noch fort. Die Schulen der Rhetoren hallten von zierlichen Reden deklamierender Jünglinge wieder, welche die Formen und Wendungen der alten Vorbilder ohne Unterlaß nachahmten und den dürftigen Inhalt ihrer Beredsamkeit, aus welchem die Seele und das Leben gewichen war, mit immer neuen Farben schmückten. So sank man allmählich in die leere, wortreiche Sophistik zurück, die mit glänzenden Worten und Gegensätzen spielte und alles bot, was die Augen blenden, aber nichts, was das Gemüt erfrischen, erheben und begeistern konnte.

c. Die Philosophie.

Ehe wir diesen Zeitraum der hellenischen Kulturgeschichte verlassen, fordert noch die Philosophie unsere Aufmerksamkeit. Auch diese gelangte erst in Attika zu ihrer vollkommenen Blüte und gestaltete sich hier so ganz neu, daß sie Athen als ihr wahres Vaterland ansah. Die älteste Philosophie der Hellenen schloß sich an ihre Religion an und stellte sich in poetischen Formen dar. Denn alles Sinnen über die Entstehung der Dinge und ihre Fortdauer, über die Götter und die göttlichen Kräfte ging durch Vermittelung der Phantasie, indem der abstrakte Gedanke sich in eine sinnliche Hülle kleidete. Darum war die älteste Philosophie, welche der Theogonie des Hesiod (S. 304) und der Dichtung des Orpheus oder seiner Nachahmer (S. 319) zu grunde liegt, durchaus religiöser Natur, diese Religion aber durchaus poetisch.

Als sich nun das Leben der Hellenen immer mannigfaltiger gestaltete, als der einzelne durch die veränderten Verhältnisse auf mannigfaltige Weise angeregt ward, wurde die Aufmerksamkeit von dem Ganzen der Welt auf ihre einzelnen Erscheinungen gerichtet. Der Mensch selbst und die nächsten Verhältnisse, in denen er lebte, wurden der Gegenstand seiner Betrachtungen. Die Philosophie nahm eine sittliche und politische Richtung, die sich zuerst in dem Zeitalter der sieben Weisen zeigt, deren Weisheit, wie die Gedichte des Solon zeigen, mehr eine praktische als eine spekulative war. Nachdem aber das Bedürfnis zu philosophieren einmal erwacht war, verbreitete es sich bald über das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntnis. Zunächst gingen die ionischen Philosophen von der Betrachtung der Natur aus. Sie suchten in ihr den einen beseelten Urstoff als Grund aller Dinge, alles Werdens und Vergehens. An der Spitze dieser Naturphilosophen stand Thales von Milet, der bereits im Jahre 585 eine Sonnenfinsternis vorhersagte. Er lehrte, daß alle Dinge aus dem Wasser geworden seien, während Anaximenes die Luft als Urelement an dessen Stelle setzte. Dagegen nimmt Anaximander, ein Zeitgenosse und Landsmann des Thales, als Princip einen unendlichen Stoff an, welcher unsterblich und unvergänglich sei und in fortwährender Bewegung die einzelnen Dinge aus sich werden

lasse. „Alles fließt,“ so lautet ein Spruch des Herakleitos von Ephesos. Denn auch er glaubte an einen beständigen Fluß aller Dinge; aber er setzte als materielles Prinzip das ätherische Feuer. Dieses gilt ihm zugleich als der allmächtige göttliche Geist, und aus ihm gehen durch Kampf und Feindschaft die endlichen Dinge hervor.

Nicht minder gründlich und noch tiefer eindringend forschte die Schule des Pythagoras nach den geheimsten Quellen des Ursprungs der Welt, ohne das Leben aus den Augen zu verlieren, das sie vielmehr durch Einführung der Philosophie in dasselbe auf alle Weise veredelte. Die fromme Anhänglichkeit der Jünger dieser Schule hat später das Leben ihres Stifters mit vielen Sagen ausgeschmückt, die zum teil gegen die Absicht ihrer Erfinder einen falschen Schein um den Mann verbreiten, dem sie Glanz und Würde verleihen sollten. Am Anfang des 6. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung zu Samos geboren, suchte Pythagoras die Quellen der Weisheit in Ägypten auf, wo er in die Geheimnisse der Priester eingeweiht wurde. Nach seiner Rückkehr fand er Samos unter der Tyrannis des Polykrates für die Fortsetzung seiner Studien untauglich, und wendete sich wie viele aus ihren Wohnsitzen vertriebene Griechen nach Unteritalien, wo er eine gastliche Aufnahme fand. Sein Aufenthalt ward Kroton, wo ihm die Schönheit und Würde seiner Gestalt und die Fülle seiner Beredsamkeit Freunde und Bewunderer erwarb (um 529). Ein mächtiger und wunderbarer Enthusiasmus ergriff die Bewohner der üppigen Stadt. Die Frauen, welche seine Ermahnungen hörten, entsagten dem Schmuck, die Männer trennten sich von ihren Geliebten, und die Jünglinge drängten sich zu seiner Schule, wo sie nach abgemessenen Stufen in die Geheimnisse der neuen Lehre eingeweiht wurden. Vieles scheint hier den priesterlichen Einrichtungen Ägyptens entlehnt zu sein, wie die Lebensweise, die Reinigung des Körpers, die leinene Kleidung und manche Übung, die auf die Bildung der Sitten, auf die Gewöhnung zur Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung hinzielte. Denn die Schule des Pythagoras erstreckte sich nicht nur auf die Lehre, sondern auch auf das Leben. Was gelehrt ward, ward auch geübt; die Einsichtsvollsten sollten auch die Trefflichsten sein. Dieser Lebensführung war die ganze Verteilung der Zeit angemessen. Beim Erwachen des Morgens suchten die Jünger der pythagoreischen Schule einsame Orte in Hainen und Tempeln auf, um ihr Gemüt zu sammeln, die Erlebnisse des vergangenen Tages noch einmal im Geiste durchzugehen und sich zu den Geschäften des bevorstehenden Tages vorzubereiten. Durch die Töne der Leier suchten sie ihrem Gemüt die harmonische Stimmung zu geben, die den ganzen Tag hindurch die Ausübung ihrer Pflichten erleichtern sollte. Nach einer solchen Einkehr in das Innere versammelten sich die Jünger, um die Morgenstunden der Wiederholung oder der Erklärung des Gelernten zu widmen. Darauf folgten körperliche Übungen, die sie bis zum Mittagsmahl fortzusetzen pflegten. Ihre Mahlzeit war mäßig, ohne Fleisch und Wein. Der Rest des Tages war den Geschäften, dem Unterrichte des Lehrers und gemeinschaftlichen Unterredungen geweiht und wurde mit einem kalten Bade und einer Abendmahlzeit beschlossen, die in gemeinschaftlichen Speisesälen eingenommen wurde und immer vor Untergang der Sonne endigte. Der Mahlzeit folgten Vorträge und Unterhaltungen über Gegenstände der Philosophie. Nie trennten sich die Schüler des Pythagoras von einander, ohne daß ihnen die wichtigsten Pflichten des Lebens und die Gesetze des Bundes ins Gedächtnis zurückgerufen waren. So war die Schule dieses Meisters eine Schule der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung. Wie Pythagoras selbst ein Muster von Würde und mildem Sinn war, so bildete er auch in seinen Jüngern dieselben Tugenden durch Beispiel und Lehre aus. Wenn die Leidenschaften in ihnen aufwachten, gebot er ihnen, die Einsamkeit zu suchen und nichts zu sagen oder zu thun, bis sich der innere Sturm gelegt habe. Es scheint unwahr, daß die Pythagoreer ihr Vermögen dem Bunde übergeben mußten und in einer gänzlichen Gemeinschaft der Güter gelebt haben, aber wohl war unter ihnen aus freiem Willen alles gemeinsam. Heilige Freundschaften wurden von den Pythagoreern geschlossen, unter denen ein Damon und Phintias nicht die einzigen Beispiele großer Treue gewesen sein mögen.

Der Bund, welcher zu Kroton unter den Augen des Pythagoras erwachsen war, breitete sich auch in andern Städten von Groß-Griechenland aus und wirkte wohlthätig auf die Verbesserung der

Gesetzgebung und der Sitten (S. 88). Überall eine sittlich-religiöse Reform einzuführen, eine weise und tugendhafte Aristokratie zu bilden, scheint die Absicht des Bundes gewesen zu sein. Doch kann man vielleicht bezweifeln, ob er überall mit weiser Mäßigung verfahren sei. Pythagoras selbst erlebte die Zerstörung seines Werkes in Kroton. Einige Männer dieser Stadt, so erzählt man, denen die Aufnahme in den Bund versagt worden war, legten ihm strafbare Absichten zur Last, erklärten die Verbündeten für Feinde des Staates und verhöhnten ihre Mitbürger, daß sie sich von wenigen Männern beherrschen ließen. Es bildete sich unter Führung des Kylon eine Gegenpartei gegen die wachsende Macht des Bundes. Als die Mitglieder desselben daher einst im Hause des Milon versammelt waren, sollen sie von den Anhängern des Kylon überfallen worden sein, welche das Haus anzündeten und die meisten ermordeten. Pythagoras selbst entkam aus Kroton. Als er aber zu Lokroi eine Zuflucht suchte, ward ihm die Aufnahme versagt. Abgeordnete wurden ihm entgegen gesendet, die ihm sagen sollten, die Bürger von Lokroi hielten ihn für einen großen und weisen Mann, aber sie wären mit ihrer Verfassung zufrieden und wollten ihren alten Gesetzen gemäß leben. Ein gleiches widerfuhr ihm in mehreren Städten, bis er endlich nach Metapont kam, wo er sein Leben beschlossen haben soll. Der in Kroton erregte Aufstand verbreitete sich nach anderen Gegenden von Groß-Griechenland. Viele der trefflichsten Männer wurden ein Opfer der Eifersucht und Mißgunst. Obwohl der Baum niedergehauen schien, so waren doch die Früchte, die er einmal getragen hatte, nicht verloren. Denn auch die späteren Zeiten erzeugten Männer, die, durch Pythagoras Weisheit begeistert, als Muster aller Tugenden und als weise Staatsmänner gepriesen wurden.

Die Lehren des Pythagoras sind so wie die Geschichte seines Lebens nur lückenhaft auf uns gekommen. Von denen, die sie uns überliefert haben, ist vieles verwirrt, entstellt und willkürlich gedeutet worden. Aber auch in diesen Bruchstücken ist ein tiefer und erhabener Sinn nicht zu verkennen. Die Welt, ein Werk des göttlichen Verstandes, ist, wie Pythagoras glaubte, beseelt und mit Göttern erfüllt; in ihrer Mitte befindet sich ein ruhendes Zentralfeuer, um das sich die Erde nebst den übrigen Himmelskörpern be-

wegt. Die Gestirne sind Ausflüsse jenes ätherischen Feuers und von den Göttern bewohnt. Da die Seele ein Funke des göttlichen Äthers ist, so ist auch sie unsterblich und unvergänglich und wandert aus einem Körper in einen andern. Die Vollkommenheit des Menschen und seiner Tugend besteht wie die Vollkommenheit des Weltalls in der Harmonie. Denn eine große und wunderbare Harmonie durchdringt die Welt, und indem die Sphären in musikalischen Intervallen durch die Lüfte rollen, hallen sie wider und bilden die reinsten Akkorde, welche die Freude und das Entzücken der Götter, aber den Ohren der Sterblichen unvernehmbar sind. Mit solchen metaphysischen Spekulationen verband der umfassende Geist des Pythagoras auch mathematische Studien, durch welche er nicht nur zur Auffindung geometrischer Lehrsätze, sondern auch zu tiefsinnigen Betrachtungen über das Wesen der Zahlen gelangte. Er stellte den Satz auf, daß die Zahl das Wesen der Dinge sei. Denn die Zahlen schienen ihm das Herrschende in der Natur zu sein, und die ihnen zu grunde liegenden Begriffe wie das Gerade und Ungerade, das Begrenzte und Unbegrenzte hielt er für die Principien aller Dinge.

Die ionische Philosophie, deren Vertreter in der Betrachtung der Natur und ihrer Elemente den Ursprung der Dinge zu erforschen suchten, und die pythagoreische, welche auf idealen Principien ihre Weltanschauung aufbaute, vereinigten sich in Attika, wo die Philosophie durch **Sokrates**, **Platon** und **Aristoteles** den höchsten Gipfel erstieg, der ihr im Altertum erreichbar war. Vor ihnen hatten die **Sophisten** ihr Eingang zu schaffen gesucht durch die täuschenden Künste einer wortreichen Beredsamkeit, äußeren Prunkes und blendender Vielwisserei (S. 378). **Gorgias** aus Leontinoi, **Protagoras** aus Abdera, **Hippias** aus Elis erfüllten Griechenland mit ihrem Ruhm und versammelten Scharen von Schülern um sich her, die sie zu glücklichen Menschen, großen Rednern und weisen Staatsmännern zu bilden verhießen. Sie zogen in Griechenland umher, um Prunkreden zu halten und forderten ihre Zuhörer auf, ihnen Gegenstände vorzulegen, über die sie sogleich aus dem Stegreif sprachen. Dabei waren sie die ersten, die ihre Wissenschaft in den Dienst des Erwerbs stellten und sich erboten, andere für Geld in der Tugend, in der Beredsamkeit und Grammatik zu

unterweisen. Ihre Lehre gipfelt in dem Satze, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist, und daß diese für jeden so sind, wie sie ihm erscheinen. Sie machten also die subjektive Wahrnehmung zum Princip der Erkenntnis und bezweifelten alle objektive Wahrheit. Einige gingen so weit, daß sie die Religion für Aberglauben erklärten, Tugend für Einfalt und Gerechtigkeit für eine willkürliche Einschränkung der menschlichen Freiheit, die nicht aus des Menschen Natur, sondern aus der Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaft und der Einrichtung der Staaten entsprungen sei. So würden sie nur zum Verderben der Menschheit gewirkt haben, wenn nicht die Frechheit, mit der sie ihre religiöse und sittliche Gleichgültigkeit zur Schau trugen, das Gefühl für Wahrheit und Tugend in jedem besseren Gemüte desto lebendiger erregt und zum Kampfe gegen ihre falsche Weisheit aufgefordert hätte.

Diesen Kampf begann und bestand Sokrates, der Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Phainarete (geb. um 470), der für die Kunst seines Vaters bestimmt früh jedem Erwerb entsagte, um dem zu folgen, was sein innerster Beruf war. Ein Philosoph, mehr von Charakter als von Profession, unbefriedigt durch die Lehren der älteren Schulen, beschloß er sein ganzes Leben der Gottheit zu weihen und das, was namentlich durch die Sophistik getrennt worden war, das Leben mit der Lehre auszusöhnen. Er versammelte einen großen Kreis von Schülern um sich, Männer der verschiedensten Richtung wie Alkibiades, Kritias, Xenophon, Platon und machte so Athen zum Mittelpunkt der griechischen Philosophie. Dabei versäumte er keineswegs die Pflichten, die er als Bürger seinem Vaterland zu erfüllen hatte. Wissen wir doch, daß er in drei Feldzügen sich durch Tapferkeit auszeichnete, daß er mit der gleichen Unerschrockenheit nach der Schlacht bei den Arginusen (S. 218) für die Unschuld der angeklagten Feldherrn eintrat und nach der Einnahme Athens sich den ungerechten Forderungen der Dreißig widersetzte (S. 224).

In seiner äußeren Lebensweise war Sokrates ebenso anspruchslos und schlicht wie in seiner Art zu lehren. Er begab sich mit Vorliebe unter das Volk auf die Straßen Athens und suchte durch Unterredungen seine Mitbürger zu belehren und zu veredeln. Zwar

ging er wie die Sophisten von der subjektiven Reflexion aus, aber er richtete sie nicht auf die persönlichen Wahrnehmungen und Meinungen, sondern auf die höchsten Ziele der menschlichen Erkenntnis, auf die Erforschung der Wahrheit und Sittlichkeit. Eben dadurch trat er in Gegensatz zu dem leeren Prunke und dem Scheinwissen der Sophisten, während er eine nachhaltige Anregung auf diejenigen ausübte, welche durch längeren Verkehr die Tiefe seines Geistes und seiner sittlichen Vortrefflichkeit kennen lernten. Die Begeisterung, mit welcher er seine Freunde erfüllte, und die Wirkung seiner Lehre, die auf die nächsten Jahrhunderte überging, entsprangen ohne Zweifel aus nichts anderem als aus der vollkommenen und seltenen Harmonie seines Wesens, in welchem jede Kraft ihr rechtes Maß hatte, und Erkenntnis und Wille zu einem unzertrennlichen Ganzen verschmolzen wurden. Durch inneren Beruf zur Philosophie geführt, in der er die Befriedigung seines sittlichen Bedürfnisses suchte, stellte er den Menschen als den Mittelpunkt aller philosophischen Betrachtungen auf und die Erkenntnis als das Princip der Tugend. Die Tugend aber, welche die Harmonie des inneren Menschen und zugleich Schönheit und Weisheit ist, soll das Ziel aller menschlichen Bestrebungen sein. Sie beruht auf einem Wissen, auf einer sittlichen Einsicht. Wie nur der ein Baumeister sein kann, der die Baukunst kennt, oder wie nur der gerecht sein kann, der das Wesen der Gerechtigkeit erfaßt hat, so kann auch nur der die Tugend üben, der weiß, worin das Gute besteht. Um aber den Begriff der Dinge bestimmen zu können, bediente sich Sokrates der Dialektik. Er ging auf induktivem Wege von den äußeren Erscheinungen und einzelnen Merkmalen einer Sache aus und gelangte dadurch zum Allgemeinen oder zum Begriff, der in der Definition seinen Ausdruck fand. So machte er die Induktion zur Grundlage der Methode seiner philosophischen Forschung. Durch sie gelangte er aber nicht nur zur Erkenntnis der Tugend, sondern er lebte auch selbst nach seinen Grundsätzen, und führte durch seine Lehre und sein Beispiel seine Schüler zu dem gleichen Ziele. Beim Vortrag seiner Lehren war er gewandt und sicher, immer lebendig, nie anmaßend, stets bereit auf die Eigentümlichkeiten seiner Zuhörer einzugehen, aber voll Ironie gegen jedes Scheinwissen und gegen die, welche sich

weise dünkten, ohne es zu sein. Er bewahrte Besonnenheit und Ruhe und beseelte seine Rede durch zarten Scherz und anmutigen Witz. Was daher Alkibiades beim Platon von der Persönlichkeit des Sokrates sagt, daß sie den Satyrbildern in den Werkstätten der Bildhauer gleiche, die in ihrem Innern Bilder von Göttern verbergen,[1]) kann auch von seinem Ausdrucke und der Art seiner Mitteilung behauptet werden. Ihre Form war oft unscheinbar und gewöhnlich; in ihrem Innern aber spielt ein schönes und geniales Leben, welches die Form veredelt.

Obwohl nun Sokrates während seines ganzen Lebens mit der größten Uneigennützigkeit für die sittliche Förderung seiner Mitbürger wirkte, fehlte es ihm doch nicht an Anfeindungen. In seiner Neigung zur Reflexion und zur Belehrung der Jugend sahen manche Athener sophistische Tendenzen, wie z. B. der Dichter Aristophanes (S. 356), der ihn deshalb in seinem Lustspiel „Die Wolken“ als einen Schwärmer und Grübler verspottete (423). Andere nahmen Anstoß an seiner Behauptung, daß ihn eine göttliche Stimme, die er sein „Daimonion“ nannte, leite und vom Bösen abmahne, und wollten hierin einen Abfall von der väterlichen Religion erkennen. So traten im Jahre 399 drei angesehene Männer gegen ihn auf mit der Anklage, „daß er an die Götter, an welche die Stadt glaube, nicht glaube, daß er andere neue Dämonen einführe und daß er die Jugend verderbe“. Sokrates verteidigte sich vor Gericht in einer meisterhaften Rede, die uns Platon in freier Bearbeitung als „Apologie des Sokrates“ erhalten hat, gegen jene grundlosen Anschuldigungen, wurde aber von den Geschworenen mit einer kleinen Stimmenmehrheit für schuldig befunden. Die Anklage lautete auf Todesstrafe. Da Sokrates aber dagegen beantragte, daß ihm als Wohlthäter der Stadt die Speisung im Prytaneion zu bewilligen sei, verurteilten die Richter, die hierin einen Übermut erblickten, ihn zum Tode. Seine Freunde erboten sich, den Gefängniswärter zu bestechen und rieten ihm, sich durch die Flucht der Todesstrafe zu entziehen. Aber Sokrates wollte nicht gegen die Gesetze seiner Vaterstadt handeln und trank mit Seelenruhe den Schierlingsbecher, indem er seine Freunde aufforderte, dem

[1]) Platon im Symposion p. 215 Kap. 32.

Asklepios für seine Genesung, die er im Tode zu finden glaubte, einen Hahn zu opfern.

Der Einfluß des Sokrates auf die weitere Entwickelung der griechischen Philosophie war ein großer. Doch beruhte derselbe mehr noch auf seiner Persönlichkeit als auf dem Inhalt seiner Lehre. Da nämlich die Art seiner Unterweisung nicht in zusammenhängendem Vortrag bestimmter Lehrsätze bestand und nicht etwas Neues zu Tage fördern sondern nur das erwecken wollte, was in der Brust eines jeden Menschen schlummert, so erschienen die Resultate seiner Philosophie, so einheitlich sie auch in ihrem Kerne war, dennoch höchst mannigfaltig und wurden von seinen verschiedenen Schülern auf die verschiedenste Weise aufgefaßt. So gingen von diesem einen Mann eine Menge von Schulen aus, welche insgesamt sokratische heißen wollten, aber, indem sie sich in das ganze Erbteil seiner Philosophie teilten, die innere Harmonie aufhoben, welche Sokrates als die eigentliche Weisheit erstrebt hatte. Während Sokrates die höchste Vollkommenheit der Erkenntnis mit der höchsten Vollkommenheit des Handelns in dem Begriffe der Tugend vereinigt hatte, in welcher allein sich die reinste Wahrheit und Schönheit zeigte, trennten die Sokratiker beides, die einen um den Quellen der Erkenntnis, die andern um den Quellen des sittlichen Handelns nachzuspüren.

Das Getrennte von neuem zu vereinigen und den prüfenden und zerlegenden Verstand mit den Anforderungen des nach Vollkommenheit trachtenden Gemütes auszusöhnen, gelang wiederum dem Manne, der den Geist der Weisheit seines Lehrers am Vollkommensten erfaßt hatte und von der Natur mit allen Gaben des tiefen Denkers und des geistreichen Dichters ausgerüstet war. Platon vollendete die sokratische und demnach die attische Philosophie. Von edeln Eltern geboren (428) und von den besten Lehrern in allen Zweigen des Wissens unterrichtet, wendete er sich mit regem Geist zuerst der Dichtkunst zu, in der er sich auf mannigfaltige Weise versuchte. Als er aber in seinem zwanzigsten Jahre den Sokrates kennen lernte, fand er sein rechtes Element. Von dieser Zeit an erwählte Platon die Philosophie zu seinem Lebensberuf. Auch nach dem Tode seines Lehrers suchte er Erweiterung seiner Kenntnisse bei Eukleides in Megara, bei den Pythagoreern in Italien und in Ägypten, welches

damals bei den Hellenen für die Wiege der Weisheit und der Wissenschaft galt. Auch nach Syrakus begab sich Platon mehrmals auf Antrieb seines Freundes Dion, der ein Schwager des Tyrannen Dionysios I war. Aber durch sein freimütiges Auftreten verfiel er bei diesem alsbald in Ungnade, so daß er kaum dem Schicksal entging, in die Sklaverei verkauft zu werden. Später suchte er den jüngeren Dionysios für seine Ideale zu gewinnen, aber ebenfalls ohne Erfolg. Um so erfolgreicher war Platons philosophische Thätigkeit in Athen, wo er fern von allem politischen Treiben in den stillen Hainen der Akademie, eines Gymnasiums in der Nähe der Stadt (S. 39), zahlreiche Schüler von nah und fern um sich versammelte, um sie bald durch zwanglose Gespräche, bald durch Vorträge in seine Lehre einzuführen. So wurde Platon das verehrte Haupt einer weitverzweigten Schule, die noch lange fortbestand und sich nach dem Orte, wo ihr Gründer lehrte, den Namen der Akademie beilegte. Platon selbst starb zu Athen, von seinen Freunden und Schülern umgeben, im 81. Jahre seines Lebens (347).

Seine zahlreichen Dialoge, in denen Sokrates fast immer die Hauptperson ist, haben den Charakter und die Lehre dieses trefflichen Mannes in ungetrübter Klarheit der Nachwelt erhalten, und mehr als irgend ein anderes philosophisches Werk den Geist der wahren Philosophie immer von neuem angeregt. Es ist aber nicht bloß der Reichtum der in ihnen niedergelegten Ideen, der diese Wirkung hervorgebracht hat, sondern zugleich auch die geistreiche und poetische Form jener Gespräche, die lebendige Darstellung der Redenden, die hohe Begeisterung, die aus ihnen weht, die Fülle zarten Scherzes und holder Anmut, die über sie ausgegossen ist, endlich die Vollendung der attischen Sprache, die in jedem Ton und jeder Wendung erscheint. Auch war diese Form allein seinen philosophischen Zwecken angemessen. Da er überzeugt war, daß alles Denken Selbstthätigkeit sei, und daß eigentlich nur der lebendige, mündliche Unterricht diese Wirkung hervorbringen könne, während es bei der schriftlichen Darstellung immer ungewiß bleibe, wie viel der Leser sich aneigne oder wie viel er nur annehme, mußte er seine schriftliche Belehrung der mündlichen so ähnlich als möglich machen und durch die Form des Gesprächs das hervorzubringen suchen, was der lebendigen Wechselwirkung des Lehrenden und Lernenden ähnlich war. Für diesen Zweck aber war die dialogische Form die einzig brauchbare, und der platonische Dialog insbesondere unübertrefflich eingerichtet. Kein Philosoph hat wie Platon die Kunst besessen, die eigentümliche Thätigkeit der denkenden Kraft zu erregen und der leeren Einbildung entgegen zu arbeiten, als ob man wisse, was man nicht weiß. Viele haben bemerkt, daß die platonischen Gespräche den eifrigen Forscher nach Wahrheit oft unbefriedigt lassen, daß man ein bestimmtes Resultat der Untersuchung vermißt und daß man sich häufig da, wo man den Endpunkt zu haben glaubt, in das Meer der Ungewißheit geworfen sieht. Ja man hat gesagt, daß Platon selbst, eines gewonnenen Resultats der eigenen Forschung ermangelnd, mit der dialektischen Kunst gespielt und absichtlich das ganze Gebiet der Philosophie mit Ungewißheit und Täuschung erfüllt habe. Eine solche Absicht der Täuschung würde des großen Mannes unwürdig sein. Aber würdig ist es seines reinen Strebens die Ausbreitung philosophischer Erkenntnis zu fördern, daß er den Leser dem Gefühl überläßt, das Erwartete nicht gefunden zu haben, um dessen Gemüt, wenn es nach Wahrheit und Erkenntnis dürstet, zu eigner Thätigkeit anzuspornen. Darum eben wird uns das Resultat der Untersuchung so oft verschwiegen, aber die Notwendigkeit erzeugt, es selbst zu finden, und der Weg geöffnet, auf dem es gefunden werden kann. Jenes geschieht, indem der Zustand des Nichtwissens zum klaren Bewußtsein gebracht wird, dieses, indem die zur Auflösung des Problems nötigen Elemente oft mit scheinbarer Unabsichtlichkeit hingeworfen werden.

Unter Platons Namen sind uns 42 Dialoge überliefert, von denen einige schon im Altertum für unecht gehalten, andere in neuerer Zeit hinsichtlich ihrer Echtheit angezweifelt worden sind, ohne daß diese Frage bisher zum Abschluß gelangt wäre. Platon umfaßt in seinen Werken das Gesamtgebiet der Philosophie, welche er in Dialektik, Physik und Ethik einteilt. Am frühesten scheinen die kleineren Dialoge aus dem Gebiet der Ethik entstanden zu sein, während die spekulativen Schriften, in denen er sein System aufbaut, seinem späteren Lebensalter angehören. Im Mittelpunkt der platonischen Philosophie steht die Ideenlehre. Die Ideen sind ihm die Urbilder der Dinge, das wahrhaft Seiende; an ihnen haben die wirklichen

Dinge, welche mit den Sinnen wahrgenommen werden, als Abbilder Anteil, ohne sie jedoch jemals in ihrer Vollkommenheit zu erreichen. Diesen Ideen, welche durch die Dialektik erkannt werden, verleiht Platon eine selbständige Existenz und betrachtet sie als wirkende Ursachen. Die höchste Idee aber ist die Idee des Guten, die ihm mit der Gottheit identisch ist. Daher ist die Erziehung der Menschen zum Guten oder zur Tugend die höchste Aufgabe des Staates. So ist in dem idealen Staat des Platon, welchen er in seinem Dialog „Politeia" mit kühner Phantasie entwirft, die Politik auf das engste mit der Ethik verbunden; denn im Staate sollen die Ideen der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Tapferkeit und der Selbstbeherrschung verkörpert werden und die philosophisch Gebildeten den ersten Stand bilden.

Dem begeisterten Platon, dessen eigentümliches Element das Ideal und das Ewige ist, von wo er sich zu dem Endlichen und Irdischen nur herniederläßt, stand sein Schüler, der klare und nüchterne **Aristoteles** gegenüber. Er stammte aus Stageira auf der Chalkidike (geb. 384), begab sich aber schon als Jüngling nach Athen, um hier 20 Jahre lang in der Umgebung Platons und seiner jüngeren Genossen zu leben. Er hörte die Vorlesungen in der Akademie und hielt dort auch selbst rhetorische Vorträge. Später folgte er einem Ruf an den makedonischen Hof und wurde der Lehrer des jungen Alexander (S. 262), den er für griechische Bildung zu begeistern wußte. Als Alexander zur Regierung gelangte, kehrte Aristoteles nach Athen zurück und gründete dort eine eigene Schule. Er hielt seine philosophischen Vorträge in dem Gymnasion Lykeion, nach dessen schattigen Gängen (περίπατοι) seine Schüler Peripatetiker genannt wurden. Da Aristoteles nach dem Tode Alexanders mit einer Anklage wegen Gottlosigkeit bedroht wurde, verließ er die Stadt, indem er sagte, er wolle den Athenern nicht Gelegenheit geben, sich zum zweitenmale an der Philosophie zu versündigen. Er starb zu Chalkis im Jahre 322.

In seiner ganzen Philosophie und schriftstellerischen Thätigkeit offenbart sich bereits mehr der Geist der nunmehr folgenden Zeit des Hellenismus, in welche er übertrat, als das frische republikanische Leben der vorhergehenden Periode, wo sich die Philosophie in dem

Schoße des Staats und des Volks erzeugt hatte. Wie sich jetzt die Verwaltung der maßgebenden Staaten immer mehr aus dem Lichte der Öffentlichkeit entfernte und in den Schatten der Fürstenhöfe begab, so zog sich auch die Philosophie aus dem Leben in die Studierstube zurück und verlor dadurch nicht nur ihre Volkstümlichkeit, sondern auch den Ton der Begeisterung, der durch die öffentliche Mitteilung selbst erregt worden war. So unterschied sich die Philosophie des Aristoteles von der seines Lehrers zwar auch durch ihre Resultate, aber mehr noch durch den Weg, auf dem sie zu diesen Resultaten gelangte, und durch den trockenen und nüchternen Stil, dessen sie sich befleißigte. Bewundernswürdig ist des Aristoteles redliches Streben nach Wahrheit, der unermeßliche Umfang seines Wissens, die Klarheit seines Verstandes, mit welcher er in jedem Gebiete der Wissenschaft Ordnung und Licht schafft, die logische Strenge und der Scharfsinn, mit welchem er die schwierigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntnis erforscht und zerlegt. Auch sein Einfluß ist groß und weit verbreitet gewesen. Aber wie Platon immer die gemütvolleren und poetischeren Denker für seine Schule gewonnen hat, so haben auf der Seite des Aristoteles vielmehr diejenigen gestanden, bei denen wie bei dem Meister Scharfsinn, Verstand, logische Konsequenz und Methode überwiegend waren.

Aristoteles ist der vielseitigste und fruchtbarste Schriftsteller des Altertums. Aber seine zahlreichen Schriften, welche er zunächst nur für seine mündlichen Vorträge niederschrieb, sind größtenteils nicht von ihm selbst, sondern erst nach seinem Tode von seinen Schülern veröffentlicht worden.[1] Daher fehlt ihnen die letzte ordnende Hand, die Abrundung und die schöne Sprache, die uns beim Platon entzückt. Um so mehr aber müssen wir den umfassenden Geist bewundern, der fast alle Gebiete des menschlichen Wissens beherrschte, und mit der Philosophie auch historische, litterarische und naturwissenschaftliche Forschungen verband. Wie er in seiner Poetik das Wesen und die Unterschiede der einzelnen Gattungen der Dichtkunst fest-

---

[1]) Vgl. Fr. **Ueberweg**, Grundriß der Geschichte der Philosophie, 8. Aufl., T. I, S. 205.

stellte, in seiner Rhetorik eine Theorie der Beredsamkeit entwarf, so war er der erste, der die Natur und ihre Kräfte genau beobachtete und in ihr ein zweckmäßiges Walten nachwies, der die Organismen der Pflanzen und Tiere untersuchte und sie in bestimmte Klassen einteilte, so daß er als der eigentliche Begründer der Naturwissenschaft gelten kann. Die philosophischen Schriften des Aristoteles zerfallen in logische, metaphysische, physische und ethische. In den ersteren, welche unter dem Namen „Organon“ zusammengefaßt werden und ein Werkzeug oder eine Vorschule für philosophische Forschung sein sollen, hat er die Logik zuerst auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt, indem er die Formen der Aussage in der Lehre von den 10 Kategorien und die verschiedenen Arten der Schlüsse feststellt. In der Metaphysik erforscht Aristoteles die Grundprincipien der Dinge; wenn er sie in dem Stoff, der Form, der wirkenden Ursache und dem Zweck findet, so will er doch im Gegensatz zu der platonischen Ideenlehre jenen Principien nicht eine von den Dingen getrennte Existenz verleihen. Das Ziel aller menschlichen Thätigkeit ist nach Aristoteles die Glückseligkeit, und diese besteht, wie er in der Ethik zeigt, in einer vernünftigen Thätigkeit der Seele. Da nun der Mensch von Natur ein „politisches Wesen“ ist, so kann er seine höchste sittliche Aufgabe nur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen, mithin im Staate finden. Wie die Tugend in der rechten Mitte zwischen zwei Extremen besteht, indem z. B. die Tapferkeit in der Mitte zwischen der Feigheit und der Verwegenheit liegt, so ist auch die beste Staatsverfassung aus aristokratischen und demokratischen Elementen gemischt. So wird bei Aristoteles die Ethik zur Voraussetzung für die Politik. In dieser betrachtet er die Grundlagen des Staates, die verschiedenen Verfassungsformen und die Erziehung der Bürger und sieht den Zweck eines vollkommenen Staates dann erreicht, wenn die Besten zur Herrschaft gelangen. Mit diesen theoretischen Untersuchungen verband Aristoteles umfassende historische Forschungen, die ihn zu einer Beschreibung von zahlreichen Staatsverfassungen führten. Dies großartige Werk ist leider verloren gegangen. Doch ist neuerdings ein ansehnlicher Teil seiner „Staatsverfassung der Athener“ auf einer Papyrosrolle aus einem ägyptischen Grabe zum Vorschein gekommen (S. 122).

So führt uns der gelehrteste aller Philosophen in das Zeitalter der Gelehrsamkeit, durch welches der Kreis der hellenischen Kultur geschlossen wird.

III. Anhang.

Kurzer Überblick über die Litteratur des Hellenismus.

Als in Griechenland durch das Übergewicht des makedonischen Reiches die Bedeutung der bisherigen Freistaaten zerstört wurde, als in dem schnellen Wechsel der Parteien die ererbten Verfassungen und viele an sie geknüpfte Tugenden sich auflösten, als durch das Ersterben des eignen Willens auch das eigentümliche, frische und frohe Leben immer mehr aus den Grenzen von Hellas entwich, da schien mit dem Erlöschen der Kraft, die zur Erhaltung jener unschätzbaren Güter nötig gewesen wäre, auch die schöpferische Kraft des griechischen Geistes abzusterben. Nur für sammelnde, vergleichende, prüfende Gelehrsamkeit schien dieses Zeitalter geeignet zu sein. Man strebte mehr darnach, das Lebendige zu zerlegen als Lebendiges zu schaffen. Da die Ernte der Gegenwart unbefriedigend war, genoß man die Früchte der vergangenen Zeit. Dieser Umschwung in der Art der geistigen Bestrebungen konnte bei keinem Volke sichtbarer sein, als bei dem hellenischen, bei welchem die Kunst und Litteratur in allen ihren Zweigen aus dem Leben entsprossen und durch das Leben gebildet war. Als daher die sittliche Kraft des Volks verloren ging, die sich in der ästhetischen Vollkommenheit seiner Werke spiegelte, reichte die Fülle und Herrlichkeit aller vorhandenen Muster nicht hin, um die Kunst auf der idealen Höhe zu erhalten, auf die sie vormals durch die wunderbare Größe und Herrlichkeit des hellenischen Lebens erhoben worden war. Alles, was das Studium vermochte, war die Erhaltung der reinen Form. Da konnte es nicht ausbleiben, daß Werke entstanden, die durch bloße Korrektheit der Form und eine klassische Vollendung des Ausdrucks zu gefallen suchten.

Damals stieg Ägypten gleichsam aus seinen Trümmern empor. Dieses Land, als die Wiege uralter geheimer Weisheit und heiliger Offenbarungen lange bewundert, die aber seit Jahrhunderten zu einer toten Überlieferung geworden und zu einer bloßen Form verhärtet waren, gewann unter dem Scepter makedonischer Fürsten einen schnellen Zuwachs an materiellem Reichtum und scheinbarer Kraft. Eine lange entbehrte Thätigkeit bewirkte einen raschen Umschwung in allen Beziehungen und erzeugte einen Schein des Lebens, das sich aber mehr im Äußern als im Innern zeigte. Alexandria, an der Mündung des Nils und gleichsam an den Pforten des Orients und Occidents gelegen, ward der Mittelpunkt des reichsten und ergiebigsten Handels. Hier fand der griechische Handelsgeist einen weiten Spielraum für seine Betriebsamkeit, und die Wissenschaft eine sichere Freistatt.

Es war ohne Zweifel der Wille der ersten Ptolemäer, an den Ufern des Nils ein zweites und schöneres Athen aufblühen zu lassen, und was dieser Wille vermochte, um durch äußere Mittel die Kultur zu fördern, das ist hier reichlich geleistet worden. Aber was in diesem Treibhause der Kunst und Wissenschaft gezeitigt wurde, war doch nur ein schwacher Abglanz des vollen Lichts, das über dem Himmel von Hellas geleuchtet hatte. Eine ganz andere Art von Geschäftigkeit war doch die, welche die ägyptischen Kaufleute in Alexandria umhertrieb, als die, welche die Bürger der griechischen Städte zu den Bühnen der Redner, in die Hörsäle der Philosophen, in die Ringschulen und die Theater führte. Die öffentliche Pflege der Kunst hörte auf; sie verließ den Weg freier Originalität, indem sie sich auf den Beifall einiger und auf den Ruhm einer gelungenen und korrekten Nachahmung beschränkte. Da der Genius aus der Kunst gewichen war, so trat eine übermäßige Bewunderung der äußeren Form an die Stelle des wahren Geschmacks. Zierlichkeit der Sprache und Sorgsamkeit im Versbau, künstliche Fügung der Worte, erborgter aber geschmackvoll geordneter Schmuck, das waren die Gegenstände, auf welche der Sinn der Dichter dieses alexandrinischen Zeitalters am meisten gerichtet war.

Eine andre aber verwandte Eigentümlichkeit dieser Zeit war das Streben nach dem Ungewöhnlichen und Seltenen, das in der reichen, immer nach neuen Reizen begierigen Stadt und bei der

Rivalität der hier zusammenlebenden Verskünstler, die jedoch mehr Gelehrte als Dichter waren, leicht entstehen mußte. So erklären sich manche auffallende Geschmacklosigkeiten in diesem Zeitalter, so auch das Spiel mit der Form bei jenen Dichtern, die durch eine künstliche Verbindung von langen und kurzen Zeilen die Gestalten von Eiern, Altären, Flügeln u. dgl. schufen.

Auch die übermäßige Schätzung der Gelehrsamkeit, selbst derjenigen, welche nur in einem toten Wissen besteht, ist ein charakteristisches Merkmal jener Zeit. Vielwisserei war nicht das Streben der griechischen Blütezeit gewesen; aber jetzt war durch die Eröffnung einer neuen Welt mit allen ihren Merkwürdigkeiten und Schätzen die Wißbegierde in viel höherem Grade angeregt. In Alexandria ward die Neigung zu wissenschaftlichen Studien noch durch die Gründung umfassender Büchersammlungen vermehrt. Die ersten Ptolemäer haben sich ein unbestrittenes Verdienst um die Wissenschaft und die Nachwelt dadurch erworben, daß sie darauf bedacht waren, die zerstreuten Schätze der alten Litteratur zu sammeln und zu erhalten, und zu dem Zwecke zwei Bibliotheken gründeten, von denen die eine sich im Museion, die andere beim Serapeion befand. Um diese zu bereichern, scheuten die ehrgeizigen Fürsten keine Ausgaben. Die Werke der griechischen Schriftsteller wurden angekauft oder abgeschrieben, die Litteratur der Ägypter, Babylonier, Juden wurde ins Griechische übersetzt. Auf diese Weise sollen 532800 Bücherrollen in Alexandria angesammelt sein.[1]) Unter den zahlreichen Gelehrten, welche hier zusammenströmten, galt die Stellung des Bibliothekars als ein Ehrenamt. Das Museion, wo sie sich zu wissenschaftlichen Beratungen vereinigten, ist das erste Beispiel einer Akademie der Wissenschaften. Ihre Thätigkeit erstreckte sich nicht nur auf die Sammlung von Büchern, sondern auch auf die Herstellung eines kritisch gereinigten Textes der Schriftsteller, die Erklärung schwieriger Stellen und auf die Abfassung von grammatischen Handbüchern. Dem Fleiß und Scharfsinn eines Zenodotos, Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz, Aristarch und anderer

[1]) Vergl. W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur. 2. A. S. 428.

alexandrinischer Gelehrten, deren Forschungen in Auszügen späterer Grammatiker noch jetzt zum Teil erhalten sind, verdanken wir die wichtigsten Nachrichten über das Leben, die Werke und den Sprachgebrauch der griechischen Schriftsteller.

Wenn nun auch das alexandrinische Zeitalter für die Erforschung der älteren Litteratur Großes geleistet hat, so fehlte ihm doch der eigentlich schöpferische Geist. Das allgemein verbreitete Studium der Grammatik wirkte namentlich auf die Poesie, welche jetzt eine ganz andere Richtung einschlug. Nicht zufrieden mit dem vorhandenen Sprachschatz suchten die Dichter, um nicht umsonst gelehrt zu sein, ihre Werke mit den Ausdrücken und Formen der verschiedensten Zeiten und Mundarten zu schmücken. Ebenso raffte man aus allen Teilen der Wissenschaften Stoff zusammen, um einen Schein der Neuheit hervorzubringen. Da die poetische Begeisterung geschwunden und die Ruhmsucht an ihre Stelle getreten war, so suchte man vorzugsweise solchen Stoff, der seiner Sprödigkeit wegen die Kunstfertigkeit des Bearbeiters in dem vollsten Lichte glänzen ließ. Aus diesem Bestreben sind Werke hervorgegangen wie die Kassandra des Lykophron, wo die Tochter des Priamos als Wahrsagerin auftritt, um in dunkeln Versen und rätselhaften Ausdrücken die ganze Geschichte von Troja und die Schicksale seiner Helden zu verkünden. Überhaupt wurde die älteste und gelehrteste Sage der Lieblingsgegenstand der alexandrinischen Dichter, mit welcher sie die alte mythologische Erdkunde vereinigten, so daß es scheint, als ob derselbe Fleiß, welcher vormals in diesen Gegenden Pyramiden aufgemauert und Obelisken geschliffen hatte, auch die Gelehrten antrieb, das Unbekannteste und Seltenste aus fast vertrockneten Quellen zusammen zu leiten. So wählte Apollonios von Rhodos (um 240) aus dem Schatze der alten Sage die Geschichte des Argonautenzugs, bei dem die Mannigfaltigkeit wunderbarer Begebenheiten das Entfalten vielfacher Gelehrsamkeit erlaubte. Indem aber der Fleiß des Dichters beschäftigt war, aus zahlreichen Vorgängern den Stoff zu sammeln, zu sichten und anzuordnen, erlosch bei der mühsamen Arbeit die Flamme der Phantasie. Deshalb steht sein Werk als ein Denkmal des glättenden Fleißes und als ein Meisterstück der Sprache da, nicht aber als ein Produkt des wahrhaft schaffenden Geistes.

Mit noch größerer Gelehrsamkeit war Kallimachos von Kyrene (310—235) ausgerüstet, der gefeiertste unter den alexandrinischen Dichtern. In seinen prosaischen Schriften hat er viele Nachrichten über das Leben und die Werke der griechischen Dichter gesammelt und sich dadurch ein großes Verdienst um die Litteraturgeschichte erworben. Aber unter seinen Zeitgenossen glänzte er durch seine Elegien, welche erotischen Inhalt und mythologische Gelehrsamkeit vereinigen, durch seine Epigramme auf Grabdenkmäler und Weihgeschenke und durch seine Hymnen, in denen er nach dem Vorbild der homerischen Hymnen das Lob der Götter besingt. Indessen wird der poetische Wert seiner Dichtungen durch die Dunkelheit der Sprache und die Schwerfälligkeit der Verse beeinträchtigt. Andere versuchten sich in wissenschaftlichen Gegenständen und verfaßten technische Lehrgedichte, die aber ebenfalls der wahren Poesie entbehrten und nur durch Kunstfertigkeit ausgezeichnet waren. So beschrieb Aratos, ohne selbst in der Sternkunde bewandert zu sein, in dem astronomischen Lehrgedicht Φαινόμενα den gestirnten Himmel und die Vorbedeutungen der Witterung, Nikander die Wirkungen der Gifte und ihre Heilmittel. Noch andere widmeten der Erdkunde ihren Fleiß. In allen diesen Werken ist Bildung und Geschmack unverkennbar. Aber zufrieden mit einer tadellosen Mittelmäßigkeit halten die genannten Dichter sich eben so weit von den Fehlern als von den Schönheiten großer Geister entfernt. Sie scheinen den Flug nach dem Äther zu scheuen, um der Gefahr, in den Abgrund zu stürzen, nicht ausgesetzt zu sein.

Keinem unter allen Dichtern jener Zeit ist es vielleicht besser gelungen, eine Gattung der Dichtkunst zu erfinden oder zu erneuern, die zu gleicher Zeit seinem eigentümlichen Geist und der Richtung seines Jahrhunderts so vollkommen entsprach und Anmut mit Neuheit vereinigte, als dem Theokritos. Er wurde wahrscheinlich auf Sicilien geboren und lebte teils in Syrakus am Hofe Hierons II, teils in Alexandria, teils auf der Insel Kos (um 270). Er ist der bedeutendste Vertreter der bukolischen Poesie, welche von den Rinderhirten (βουκόλοι) ihren Namen hat und das Leben der Hirten, der Landleute, Fischer und der niederen Volksklassen überhaupt darstellt. Es sind kleine in Hexametern abgefaßte Gedichte, Bilder (daher auch

εἰδύλλια oder Idyllen genannt) aus dem Landleben, in welchen die Hirten in dem dorischen Dialekt ihrer sicilischen Heimat redend und in Wechselgesängen singend eingeführt werden. Zu dem verfeinerten Geschmack des alexandrinischen Zeitalters bildet diese Rückkehr der Poesie zur Natur einen wohlthuenden Gegensatz. Wenn auch die epischen Gedichte Theokrits von geringerem Wert sind, als seine Idyllen, von denen noch mehrere erhalten sind, so würde es doch verkehrt sein, ihn den Dichtern seiner Zeit gleich zu stellen, welche Dichter zu heißen begehrten, während er allein es in ausgezeichnetem Grade war. Den Hirtengesang fand er in seinem Vaterlande und dem benachbarten Italien vor, aber die lebendige Darstellung dieses Hirtenlebens ist ihm eigentümlich. Zwar hatten früher schon dorische Dichter in einzelnen Scenen das Volksleben mit derbem Humor darzustellen gesucht — wie denn die Mimen des Sophron (S. 96) berühmt waren, welche bekanntlich eine Lieblingslektüre des Platon bildeten, — aber das Leben der Hirten scheint Theokrit zuerst in den Kreis der mimischen Dichtungsart gezogen zu haben. Ein mimischer Dichter wollte er sein, indem er das Leben und die Menschen, wie sie sind, nachahmend wiedergab, und als ein solcher muß er beurteilt werden, wenn das Urteil nicht, indem es verschiedenartige Dinge verwirrt, schief und ungerecht werden soll. Denn etwas ganz anderes ist das Hirtengedicht der modernen Zeit, die das, was sie verloren hat, in der Unschuld und Harmlosigkeit eines idealisierten Arkadiens mit Sehnsucht betrachtet, und das bukolische Gedicht des Altertums, welches nur auf die lebendige und kraftvolle Darstellung eines wirklichen Zustandes ausgeht. Es ist daher auch kein Zweifel, daß dem verzärtelten Gefühl die theokritische Poesie oft roh und mit der Geßner'schen kaum vergleichbar scheinen wird, wie etwa dasselbe Gefühl die kunstvolle Glätte eines Adrian van der Werff der derben Kraft des Rembrandt vorziehen wird. Wie in der alten Komödie so ist auch in den bukolischen Gedichten des Theokrit vieles dem heutigen Geschmack anstößig, woran die alte Welt, um Decenz weniger bekümmert, kein Ärgernis nahm. Dafür würde ihr die verfeinerte Schäferwelt unserer Bukoliker wie ein Rahmen erschienen sein, den nichts als ein matter blauer Himmel erfüllt, an welchem hie und da dünne Schatten menschlicher Gestalten vorüber ziehen.

Fast alle Dichter dieses Zeitalters waren zugleich Grammatiker, d. h. in dem alten Sinn des Worts gelehrte Kenner der Sprache und der alten Litteratur in ihrem ganzen Umfange, und diese Wissenschaften waren es, welche von den alexandrinischen Gelehrten nach allen Seiten ausgebildet wurden. Nachdem man aufgehört hatte Neues zu erzeugen, mußte man zufrieden sein, den Schatz des Alten zu mustern, zu ordnen, von dem Staub und Schmutz der Zeiten zu reinigen und die Form, die den Geist des Altertums in sich verschlossen hielt, mit peinlicher Sorgfalt zu erhalten.

Weit geringer war der Fortschritt in anderen Wissenschaften, die schon in der früheren Zeit gepflegt waren und scheinbar auch durch die Umstände der alexandrinischen Epoche begünstigt wurden. Die Geschichtsschreibung verfiel durch das, was sie hätte heben sollen, durch den vermehrten Reichtum an Material, weil man in diesem nur das Seltsame und Wunderbare zu suchen bemüht war. Außerdem aber fand auch in der ganz veränderten Gestalt der griechischen Welt die wahrhafte Geschichte im großen Stil keinen Boden mehr. Dagegen gewann die Erdkunde durch die Eröffnung des Orients und die Belebung des Handels neuen Stoff. Die Kenntnis der Erde erweiterte sich mit jedem Jahre, das Innere der Länder und die Eigentümlichkeiten auch der entferntesten Völker wurden bekannt. Dadurch wurde es dem Eratosthenes möglich, den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Geographie zu legen. In seinem berühmten Werke (τὰ Γεωγραφικά) gab er nicht nur eine Beschreibung der einzelnen Länder, sondern er suchte auch, gestützt auf trigonometrische Messungen, die Kugelgestalt und die Größe der Erde zu bestimmen. Nicht minder bahnbrechend waren seine Forschungen auf dem Gebiete der Chronologie. Er teilte die Geschichte in verschiedene Epochen ein, deren erste er mit der Eroberung Trojas beginnen ließ. Da Eratosthenes ferner ein Werk über die alte Komödie schrieb, die Gedichte Homers erkärte und ein astronomisches Lehrgedicht verfaßte, so dürfen wir ihn als den vielseitigsten, ja als den Polyhistor unter den Gelehrten in Alexandria ansehen. Ebendort wurden auch die Mathematik und Astronomie gepflegt. Der Hauptvertreter der ersteren war Eukleides, dessen „Elemente“ noch Jahrhunderte lang als ein treffliches Handbuch der

Geometrie benutzt wurden. Die Astronomie freilich diente hauptsächlich als ein Werkzeug der Sterndeuterei. Denn eine herrschende Krankheit an den Ufern des Nils war der Aberglaube, der auch die dort blühende Heilkunde mit der Magie in Verbindung setzte. Selbst die Philosophie konnte sich den Einflüssen der religiösen Geheimniskrämerei nicht entziehen.

Die Wissenschaften, die unter dem Schutz der ersten Ptolemäer in Alexandria heimisch geworden waren, verbreiteten sich von da, als ihnen die späteren Könige nur noch ein kärgliches Leben verstatteten, in andere Gegenden der Welt. Die Ausdehnung des Handels und das Aufblühen der hellenistischen Reiche in Vorderasien führten die griechische Sprache und Kultur zu den orientalischen Völkern. Die Attaliden machten Pergamon zu einem Mittelpunkte griechischer Kunst und Wissenschaft. Wie sie auf der Akropolis ihrer Hauptstadt stattliche Tempel und zu Ehren des Zeus einen großartigen mit Reliefdarstellungen aus dem Gigantenkampf umgebenen Altarbau errichteten, so wetteiferten sie mit den Ptolemäern in der Berufung von Gelehrten und in der Erwerbung von Bücherrollen für die berühmte pergamenische Bibliothek. Die Seleukiden in Syrien schmückten ihre Städte mit glänzenden Bauten, die wenigstens in äußerer Pracht und Ausdehnung selbst die Denkmäler von Hellas zu übertreffen suchten. So blieb auch das entartete Hellas die Quelle der Künste und Wissenschaften. Wie es ehemals durch seinen Triptolemos die Wohlthat des Ackerbaues unter den Menschen verbreitet hatte, so ging auch jetzt noch die Wohlthat humaner Bildung von ihm auf ungebildete Völker über.

Mehr noch als vorher zeigte sich die Macht des griechischen Geistes unter der Herrschaft der Römer. Die nur in Krieg und Staatskunst geübten Sieger fanden, als sie mit ihren Legionen in Asien und Hellas verweilten, selbst bei dem entkräfteten Volke noch ein geistiges Leben höherer Art als das ihrige vor, einen zarten klassischen Sinn und eine Menge von Kenntnissen und Fertigkeiten, die ihnen der Aufnahme würdig schienen. Noch hatten die Griechen nicht alles verloren, da ihnen ihre Sprache, der Spiegel ihrer Kultur, blieb. Mit dieser Überlegenheit ihrer Bildung unterjochten sie den stolzen Sieger und beherrschten ihn mit einer sittlichen Kraft, deren Einwirkung länger gedauert hat als die Wirkung der Waffen und des mit Rom verbundenen Siegs. In den frischen Römerherzen erwachte die Liebe zur Wissenschaft und Kunst, und die gebildeten Griechen, aller andern Macht beraubt, neigten sich den römischen Siegern zu. Die Wirkungen dieses Verhältnisses konnten nur für die Lernenden wahrhaft ersprießlich sein. Diesen brachte es Wissenschaft und Kultur, dem lehrenden Teile nur äußere Vorteile, die oft durch Demütigungen und Erniedrigungen aller Art verdient werden mußten. Neues inneres Leben für die Wissenschaften konnte hierdurch nicht gewonnen werden, aber ihr äußeres Leben ward durch die Unterstützung und den Schutz ihrer römischen Freunde erhalten. Die hellenische Poesie blühte nicht wieder auf; denn was nur ein Schatten und Nachbild der alten Größe war, konnte nicht als Blüte gelten. Die Geschichtsforschung hingegen gewann an Tiefe und vorzüglich an pragmatischem Sinn, der, wie es scheint, durch die Betrachtung der römischen Staatsweisheit gefördert wurde. In diesem Sinne ist Polybios noch ein bedeutender Geschichtsschreiber, dem das Unglück seines Volkes und sein eigenes zur Kenntnis der römischen Welt verhalf. Der feingebildete Polybios (205—122) stammte aus Megalopolis. Er wie sein Vater Lykortas bekleideten hohe Ämter in dem achäischen Bund und waren durch patriotische Gesinnung und enge Freundschaft mit dem edlen Philopoimen verbunden. Da Polybios ein Feind der römischen Herrschaft war, wurde er im Jahre 167 unter 1000 vornehmen Achäern als Geißel nach Rom gebracht, wo er 17 Jahre verlebte (S. 295). Hier wurde er durch gründliches Studium der römischen Geschichte und Verfassung und durch den Verkehr mit Aemilius Paullus und dem jüngeren Scipio alsbald ein Bewunderer der römischen Staatskunst. Er begleitete den letzteren nach Karthago und begab sich von dort nach Griechenland, um nach der Zerstörung von Korinth durch Mummius sich seiner besiegten Landsleute anzunehmen, von denen er durch geschickte Vermittelung und seinen Einfluß bei den Römern manches Unheil abzuwenden wußte. Sein großes Geschichtswerk (ἱστορίαι) behandelt in 40 Büchern, von denen die ersten 5 Bücher vollständig, die übrigen nur in Auszügen erhalten sind, die Ausbreitung des römischen Reiches zur Weltherrschaft. Wäh-

rend die beiden ersten Bücher als Einleitung die Geschichte Roms und Karthagos vom Jahre 264—221 zum Gegenstand haben, werden in den folgenden die Kriege der Römer mit Hannibal, den makedonischen und syrischen Königen bis zur Niederlage des Perseus (220—168) ausführlich dargestellt. Polybios suchte, wie früher Thukydides, mit scharfer Kritik die Wahrheit zu ermitteln und in pragmatischer Darstellung nicht nur die Ereignisse selbst zu beschreiben, sondern auch die Ursachen derselben zu erforschen. Durch weite Reisen, die ihn bis in die Alpen und nach Gallien führten, gewann er umfassende geographische Kenntnisse. Er lernte den Schauplatz vieler Kriegszüge selbst kennen, und wurde zugleich in den Stand gesetzt, den Zusammenhang der Geschichte der Völker mit der Beschaffenheit des Landes, auf dem sie erwachsen waren, nachzuweisen. Die Sprache, der sich Polybios in seinem Geschichtswerke bedient, ist die gemeingriechische (κοινὴ διάλεκτος), wie sie sich in den hellenistischen Reichen entwickelt hatte. Sie weicht von der attischen Mundart ab und entbehrt der durchsichtigen Klarheit und Anmut, die den Schriften des Xenophon und Platon eigen ist.

Wie Polybios die Geschichte der Römer in ihren Beziehungen zu Griechenland und den hellenistischen Reichen behandelte, so schrieb Dionysios von Halikarnaß, ein Zeitgenosse des Kaisers Augustus, die Geschichte Roms (Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία) bis zum Beginn der punischen Kriege, also bis zu dem Zeitpunkt, wo das Werk des Polybios anfängt. Aber während dessen Tiefe und Gedankenreichtum dem Dionysios fehlt, sucht dieser wie ein panegyrischer Redner seine Darstellung durch Wortfülle und durch moralische Betrachtungen zu schmücken, welche die Geschichte als eine Lehrmeisterin zur Tugend erscheinen lassen. Er verherrlicht die großen Eigenschaften der Römer zum Trost für seine Landsleute, denen er das Bild eines vollkommenen Staates aufstellt, um dadurch die Ansprüche Roms auf die Weltherrschaft darzuthun. In anderer Absicht stellte Plutarchos aus Chaironeia die großen Männer Griechenlands und Roms in „parallelen Biographien“ neben einander, gleichsam um beide Völker mit gegenseitiger Achtung zu erfüllen. Von dem Geiste hellenischer Bildung durchdrungen, mit seltener Belesenheit in der griechischen und römischen Litteratur ausgestattet, weiß er uns ein höchst ansprechendes

Bild von dem Leben und Charakter der griechischen und römischen Staatsmänner, Feldherrn und Redner zu entwerfen. Was ihm an historischer Kritik abgeht, ersetzt er durch die Kunst biographischer Darstellung und durch zahlreiche Nachrichten aus dem Privatleben seiner Helden. Ein weiteres Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er in seinen Biographien, sowie auch in seinen philosophischen Schriften, in denen er oft in dialogischer Form Fragen der Ethik, Physik und Litteraturgeschichte behandelt, eine Fülle von Stellen aus griechischen Dichtern anführt, deren Schriften selbst nicht mehr erhalten sind. Plutarch zeigt sich als ein Mann von religiösem und philosophischem Sinn und als ein ebenso kenntnisreicher wie fruchtbarer Schriftsteller, so daß man ihn mit Recht den Klassiker der Kaiserzeit genannt hat. In dieser aber verloren die griechischen Geschichtsschreiber allmählich ihr Vaterland ganz aus den Augen. Alles ging auf in der Betrachtung der römischen Welt, und wie alle Völker endlich römische Unterthanen wurden, so wurde auch die Muse der Geschichte eine römische Bürgerin.

Endlich erlosch die Kraft des hellenischen Geistes in leerer Sophistik und schallendem Wortgepräge. Griechische Redekünstler durchzogen die römische Welt mit Prunkreden, die, reich an volltönenden Worten und zierlichen Wendungen, nur das Ohr, nicht das Gemüt erfüllten. Aber so groß war doch noch immer die Liebe der Menge zu der Kunst und so lebendig ihr Sinn für den Wohlklang der Rede, daß sie, da anderer geistiger Genuß ihr versagt war, mit Eifer und Lust diese oberflächlichen Reden anhörte und oft ihre Verfasser mit ausschweifenden Ehren belohnte. Auch ist dieser Sinn bis zum letzten Absterben des hellenischen Geistes nie gänzlich erloschen. Denn selbst an dem Ufer des Bosporos, in der engen und herzlosen Welt des byzantinischen Kaiserhofes erhielt sich bis in die spätesten Zeiten ein Rest des Geschmacks, der unter Kimon und Perikles an dem Fuße des Hymettos aufgeblüht war.



Zeittafel.

Um 1104 Dorische Wanderung.
„ 1066 Zug der Dorier gegen Attika. Opfertod des Kodros.
„ 900 Die homerische Poesie.
„ 820 Gesetzgebung des Lykurgos in Sparta.
776 Erste Olympiade. Aufzeichnung der Sieger an den olympischen Spielen.
743—24 Erster messenischer Krieg.
645—30 Zweiter messenischer Krieg. Schlachtlieder des Tyrtaios.
Um 632 Aufstand des Kylon in Athen. Alkmäoniden.
„ 621 Gesetze des Drakon in Athen.
600—590 Erster heiliger Krieg. Krisa zerstört.
610 Salamis von den Athenern erobert.
594 Solon, Archon in Athen. Solon. Gesetzgeb. Seisachtheia.
560 Peisistratos, Tyrann von Athen. Sammlung der homerischen Gedichte. Erbauung des Parthenon.
527—510 Hippias. Am Hofe der Peisistratiden die Dichter Anakreon und Simonides.
558—529 Kyros, König von Persien.
521—485 Dareios, Hystaspes Sohn.
532—522 Polykrates, Tyrann von Samos. Pythagoras wandert nach Unteritalien aus.
510 Vertreibung der Peisistratiden.
Um 508 Reformen des Kleisthenes in Athen.
500—494 Aufstand der Jonier. Histiaios und Aristagoras.
494 Schlacht bei Lade. Zerstörung von Milet. Phrynichos, Tragödiendichter in Athen.
493 Erster Zug der Perser gegen Griechenland unter Mardonios. Schiffbruch der persischen Flotte am Athos.
490 Zweiter Zug der Perser unter Datis und Artaphernes. Schlacht bei Marathon. Miltiades.
485—465 Xerxes, König von Persien.
480 Dritter Zug der Perser. Schlachten bei Artemision, Thermopylai (Leonidas) u. Salamis (Themistokles).
480 Die Tyrannen Gelon von Syrakus und Theron von Akragas besiegen die Karthager bei Himera.
479 Schlachten b. Plataiai (Pausanias, Aristeides) u. Mykale.
478 Eroberung von Sestos und Byzanz. Verrat des Pausanias.
478—466 Hieron I, Tyrann von Syrakus. An seinem Hofe die Dichter Pindaros, Äschylos und Epicharmos.
476 Gründung des delisch-attischen Seebundes. Aristeides.
471 Verbannung des Themistokles aus Athen.
468 Kimons Sieg am Eurymedon. Kimons Bauthätigkeit in Athen: Stoa Poikile. Theseustempel. Standbild der Athena Promachos von Pheidias.
468 Sophokles siegt als Tragödiendichter über Äschylos.
465 Thasos fällt vom attischen Bunde ab.
464—455 Dritter messenischer Krieg.
462 Gesetz des Ephialtes. Einschränkung d. Befugnisse des Areopags.
457 Niederlage d. Athener b. Tanagra, Sieg derselben b. Oinophyta.
449 Fünfjähr. Waffenstillstand zwisch. Athen u. den Peloponnesiern.
447 Niederlage der Athener bei Koroneia.

445 Dreißigjähriger Friede. Blüte der Litteratur und Kunst. Herodot, Anaxagoras, Pheidias. Tragödien des Sophokles und Euripides.
443 Gründung von Thurioi.
440—439 Athen unterwirft die aufständischen Samier.
438 Vollendung des Parthenon in Athen. Iktinos, Baumeister. Goldelfenbeinbild der Athena von Pheidias.
437 Gründung von Amphipolis. Bau der Propyläen in Athen durch Mnesikles.
401 Schlacht bei Kunaxa, Kyros der Jüngere fällt. Rückzug der Zehntausend unter Xenophons Führung.
399 Hinrichtung des Sokrates. Seine Schüler Platon u. Xenophon.
399—394 Krieg zwischen Sparta und Persien.
397—361 Agesilaos König von Sparta.
395—387 Korinthischer Krieg.
395 Lysandros fällt bei Haliartos.
394 Schlachten bei Koroneia und Knidos.
387 Friede des Antalkidas.
383—379 Spartas Angriffe auf Olynth.
383 Phoibidas besetzt die Kadmeia. Oligarchie in Theben.
379 Befreiung Thebens. Pelopidas und Epameinondas.
378 Neuer attischer Seebund. Iphikrates, Timotheos, Chabrias Feldherren der Athener.
376 Seeschlacht bei Naxos. Niederlage der Spartaner.
371 Schlacht bei Leuktra.
369 Wiederherst. Messeniens. Megalopolis, Hauptst. von Arkadien.
364 Pelopidas fällt im Kampf gegen Alexander von Pherai.
362 Schlacht bei Mantineia. Epameinondas fällt.
359—336 Philipp II König von Makedonien.
357 Philipp erobert Amphipolis.
357—355 Bundesgenossenkrieg. Abfall der Bundesgenossen von Athen.
355—346 Zweiter heiliger Krieg. Philomelos, Onomarchos, Phayllos Feldherren der Phokier.
351 Demosthenes erste Philippische Rede. Hypereides und Lykurgos seine Genossen im Kampf gegen Makedonien.
348 Philipp zerstört Olynth. Demosthenes olynthische Reden.
346 Friede zwischen Athen u. Philipp. Philokrates u. Aeschines, Parteigänger Philipps. Strafgericht über die Phokier.
340 Philipp belagert Perinthos und Byzanz.
339—338 Dritter heiliger Krieg gegen die Lokrer.
338 Schlacht bei Chaironeia. Bundesversammlung i. Korinth.
336 Philipp von Pausanias ermordet.
336—323 Alexander der Große. Aristoteles sein Lehrer.
335 Zerstörung von Theben durch Alexander.
334 Schlacht am Granikos.
333 Schlacht bei Issos.
331 Schlacht bei Arbela.
330 Antipater schlägt die Spartaner bei Megalopolis. Agis II fällt.
323—322 Lamischer Krieg. Leosthenes attischer Feldherr.
322 Niederlage der Griechen bei Krannon. Tod des Demosthenes und Hypereides. Phokion Führer der Athener.
317—307 Athen unter Demetrios von Phaleron.
285—246 Ptolemaios II Philadelphos, König von Ägypten. Grün-

dung der Bibliotheken in Alexandria. Blüte der Alexandrinischen Litteratur. Theokritos, Apollonios von Rhodos, Kallimachos Dichter. Zenodotos, Aristophanes von Byzanz, später Aristarch Grammatiker. Eratosthenes Geograph. Eukleides Mathematiker.

280–168 Makedonien unter den Antigoniden.
Um 280 Erneuerung des achäischen Bundes. Der ätolische Bund.
279 Die Kelten (Gallier) in Griechenland.
Um 266 Chremonideischer Krieg. Makedonische Besatzungen in Attika.
251 Aratos befreit Sikyon. Erweiterung des achäischen Bundes.
243–240 Agis III König von Sparta. Wiederherstellung der lykurgischen Verfassung.
236–221 Kleomenes III, König von Sparta. Reformversuche.
221 Schlacht bei Sellasia. Kleomenes von Antigonos Doson besiegt.
213 Aratos vergiftet. Philopoimen Feldherr d. achäisch. Bundes.
197 Philipp V, König von Makedonien, von den Römern bei Kynoskephalai besiegt. Flamininus verkündet die Freiheit der griechischen Staaten.
184 Tod Philopoimens.
168 Schlacht bei Pydna. Ende des makedonischen Königtums.
167 Tausend vornehme Achäer als Geiseln nach Italien gebracht, unter ihnen der Geschichtsschreiber Polybios.
146 Korinth von L. Mummius zerstört.
86 Sulla erobert Athen.
432 Die Korinther von den Korkyräern bei den Sybotainseln besiegt.
431–404 Peloponnesischer Krieg.
429 Perikles stirbt an der Pest. Kleon Volksführer in Athen.
427 Mytilene v. den Athenern, Plataiai v. den Spartanern erobert.
425 Demosthenes besetzt Pylos. Gefangennahme der Spartaner auf Sphakteria.
424 Niederlage der Athener bei Delion. Brasidas auf der Chalkidike. Verbannung des Geschichtsschreibers Thukydides.
424 Aufführung der „Ritter“ von Aristophanes in Athen.
422 Schlacht bei Amphipolis. Brasidas und Kleon fallen.
421 Friede des Nikias.
420 Athen tritt dem peloponnesischen Sonderbunde bei. Alkibiades, Führer des Volks.
418 Sieg der Spartaner bei Mantineia.
415–413 Sicilische Expedition. Alkibiades, Nikias, Lamachos, Demosthenes Feldherren der Athener.
413 Niederlage der Athener am Assinaros.
413–404 Dekeleischer Krieg. Abfall der ionischen Städte.
411 Herrschaft der Oligarchen in Athen. Schlachten bei Abydos.
410 Sieg der Athener bei Kyzikos. Kleophon Volksführer.
408 Rückkehr des Alkibiades nach Athen.
407 Die Athener b. Notion besiegt. Lysandros i. Bund m. Kyros d. J.
406 Seeschlacht bei den Arginusen. Verurteilung der siegreichen Feldherrn in Athen.
405 Schlacht bei Aigospotamoi.
404 Übergabe von Athen. Herrschaft der Dreißig. Tod des Alkibiades und Theramenes.
403 Thrasybulos befreit Athen. Wiederherst. der solon. Verfassung.



Register.

dung der Bibliotheken in Alexandria. Blüte der Alexandrinischen Litteratur. Theokritos, Apollonios von Rhodos, Kallimachos Dichter. Zenodotos, Aristophanes von Byzanz, später Aristarch Grammatiker. Eratosthenes Geograph. Eukleides Mathematiker.

280–168 Makedonien unter den Antigoniden.
Um 280 Erneuerung des achäischen Bundes. Der ätolische Bund.
279 Die Kelten (Gallier) in Griechenland.
Um 266 Chremonideischer Krieg. Makedonische Besatzungen in Attika.
251 Aratos befreit Sikyon. Erweiterung des achäischen Bundes.
243–240 Agis III König von Sparta. Wiederherstellung der lykurgischen Verfassung.
236–221 Kleomenes III, König von Sparta. Reformversuche.
221 Schlacht bei Sellasia. Kleomenes von Antigonos Doson besiegt.
213 Aratos vergiftet. Philopoimen Feldherr d. achäisch. Bundes.
197 Philipp V, König von Makedonien, von den Römern bei Kynoskephalai besiegt. Flamininus verkündet die Freiheit der griechischen Staaten.
184 Tod Philopoimens.
168 Schlacht bei Pydna. Ende des makedonischen Königtums.
167 Tausend vornehme Achäer als Geiseln nach Italien gebracht, unter ihnen der Geschichtsschreiber Polybios.
146 Korinth von L. Mummius zerstört.
86 Sulla erobert Athen.
432 Die Korinther von den Korkyräern bei den Sybotainseln besiegt.
431–404 Peloponnesischer Krieg.
429 Perikles stirbt an der Pest. Kleon Volksführer in Athen.
427 Mytilene v. den Athenern, Plataiai v. den Spartanern erobert.
425 Demosthenes besetzt Pylos. Gefangennahme der Spartaner auf Sphakteria.
424 Niederlage der Athener bei Delion. Brasidas auf der Chalkidike. Verbannung des Geschichtsschreibers Thukydides.
424 Aufführung der „Ritter“ von Aristophanes in Athen.
422 Schlacht bei Amphipolis. Brasidas und Kleon fallen.
421 Friede des Nikias.
420 Athen tritt dem peloponnesischen Sonderbunde bei. Alkibiades, Führer des Volks.
418 Sieg der Spartaner bei Mantineia.
415–413 Sicilische Expedition. Alkibiades, Nikias, Lamachos, Demosthenes Feldherren der Athener.
413 Niederlage der Athener am Assinaros.
413–404 Dekeleischer Krieg. Abfall der ionischen Städte.
411 Herrschaft der Oligarchen in Athen. Schlachten bei Abydos.
410 Sieg der Athener bei Kyzikos. Kleophon Volksführer.
408 Rückkehr des Alkibiades nach Athen.
407 Die Athener b. Notion besiegt. Lysandros i. Bund m. Kyros d. J.
406 Seeschlacht bei den Arginusen. Verurteilung der siegreichen Feldherrn in Athen.
405 Schlacht bei Aigospotamoi.
404 Übergabe von Athen. Herrschaft der Dreißig. Tod des Alkibiades und Theramenes.
403 Thrasybulos befreit Athen. Wiederherst. der solon. Verfassung.



Register.





